This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Knorring
N10

Der Käthner und seine Familie.

Schwedische Dorfgeschichten

von

Frau von Knorring,
Verfasserin der Hoffnungen.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von

Carl Stein.

Erstes bis drittes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1846.

913733

Zueignung.

Nachfolgende Schilderung „eines Käthners *) mit seiner Umgebung“ ist in Verehrung, Freundschaft und Dankbarkeit drei Frauen gewidmet, denen ich alle diese Gefühle von frühester Jugend an schulde, nämlich der Hochgebornen Frau Gräfin **C. M. Sommerhjelm**, geb. **Lewenhaupt**, welche zu allen Zeiten wie ein leitender Stern mir voranging, mir die Hand reichte, wenn meine Schritte wankten, welche durch ihre liebenswürdige Gegenwart, so wie durch ihre lebendigen Briefe mir so viele Lust und Freude bereitete und die sich ein ewiges Recht auf meine Dank-

*) Torpare, Käthner, Kathenmann, welcher für den Genuß seines torp (ein Gütchen mit Aecker und Wiesen) dem Grundherrn gewisse Hofdienste, Frohnden leisten muß.

barkeit dadurch erworben hat, daß sie mir eine unschätzbare Freundin *) zuführte. Einer Frau, welche unter ihre Verwandten die Könige und Königinnen unserer vorigen Dynastie zählt, diese „Bauerngeschichte“ zu widmen, möchte vielleicht etwas unpassend erscheinen, allein — findet sich in meiner Schrift Natur und Wahrheit, so — kann dieß wenigstens Niemand besser herausfinden und beurtheilen, als gerade diese Verwandte von Königen.

Ferner weihe ich diese anspruchslosen Blätter der Hochwohlgebornen Frau Obersten M. Silverstolpe, geb. Montgomery, ihr, welche in dem Herzen des dreizehnjährigen Mädchens den ersten Funken eines andern Gedankens, als den eines wilden, tanzenden und spielenden Kindes zu entzünden, welche ihr ganzes Leben hindurch die Bewunderung und Ergebenheit zu unterhalten und zu vermehren wußte, welche ich ihr schon von Anbeginn zollte; deren Urtheil über die Erzeugnisse des Geistes und der Feder sich

*) Friderike Bremer.

Alle wünschen möchten, die den Muth haben, zu hören, wie sich die strengste Rechtlichkeit und der feingebildetste Geschmack äußere.

Endlich nimm auch Du die Zueignung dieser einfachen Skizze hin, Du liebe alte, unter ländlichem Dache geborne Freundin, Du treue, ergebene Svenborg *), welche die unsicheren Schritte meiner Kindheit leitete und mich mit leichter, sorgsamer Hand aus der anmuthigen Mährchenwelt zu Gott und seinen Engeln emporführte; wo Du es so wohl verstandest, den unruhigen, spiellustigen, über Berg und Thal fliegenden Kindersinn festzuhalten und heimisch zu machen. Auch Dir zueigne ich diese Blätter, welche Du — vielleicht am besten von Allen — richtig zu beurtheilen verstehst, theils durch den hellen Blick, welchen Dir Mutter Natur gegeben, theils gerade, weil Du nicht allein unter

*) Frau Svenborg Dalin, geb. Böcker, eine alte, vortreffliche Dienerin und Kindeswärterin, welche über fünfzig Jahre in dem älterlichen und großälterlichen Hause der Verfasserin lebte.

dem Rasendach der Bauernhütte hervorgegangen, sondern auch an dem schönen Abende Deines Lebens wieder dahin zurückgekehrt bist, reich an Jahren, Erfahrung und Lebensweisheit, und — Gott lob — Nichts entbehrend, was Dir das Leben und den Tod zu versüßen vermag.

Euch drei hochgeliebten und verehrten Freundinnen widmet diese Schilderung in aller Ergebenheit

die Verfasserin.

Vorwort.

Bulwer findet es irgendwo tadelnswerth, wenn ein Buch ohne Vorwort oder Vorrede in die Welt tritt. Er hat vielleicht Recht: Ein Buch ohne einen solchen Vorläufer ist wie ein Mensch, welcher in einer großen Gesellschaft unter dem simpeln Namen: „Herr So oder So“ vorgestellt wird. Der Mann mag noch so gut, ja oft viel besser sein, als die Uebrigen sammt und sonders mit all' ihren ellenlangen Titeln, aber man weiß eben nicht, weß Geistes Kind er ist und es kostet Zeit und Aufmerksamkeit, um aus seinen Aeußerungen oder Fragen zu entnehmen, welcher Klasse er eigentlich angehört, was man Alles nicht nöthig hat, wenn der Hauswirth bei der Vorstellung sagt: Herr Rittmeister, Herr Hofgerichtsrath, Herr Hofprediger u. s. w.

Wie es Titel gibt, welche eben so problematisch und räthselhaft sind und die Welt in gleich großer Unkunde über die Träger lassen, wie ein „Herr“ schlecht oder recht, z. B. Kammerherr, Assessor, Doktor, Commercienrath u. dgl. m.;

eben so gibt es aber auch Leute, welche die feine Unterscheidungsgabe besitzen, einer Person auf den ersten Blick anzusehen, zu welcher Klasse sie gehört, ob zu den Gebildeten, den Hochgebildeten, den Ueber- oder Eingebildeten, den Mißgebildeten, Verbildeten, reinweg Ungebildeten; und gewiß gibt es auch solche Leser, welche keiner Vorrede bedürfen, sondern von dem ersten Blatt eines Buches auf alle weiteren zu schließen verstehen. Da aber diese immer die Minorität auszumachen pflegen, und noch eine Menge Anderer übrig bleiben, welche Titel für Personen, Vorreden für Bücher haben müssen, um zu wissen, wo sie zu Hause sind, so wollen wir unser Büchlein mit einem solchen kleinen Vorwort ausrüsten, und uns über das Woher und Warum ꝛc. ein wenig auslassen.

Die Verfasserin, selbst auf dem Lande geboren, erzogen und wohnend, war in Folge ihrer häuslichen Verhältnisse, sowohl im älterlichen, als im eigenen Hause, stets in einer Umgebung von zahlreichen Dienstboten und Untergebenen, kam außerdem in so häufige Berührung mit dem Landvolke, daß sie bereits seit ihrer frühesten Jugend Gelegenheit hatte, diese Menschenklasse kennen zu lernen, und sich von ihrem ersten Lebensjahre an in deren Denk-, Rede- und Handlungsweise hineinzuleben, ihre Sitten und Unsitten, Gebräuche und Gewohnheiten, ihre Fehler und Tugenden,

ihre vielen guten und schlimmen Seiten und endlich ihre Leidenschaften und Laster, oder besser gesagt, die Ursachen dazu kennen zu lernen. Die Verfasserin hat in spätern Zeiten durch Hülfe ihrer Bekanntschaft mit dem Landvolk, wenigstens in ihrer Provinz, diese Naturmenschen studirt, und gesehen, wie viel Schönes und Herrliches sich bei ihnen findet, wenn man nur seine Augen brauchen will, wie manches edle Reis, im Verborgenen aufgewachsen, endlich köstliche Früchte trug, aber auch manches aus Mangel an Wartung und Pflege, oder weil man es in einen durchaus unpassenden Boden verpflanzte, zu Grunde ging. Sie hat unter diesen Wesen wahrhaft römische Charaktere gesehen, Aufopferung und Entsagung, welche um so größere Tugenden waren, als sie nie darauf berechnet gewesen, bemerkt, bewundert, ja nicht ein Mal geahnt zu werden, sondern oft in der größten Verborgenheit, nur um des Guten selbst willen geübt wurden. Sie hat große unverkennbare Talente gefunden, dergestalt unter Unwissenheit, Armuth und Nahrungssorgen begraben, daß die natürlichen Anlagen niemals im Stande waren, mit ihren leichten Schwingen die lastende Decke zu durchbrechen, zwar ein herrliches Saatkorn des Himmels waren und blieben, allein so tief in die dunkle Erde gedrückt, daß es sich niemals daraus erheben konnte. Sie hat gesehen, wie unter diesen Leuten

Uneigennützigkeit, Zärtlichkeit, Freundschaft, kindliche Unterwürfigkeit und Aelternliebe eine Höhe erreichten, welche — — man sonst vielleicht vergebens sucht, außer in Romanen und auf der Bühne, und kaum noch da, denn wenn ein Geistesprodukt heutzutage gefallen und Anklang finden soll, so muß es den Göttern der Zeit huldigen und da sind Geld und Selbstsucht wohl die Coryphäen des Olymps der neuern Zeit. Sie hat ferner unter diesen rohen ungebildeten Menschen so viel Mutterwitz, so viel ächten Humor, so manchen beißenden Einfall und leichten muntern Spott gehört, obgleich er sich den grobbehauenen ungeschliffenen Ideen anpaßte, welche deßhalb nichtsdestoweniger eben doch Ideen sind, und zuweilen wohl hinlänglich großartige und tiefe. Sie hat in diesen engen niedern Stuben so viel Zierlichkeit, so viel Wohlstand und Behaglichkeit, so viel Zufriedenheit und Frohsinn neben der Armuth gefunden, daß dadurch der Reichthum vollständig ersetzt wurde. Sie hat, mit Einem Wort, unter diesen Naturkindern so viel Gutes und so wenig Schlechtes gesehen, daß sie manchmal Gott dafür dankte, daß er sie in deren Mitte gestellt und daß ihre nächsten Angehörigen, von welchen sie, wie das Weib überhaupt, jederzeit abhing, gleich ihr, diese Menschenklasse liebten und ehrten, obgleich weder die Ihrigen, noch sie selbst, dazu gehörten, und erstere sich wieder

ihrer Seits durch Rechtschaffenheit und Wohlwollen bei jenen Naturkindern beliebt zu machen wußten, deren Liebe und Ergebenheit, so wie Haß und Unwille wenigstens immer von der ächten Sorte zu sein pflegen, welchen selten Verstellung oder eigenes Interesse zu Grunde liegt.

Allerdings hat die Verfasserin unter dem gemeinern Landvolke auch Verbrechen und grobe Laster gefunden, von denen die erstern fast immer unüberlegte waren und die letztern mehrentheils von Ursachen herrührten, welchen so leicht hätte abgeholfen werden können; das heißt, sie kamen von außen her, nicht von innen heraus. Träge und gleichgültige Lehrer, zu wenig und zu schlechter Unterricht in Christenthum und Sittenlehre, zu viel Berührung mit Landstreichern und groben Verbrechern, so wie das böse Beispiel der höhern Klassen würden, unseres Dafürhaltens, sehr oft als der Urquell all' der Laster und Vergehen offenbar werden, wollte man sich nur die Mühe geben, demselben immer auf den Grund zu gehen; — und der Branntwein ist denn der Unterdämon, der Helfershelfer aller übrigen, um zu vollenden, was sie begonnen, oder um dem Bösen den Kurs anzugeben, welcher geradenwegs zum Untergang und Verderben führt; denn der Branntwein ist, wie so vieles Andere, nicht das Böse an und für sich selbst, sondern nur das Mittel in der Hand des Bösen.

Bei dieſer unſerer Bekanntſchaft mit dem Landvolk und deſſen Lebensweiſe hat es uns oft geſchmerzt, Gemälde vor Augen zu bekommen, deren einzige Lichter oder Schatten, deren einzige pikante Züge in dem Gegenſatze von Mangel und Dürftigkeit zu Reichthum und Ueberfluß, im Gegenſatze von Rohheit und Unwiſſenheit zu Bildung und Kenntniſſen beſtanden, als ob dieſe Klaſſe ſonſt Nichts beſäße, was zum Herzen ſprechen könnte, als ſein Elend und niedern Standpunkt, welch' Alles ſtets mit bei Weitem grelleren Farben gezeichnet wird, als ſie die Wirklichkeit bietet, wenn man ſie unſerem Luxus und unſerer Verfeinerung gegenüber ſtellt, und gleich als ob Mitleiden und Wohlthätigkeit die einzigen edeln Gefühle wären, welche dieſe Geſchöpfe in uns zu wecken vermöchten. Wenn dem ſo wäre, wie tief ſtände da dieſe ſogenannte unterſte Klaſſe, und wie klein und elend wären ihre Mittel, unſer Intereſſe zu erregen! — Denn wer kann nicht vor Hunger ſterben oder aus Mangel an Bedeckung erfrieren? Dazu braucht es wahrlich keine Verdienſte, keine Naturgaben, und die Kunſt ſollte es verſchmähen, je ſolche Hülfsmittel zur Hand zu nehmen, um damit ihren Bilden Leben einzuhauchen, gleichwie ſie es aber auch anderer Seits ihrer für unwürdig halten ſollte, als Gegenſatz, die niedere Klaſſe auf Koſten der höhern zu erheben, weil Nichts

um des lieben Effekts willen weder in Schatten, noch in das Licht gestellt werden darf.

Dieß geschieht jedoch sehr oft; denn wenn wir (sogenannte Gebildete) von dem gemeinen Volke reden oder schreiben, beginnen wir meistentheils mit dessen Armuth, Unwissenheit, rohen Sitten und gemeiner Sprache, mit ihrem Erstaunen über Alles das, was unsere Verfeinerung uns als etwas Alltägliches erscheinen läßt, und mit ihren Lastern, welche so offen am Tage liegen. Wir sehen dieses Alles, lediglich, weil es uns zuerst in die Augen fällt, für das Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen uns und ihnen an. Sobald man die Sache aber näher und genauer betrachtet, so findet es sich, daß diese Züge bloß Zufälligkeiten und keineswegs dasjenige sind, was diese Leute eigentlich auszeichnet und charakterisirt, sondern daß sie ganz wie wir Andere denken, fühlen, handeln, sich freuen und leiden, nur unter gleich verschiedenen Formen, und, wie sie über ihre Gedanken und Gefühle Rechenschaft geben, in gleich verschiedener relativer Ausdrucksweise.

Ich habe nun einen kleinen Versuch gemacht, ein Bild davon zu geben, wie ich sie gefunden, ganz unabhängig von uns Gebildeten, so wie ich glaube, daß sie unter einander sich gaben, ohne sie Andern, als gerade wieder Ihresgleichen, gegenüber zu stellen. Ich habe versucht, mich an

ihre Stelle zu ſetzen und ihre eigenthümlichen Empfindungen auszudrücken, welche oft ſo fein ſind, ohne verfeinert, und oft ſo rein, ohne gereinigt zu ſein; ich habe verſucht, mich in ein menſchliches Gemüth hineinzudenken, welches ganz auf eigene Fauſt denkt und handelt, ohne alle die Hülfe, aber auch ohne auf die Abwege zu gerathen, auf welche Bildung, Lektüre, Weltkenntniß und Erfahrung führen; ich habe verſucht, mit ihren Gefühlen zu fühlen, mit ihrer Zunge zu reden, mit ihren Augen zu ſehen, und aufzufaſſen und dann wiederzugeben, was ſie aufgefaßt haben, gerade ſo, wie ſie ſelbſt gethan haben würden. Alles dieſes habe ich verſucht, ob es mir gelungen, weiß ich nicht, und, was das Schlimmſte dabei iſt, meine Herren Rezenſenten werden es auch nicht recht wiſſen, denn dieſe, wenigſtens die meiſten, ſtehen vielleicht in noch weniger Berührung mit dem Volke auf dem Lande als ich, und können, wie ich fürchte, eben ſo wenig wiſſen, ob ich fehlgegriffen habe, oder ob es mir geglückt iſt, dieſe ungeſchliffenen Diamanten oder — Kieſelſteine ſo wiederzugeben, wie ſich beide Sorten in ihrem wirklichen Urzuſtande vorfinden. Deßhalb aber appellire ich an Euch, die Ihr, in beſcheidenen Glücksumſtänden, aber unter Verhältniſſen lebt, welche Euch beſtändig mit dem gemeinen Volke zuſammenbringen, die Ihr jahraus jahrein in einem abgelegenen Dorfe

wohnt, wo keine, auch nicht die kleinste Stadt auf das Landvolk einwirkt, welche für dasselbe nichts weiter sein soll, als der Ort, wo man seine Häringe, sein Salz, sein Gewürz und sonstige Krämerwaare kauft und wo man am Markttage „seine Kuh los werden kann, wenn sie zu alt ist, oder seine Pferde, für die man kein Futter hat,“ — welche aber nicht ein Sodom unter der Gestalt eines Eldorado ist, nach welchem Alles verlangt, oder ein leuchtender Irrwisch, welchen die armen Landleute nicht erblicken können, ohne von ihm nachgezogen zu werden, um, gleich den Fliegen am Licht, zuerst die Flügel und dann selbst zu verbrennen, wie dieß oft mit den grössern Städten und deren Umgegend der Fall ist; an Euch appellire ich, ihr würdigen Seelsorger, von denen ich mit wenigen Umrissen eine schwache Skizze zu geben versucht habe, ihr Geistlichen auf dem Lande, die ihr wahre Hirten für eure Schafe seid, sie liebt, bewacht, sie selbst weidet, aber nicht durch Miethlinge weiden lasset, und sie nicht lediglich nur deßhalb auf der Welt glaubt, um sich von euch scheeren zu lassen. An Solche wende ich mich und frage, ob dieser Gunnar, in welchen ich all' das Ritterliche (man verzeihe mir ein Wort, das mir von Alters her theuer ist, und Alles ausdrückt, was ich sagen will), all' das Selbstständige und Männlichentschlossene, all' das Leidenschaftliche, Weiche und

Biegsame zu legen versucht habe, was von Natur oft in einer und derselben Menschenbrust verborgen liegt, und sich zu großen Tugenden oder zu großen Fehlern entwickeln kann, mit oder ohne Bildung im Geräusch des Weltlebens oder unter dem Dach der Bauernhütte; an Euch wende ich mich und frage, ob Er bloß ein Phantasiebild ist, oder ob ihr nicht auch, gleich mir, Seitenstücke dazu gesehen, zwar nicht oft und überall, aber doch weit weniger selten, als die Stadtherrschaften sich vorstellen, welche Spazierfahrten auf Dampfböten machen, um Land und Landleute kennen zu lernen. Wir sagen dasselbe von Elin und Mutter Ingrid. Was die Uebrigen betrifft, so — sehen wir täglich und stündlich Ihresgleichen, im Guten wie im Bösen. Daß Einige derselben schlecht und roh sind, und demgemäß in Sprache und Handlungsweise dargestellt werden mußten, als Gegensätze zu den von Natur und durch ernste Religionsbildung gut, feinfühlend und hochsinnig Gewordenen, versteht sich von selbst, und wird sicher keinen Tadel erfahren, als vielleicht von denen, die gewohnt sind, „Fliegen durchzuseihen, dagegen einen Elephanten zu verschlucken,“ gewiß aber von keinem Kunstfreunde; — und bei dieser Gelegenheit wollen wir uns auch die Freiheit nehmen, wegen einiger Ausdrücke: Olles und ähnlicher, um Verzeihung zu bitten, absonderlich bei den affektirten, zimpferlichen Damen,

welche den Mund spöttisch einkneifen, die Augen niederschlagen und erröthen zu müssen meinen, wenn sie das erste Blatt unserer Bauerngeschichte lesen (Notabene, im Fall sie es wagen, das Buch mit den äußersten Fingerspitzen anzufassen) sollten, deren zarte Nerven von dem Anfang allzusehr angegriffen werden, so können sie ja unser Buch in eine Ecke werfen und eines von Sue, Balzac, Friedrich Soulie und dgl., oder irgend eine andere von unsern Novellen oder „Feuilletons“ zur Hand nehmen, worin das ungebundene Leben in den tiefsten Tiefen der großen Städte con amore gezeichnet ist, und wo die Laster wenigstens in schönen, anmuthigen Masken einhergehen, welche wir — verschmähen. Sie mögen ein solches nehmen und zu ihrer Ergötzlichkeit einen kleinen Skandal gedruckt lesen, zu dem sie täglich das Seitenstück in ihrem eigenen Hause sehen können, wenn sie eines haben, oder auch bei dem Nachbar, wenn sie nur Augen und Ohren haben.

Zuletzt noch ein Wort über die Sprache selbst: Manche glauben einen Bauern schon darzustellen, wenn sie nur die bäuerische Sprache nachahmen, je nach seiner Provinz, allezeit mehr oder minder geradbrecht. Allein darin liegt weder irgend eine Kunst von Seiten des Verfassers, noch kann es für den Leser von Interesse sein, denn Worte sind doch weiter Nichts als Worte, und es sind

doch wohl nur die verschiedenen Ideen, welche den eigentlichen Unterschied zwischen diesen Ungebildeten und Andern ausmachen. Wir haben uns deßhalb bestrebt, diese Ideen wiederzugeben, so wie wir sie aufgefaßt und zwar so wenig wie möglich in ihrer eigenthümlichen Sprache, welche ohnedieß nichts sehr Charakteristisches hat, allenfalls die häufigen Verkürzungen ausgenommen, deren wir uns zuweilen auch bedient haben, um damit anzuzeigen, was es für Leute sind, welche sprechen. Auch wollen wir unsere städtischen Leser darauf aufmerksam machen, daß die niedere Klasse, gleich der höhern, ihre „Feiertags-" und ihre „Werktagssprache" besitzt, daß bei den Bauern die erste beinahe immer etwas Bibliſches hat, denn die heilige Schrift und das Gesangbuch ist Alles, was sie lesen, und von der Lektüre trägt bekanntlich die „Feiertagssprache" auch des Allergebildetsten ihr Gepräge.

Hiemit schließen wir unser Vorwort, in der Hoffnung, daß es gelesen und beherzigt werde, so wie unsere Leser zu einer gnädigen und schonenden Beurtheilung stimmen möge, indem es auf jeden Fall ein gewagter Versuch ist, namentlich für ein so untergeordnetes Talent wie das der ebendeßhalb

anspruchslosen Verfasserin.

, Qu'un moment de vivacité
Peut causer de calamité!
Vieux chanson.

Nicht alle Knechte auf Grantorp, dem großen Herrschaftsgute des reichen Herrn Pop, in Westgothland, waren an den kurzen Dezembertagen bei dem Dreschen beschäftigt. Einige hackten den ganzen Tag Holz und schafften Brennmaterial für die Weihnachtsfeiertage herbei; der jüngste von Allen, Gunnar, half den Mägden bei dem Mangen der Wäsche, deren allgemeine Reinigung, wie gewöhnlich, noch kurz vor den Festtagen vorgenommen wurde. Das Tagwerk war vorüber, das Mangen vorbei, und als Gunnar, still und gedankenvoll den lustig schwatzenden Mägden geholfen hatte, die Waschkörbe hereinzutragen, ging er in derselben Gemüthsstimmung hinab in die Knechtstube, wo es kalt, wüst und leer war, denn die Uebrigen waren noch nicht von ihrer Tagesarbeit heimgekommen. Gunnar setzte sich auf eine Kiste und schaute in den Mond; er holte einen tiefen Seufzer, welcher jedoch nicht recht heraus wollte aus der krampfhaft beengten jugendlichen Brust. Jetzt hörte er die muntre Stimme seines Kameraden Bengt, welcher in Gunnars Alter war; singend und pfeifend, mit einem großen Bündel Holz und Reiß, auf dem Rücken, trat er unter gewaltigem Lärm in die Stube, warf seine Last vor dem Heerde ab, schlug sich ein paar Mal mit den Armen um den Leib, wie es die Bauern zu machen pflegen, wenn sie friert und begann dann das Kamin mit Holz vollzustecken, wobei er mit heller Stimme ein Liedchen

summte. Erst als er zu dem Fensterbänkchen ging, um die Zunderbüchse zu holen, erblickte er Gunnar, welcher vor dem dunklen Fenster auf der Kiste saß.

„Wer da?“ rief er zuerst; als er aber vorangeschritt und Gunnar erkannte, sagte er lächelnd: „Was tausend, Du Faullenzer, bist Du es? sitzest hier und streckst Dich, statt Streuholz mit hereinzunehmen und Feuer zu machen!*) Was Henker, machst Du für ein nachdenkliches Gesicht? Aha, jetzt begreife ich: Du bist den ganzen Tag mit den „Jungfern“ zusammen gewesen und diese haben Dich mit ihrer Zartheit angesteckt. Aber wir haben anders gearbeitet! Der Herr war selbst den ganzen lieben langen Tag mit draußen beim Dreschen, und wenn wir nicht drauf los arbeiteten wie die Narren, so schrie er sogleich: „Na, ihr Bursche, frisch drauf los, sonst werden wir nicht mehr fertig vor den Feiertagen!“ Einen tüchtigen Trunk bekommen wir wohl heute Abend, allein was ist viel damit? Das ist gerade wie wenn man einen Betteljungen in die Hölle wirft, wenns drunten ist, spürt man nicht viel mehr davon. Doch was rede ich mit Dir von einem Schnaps! Du hast wohl da drunten bei den Weibsleuten heute manchen bekommen, Frühstück und Vesperbrod, Kaffee und Aepfel und Gott weißt was sonst noch! Es ist freilich auch eine gewaltige Arbeit, das Mangen; unsre war Nichts dagegen! Ja, ja, ich kenn' Euch schon, Ihr Racker! Da wird gemangt auf Mord und Brand, so lange sich noch ein Zipfel von der alten Mamsell sehen läßt, kaum ist diese aber um die Ecke, hui, so geht das Schäckern und Rasen mit den Mägden an. „Ja, ja, Du langer Spitzbube“ fuhr Bengt fort und lachte, während er dazwischen das Feuer anblies, aus vollem Halse über den Herrn; raisonnirte und fluchte, daß man lauter feuchtes Holz brennen müsse, freute sich aber doch heimlich, daß er einiges trockene dazu gestohlen. — „Ja, ja, glaubst

*) Ein Geschäft, welches in Grantorp dem oblag, welcher zuerst die Knechtstube betrat.

Du, ich hätte gestern nicht gesehen, wie Du Dich voran-drängtest, als der Oberknecht Anders sagte: Einer von uns müsse den Mägden beim Mangen helfen? Glaubst Du, ich hätte nicht gehört, wie Du sagtest: Ich wills!"

„Das ist eine verdammte Lüge!" sagte Gunnar, da gab er nun das erste Lebenszeichen von sich. „Ich habe im Gegentheil keine Sylbe gesagt, sondern war still, wie eine Mauer, bis er sagte: wo ist Gunnar? Du sollst heute den Mägden mangen helfen."

„Was Teufels," entgegnete Bengt, „kannst Du läugnen, daß, als Anders sagte: „es wird am besten sein, wenn ich den Weibsleuten ihren lieben Gunnar zutheile, denn sonst fallen sie über mich her und Lena ist im Stand, mir die Augen auszukratzen, oder beißt sie mir gar die Nase ab. „Kannst Du es läugnen, daß er so gesagt hat?"

„Nein! das kann und will ich auch nicht läugnen," antwortete Gunnar, „aber, daß ich kein Wort gesagt habe, darauf kann ich sterben!"

„Na, na, das mag sein," versetzte Bengt, „aber Du bist doch gar gern zu den Schmeichelkatzen gegangen, darauf will ich schwören, denn Du hast kein Sterbens-wörtchen dagegen geredet, das weiß ich wohl noch, wenn Du auch Nichts davon wissen willst."

„Ha! mir wär's einerlei, wo und was ich arbeitete," erwiderte Gunnar und in seinem Ton lag etwas Weh-müthiges und Trauriges, was Bengt bewog, das Feuer, wo er sich sonst sehr gern wärmte, zu verlassen und sich Gunnar zu nähern; er leuchtete ihm mit einem brennenden Spahn ins Gesicht und sagte dann theil-nehmend: „Was ist Dir, Gunnar? Du bist traurig oder wohl gar krank, — vor Müdigkeit doch nicht? — so habe ich Dich noch nie gesehen."

„Ich bin ärgerlich," sagte Gunnar und fuhr mit der Hand durch das dicke dunkelbraune Haar.

„Ach! Du wirst Dich doch nicht über so Etwas ärgern!" erwiederte Bengt und versuchte seinen Kame-

raden zu ermuntern, als die Thüre aufging und sämmtliche übrige ältere Knechte, der Großknecht Anders an der Spitze, herein kamen, voll Schnee und erfroren; nun begann ein lautes Gespräch, theils von der heutigen Arbeit, theils über den Patron, welcher „heute ein wahrer Türke gewesen," theils von der Kälte, von den kommenden Feiertagen, von dem Spaß, den man vergangene Weihnachten gehabt hatte, und wie es wohl dies Mal sein werde, und wie dumm es sei, daß heuer von Weihnachten bis Dreikönig kein Mondschein sei.

Während dessen hatte Bengt leise und flüsternd Gunnar auszuforschen gesucht, als dieser aber keine Antwort gab, sagte jener: „Komm Gunnar, laß uns gehen und noch mehr Holz holen;" mechanisch folgte dieser. Als sie draußen waren, unter Gottes freiem Himmel, von welchem der Mond und tausend Sterne herableuchteten, da brachen dem Jünglinge die lang verhaltenen Thränen hervor, und während sie unter den bereiften Bäumen hingingen, sagte er: „Ja, Bengt, nun ist's mit aller Freude und allem Frieden aus bei mir; ich möchte gleich hingehen und mich ertränken, lieber, als hier noch auf der Erde herumgehen und leben. Nun werde ich nicht mehr mit Dir lachen und spaßen, wie wir immer zusammen thaten, von der Zeit an, als wir noch kleine Jungen waren."

„Ja, das ist wahr," versetzte Bengt mit mehr Rücksicht auf Gunnar's letzten Satz, als auf den ersten, „das ist wahr, niemals, gewiß niemals hätte ich mich zu dem Patron verdingt, wenn es nicht gewesen wäre, um mit Dir zusammen zu sein und gehst Du, so gehe ich auch, dieß ist so klar wie die Sonne und so gewiß wie Ja und Amen. — Ja so! was ist's denn aber eigentlich, das Dir im Kopf herumgeht? Hat Dich die alte Mamsell vielleicht ausgezankt? Ei was! das ist noch nicht alles Unglück! Wenn die Alte auch zuweilen ein wenig bös wird, sie ist doch eine brave und ordentliche Person. Wer wird sich viel drum kümmern, wenn die Weiber einmal zanken! Oder bist Du am Ende gar mit den Weibs-

leuten zusammengerathen und hast Dich mit einer gezankt? Hwsst! — jetzt geht mir ein Licht auf wie eine Pechfackel! Die Lena, welche Tag und Nacht um Dich herumschwarwenzelt, ist bös mit Dir, und wenn Du gleich fluchst und ausspuckst, wenn sie Dich küssen will, so weinst Du doch wohl jetzt, weil sie mit Dir trutzt."

„Zum Teufel auch werde ich deshalb weinen!" rief Gunnar und wischte sich die Thränen aus den Augen. „Nein bei Gott, viel schlimmer ist's! Gott gäbe, daß sie bös mit mir wäre, dann stände Alles gut."

„Na, was ist es denn nun?" fragte Bengt, dessen Neugierde von Minute zu Minute stieg. Nachdem Gunnar den Fragen seines Freundes einige Mal auszuweichen versucht hatte, sagte er endlich: „So will ich Dir's denn in Gottes Namen sagen. Wir sind ja von Kindsbeinen an gute Freunde gewesen, so sollst Du nun auch die reine Wahrheit hören und erfahren wie schlimm es mit mir steht. Du weißt ja selbst, daß die verdammte Lena (Gott verzeih mir meine Sünde, daß ich so sage), schon das ganze Jahr über mir nachläuft und ganz toll ist, obgleich ich niemals, — nein, niemals — mich mit ihr eingelassen habe. Aber im Spätjahr, in der Woche vor Allerheiligen*) da war sie so tatal des Henkers, daß sie mich keinen Augenblick ungeschoren ließ und Gott weiß es, wie es zuging, aber an jenem Sonntag Abend in Aspas, wo die große Sauferei war und Du und Ich, — die wir doch sonst nie zuviel trinken, was Jedermann weiß — benebelt waren, da weiß ich nicht wie es kam, daß sie mich übertölpelte und der Satan mich ritt, soviel ist aber gewiß, daß ich seitdem noch viel weniger mit dem verdammten Weibsbild (verzeih' mirs Gott, daß ich so sagen muß) reden kann. Und, siehst Du, nun kommt sie, heult und schreit und sagt, ich habe sie unglücklich gemacht,

*) In dieser Woche ist das aus dem Dienst getretene Gesinde auf dem Lande ledig; die im Dienst Gebliebenen haben dann auch oft mehr Freiheiten als sonst und in den meisten Dörfern ist Spiel und Tanz.

habe sie verführt und Gott weiß was noch Alles, daß sie schwanger sei und daß ich es gethan habe, und daß ich sie heiraten müsse und daß der Patron und die Mamsell Sara sagten, man werde mich dazu zwingen und was sie Alles noch für eine Menge Dummheiten vorbrachte."

„Pfui!" rief Bengt und spuckte aus. „Ei was! Du mußt Dich das nicht anfechten lassen. Wir Alle haben's gesehen, wie das Satansmensch Dir unaufhörlich nachlief und wer kein Brett vor dem Kopfe hatte, konnte wohl merken, was sie dabei im Schilde führte. Ist sie ja doch schon gut in den Dreißigen, die alte Bettel, dagegen Du kaum dreiundzwanzig und solltest an ihr Gefallen haben? Nein! kann nichts draus werden! Nur standhaft geläugnet, dann mag sie sehen, was sie ausrichtet!"

„Ja, ja, Du hast gut reden; wenn es aber eben doch so ist?" versetzte Gunnar langsam und düster, „und was ein Mal wahr ist, läßt sich nicht gut läugnen, weder vor Gott noch vor den Menschen."

„Da hast Du freilich Recht," erwiederte der etwas weniger gewissenhafte Bengt; „aber sieh, Zeugen hat sie ja keine, und da ist es eben doch am gescheidtsten, wenn Du vom Stumpen weg läugnest. Bleibt das Kind am Leben, nun so kannst Du ihr meinetwegen jährlich Etwas geben. Aber die Lena, die nähme ich wenigstens im Leben nicht, um keinen Preis. Pfui Henker, das müßte ja ein Leben sein wie an der Kette, wie ein Hund im Stall! Nein! und wenn der Teufel auf Stelzen ginge, die nähm' ich nicht!"

So redeten die beiden jungen Knechte mit einander bis tief in die Nacht, und als die Uebrigen in die Küche zum Abendessen gingen, schützte Gunnar Unwohlsein vor und blieb in der Knechtstube.

„Ja, Du Schelm!" meinte einer von den Knechten, „wir merken schon, wo Bartel den Most holt, Lena und die anderen Mägde haben Dich heute so kostbar traktirt, daß Dir die Grütze zu schlecht ist."

Gunnar gab keine Antwort; Bengt sagte auch nichts, ging aber seinerseits zum Abendessen, wo er sich hinter die gleichfalls gegenwärtige Lena machte und sie eine Teufelshexe, ein altes Raffeleisen, einen Schmutzigel nannte, wogegen sie ihn einen Hundekerl und Galgenstrick hieß und ihm, voll Gift und Galle, eine tüchtige Ohrfeige gab, sich aber darauf schleunig aus dem Staube machte und in die Wohnung der Herrschaft retirirte, wo sie als Hausmagd in Sicherheit war.

Die übrigen Tage der Woche verflossen unter anhaltender Arbeit; Gunnar ging fortwährend niedergeschlagen, mit gesenkten Blicken umher, und Bengt wiederholte unabläßig seinen Rath, daß jener nur nichts gestehen, sondern beständig läugnen sollte, daß sei das allerbeste Mittel „sich aus der Schlinge zu ziehen."

Als aber der Sonntag kam, da überfiel unsern armen Gunnar ein Grauen, und wie ein kaltes Eisen ging es ihm durch die Brust, denn er wurde zum Patron hinauf beschieden, „der Etwas mit ihm zu reden habe."

Mit schweren zögernden Schritten trat Gunnar den sauern Gang nach dem Zimmer des nicht sehr beliebten Herrn an, und als er vor diesem stand, sah der schlaue Fuchs sogleich an der wechselnden Gesichtsfarbe des armen Menschen, welcher bald blaß, bald roth wurde und seinen Hut schrecklich zwischen den Händen zerknetete, daß er wohl ahne, um was es sich handeln werde. Während der ganzen mehr ernsten und eindringlichen, als gerade vorwurfsvollen Rede, welche der Patron an den Inquisiten hielt, erhob dieser kein Auge, sprach noch weniger ein Wort, als er aber bekennen und das Versprechen geben sollte, Lena zum Weib zu nehmen, in welchem Fall der Herr ihm ein sehr schönes Gütchen zusagte, dessen bisheriger Inhaber im nächsten Frühjahr abziehen sollte, blieb Gunnar ebenso stumm und war auf keine Weise zu einem Geständniß zu bewegen. Als der Patron zornig ward und ihm, als sein Befehl nichts helfen wollte, sogar zu drohen begann, blieb er nur um

so standhafter im Läugnen. Nachdem das heimliche Verhör noch eine Zeit gedauert, ließ ihn der Herr gehen, denn er verzweifelte daran, daß irgend Etwas mit ihm anzufangen sei. Der erste, welcher Gunnar begegnete, war Bengt; dieser fragte:

„Nun, Du hast doch hoffentlich frisch weg geläugnet? nicht wahr?“

„Ach ja!“ erwiderte Gunnar traurig und niedergeschlagen; denn wenn er sich schon ganz tapfer gehalten hatte, als er vor dem allgemein verhaßten Patron stand, so sank ihm doch der Muth, als er wieder mit Gott und sich selbst allein war. An dem Mittagessen nahm er keinen Theil, nur um nicht mit Lena und den übrigen Hausgenossen zusammenzutreffen, sondern legte sich in den Stall und war so glücklich, im Schlaf alle seine wahrlich nicht kleinen Bekümmernisse und Gewissensbisse zu vergessen. Nach ein Paar Stunden weckte ihn plötzlich Lena's widerliche Stimme, welche ihm bedeutete, daß er unverzüglich zu Mamsell Sare hinauf kommen solle, welche mit ihm zu reden habe. „Herr Gott,“ seufzte er heimlich und kratzte sich hinter dem Ohr, „wie viel Kummer und Unglück kann über einen kommen, einzig durch den Satansbranntwein, von dem mir aber Tag meines Lebens kein Tropfen mehr über die Lippen kommen soll.“

Mit noch schwererem Herzen und noch zögernderen Schritten stieg er hinauf zu der alten, allgemein geliebten und verehrten Mamsell, des Patrons älterer Schwester, welche seit dem Tode ihrer Schwägerin das Hauswesen und die Kinder ihres Bruders besorgte, und dieß Alles so vortrefflich, wie es nur solche alte unverheiratete Schwestern in ihrer zärtlichen Hingebung zu thun vermögen. „Ach mein Gott! was wird's nun erst absetzen!“ dachte unser armer Gunnar beim Hinaufsteigen; lange stand er vor der Thüre, ehe er sich ein Herz fassen konnte, sie zu öffnen. Endlich gewann er es über sich, ergriff den Drücker — und stand vor der gefürchteten Richterin;

denn unsere Bangigkeit ist ebenso oft eine Folge unserer Liebe und Achtung zu einer Person, als eine Folge wirklicher Furcht vor derselben.

Die alte Mamsell, welche sonst stets den jungen, raschen, allzeit willigen uud dienstfertigen Gunnar freundlich anzublicken gewohnt war, und dessen hübsches, unschuldig offnes Wesen sonst jedes Auge, zumal ein weibliches, zu bestehen pflegte, sah jetzt so ernst und feierlich aus, wie nur irgend eine von Friderike Bremer's schauerlichsten Kirchen. Gunnar wagte noch weniger sein Auge zu erheben, als damals, wo er vor dem rothharigen, hinterlistigen Bruder gestanden, und als ihm die alte Mamsell in wenigen, aber ernsten und schonenden Worten vorstellte, daß er nicht nur gegen göttliche und menschliche Gebote gefehlt habe, sondern ihm auch noch besonders sein verstocktes Läugnen verwies, da brach Gunnar in Thränen aus, und als gar vollends der Ortsgeistliche, ein hochverehrter und geliebter Hirte seiner Schafe, von welchem unser Gunnar, sein bester Schüler, vor wenigen Jahren die Unterweisung im Christenthum und zum ersten Mal das heil. Abendmahl empfangen hatte, langsam und feierlich durch eine Seitenthüre eintrat und seine Worte mit denen der verehrten Hausherrin vereinte, da widerstand Gunnar nicht länger der mahnenden Stimme seines Gewissens; er vergaß allen wohlmeinenden Rath Bengt's und seine eigenen halb schlechten, halb verzeihlichen Vorsätze und bekannte sein Vergehen.

Jetzt ging es aber an das zweite Kapitel: Anerkennen wollte er zwar das Kind, für Lena Alles thun, was in seinen Kräften stand, allein heiraten konnte und wollte er sie um keinen Preis.

Vergebens stellten ihm der Geistliche und Mamsell Sara vor, daß man das gethane Unrecht wieder gut machen müsse, wie Gott es befehle, nicht wie es einem selbst beliebe, denn damit versöhne man weder Gott noch die Person, welche man verletzt habe. Der würdige Geistliche sprach warm und überzeugend, so daß der

junge Mann sich in die Zeit zurückversetzt fühlte, wo er die Lehren der christlichen Religion aus dem Mund des geliebten Lehrers gehört, von dessen Hand er, im Namen Desjenigen, an dessen Statt jener jetzt sprach, nach abgelegtem heiligem Gelübde, der Gnade Gottes in Gestalt von Brod und Wein theilhaftig geworden war. Das Andenken daran und die Gefühle, welche ihn jetzt bestürmten, übten eine solche Macht über ihn, daß er wieder zum Kinde ward, und endlich das Jawort aussprach, welches ihm eine Fessel an seinen Fuß legte und einen Stein auf sein Herz wälzte und später noch dem würdigen Geistlichen, sowie der wohlwollenden Sara manche bittere Thräne der Reue erpreßte.

„Nun ist's geschehen!" sagte Gunnar mit stummer Verzweiflung, als er auf seinem Weg zur Knechtsstube seinem Freunde Bengt begegnete. Die beiden jungen Männer traten mit einander hinaus unter den im Mondschein glänzenden, vom Reif bedeckten Baumgang. Aber wie ganz anders war jetzt Alles! Beide gingen schweigend neben einander her. Dem Einen fehlte die Lust zum Sprechen und der Andere hatte Nichts mehr zu rathen.

„Ja, hier gingen wir am Mittwoch Abend mit einander," sagte Gunnar endlich; „ich fühlte mich damals so unglücklich, und doch war dieß Nichts gegen das, was ich jetzt empfinde. Ich weiß es noch, wie ich damals aufblickte gen Himmel und an Gottvater dachte, und mir nicht einzubilden vermochte, wie es sein Wille sein könne, daß ich sie nehmen solle, und da war es mir, wenn ich nur das geringste Wölkchen am Himmel gewahrte, so wollte ich glauben, es sei sein Gebot. Aber nicht ein einziges war zu erblicken! Und jetzt! — Sieh, nun geht eine große, dicke, schwarze Wolke quer über den ganzen Mond, und nun weiß ich, daß ich verdammt wäre, wenn ich sie nicht nähme, denn so hat der Kirchenherr für gewiß und wahrhaftig gesagt."

„O weh!" sagte Bengt und hatte zwar nicht übel Lust, einen Widerspruch zu äußern, fühlte aber ebenso

große Scheu, dem, was „der Kirchenherr“ gesagt, zu widersprechen, denn auch er war dessen Schüler im Christenthum gewesen und gewöhnt, die Worte seines verehrten Lehrers anzusehen, als kämen sie von Gott selbst. Stumm gingen die beiden jungen Männer neben einander. Ihnen standen keine Sophismen der Bildung oder Verbildung als Trostmittel zu Gebot. Gesagt war gesagt und gethan war gethan, und es schien Gunnar, als ob er mit seiner Freiheit nicht Etwas, sondern Alles verloren hätte. Bengt, sonst so redselig, wagte es nicht ein Mal, seinen Freund um die einzelnen Umstände seiner Unterredung mit dem Geistlichen und der Herrschaft zu befragen: er erfuhr nichts weiter, als daß Gunnar am Weihnachtssonntag ausgerufen werden und auf das Frühjahr ein großes, hübsch gelegenes Gut, außen am Landsee, bekommen solle, welches Viken hieß.

„Sie werden Dir aber doch wenigstens eine ordentliche Hochzeit ausrichten, wenn Du die alte Nachteule nimmst;“ meinte Bengt nach längerm Stillschweigen in seinem gewöhnlichen muntern Ton, denn die Hochzeit hatte für einen Augenblick in ihm den Gedanken an den Kummer seines Freundes verdrängt.

„Ach, bis dahin hat's noch gute Weile,“ erwiderte Gunnar gleichzeitig, doch nicht ohne einen Seufzer.

„Bis wann soll's denn sein?“ fragte Bengt.

„Ach, auf Dreikönig oder so herum,“ antwortete Gunnar verlegen.

„Laß uns das Beste hoffen!“ versetzte Bengt tröstend, „vielleicht macht sich die Sache im Verlauf doch nicht so schlimm, als sie jetzt aussieht. Lena ist doch immerhin ein tüchtiges, flinkes Weibsbild, kann einer Haushaltung gehörig vorstehen, und dann — —“

„Ach, verschone mich damit, ich bitte Dich!“ fiel ihm Gunnar in's Wort. „Du weißt gar nicht, und Niemand kann sich einen Begriff davon machen, wie wenig ich sie leiden mag.“

Da Bengt sah, daß kein Trostgrund verfangen wollte,

so machte er den Vorschlag, hineinzugehen und sich niederzulegen. Gunnar folgte ihm mechanisch, allein der gewöhnliche gesunde Jugendschlaf fand heute Nacht den Weg nicht zu seinem Strohlager.

Mittlerweile saß am nämlichen Abende die Herrschaft oben am Theetisch und das Gespräch kam unter Anderm auch auf den Vorgang am Nachmittag.

„Ich weiß nicht," äußerte der Geistliche, „aber selten ist mir noch meine Pflicht so schwer geworden, wie heute. In dem Wesen des armen Burschen lag etwas, wie innere Verzweiflung, welche er vergeblich verbergen zu wollen schien, und ich wünsche in der That, es nicht ein Mal noch bereuen zu müssen, daß ich so viel Gewalt über ihn habe, um so geradezu wie heute, sein künftiges Geschick zu bestimmen."

Der Patron rührte verzweifelt in seinem heißen Thee, ohne aufzusehen.

„Mir geht es beinahe auch so, wie dem Hrn. Pfarrer," versetzte Mamsell Sara. „Ich konnte es kaum über das Herz bringen, den armen Jungen zu dieser, offenbar doch nicht ganz passenden, Verbindung zu bereden, und habe es nur einzig gethan, um Deinen Willen zu thun, bester Bruder, der Du aber doch sonst in ähnlichen Fällen so tolerant zu sein pflegst."

„Meinen Willen! Ei der tausend! Wie magst Du so Etwas sagen?" stotterte der Patron. „Ich habe noch nie gehört, daß Dir die Ordnung im Hause weniger am Herzen läge, als mir, Dir eher mehr, als mir. Und so ganz unpassend finde ich diese Heirat eben auch nicht, namentlich bei gemeinen Leuten; wenn man ihnen noch dazu gehörig unter die Arme greift, da — — da Beide Jahrelang zur Zufriedenheit im Hause gedient haben. Der Lümmel war aber gegen mich so störrig und widerspenstig," fuhr der Patron fort, als die beiden Anderen schwiegen, „daß ich — daß ich eigentlich — ihm — —"

Das Weitere blieb er schuldig.

„Ach ja," erwiderte der Geistliche langsam, „ich

kann auch eigentlich nicht sagen, daß in ihren ungleichen Jahren ein so wesentlicher Grund läge, diese Heirat unpassend zu finden, denn man trifft es ja bei dem Landvolke nicht selten, daß die Frau älter ist als der Mann und die Ehe wird doch ganz glücklich. Aber ich weiß nicht, wie es kommt: dieser Gunnar hat mir schon, als er noch ein kleiner Knabe war, und hauptsächlich seit er zu mir in den Unterricht ging, so sehr am Herzen gelegen, und es war mir immer eine Lust, ihm in das reine, offene, muntere Antlitz zu sehen, auf welchem sich ein ebenso unschuldiges Herz abspiegelte. Hätte der Junge studiren können, so wäre ein helles Licht aus ihm geworden, denn einen gesundern Verstand und klarere Begriffe habe ich selten bei einem so ungebildeten Knaben gefunden, und so oft ich ihn ansah, dachte ich, wenn er in seiner Unwissenheit nicht so glücklich wäre, könnte man sich wahrlich darüber kümmern, daß ein solcher Kopf für die Wissenschaft verloren gegangen. Heute sah er aber so gänzlich unglücklich aus, daß mir auf ein Mal der Gedanke durch die Seele fuhr: wenn er eine andere Laufbahn gewählt hätte, so wäre wenigstens dieser Leidenskelch an ihm vorübergegangen, denn es schneidet mir in der That in's Herz, wenn ich mir vorstelle, daß er sich blos aus Pflichtgefühl mit Lena verbindet, welche mir, Gott möge es mir verzeihen, nie hat recht gefallen wollen, seit sie vor einigen Jahren in unsere Gemeinde gekommen ist, obgleich ich zugeben muß, daß ich durchaus nichts Schlimmes von ihr weiß."

„Ach, da denken Sie vollkommen wie ich," versetzte Mamsell Sara. „Sie ist eine flinke, tüchtige Arbeiterin, das gestehe ich gern zu, hat aber für mich etwas Widerliches, daß ich mich nie recht mit ihren harten Zügen zu befreunden vermochte, sondern mich im Gegentheil stets ein gewisser Schauder vor ihr ergreift."

„Pah, dummes Zeug!" meinte der Patron und stand auf und ging unruhig im Zimmer auf und ab. „Aber

dieß sieht Euch alten Jungfern vollkommen gleich. Ihr habt stets Mäuse über alle hübsche Mädchen und sollten sie auch die allerbesten sein."

„Ach bester Herr Pfarrer," sagte Mamsell Sara lachend zu ihrem Gast, „wie kommt es nur, daß wir arme alte sitzengebliebene Jungfrauen stets beschuldigt werden, den leidigen Feind im Busen zu tragen: den Neid, zumal über andre, Jüngere und Hübschere? Wahrscheinlich weil wir selbst so wenig Neid erwecken, sondern vielmehr ein ewiges Mitleid, verbunden mit einer ziemlichen Portion Verachtung."

„Mag wohl sein" erwiederte der Geistliche, „die Menschen urtheilen über diese Geschöpfe eben so blind, schief und unbillig wie über alle Andern, und dieß kommt meistens daher, weil Alle eine zu große Eigenliebe und zu wenig Selbsterkenntniß besitzen, sonst würde Jeder weit milder in seinem Urtheil über seinen Nächsten sein."

„Nun ja, sei dieß Alles in Gottes Namen wie es will," sagte der Patron, welcher sich, mit Ausnahme von Haushaltungsgegenständen nicht viel mit sonstigen, wie er es nannte, überflüssigen Gedanken abgab, und jetzt aus verschiedenen Gründen, die aber nur er kannte, gern ein anders Gespräch aufs Tapet zu bringen wünschte, „soviel ist aber gewiß, daß alte Jungfern und hübsche Mädchen sich nie vertragen, und darauf wollen wir eine Partie Tricktrak spielen, Herr Pfarrer."

Mamsell Sara, welche nun wohl sah, daß sie heute kein vernünftiges Wort mehr mit dem Geistlichen würde sprechen können, brachte das Bretspiel und meinte lachend:

„So wenig ich mich auch von allem Vorwurf frei glaube, so beneide ich doch gewiß am allerwenigsten Lena um ihr rabenschwarzes Haar, ihre hinaufgezogenen Augbrauen, stechende Augen und ziegelrothe Gesichtsfarbe. Nein, wahrlich! sollte ich ihr Etwas mißgönnen, so wäre es eher Gunnar, denn dieses ist von jeher mein großer Favorit gewesen."

„Ja, ja, das glaube ich wohl," meinte der Geist-

liche scherzend, machte seinen Wurf und rief: „Drei Daus! — Und nun hört man von beiden Herren nichts mehr als Tres Es Zinkedaus, Daus Es und dergleichen.

Ramsell Sara begab sich in das Nebenzimmer, wo die Kinder ihres Bruders, ein paar halbgewachsene Knaben, mit ihrem Informator waren; sie brachte ihnen ein Körbchen mit Aepfel und scherzte eine Weile in ihrer gewöhnlichen herzlichen Weise mit ihnen.

Im Hause selbst hörte man nicht ein Wort von dem, was geschehen sollte. Der Patron war froh, wenn er nichts von Lena und Gunnar hörte, um gar nicht an sie denken zu müssen, Ramsell Sara fühlte einigen Widerwillen davon zu sprechen, ehe das Aufgebot vorüber war; der Informator und die Knaben wußten überhaupt nichts davon; Lena hatte ihren Wunsch erreicht und freute sich auf die Ueberraschung der Leute am nächsten Sonntag; Gunnar that seine Arbeit ohne ein Wort zu verlieren, welches er sparen konnte und Bengt fand es, ganz seiner Gewohnheit zuwider, für gut, über eine Sache zu schweigen, von welcher er nicht viel zu sagen wußte.

Am Abend vor Thomastag (21. Dez.) verlangte Gunnar einen Theil seines ausstehenden Lohnes, und bat um Erlaubniß, seine alte Mutter besuchen zu dürfen, von ihr aus wollte er nach der Stadt gehen, um „Ring und Brautgeschenk" zu kaufen, wozu ihn Lena ernstlich aufgefordert hatte, obgleich er es selbst Willens war, „denn," dachte er, „habe ich ein Mal den Teufel in mein Boot genommen, so will ich ihn auch ehrlich ans Land bringen, gehe es auch wie es mag." Als Gunnar am Abende mit seiner Arbeit zu Ende war, machte er sich, schweren Schrittes auf den Weg nach dem Walde, wo seine innigeliebte Mutter eine kleine Hütte bewohnte, in welcher Gunnar aufgewachsen war, aber schon in frühster Jugend starb sein Vater der einst ein vermöglicher Bauer gewesen, und hinterließ seine Wittwe, mit Gunnar und einem ältern Bruder, in bittrer Armuth,

eine Folge seines Hangs zum Branntwein trinken, deßhalb hätte auch Gunnar einen so großen Haß auf dieses Getränk geworfen und oft fiel ihm ein, was seine Mutter, welche gesagt hatte, als er sich zu dem reichen Patron auf Grantorp als Knecht verdingte! Ja, ja, wenn nicht Dein Vater selig (Gott tröste ihn!) so schrecklich auf dem leidigen Branntwein versessen gewesen wäre, so brauchtest Du nicht zu Dienen und bei fremden Leuten Dein Brot zu essen,, sondern könntest bei Deiner alten Mutter bleiben und sie und Deine Aecker besorgen. Laß Dir dieß eine Warnung sein und halte Dich fern von dem Teufelszeug!" Und nun! — wie hatte Gunnar diesen wohlgemeinten Rath befolgt? —

Der Weg war weit: erst spät in der Nacht klopfte Gunnar an der Mutter Thüre.

„Gerechter Gott!" schrie die Alte, welche ihren Sohn an keinem Werktage erwartete. „Männertritte! — Wer ist draußen, wer pocht so spät in der Nacht an meiner Thüre?"

„Es sind keine Diebe" entgegnete Gunnar; „ich bin's Mutter. Macht nur auf."

„Ei Du liebe Zeit! bist Du's, Gunnar!" rief die Mutter freudig aus. „Ich bin so erschrocken, daß ich keinen Tropfen Blut gebe. Was treibt Dich denn heute noch so spät zu mir heraus? Ich habe Dich nicht früher als am Weihnachtstag wie gewöhnlich erwartet."

„Ach ja, da werde ich schon auch kommen" erwiederte Gunnar, der wohl wußte, warum es der guten Alten ein wenig am Herzen lag, daß er, wie gewöhnlich, am Weihnachtstag kommen sollte.

Mit diesen Worten warf sich Gunnar, müde von seiner Tagesarbeit, und von dem weiten Weg durch Wald und Sumpf, am meisten aber gedrückt von der Last, die sein Herz beschwerte, auf eine alte hölzerne Bank, welche ihm in seinen Knabenjahren zum Lager gedient hatte. Hier lag er einige Augenblicke stumm, mit geschlossenen Augen, wirre Gedanken flogen ihm durch

den Kopf, und er wußte nicht wie er sein Bekenntniß vor der Mutter beginnen sollte. Diese näherte sich endlich ihrem Sohn mit einem brennenden Spahn in der Hand und leuchtete ihm in's Gesicht.

„Was in aller Welt, Junge, ist mit Dir?“ rief sie, „Du siehst ja ganz krank aus, und bist blaß wie die Wand. Hast Dich doch hoffentlich nicht am Branntwein übernommen, an dem Höllenzeug!“

„Nein, es gibt noch anders Höllenzeug auf der Welt, der Teufel kocht auch noch andere Suppe!“ sagte Gunnar und richtetete sich langsam auf.

„Gerechter Gott!“ kreischte die Alte ängstlich; „was ist' denn? Dein Herr hat Dich doch nicht weggejagt? oder hast Du gar einen Buckel voll Schläge von ihm gekriegt? oder am Ende wohl!“ — Weiter aber kam die Alte nicht, denn plötzlich sprang Gunnar in seiner ganzen Länge auf, sechs Fuß zwei Zoll, und erwiederte verdrießlich:

„Ich? weggejagt vom Herrn! Ich? Schläge von ihm! das wollte ich ihm, bei Gott, nicht rathen! Nein, liebste Mutter; etwas ganz anderes,“ fuhr er mit wehmüthiger Stimme fort. „Es steht schlimm, sehr schlimm um mich; mit Einem Wort: Euer armer Gunnar muß heiraten!“

„Muß!“ sagte die Alte, Anfangs ein wenig verwundert, setzte aber nach augenblicklichem Bedenken, hinzu: „Ja, ja, ich verstehe, freilich ist es wohl eigentlich nicht Recht, allein was will man machen? Jugend hat nicht Tugend.“

Die Alte fand die Sache weder so schlimm wie sie Gunnar vorkam, noch war sie so erstaunt darüber, als dieser erwartet hatte.

„Nun welche von den Hofmägden ist es denn? denn ich begreife, eine davon wirds wohl sein, hoffentlich aber doch nicht gar die freche Lena?“ fragte Mutter Ingrid zögernd.

„Ja, gerade Die," antwortete Gunnar mit einem tiefen Seufzer, und erzählte nun der Mutter, jedoch ausführlicher als seinem Freunde Bengt, wie „die verfluchte Satansfauferei zu Aspas," das ganze heillose Elend, über ihn gebracht habe. Ferner berichtete er der Mutter, um, wie er glaubte, sie ein wenig zu trösten, daß er auf das Frühjahr ein schönes Gütchen bekomme, daß die Hochzeit auf dem Herrschaftsgut ausgerichtet werde und ihm noch allerlei sonstige Unterstützung versprochen sei. Als Gunnar fertig war, begann die Alte einen Monolog, denn Gunnar lag mit geschlossenen Augen, und hörte in der That blutwenig von dem, was die Mutter sagte, nicht als ob er ihre Worte mißachtet oder geschlafen hätte, nein er verglich alle seine früheren rosigen Träume mit der Distel- und Dornbedeckten Wirklichkeit, verglich die geahnte Zukunft mit der, welche ihn nun angrinste, seufzte und verglich — verglich und seufzte. Unterdessen sagte die Alte ebenfalls seufzend:

„Ja, ja! also abermals der Satansbranntwein mit im Spiel! Doch, vielleicht geht's besser als man glaubt. Es kann am Abend anders werden, als es am frühen Morgen war! Ja, Gott im Himmel gebe Dir Glück und Segen in Deiner Ehe, so wie in all' Deinem andern Thun, liebster, bester Gunnar!" Nach einigem Nachdenken fuhr sie fort: „So — so — — also in der Woche vor Allerheiligen! Ach, was Dummheiten! Das machst Du einem kleinen Kind weis, aber keiner alten Frau. Vielleicht weißt Du es auch nicht mehr genau. Nicht wahr? so wird's sein? — Also mein Lethen bekommst Du, mit gutem Feld, und die Hochzeit wird auf dem Herrenhof ausgerichtet — und Geld *) wird auch wohl ziemlich fallen. Dein Gütchen kannst Du im Frühjahr schon übernehmen, und da brauchst Du auch eine Kuh und allerlei Schiff und Geschirr — dazu reicht vielleicht

*) welches die Hochzeitgäste beim Tanz der Braut in die Hand drücken.

das Tanzgeld und Lena wird ihr Hauswesen schon gehörig besorgen, davor ist mir nicht bange — auch bleibt sie für den Anfang schon noch lang genug auf den Beinen — freilich kann man nicht so ganz gewiß drauf rechnen." Nach einer weitern Pause setzte sie hinzu: Glaubst Du, daß ich zur Hochzeit geladen werde?"

Diese Frage that sie in einem höhern und etwas bestimmtern Ton. Gunnar fuhr auf und sagte: „Ei freilich, liebe Mutter, wie könnt Ihr nur fragen?"

„Ja, dann mußt Du aber," meinte Mutter Ingrid, „Deine Lena um eine neue Spitze an mein altes weißes Halstuch und um ein andres Band zu meine weiße Haube bitten, denn sonst kann ich mich wohl nicht mit Ehren unter so vielen Leuten sehen lassen."

„Nein, liebste Mutter, die Lena werde ich um nichts dergleichen bitten; tausend Mal lieber kaufe ich Euch all' die Sachen morgen in der Stadt."

„Ach Gott nein, Du sollst Deine sauer erworbenen paar Kreuzer nicht für solches Zeug hingeben, Du brauchst sie nöthiger und könntest noch mehr brauchen, wenn Du hättest, — daß Gott erbarm'!"

„Ach was, mein Geld reicht hinlänglich zu dem, was ich morgen in der Stadt zu kaufen habe und für das Uebrige wird auch noch Rath werden, erwiederte Gunnar gleichgültig.

„Laß ein Mal hören; was willst Du denn morgen Alles kaufen?" fragte die Alte.

„Erstens," begann Gunnar mit der schrecklichsten Gleichgültigkeit, „einen Ring, dann ein Gesangbuch und Handschuhe, auch will sie partout noch ein seidnes Tuch."

„Halt!" sagte die Mutter in herzlicher Freude und lief zu einem von Alter kohlschwarz gewordenen Kasten."

„Halt! ein seidenes Tuch sollst Du von mir haben! und dazu noch ein recht schönes. Wenn Du mir Spitzen und ein Band bringen willst, und noch etwas Schnupftaback, so brauchst Du kein seidnes Tuch zum Brautgeschenk zu kaufen, — dieß ist doch auch anzuschlagen."

Mit diesen Worten trat die alte an den Heerd, nahm einen brennenden Spahn und wickelte Etwas auseinander, was sie in der Hand hielt.

„Sieh nur!“ sagte sie in ihrer Gutmüthigkeit, den brennenden Spahn im Munde haltend; und Gunnar sah wirklich ein dunkles Tuch, zwar nicht vertragen, jedoch ganz verlegen; nicht eine einzige Farbe war mehr zu unterscheiden, Alles sah graubraun aus, was deutlich genug für dessen hohes Alter sprach.

Gunnar nahm das alte Halstuch und drehte es ein paar Mal um; es that im herzlich leid, daß er sagen mußte: „Ach nein, beste Mutter, behaltet Euer Seidentuch nur selbst. Es ist wohl noch ganz hübsch, aber seht, die Lena will Etwas haben, was recht blinkt und in die Augen fällt. Roth, grün und gelb — alle Farben soll er haben.“

„So?“ entgegnete die Mutter ein wenig beleidigt, denn sie hatte stets einen hohen Werth auf das Tuch gelegt, welches sie selbst in jüngern Tagen zum Brautgeschenk erhalten hatte. „Ich meine, sie blinkt selbst genug mit ihren schwarzen Augen und rothen Backen, und mit ihrem pechschwarzen Haar, daß sie wohl auch dunkle Kleider tragen darf, wenn sie nur eine Bauernfrau wird.“

„Ja, ja!“ seufzte das Mütterchen, während sie ihr Kleinod wieder sorgfältig zusammenlegte und einpackte; „ja, ja, hoffärtig und eitel wird sie ihr Lebenlang bleiben, mein armer Gunnar.“

Dieser seufzte, ob er aber dabei just an Lena's Hoffarth und Eitelkeit dachte, läßt sich nicht wohl bestimmen — vielleicht mögen eher die Worte der Mutter: „mein armer Gunnar“ der Brust des Sohnes den Seufzer entlockt haben. Leidet man, so seufzt man, wenn man beklagt wird, — seufzt, wenn man nicht beklagt wird, — seufzt überhaupt.

Gunnar hatte bereits Daheim zu Abend gegessen. Seine Mutter wußte ihm überdieß Nichts anzubieten als ein paar saure Aepfel, welche er dankend annahm, ohne sie übrigens zu genießen; er legte sich nieder, und, Dank

der Jugend und Arbeit, dem Alter und der Ermattung: der Schlaf, dieser sanfte Engel der Nacht, stieg herab unter das niedere Dach und legte seine wohlthuende Hand auf die Augen der Mutter und des Sohnes.

Am andern Morgen war Gunnar zeitig auf den Beinen, bereit zu seinem Gang in die Stadt; er sagte der Mutter ein kurzes aber herzliches Lebewohl; diese segnete nochmals warm und innig „seinen Eingang und Ausgang," wobei er ihr versprechen mußte, an Weihnachten gewiß wieder zu kommen, Spitzen, Band und Schnupftaback mitzubringen, — die allzeit gewohnte Christbescheerung nicht zu vergessen.

In der Stadt ging Gunnar zuerst zum Goldschmidt und besah dessen Ringe, ließ den Verkäufer aber selbst einen passenden aussuchen, wickelte ihn in ein Papier und bezahlte 25 Procent mehr als er werth war, wozu der Goldschmidt seinen stereotypen Witz machte, welcher jedes Mal herhalten mußte, wenn ein junger hübscher Bursche seinen Trauring bei ihm kaufte. Dieser war von Silber, vergoldet und hatte drei breite gerundete Absätze, so daß er fast wie drei Ringe neben einander aussah. Hierauf ging er zum Buchbinder und verlangte ein „schönes Gesangbuch mit einem Futteral," welches er auch bekam. Da aber der Verkäufer ein trockener Murrkopf war, so langweilte er seinen Kunden mit keinem schlechten Geschwätze wie der vorige. Gunnar bezahlte 2 Reichsthaler und verfügte sich nun zum Kaufmann Bäckert am Markt, hier fand er eine Ladenjungfer, welche er gut kannte, weil er oft im Auftrag des Patrons und Mamsell Sara's da gewesen war.

„Ja," sagte Gunnar verlegen und trat an den Ladentisch vor, „ich möchte gerne Handschuhe, ein feines Seidentuch, Spitzen und ein Haubenband haben."

Dienstfertig und mit freundlichem Lächeln entsprach die Ladenjungfer diesem etwas räthselhaften Begehren, während sie in beständigem Nebenverkehr mit einer Menge von Bauern und Bäuerinnen begriffen war, welche nach dem Preis der „Fische," des „Sirups," der verschiedenen „Gewürze" und der „gegossenen Kerzen" fragten; denn „am Thomastag ist Markt in jeder Stadt," sagt das Sprichwort, und wirklich versieht sich auch der Bauer nie früher als an diesem Tag mit seinen Bedürfnissen auf Weihnachten: mit Fischen, Gewürz, Kerzen, Schnupf- und Rauchtaback.

Auf dem Heimweg begegnete Gunnar einer Menge grüßender Bekannten, zu Wagen, zu Pferd oder zu Fuß, von denen jeder einen langen, sonderbar aussehenden Fisch, Trichterfisch genannt (Rokka) in der Hand und eine Kerze am Hut trug; übrigens hatten alle mehr oder minder blaurothe Gesichter, theils eine Folge der ziemlich strengen Kälte, theils des überall regierenden Branntweins.

„Potz Wetter! was ein langer Kerl!" meinte hie und da Einer von den Wanderern, allein mancher ehrliche alte Knasterbart sah nicht blos einen, sondern zwei Gunnar, und hätte es der Sonne beliebt, an diesem Dezembertag zum Vorschein zu kommen, so hätte hie und da Einer wohl auch diese doppelt gesehen, dann aber auch gar nichts mehr, denn bald fielen die schweren Augenlieder zu.

Sobald Gunnar heimkam, lief er hinauf in seine Dachkammer, hob seinen Sonntagsstaat auf, zog die Werktagskleider an und ging, obgleich es schon spät war, an seine Arbeit.

„Nun — und?" sagte Bengt in fragendem Ton.

„Jetzt ist Alles besorgt und in Ordnung!" erwiederte Gunnar.

Dabei blieb es auch, denn Gunnar hatte bis jetzt ebenso wenig Lust zum Plaudern und Scherzen, als er dieß früher gerne gethan hatte.

Weihnachten war ein schlimmer Tag für Gunnar.

Den ganzen Vormittag blieb er unsichtbar, man wußte nicht einmal wo er stack und am Mittag ließ er sich kaum bewegen in die Kirche zu kommen, um dort, nach dem allgemeinen Brauch an diesem Tag, „den Topf austunken zu helfen“*) obgleich er nicht das Geringste zum Frühstück genossen hatte.

Das Wetter war kalt, die Luft voll Schnee und trüb und schwer, so daß nicht Viele vom Herrenhofe in die Kirche gingen, aber diese Wenigen waren doch ihrer genug, um die Nachricht mit hereinzubringen, daß „Gunnar und Lena von der Kanzel herabgeworfen“ worden seien.

Lena stolzirte aufgeblasen einher, wie ein wälscher Hahn, aber Bengt mußte den armen Gunnar fast mit Gewalt in die Kirche tragen; als sie dort ankamen, wollte das Kichern und die Spöttereien kein Ende nehmen, und — das Schlimmste von Allem war: man wollte nun an Lena Etwas bemerken, was früher nicht sichtbar gewesen und was Gunnar am allerwenigsten hätte begreifen können, wenn er sie darum betrachtet hätte, — dieß that er aber nicht, sondern nahm das Geschwätze der Andern für gewöhnlichen groben Bauernspaß; Lena wurde allmälig minder stolz, schien auch manchmal etwas verlegen über die Anspielungen der Leute zu werden, und — da sie wirklich den hübschen jungen Gunnar mit der ganzen Leidenschaft eines seiner Neigung sich völlig hingebenden Weiberherzens liebte, so versuchte sie mit guten Worten und freundlichem Benehmen seinen schrecklichen Kaltsinn zu besiegen, denn, daß sie mit zudringlicher Zärtlichkeit oder gar zuweilen mit scharfen beißenden Worten nichts gewann, hatte sie schon längst herausgefunden und bot deßhalb Alles auf, damit sich Gunnar ihr nur gewogen zeigen möchte, um nicht von den übrigen Dienstboten hören zu müssen: „der arme Gunnar ist gedrungen worden, sie zu nehmen.“ Deßhalb trat sie auch am Abend, nach-

*) Mit Brot das obenstehende Fett aus einem Topf herausfischen, in welchem Speck, Fleisch u. a. gekocht worden.

dem das Gesinde den gewöhnlichen Psalm gesungen hatte und von dem reichlich besetzten Tisch aufgestanden war, mit einem Bündelchen in der Hand zu Gunnar und sagte mit etwas schüchterner Freundlichkeit: „Lieber Gunnar, Du wirst wohl, wie gewöhnlich, morgen früh Deine Mutter besuchen. Grüße sie vielmal und bitte sie, mit meiner Christbescheerung vorlieb zu nehmen, denn ich habe ja Niemand, der mir näher stände um es ihr zu geben. Meine Mutter und meine Schwester wohnen zu weit entfernt, — es wäre aber doch schön, wenn es sich machen ließe, daß meine Schwester wenigstens herkäme — zu unsrer Hochzeit."

Die schlaue Lena wußte, daß die Mutter Gunnars Augapfel war, daß sie auf diesem Weg am leichtesten sein Herz rührte, und sich selbst vor ihm ins beste Licht stellte, wenn sie ihm glauben machen konnte, daß auch sie seiner Mutter herzlich ergeben sei.

„Danke sehr!" erwiederte Gunnar und scharrte in großer Verlegenheit mit dem Fuß hinten aus; halb gern, halb ungern nahm er das Päckchen, welches das übliche Weihnachtsgeschenk enthielt: die vier verschiedenen Kuchenarten, welche Jedes bekommt, ein dickes Licht, nebst einigem Backwerk, Aepfeln und sonstige Kleinigkeiten, von Lena's eigner Abendbescheerung.

Der andre Morgen war ungewöhnlich hell, gelind und angenehm, ohne übrigens Thauwetter zu bringen, und da Bengt sich die Erlaubniß erbeten hatte, Gunnar begleiten zu dürfen, so machten sich die beiden jungen Männer frühzeitig auf den Weg, lange vor Tag, denn der Neumond schien so klar und hell auf den frischgefallnen Schnee, welcher nicht dicht, sondern nur dünn und gleichausgetheilt lag, als wolle er die alte schmutzige Erde zum Fest sauber aufputzen; da außerdem der Weg, obgleich

wild und ungebahnt, dennoch ungewöhnlich gut war, so hatte dieser Morgenspaziergang einen gewissen poetischen Reiz, welcher selbst diesen ungebildeten Wesen nicht entging, in deren Wörterbuch freilich das Wort „Poesie“ nicht stand, welche aber dessenungeachtet dieses Element nur um so kräftiger, unbewußt in der Brust trugen.

„Welch' prächtiger Weihnachtsmorgen!“ sagte Bengt. „Ist mirs doch, als hätte ich nie einen solchen gesehen!“

„Mir in der That auch!“ entgegnete Gunnar und weißt Du was? Bengt, ich für mein Theil habe große Lust, nach Norrlanda in die Kirche zu gehen. Der Umweg ist nicht so schrecklich groß und ich meine, es müßte herrlich sein, an einem so köstlichen Festtagsmorgen Gottes Wort mit anzuhören, all' die schönen Lichter brennen und die schöne Orgel zu hören, welches immer meine höchste Lust gewesen — Du weißt Bengt, daß sie ihresgleichen in der ganzen Gegend nicht hat.“

„Topp, ich gehe mit!“ versetzte Bengt, und damit begannen die jungen Leute ihre Schritte ansehnlich zu verlängern, denn obgleich Gunnar von einem unbedeutenden Umweg sprach, so waren es doch im ganzen ein Marsch von guten dreiviertel Meilen.

„Gott sei Lob und Dank, daß Du einmal Etwas willst!“ sagte Bengt, nachdem sie eine Weile stumm und rasch vorwärts geschritten waren. „Die ganze vergangene Woche war es mir in der That gar nicht wohl um Dich; Du gingst umher wie Einer, der sich an den Hals will. Ich dankte wahrhaftig jeden Abend dem lieben Gott, wenn ich Dich in die Stube treten und auf die Bank niederlegen sah, denn ich fürchtete stets, Du kämst ein Mal nicht mehr, sondern hängest an einem Baum, lägst im Wasser, oder hättest Dir mit Deinem Gewehr den Garaus gemacht.“

Gunnar setzte schweigend seinen Weg fort.

„Ja, ja, Du hattest so Etwas im Sinn, ich lasse es mir nicht nehmen!“ fuhr Bengt fort, durch Gunnars

Schweigen noch mehr in seiner schlimmen Vermuthung bestärkt.

„Ach was! — nein!“ entgegnete Gunnar, nach einigem Besinnen, „sorgenlose Gedanken hatte ich nicht, obgleich ich oft den Allmächtigen um den Tod, als um eine Gottesgabe bat. Nein, mich selbst umbringen werde ich nie, da ich es damals nicht gethan, als mein Vater starb und mein Bruder in's Unglück kam, und Alles was wir hatten, verbrannte — und an Allem diesem war der Branntwein Schuld. Denn sieh', der Vater hatte die böse Gewohnheit zu saufen, von ihm lernte es Jonas, und dieser kam dadurch in alle mögliche Verlegenheit, Noth und Elend, trieb sich im Lande umher, wir wußten nicht wie noch wo. Eines Abends kam er heim und sah schrecklich verstört aus — wir hatten ihn ein paar Monate lang nicht gesehen — er guckte in jeden Winkel, als ob er sich vor Etwas fürchtete. Die Mutter bot ihm Essen an, er wollte aber nur Branntwein und als die Flasche kam, setzten sie sich zusammen und tranken der Vater und Jonas; — sie machten fort bis tief in die Nacht. Die Mutter und ich baten sie unter Thränen, sie möchten doch aufhören und zu Bett gehen: — vergeblich — sie ließen sich nichts einreden. Da legte sich die Mutter und ich auch. Endlich fiel der Vater unter den Tisch; wir erwachten (die Mutter hatte eigentlich gar nicht geschlafen) und mit größter Mühe brachten wir Beide ihn zu Bett, denn Jonas regte keine Hand um zu helfen. Darauf bat diesen die Mutter „so erbärmlich“ und mit so rührenden Worten, doch endlich ein Mal das Saufen zu lassen und sich zu mir auf die Bank zu legen; aber er wollte nichts davon wissen, war auch nicht sehr besoffen, denn er konnte schrecklich viel ertragen; als die Flasche leer war, fluchte er, zündete des Vaters Tabackspfeife an und ging hinaus. Wir glaubten er werde bald wieder kommen und sich legen, deßhalb ließen wir die Thüre offen; allein er kam nicht und endlich schliefen wir ein. Aber, barmherziger Gott! welch' ein Erwachen!

Die ganze Stube stand in hellen Flammen, Stall und Scheune waren bereits niedergebrannt. Mit äußerster Anstrengung nur gelang es der Mutter und mir, den Vater hinauszuschleppen und nachher noch einigen Hausrath. Wir legten den Vater auf den bloßen Boden, denn er schlief wie ein Stück Holz, Jonas war nirgends zu finden. Aber glaub' mir, liebster Bengt, dieß war noch nicht das Aergste: den Tag nach dem Brand starb der Vater und an demselben Abend faßten sie den Jonas, der ein paar Stunden, ehe er vor Gericht sein Strafurtheil empfangen sollte, aus dem Gefängniß gebrochen war — deßhalb wollte er auch nicht in der Stube liegen, sondern ging hinaus und legte sich auf das Heu, welches er mit seiner Pfeife anzündete, von wo sich das Feuer, was man deutlich am Wind sah, den übrigen Gebäuden mittheilte. Das Vieh hatte er glücklicherweise losgebunden, — das war das Einzige, woran er noch dachte, ehe er davon lief; er muß übrigens nicht geglaubt haben, daß das Feuer auch das Wohnhaus erreichen werde, — denn für so schlecht kann ich ihn nicht halten. Nun höre weiter: an dem Tag, wo der Vater begraben wurde und die Mutter nicht hatte, wo sie ihr Haupt hinlegen konnte und die Leute vom Gericht heimkamen und erzählten, daß Jonas, den sie wieder eingefangen hatten, Stockstreiche bekommen habe — da lief ich fort, hinaus zu einem großen, tiefen Brunnen, wo ich lange stand und hinabschaute — denn sieh, ich wußte noch nichts von Katechismus und Christenthum und, Gott verzeihe mir meine damaligen Gedanken, denn diese waren nicht gut — — und wenn ich dort nicht in den Brunnen sprang, so thue ich es jetzt wohl auch nicht, wo ich zu beß'rer Erkenntniß gekommen bin; ich will denn in Gottes Namen mein Geschick, so schlimm und so schwer es auch sein mag, in Ergebenheit tragen."

„Was für Sachen!" versetzte Bengt, „davon hast Du mir noch nie ein Wort gesagt. Ich habe wohl gehört, daß Ihr abgebrannt sind und Du einen Lauge-

nichts zum Bruder hatteſt, der ſeitdem geſtorben, allein wie Alles ſo gekommen, habe ich nicht gewußt."

„Ach, liebſter Himmel," entgegnete Gunnar, „es war bei Gott nichts Angenehmes davon zu reden, auch würde ich jetzt davon geſchwiegen haben, wenn es nicht ſchon ſo lange her wäre, und ich Dir nicht den Beweis geben wollte, daß ich kein Selbſtmörder werden kann, indem ich es damals nicht geworden bin."

„Haſt Du denn dort wirklich im Sinn gehabt, Dich in den Brunnen zu ſtürzen?" fragte Bengt erſtaunt.

„Allerdings war es meine Abſicht."

„Und warum haſt Du es denn nicht gethan?"

„Dieß ſollſt Du eben erfahren, mein Verdienſt iſt es wahrlich nicht geweſen. Ich hatte einen kleinen Hund, welcher Zemire hieß; dieſer kam mir nachgelaufen und zupfte mich an den Beinen und bellte; da kam es mir gerade vor, als ſei er von der Mutter geſchickt (welche ich ſo erſtaunlich lieb hatte), um mich abzuhalten, daß ich ihr nicht das Herzeleid anthun und mich umbringen ſollte, und da der Hund nicht nachlaſſen wollte, und es mir immer war, als komme er in ihrem Namen, da konnte ich endlich weinen — und weinte ſo ſchrecklich — und da ging Zemire voraus, ich hinten nach und jeden Schritt ſah ſie ſich um, ob ich auch nachkomme; Du glaubſt nicht, wie rührend dieß war, gerade als ob die Mutter den Hund gebeten hätte, es ſo zu machen. So kamen wir, Zemire voraus, ich hinten nach, zu einem elenden Darrhäuschen, welches uns vom Brand allein übrig geblieben war; da ſaß die Mutter auf einem Schränkchen, welches wir noch glücklich aus der brennenden Stube gerettet hatten, und weinte ſehr; als ich aber zu ihr trat, da ſchlang ſie ihre Arme um mich, und dankte Gott ſo innig dafür, daß ſie mich noch hatte; wie war ich da vergnügt, daß ich nicht in den Brunnen geſprungen war. — Nun laß uns aber nicht weiter von den traurigen Geſchichten ſprechen. Gott ſei Dank, das iſt jetzt vorbei, und wenn ich nur mit der Einrichtung

auf dem Gütchen und — mit Lena ordentlich zu Recht komme, dann könnte ich die Mutter zu mir nehmen, damit sie nicht mehr so einsam und hilflos draußen im Wald hocken muß, und wenn sie — die Lena, menschlich gegen sie wäre und sie nicht wie einen Hund behandeln wollte, so möchte sich's am Ende schon machen lassen. Oder glaubst Du nicht auch, Bengt?"

„I freilich! — ob ich es wohl glaube!" antwortete Bengt, welcher unbeschreiblich froh war, seinen Freund Gunnar wieder munter zu sehen und sich außerdem schon lange mit dem Gedanken der Heirat befreundet hatte; im Allgemeinen pflegte er auch weder lange noch viel über eine Sache nachzudenken, noch sich auch besondere Sorge darum zu machen. „Draußen auf Vika," fuhr er fort, „da wirst Du es ein Mal gut haben, für die Herrschaftsarbeit hältst Du Dir Knechte, und weißt Du, ich bin so gut als ein Anderer, bis Frühjahr künde ich auf und gehe im Herbst zu Dir; das wird prächtig werden! der Lena wollen wir zwei dann schon die Daumen auf's Aug' halten, wenn sie meisterlos zu werden droht."

Gunnar schwieg eine Weile, dann sagte er:

„Nein Bengt! Das wird sich nicht wohl machen lassen. Allerdings wäre es, wie Du meinst, ganz hübsch, wenn Du Knecht bei mir wärst, allein, gehörig beim Licht besehen, geht es doch nicht. Auf die Länge würde es sicherlich nicht gut thun, wenn Du der Knecht wärest und ich der Herr. Versteh, dazu sind wir zu gute Freunde; wenn mir Etwas nicht gefiele, so müßte ich entweder dazu schweigen oder es sagen, da könntest Du böse werden, ich ärgerlich darüber, wir kämen hinter einander, zankten uns, daraus entstände Hader und Unfriede, Du gingest Deiner Wege, und somit wäre die ganze Freundschaft und all' unsere Freude beim Henker. Nein, nein, lieber Bengt. Einen Knecht muß ich wohl haben, aber mein bester Freund darf es nicht werden, sondern der mag zu mir kommen als Gast, und ihm soll zu Gebot

stehen, was mein Haus vermag. Auch kannst Du Dir wohl denken, daß ich nur einen geringen Lohn geben kann und bei einem armen Käthner im Vergleich zum Herrenhof Meister Schmalhans Küchenmeister ist. Nein, nein, ein solches Verhältniß könnte uns gerade entzweien, was Dir und mir leid thäte. Am besten ist's so wie es ist."

Bei diesen Worten fiel Gunnar freilich seine Braut Lena ein, mit welcher er sich kaum auf ein erträgliches Verhältniß Hoffnung zu machen getraute; er holte einen tiefen kummervollen Seufzer, hatte aber doch bereits seinen Schmerz soweit mannhaft bezwungen, daß er weder selbst klagen noch auch nur beklagt sein wollte.

„Oh weh!" erwiederte Bengt etwas verstimmt, „ich hatte mir's so hübsch vorgestellt und geglaubt, Du werdest mit beiden Händen zugreifen. Vielleicht magst Du aber nicht so ganz Unrecht haben; gescheidter als ich bist Du, das hab' ich schon oft gemerkt — nur hättest Du Dich nicht von der Lena über den Löffel barbiren lassen sollen."

Gunnar gab keine Antwort. Er konnte jetzt nicht ein Mal mehr von seinem Unglück reden: die Sache war abgemacht, und es verlohnte sich nicht mehr der Mühe, noch ein Wort darüber zu verlieren. Gunnar war einer von den Menschen mit so hellem Verstand, daß er, wie aus Instinkt, den Werth der Worte erkannte; er war kein Freund davon, sich dieses „tönenden Erzes" zu bedienen, sobald es ein Mal nichts mehr helfen konnte.

Jetzt kamen die Jünglinge, nach anhaltendem Marsch durch Schnee, Sumpf und Wald, endlich in der Nähe der Kirche an, deren Orgeltöne ihnen schon entgegen hallten und den stillen, klaren Wintermorgen begrüßten, den bis jetzt noch einzig die tausend und aber tausend nächtlichen Himmelslichter erhellten, welche bald dem einen mächtigen Stern des Tages weichen sollten.

„Guter Gott!" sagte Gunnar halb vor sich, halb zu Bengt, „wie schön ist es doch, wenn man so aus dem dunklen Wald tritt und auf ein Mal sieht, wie hell es

aus der alten Kirche durch all' die hohen bogigen Fenster herausleuchtet und man den Gesang und die lieblichen Orgeltöne vernimmt. Ist mir's doch, als ob ich weinen sollte, und es müßte Einem Gott weiß was fehlen, dem das Leben in einem solchen Augenblicke nicht erträglicher erschiene."

Bengt seufzte andächtig und fühlte wohl auch etwas Aehnliches wie Gunnar, aber gewiß minder tief und innig. Stumm, die Hüte vor dem Gesicht, traten sie in das Heiligthum und blieben im Gang stehen, gerade der Kanzel gegenüber, welche eben ein junger Mann langsam und feierlich bestieg. Er sprach kräftige und herzliche Worte zu dem versammelten Volk, von den theuren und heiligen Pflichten gegen Gott und die Nebenmenschen, und als Gunnar mit Tagesanbruch die Kirche verließ, hatte er den festen Vorsatz gefaßt, Lena geduldig „zu tragen" und zu versuchen, ob er sie lieben könne. Wie weit er jedoch damit kam, werden wir später sehen. Solche Vorsätze sind oft am allerschwersten auszuführen.

Die Sonne schien bereits über die Berge, als die beiden Burschen bei Gunnars Mutter ankamen, welche einsam am Heerd kauerte, leise aus ihrem alten Psalmbuche sang und dazwischen hinein das Feuer anblies.

„Nun, da bist Du ja!" rief das Mütterchen froh, als Gunnar und Bengt unter der Thüre erschienen. „Ich glaubte kaum, daß Du heute kommen würdest, da Du erst neulich da warst."

„Habe ich Euch denn nicht gesagt, daß ich dennoch heute, wie gewöhnlich, kommen würde?" erwiderte Gunnar, fast beleidigt durch den Zweifel der Alten.

„Ihr jungen Leute pflegt gar viel zu versprechen und wenig zu halten," versetzte Mutter Ingrid, und grüßte zugleich Bengt freundlich: „Grüß' Dich Gott, Bengt! wie geht Dir's? Gute Weihnachten, Kinder! Was habt Ihr denn der alten Ingrid für eine Bescheerung mitgebracht? — Ach!" seufzte sie, „es ist freilich jetzt nicht mehr wie in besseren Tagen! Damals konnte

ich bescheeren und mir bescheeren lassen; jetzt ist's nichts mehr oder doch wenig genug."

Gunnar seufzte tief, und selbst Bengt wurden die Augen naß bei dem Gedanken an das Unglück und den Untergang dieses armen Hauses, wie er erst kurz zuvor von Gunnar erfahren hatte.

Bald aber stellte sich eine gewisse lustige Stimmung ein, welche Bengt zu erregen wußte, der oft in Einem Athem weinen und lachen konnte; er machte Mutter Ingrid allerlei Schnacken und Schnurren vor und diese hörte nicht ungern dem lebenslustigen Jüngling zu, welchem die Welt mit all' ihren großen und kleinen Bekümmernissen doch eine „lustige Welt" war, wie er selbst immer zu sagen pflegte, wenn er recht munter und aufgelegt war. Die Jünglinge brachten jetzt ihre Päckchen zum Vorschein, und bald stand, mit Hilfe von ein wenig Butter und etwas abgekochter Milch, ein ganz leckeres Mahl vor den beiden müden Wanderern.

Gunnar ärntete außerordentliches Lob von Mutter Ingrid wegen des Haubenbandes und der Spitzen, welche die Alte nicht genug betrachten konnte, und bald an das die Stube spärlich erhellende Sonnenlicht, bald an das die Tageshelle kärglich unterstützende Kohlenfeuer hielt.

Gegen Abend, ehe die jungen Leute ihren Heimweg antraten, kam die Rede, jedoch nur kurz, auf die Hochzeit, welche am Dreikönigstage sein sollte, und es wurde verabredet, daß Bengt die Alte abholen würde, welche sonst den Weg durch den Wald nicht gut finden möchte; Bengt sagte:

„Hurra, das soll gehen, wie geschmiert; das wird ein Spaß sein, wenn Mutter Ingrid wie eine Ziege die Bergschluchten hinauf und hinab klettert; sollte sie umpurzeln wollen, werd' ich sie schon halten, denn das wäre was Schönes, wenn wir zum Hochzeitschmaus gar noch ein Leichenmahl bringen sollten."

Auf dem Heimweg sagte Bengt zu Gunnar: „Ich meine, Du hättest die Alte besser trösten sollen, als sie

meinte und ſagte: daß Du nun noch weiter fort kämſt und ſie Dich nun nie mehr ſehen werde, und Dergleichen mehr. Ich dächte, Du hätteſt ihr ſagen können, daß Du ſie mit nach Vikan nehmen wollteſt.“

„Nein,“ erwiederte Gunnar, „dazu iſt's noch Zeit. Ich will vorerſt ſehen, wie ſich Lena beträgt, denn nie, nie könnte ich es ertragen, wenn ſie grob gegen meine Mutter wäre; da kämen wir ſicherlich hinter einander. Nein, nein, dafür bedanke ich mich. Vorher muß ich meine Leute kennen, ehe ich die Alte zu mir ziehen laſſe.“

Die Weihnachtstage vergingen, wie gewöhnlich; als aber Lena das ſich beſtändig gleichbleibende gemeſſene und ernſthafte Betragen Gunnars ſah, welches ihm auf ein Mal wie angeflogen kam, wogegen er ſonſt der tollſte und munterſte Burſche geweſen war, da wurde ſie von einer ernſtlichen Scheu vor ſeinem oft ſtrengen Blicke ergriffen und bot Alles auf, ſich ihm angenehm zu machen, ſo daß er ſelbſt zu glauben anfing, „Lena könne ſich doch wohl noch machen.“ Demungeachtet kam ihm die Zumuthung, ſie zu lieben, noch immer ſchrecklich bitter vor.

Einen weitern ſchweren Kampf hatte Gunnar noch zwiſchen Weihnachten und Dreikönig zu beſtehen, ging aber gleichfalls als Sieger daraus hervor. Um übrigens die Sache begreiflich zu finden, müſſen wir etwas weiter in der Zeit zurückgehen. Er hatte nämlich vor ein Paar Jahren, als der Hausdiener bei den Milizübungen abweſend war, den Dienſt bei dem Informator gehabt, einem liebenswürdigen, braven und ſittlichen jungen Mann, der einen hellen Blick für den Gang der Welt hatte. Der Magiſter mochte ſeinen neuen Kammerdiener gern leiden, hatte ſogar eine nicht gewöhnliche Zuneigung zu ihm gefaßt; als dieſer bald darauf am Scharlachfieber erkrankte, ſo ſaß jener oft bei ihm, plauderte mit ihm

und lieh ihm häufig Bücher zum Lesen. Nun ärgerte es den Magister unsäglich, daß man seinem Liebling das „infame häßliche Stück“ aufhängen wollte, denn so nannte der Magister die Hausmagd, vielleicht nicht ohne einigen Grund. Ihm, der selbst ein junger, freiheitsliebender Mann war, kam dieß als die allerschwerste und unerträglichste Zumuthung vor. Er stellte es auch dem Patron selbst ganz offen und freimüthig dar; allein dieser wollte nichts davon hören, lachte (obgleich es nicht so recht von Herzen gehen wollte) und sagte; „Sie sind ja schon ausgerufen; überhaupt lohnt sich's gar nicht der Mühe, nur noch davon zu reden.“

Auch der alten, ehrlichen, verständigen Mamsell Sara stellte er das Ungereimte und Widerliche einer solchen Verbindung vor, sie antwortete ihm seufzend: „Ach Du lieber Himmel! was soll man denn machen? In einem so großen Hause mit so vielen Dienstboten muß Ordnung und Zucht herrschen. Mir ist diese Heirat schrecklich zuwider, aber — Beide sind vergnügt, wie es scheint, und überdieß auch bereits ausgerufen.“

Jetzt nahm der Magister unsern Gunnar in's Gebet und bat ihn um Gottes Willen, sich zu besinnen, so lang es noch Zeit sei; aber Gunnar entgegnete fest und bestimmt:

„Glauben Sie nur, Herr Magister, es fällt mir oft so schwer auf's Herz, als sollte ich zum Tode gehen, aber ich habe ein Mal Ja gesagt. Der Kirchenherr hat mein Wort, folglich Gott ebenfalls, und das will ich nicht brechen.“

Der junge Magister, etwas angesteckt von der Epidemie, „Manches auf die leichte Achsel zu nehmen,“ welche indessen bei ihm noch nicht so modifizirt war, daß sie den Begriff von Recht und Unrecht bedeutend umnebelte, redete ein Langes und Breites darüber, daß wenn man eine Frau nehme, welche man nicht lieben könne, für welche man gar keine Sympathie fühle, deren Inneres nicht mit dem unserigen in Harmonie stehe, und zu

welcher uns nur das Pflichtgefühl ziehe u. s. w., man sich für das ganze Leben einen Mühlstein an den Hals hänge; aber der junge Bauernknecht fragte ganz ruhig, ob es denn nicht noch viel schlimmer sei, durch Meineid und Unrecht sich einen Mühlstein an das Gewissen zu hängen, welcher Einen sicherlich am Ende zu Boden ziehen wird," setzte er hinzu und blieb fest auf seinem Vorsatz.

Der gebildete Mann machte alle möglichen Vorstellungen, nahm eine Menge Argumente zu Hilfe, welche gar nicht übel waren und sich wohl hören ließen, hauptsächlich aber, nach seiner Art die Sache anzusehen, ganz verzeihlich erschienen, allein der Ungebildete hatte für Alles eine Antwort und seine Gegengründe waren so einfach, so rein und klar; es waren Diamanten, so eben aus dem Felsen geschlagen, Perlen, frisch aus der Muschel, so daß nicht ein Mal der entschiedenste Sophist sie für falsch erklären konnte, und Gunnars letztes Wort blieb: „Wollte Gott, daß mir mein Gewissen erlaubte, dem Rath des Herrn Magisters zu folgen, aber schon bei dem bloßen Gedanken an einen Wortbruch schaudert es zurück, ich muß mein gegebenes Wort halten und sollte ich selbst dabei zu Grunde gehen."

Wir haben früher zwar gesagt, die Weihnachtstage seien wie gewöhnlich vergangen, allein wir müssen diese Worte fast zurücknehmen. Die Feiertage waren sich wohl äußerlich gleich durch die Ruhe von aller Arbeit, durch die unendliche Menge von kräftigem Essen, durch seine vielen Festtage, durch seine kurzen Tage und langen, oft müßigen Abende, aber — die Seele aller Feiertagsspiele und Lustbarkeiten unter dem zahlreichen Gesinde von Grantorp fehlte. Stets war es Gunnar gewesen, der, mit Bengt's Beihilfe, alle möglichen Spiele und Possen erfand; mit seiner Geige,

welche er mit seltener ländlicher Meisterschaft spielte, den Tanz in Gang setzte und ihn dann selbst am eifrigsten fortsetzte. Gunnar hatte von Natur ein vortreffliches Ohr, eine starke und reine Stimme, wußte eine Menge Weisen und Lieder und hatte bisher allzeit in den Feierstunden, besonders an den Weihnachtsabenden seine Kameraden damit unterhalten. Seine Geige war von ihm selbst, sowie von allen Anderen hoch geachtet, gleichsam als das non plus ultra eines Instruments, und wie sie so in der Gesindestube neben seiner stets geladenen Flinte dahing, wagte Niemand nur darauf hinzudeuten, geschweige sie zu berühren, denn Jedermann wußte, daß man sich dadurch Gunnar zum Feinde machte, und eine tüchtige Zurechtweisung von ihm die Folge war. „Laß meine Geige in Ruh!“ oder „Hand von der Büchse!“ waren Worte, welche Gunnar so oft wiederholte, daß sie zum Sprüchwort im Hause wurden, wenn man Jemand verbieten wollte, Etwas anzurühren. Und eine absonderliche Geige war es auch, denn wenn die Quinte sprang, was dieser, sowie allen anderen je zuweilen passirte, so sang Gunnar mit seiner klaren Stimme, spielte eine Art von selbst componirtem Accompagnement auf seinen drei Saiten dazu und sagte dann: „Nicht wahr, meine Geige sucht ihres Gleichen?“

Jetzt hing aber Gewehr und Geige stumm und bestaubt an der Wand.

Mit seinem Gewehr durchstöberte Gunnar, der ein scharfes Auge hatte und ein glücklicher Schütze war, jeden Sonntagsmorgen den Wald, und kam in der Regel, zwar müde und erhitzt, doch immer vor dem Kirchgang mit einem guten Festbraten für Mamsell Sara heim, welches ihn nicht nur nicht in Schaden, sondern im Gegentheil noch höher in ihrer Gunst brachte. Aber jetzt — kam weder Hase noch Auerhahn mehr in die Küche, Gunnar ging nicht mehr auf den Anstand, Haarwild und Federwild hatte Ruhe vor seinem Gewehr, denn dieses blieb geladen an der Wand hängen, und

spielte während der Feiertage nur eine ganz kurze und stumme Rolle in einem Drama, aus welchem übrigens um ein Haar ein Trauerspiel geworden wäre. Zu besserm Verständniß müssen wir ein Paar neue Subjekte auf die Bühne bringen, nämlich erstens einen rothhaarigen, häßlichen, hinterlistigen, schlechten, neidischen Brennereiknecht, Namens Olle, welcher sich schon vor geraumer Zeit um Lena's Gunst beworben, jedoch damit nicht sehr reussirt hatte, weßhalb er sie nicht mehr leiden konnte, und zweitens eine ganz hübsche Küchenmagd, Lischen, auf welche Olle damals, in zweiter Linie, ein günstiges Auge zu werfen geruht hatte, theils ob ihres netten frischen Gesichtchens, theils, und wohl hauptsächlich darum, weil ein Küchenmädchen, sobald sie nur will, dem, der Gnade vor ihren Augen gefunden hat, allerlei gute Bissen zustecken kann, und unser „Schnaps-Olle," wie er gewöhnlich hieß, war nicht allein dem Branntwein, welchen er in der Tag und Nacht rauchenden großen Kunstbrennerei selbst verfertigen half, mit Leib und Seele ergeben, sondern hielt auch etwas auf einen guten Bissen für den Schnabel.

Allein nun wollte der Zufall und, es ist nicht zu läugnen, zum Unglück für Schnaps-Olle, daß das hübsche Lischen stets die schönsten Speckportionen, die größten Würste, das beste Stück Fleisch und die fettste Lungenwurst auf Gunnar's Teller legte, kurz, ihn bei jeder Mahlzeit möglichst zu berücksichtigen suchte. Niemand, nicht ein Mal Gunnar selbst (der sich, beiläufig gesagt, überhaupt wenig um Lischen kümmerte), merkte dieß so gut wie Schnaps-Olle, allein so oft eine derartige Auszeichnung von Lisa's Seite vorkam, wuchs Olle's Haß und Neid gegen Gunnar, denn nicht nur in Einem Punkt — nein, in Allen stand ihm dieser im Wege.

Ohne einen Funken von musikalischem Gehör, und ohne einen Ton singen zu können, hielt sich Olle gleichfalls für einen Violinspieler; allein da er Alles zu vertrinken pflegte, folglich nicht ein Mal einen ordentlichen

Fetzen Kleid auf dem Leibe hatte, viel weniger sonst Etwas sein nennen konnte, so hatte er natürlich auch keine Geige, und versuchte es oft, theils mit List, theils mit Gewalt, des Instrumentes seines Nebenknechtes habhaft zu werden, wurde aber jederzeit so kräftig abgespeist, daß er nicht sobald wieder eine frische Probe wagte. Alles was Gunnar anging, weckte somit seinen Aerger und Neid, und nun noch gar die bevorstehende Hochzeit, sowie daß Gunnar ein Gütchen sammt weiterer Unterstützung von der Herrschaft erhalten sollte und dergleichen mehr, welchem großen Glück zu entgehen Gunnar gern sein halbes Leben hingegeben hätte.

Als Bengt aus der Kirche heimkam, wo heute Gunnar und Lena zum dritten und letzten Male ausgerufen worden waren, sagte er mit feuchten Augen zu seinen Kameraden in der Gesindestube:

„So, nun ist's fertig; jetzt ist Gunnar so gut als ein Ehemann."

Gunnar saß stumm wie eine Mauer in einem Winkel auf der Bank und blickte düster vor sich auf den Boden.

„Ja, ja," ergänzte Schnaps-Olle spöttisch, „das ist er auch und Lena hat jetzt wenigstens doch Einen gewissen Vater zu ihrem Kinde."

Gunnar blickte schnell in die Höhe, sah Alle mit blitzenden Augen an, stand langsam und feierlich auf, ging nach seinem Gewehr, legte die Hand daran und sagte in einem Ton, welcher den grimmigsten Haß ausdrückte:

„Sag dieses Wort nicht noch ein Mal, Olle!"

Olle flüchtete sich eiligst hinter Bengt, dann hinter einen alten Schrank und bat demüthig um Verzeihung: es sei nur Spaß gewesen: allein Gunnar entgegnete kurz:

„Ein andres Mal soll Dir mein Gewehr den Spaß vertreiben!"

Gunnar hatte das beste Herz von der Welt. Er konnte keinen Wurm leiden sehen und that gewiß keinem lebenden Wesen mit Wissen und Willen Etwas zu Leide,

aber wenn man ihn reizte, konnte er wüthend werden, und wußte dann für einen Augenblick nicht recht was er that, wo es denn auch das Beste war, ihm aus dem Wege zu gehen, denn in einem solchen Moment war ihm ein Menschenleben Nichts und zu seiner Schande müssen wir bekennen, daß er schon ein Mal wegen einer solchen Uebereilung hatte Strafe erlegen müssen, was ihm noch mehr Haß gegen den Branntwein einflößte unter dessen Einfluß er gehandelt hatte. Er gab freilich diesem die Schuld, allein hätte er sich besser gekannt, so würde er sicher wohl eher seine schreckliche Heftigkeit angeklagt haben, welche lange schlummern konnte, aber ein Mal aufgeregt, für eine kurze Weile fürchterlich tobte.

Bald wurden indessen, Gunnar und Olle wieder so ziemlich gute Freunde, eben so leicht jener auch aufzubringen war, so wenig pflegte er Etwas nachzutragen und da Schnaps-Olle in hohem Grade falsch war, so wußte er sich, sobald es ihm vortheilhaft erschien, zu verstellen und seinen Haß und Neid zu verbergen. So kam es denn auch, daß er während der Feiertage, als er sah, wie gleichgültig Gunnar gegen seine Geige und überhaupt gegen Alles war, die Bitte wagte, ob er nicht ein Bischen Violin spielen dürfe;" er erhielt auch wirklich die Erlaubniß dazu, und, noch mehr: Gunnar stand jetzt nicht wie sonst, wenn Olle hie und da ein Mal dieser Gnade theilhaftig ward, gleich einer neidischen Henne, welche ihre Eier bewacht, neben dem Geiger, um sein Kleinod zu bewahren, sondern er ließ Olle auf der Violine herum fingern und kratzen wie er wollte, machte sich jedoch mehrentheils aus dem Staube, und hielt sich die Finger vor die empfindlichen Ohren, welche instinktmäßig bei den falschen Tönen litten und sagte noch unter der Thüre: „hu, das ist nicht zum anhören, Du spielst ja gerade, wie wenn man Einen mit scharfem, aber vielmehr mit stumpfen Messern von Kopf bis zu Fuß zermetzelte."

Der ehrliche Bengt seufzte, denn er dachte! „küm-

mert er sich nichts mehr um seine Geige und läßt sie von dem Olle nach Belieben malträtiren, so steht es wahrhaftig schlecht um ihn."

Mit starken Schritten nahte der Hochzeittag. Bekanntlich war dieser auf Dreikönig bestimmt, und Alle warteten mit großer Ungeduld darauf, nur der Bräutigam nicht.

Der Patron war freilich, wie man zu sagen pflegt, gerade kein guter Kerl, aber doch auch eigentlich nicht schlimm, vielmehr benahm er sich oft, als wenn er wirklich einer wäre, und ob es Schlauheit, Berechnung oder ein kleiner Anflug von wahrer Herzensgüte war, läßt sich nicht genau bestimmen, aber in gewissen Fällen war er wirklich, was man „gut gegen seine Leute," zu nennen pflegt, ebenso ein hoher und gestrenger Herr er auch einerseits war und den angestrengtesten Fleiß bei der Arbeit verlangte, so konnte er doch auch anderseits wieder ziemlich billig und freigebig sein. Gunnar diente bereits im siebenten Jahre bei ihm, Anfangs als Stalljunge, dann als Ackerknecht und hatte seinem Herrn nie Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben, deßhalb sollte er jetzt auch eine tüchtige Hochzeit haben. Lena diente seit drei Jahren auf Grantorp und hatte gleichfalls ein gutes Lob, also mußte ihr auch vor den Augen der Welt ihre Ehre werden, wiewohl in geringerm Grad, sintemalen aber Beide nunmehr Eines sein sollten, so hatte der Patron alle Ursache, keinen Unterschied zu machen, und lediglich der „vollziehenden Gewalt," Mamsell Sara, auf's Gewissen zu binden, daß sie nichts sparen möge, um „die Hochzeit stattlich und anständig herzurichten." Mamsell Sara erklärte sich damit auch ganz wohl zufrieden, denn sie war bei ihrem wohlwollenden Herzen höchst billig denkend, konnte auch dem

Mädchen weiter nichts zur Last legen, als daß ihr deren Aussehen nicht gefiel, und daß sie sich bei ihrer heftigen Gemüthsart hie und da einen giftigen Ausfall gegen ihre Dienstgenossen erlaubte, außerdem hatte sie dieselbe stets willig, ordentlich, pünktlich und fleißig gefunden, sowie höchst anstellig und erfahren in aller weiblichen Arbeit in Haus und Feld. — Deßhalb wollte auch die Mamsell, daß ihr als Anerkennung eine stattliche Hochzeit werden sollte, und in Bezug auf Gunnar pflegte sie zu sagen: „Ich weiß wohl, wenn man Etwas zu regieren hat, so soll man keinen Favorit haben, allein sobald man eben findet, daß Jemand in allem seine volle Schuldigkeit thut, so fällt es schwer, ihm nicht vorzugsweise gut zu sein.“ Und Gunnar war auch ihr Favorit. Allezeit munter, willig, ordentlich und anstellig, dazu nüchtern und ehrlich, war er zudem Etwas, worauf alle Frauenzimmer in einer Wirthschaft auf dem Lande großen Werth legen, ein ziemlich geschickter “Bestler.“ Ging Etwas entzwei, eine Bettstelle, ein Tisch, oder ein Stuhl, oder brauchte sie einen Schemel, ein Kästchen oder war der wackliche Webstuhl nicht in Ordnung, flugs wurde Gunnar geholt und wußte auch jederzeit gleich Bescheid, und verstand, zu Mamsell Sara's großer Zufriedenheit, dem Uebel schnell und gründlich abzuhelfen. In den Feierstunden hatte er für seine alte Mutter einen Altvaterstuhl und einen Küchenschrank verfertigt und Lena berühmte sich oft vor dem Gesinde, daß, wenn sie ein Mal draußen auf Viken seien, Gunnar ihr alles Hausgeräthe, was sie wolle und brauche, machen müsse; denn Lena war gewaltig eitel und wollte Alles so vortrefflich wie möglich haben, ein Fehler welchen Mamsell Sara wohl erkannte und den Kopf darüber schüttelte, der aber ihrer Brauchbarkeit als Dienstmagd just keinen Eintrag that und auch bei ihrem Fleiß und sonstiger Tüchtigkeit von keiner Bedeutung war. Man darf deßhalb wohl sagen, daß Mamsell Sara bei der ganzen Ausrichtung der Hochzeit ihr volle

Gerechtigkeit wiederfahren ließ, in Bezug auf Gunnar aber Alles nach con amore geschah, auch waren in der That alle Zurüstungen trefflich und großartig.

Als Bengt von einer sonderbaren Unruhe getrieben, am Dreikönigstag früh Morgens um vier Uhr aufstand und die Gesindestube einheizte, fehlte Gunnar. „Barmherziger Gott!“ rief er aus und sein erster Gedanke war, einen Blick nach der Wand zu werfen, wo das Gewehr zu hangen pflegte; dieses hing jedoch friedlich neben seiner gewöhnlichen Gesellschafterin, der Geige; Bengt holte einen tiefen Seufzer, halb vor Freude, halb aus Kummer darüber, daß er in Kurzem nicht nur die beiden alten Bekannten an der Wand, sondern auch, noch schlimmer, seinen Freund Gunnar selbst vermissen würde. Er kümmerte sich jetzt nicht viel mehr um das Feuer, sondern kleidete sich schnell an und rannte hinaus, um zuerst Gunnar aufzusuchen und sich dann auf den Weg zu machen, um verabredetermassen dessen Mutter abzuholen. Als er hinauskam in die pechschwarze Nacht, sah er sich zuerst um, zweifelhaft, in welcher Richtung er gehen sollte. Während er noch unschlüssig dastand, kam der alte Ochsenknecht, welcher weder, an Feiertagen noch Werktags seine geliebten Pfleglinge oder seiner Pflicht vergaß.

„Der Bräutigam,“ sagte dieser bei Bengts Anblick, „läßt Dich schön grüßen und Dir sagen, daß er sich bereits selbst zu seiner Mutter auf den Weg gemacht habe und Du ihm, sobald es Tag geworden, entgegen gehen mögest.“

„So? meint er, ich werde mich jetzt noch viel drum kümmern, wenn er glaubt, er brauche mich nicht dazu?“ murmelte Bengt etwas beleidigt. „Es ist freilich kein sonderlicher Spaß, die Alte im Schnee und Morast

durch den Wald zu schleppen; aber er hätte sie mir doch anvertrauen dürfen!“

Bengt ging in's Haus und legte sich wieder nieder, schlafen konnte er aber nicht.

Und warum war wohl Gunnar selbst gegangen, da er doch wußte, daß Bengt seinen Auftrag gehörig ausrichten würde und er sich auch denken konnte, daß er seinen Freund Bengt, den er so herzlich liebte, dadurch beleidigen müsse?

Antwort: Gunnar hatte die Worte des Magisters nicht vergessen und sich dieselben immer mehr zu Herzen genommen, zugleich ging ihm aber auch Lena's freundliches Benehmen während der letzten Zeit bedenklich im Kopf herum und diese beiden Gegensätze hatten ganz besondere Zweifel und Unruhe in dem Jüngling erregt, welche er in den mütterlichen Busen niederzulegen beschloß. Als er die Stube verließ, nahm er alles Geld was er hatte, seine Uhr und ein paar Hemden mit. Unter der Thüre drehte er sich noch einmal hastig um, blickte durch die kalte Finsterniß nach Bengts Bett und dachte flüchtig: „vielleicht sehe ich ihn niemals wieder und da — sei Gott mit ihm! — und sollte ich nie mehr zu dieser Thüre eingehen, so sei Gott mir gnädig!“ Mit diesen Worten trat er hinaus und ging, Trotz der tiefen Finsterniß, mit langen raschen Schritten dahin, denn er hatte während der letzten sieben Jahre so oft den Weg gemacht, daß ihm jeder Tritt rechts und links bekannt war. Gegen sechs Uhr stand er vor der Hütte seiner Mutter und klopfte an der verschlossenen Thüre denn er bemerkte durch das gebrechliche Fensterchen, daß sie schon Licht hatte. Mutter Ingrid hatte bereits Feuer angemacht; sie stand vor dem Heerd und wusch sich das alte Gesicht mit Seife, um an ihres Gunnars Hochzeitstag recht fein und sauber auszusehen.“

„Ei der tausend! bist Du schon da, Bengt? —“ sagte sie und öffnete die Thüre, fuhr aber plötzlich zurück, als sie, was dem Mutterauge und der Mutterssorge

Gerechtigkeit wiederfahren ließ, in Bezug auf Gunnar aber Alles nach con amore geschah, auch waren in der That alle Zurüstungen trefflich und großartig.

Als Bengt von einer sonderbaren Unruhe getrieben, am Dreikönigstag früh Morgens um vier Uhr aufstand und die Gesindestube einheizte, fehlte Gunnar. „Barmherziger Gott!“ rief er aus und sein erster Gedanke war, einen Blick nach der Wand zu werfen, wo das Gewehr zu hangen pflegte; dieses hing jedoch friedlich neben seiner gewöhnlichen Gesellschafterin, der Geige; Bengt holte einen tiefen Seufzer, halb vor Freude, halb aus Kummer darüber, daß er in Kurzem nicht nur die beiden alten Bekannten an der Wand, sondern auch, noch schlimmer, seinen Freund Gunnar selbst vermissen würde. Er kümmerte sich jetzt nicht viel mehr um das Feuer, sondern kleidete sich schnell an und rannte hinaus, um zuerst Gunnar aufzusuchen und sich dann auf den Weg zu machen, um verabredetermaßen dessen Mutter abzuholen. Als er hinauskam in die pechschwarze Nacht, sah er sich zuerst um, zweifelhaft, in welcher Richtung er gehen sollte. Während er noch unschlüssig dastand, kam der alte Ochsenknecht, welcher weder an Feiertagen noch Werktags sei
Pfleglinge oder seiner Pflicht vergaß.
„Der Bräutigam,“ sagte Tiefer
blick, „läßt Dich schön grüßen und
sich bereits selbst zu
habe und Du
geben

gar
Lena
unen
eben.
aus=
ıaltig
ichter
rling,
man
; da=
eilich,
r uns
ıb just
reden,
Mutter,
es als
er be=
nartig
ant=
auf
efen,
auf's
recht
ſie
ein
en=
es)
en
s=
in
ch
;
ıb
"

nicht leicht entgeht, den fremdartigen Ausdruck in Gunnars bleichem Antlitz wahrnahm.

„Was, um des Himmels Willen! ist vorgefallen, daß Du am heutigen Tage kommst?“ rief die Alte aus und wankte rückwärts.

„Nichts, gar nichts, liebste Mutter“ — versetzte Gunnar und warf sich, müde und angegriffen von dem schnellen Marsch und den unruhigen Gedanken, welche ihn getrieben, auf die alte Bank, strich sich das feuchte Haar aus der Stirne und warf sonderbare Blicke um sich.

„Dieß sollst Du mir nicht weiß machen!“ entgegnete Mutter Ingrid. „Ich bin zu alt und kenne Dich zu gut, als daß ich nicht sehen sollte, daß etwas Schlimmes unterwegs ist, obschon ich freilich nicht sagen kann, was eigentlich.“

„Macht Euch keine unnöthige Sorge, sondern setzt Euch zu mir Mutter; ich will Euch aufrichtig sagen, daß ich deßhalb gerade heute komme, und zwar vor Bengt, um mit Euch Etwas zu reden.“

„Mit mir zu reden? und am heutigen Tag! — Das muß etwas ganz Besonderes sein, was Du mit mir zu reden hast. Du gütiger Gott! was werde ich hören müssen! Du hast mir noch keinen Augenblick Kummer gemacht und ich bin so froh über Deine Heirat gewesen — aber jetzt sehe ich wohl, daß Etwas überzwerch gekommen sein muß und Du—“

„Ach,“ fiel ihr Gunnar in's Wort, „Ihr seht zuweilen Gespenster am hellen Tag, die Sache ist nicht so schlimm als Ihr Euch einbildet. Seid doch nur vernünftig, wenn ich Euch sage, daß Nichts vorgefallen ist, daß kein Mensch von meinem Gang hieher Etwas weiß, daß Alles noch auf dem alten Fuß ist und ...“

„Und warum kommst denn Du und nicht Bengt wie es ausgemacht war?“ unterbrach ihn die Alte.

„Nun ja, liebste Mutter, so hört denn“ nahm Gunnar das Wort und wischte sich abermals den Schweiß von der Stirne, „ich weiß selbst nicht, aber

s kommen mir allerei Skrupel. Ich bin noch gar
icht recht einig mit mir ob ich .... ob ich die Lena
irklich nehmen soll (die Alte fuhr vor Erstaunen
uf). Na, na, Mutter, laßt mich nur erst ausreden.
ch weiß wohl, Ihr wollt sagen, wir seien ja schon aus-
erufen und so weiter. Das sollte mich nicht gewaltig
nfechten. Die Leute werden freilich kuriose Gesichter
achen, aber darnach fragte ich keinen Pfifferling,
enn das ist ja doch nur Menschensatzung, damit man
eiß, daß ein paar Leute einander heiraten wollen; da-
ber ließe ich mir keine grauen Haare wachsen. Freilich,
enn ein Mal der Herr Pfarrer Gottes Wort über uns
elesen hätte, dann ging es nicht mehr an, und just
eil ich dieß weiß, will ich vorher noch mit Euch reden,
he es zu spät ist und Euch fragen, liebste Mutter,
enn Ihr habt mir, Gott weiß es, niemals anders als
uten Rath gegeben."

„Du mein Herr und Gott!" sagte die Mutter be-
ümmert, aber gefaßt. „War vielleicht die Lena unartig
nd garstig gegen Dich in der jüngsten Zeit?"

„Nein, das ist sie gerade nicht gewesen," ant-
ortete Gunnar eifrig. „Sie ist im Gegentheil auf
lle mögliche Weise recht artig und ordentlich gewesen,
nd namentlich deßhalb fällt es mir so schwer auf's
Gewissen, daß ich mich demungeachtet doch nicht recht
mit ihr stellen kann. Und so befürchte ich, daß ich sie
unglücklich mache und mich mit, denn wenn wir ein
Mal unauflöslich zusammengeschmiedet sind (eine offen-
are Reminiscens an die Vorstellungen des Magisters)
o könnten wir untereinander die Fälle auf Erden haben
nd uns das Leben verbittern (abermals eine Reminis-
ens), und da wäre es wohl besser, der Sache ein
Ende zu machen und — in dem Fall — würde ich
ieber in die weite Welt gehen und mein Glück versuchen;
as ich verdiene wollte ich ja herzlich gern dem Kind
geben, auch — —

„Ach, liebster Sohn, so mußt Du nicht reden,"

unterbrach ihn die Mutter aufs Neue. „So Etwas kann ich nicht hören. Niemals habe ich Dich so wunderlich reden hören! Ich laß es mir nicht nehmen, daß Dir Jemand Flöhe in die Ohren gesetzt hat, denn aus Deinem Kopf wäre so Etwas Deiner Lebtage nicht gekommen. Du wolltest ein Betrüger und Meineidiger werden! Davongehen und die Mutter sammt dem Kinde im Stich lassen! Und dieß nur darum — es ist eine Schande, daß ich es nur sagen muß — weil sie artig und fromm ist! hat man je desgleichen gehört! Nein, liebster Junge! Du mußt, wie es einem braven Kerl geziemt, Dein Wort halten und Dir Mühe geben, den leidigen Widerwillen gegen Lena zu überwinden, wenn sie folgsam und ordentlich ist und sollst Deinen Weg wandeln, wie es der Herr befohlen hat, aber nicht seinem Gebot widerstreben, denn sonst wird Dir's nicht gut gehen, Dein Lebelang. Und was in aller Welt schwatzest Du davon, daß der Herr Pfarrer noch nicht Gottes Wort über Euch gelesen habe? Du thust ja, als ob unser Herrgott gar Nichts damit zu schaffen hätte. Wie magst Du nur so reden! Kannst Du denn überhaupt Etwas vornehmen, womit Er nichts zu schaffen hätte? Erfahren es nicht die Leute von der Kanzel herab, daß Du Willens bist die Lena zu heiraten? und heißt dieß nicht mit andern Worten, daß Du es vor Gott gelobt hast, Du und sie? und deßhalb segnet auch der Geistliche von der Kanzel herab diesen heiligen Bund. Weißt Du dieß nicht? Wenn Du es nicht weißt, so weiß ich es, und will Dich jetzt daran erinnern, und dessen nicht müde werden. Du gerechter Himmel! (fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, da Heinar beharrlich schwieg) „hab ich doch nie geglaubt, daß solche Gedanken Macht über Dich bekämen! Das Mal so unschlüssig, zweifelhaft und wankelmüthig werden, wenn man doch schon Ja gesagt hat! Sei accurat, Dein Bruder Jones, der verdammte — me Junge, für den ich Tag und Nacht bete, daß ih

Gott vergeben möge, bei Dir ist dieß aber nicht nöthig, denn auf Dich habe ich immer fest vertraut."

„Ach ja, Mutter! thut dieß nur immerhin, ich will ja auch Nichts Anderes, glaubt mir's gewiß!" erwiederte Gunnar und in seinen Augen perlten große Thränen. „Ich wußte ja nur nicht, ob ich Recht oder Unrecht thäte, wenn ich Lena nähme, und darüber wollte ich Euch befragen. Jetzt weiß ich es aber, denn Ihr habt mir's gesagt; Euch vertraue ich und will nun meinem Schicksal standhaft entgegen gehen, mag es kommen wie es will, auf Gott und Euch setze ich meine Hoffnung."

„Ja, so thu' Du, liebster, bester Sohn," versetzte die Alte sich die Augen trocknend, und war herzlich froh, daß sie über die Bedenklichkeiten ihres Sohnes so leicht Herr geworden war. Aber ach! wie ganz anders dachte sie später! Wie grämte sie sich darüber, daß sie durch ihre mütterliche Gewalt den Sohn überredet hatte! Wie sagte ihr da das mahnende Gewissen, daß sie wohl viel für die gute Sache, viel für Gunnars Wohl, aber auch für sich selbst gesprochen, denn sie wußte wohl, daß Gunnar vorerst sehen wollte, wie sich Lena betragen würde, ehe er die Mutter zu sich nähme, war aber auch überzeugt, daß dieß bald geschehen werde und dort — dort war doch Mutter Ingrids Eldorado für diese Welt. Allein wie oftmals in späterer Zeit, denn Mutter Ingrid erlebte noch manches Jahr, rief sie bei dem Gedanken an jene Frühstunde des Dreikönigtags tief seufzend aus: „O ich kurzsichtiges, thörichtes Menschenkind, warum ließ ich ihn damals nicht seinen eigenen Weg gehen; o ich elende Sünderin! ich hatte seinen Lebensfaden in der Hand und wie habe ich ihn verwirrt!"

Aber es war nun ein Mal geschehen, und Gunnar war zufrieden, denn er wollte mit seinen Bedenklichkeiten keineswegs die Sache verwirren, sondern es war seine ehrliche, aufrichtige Herzensmeinung, nur zu thun was

Recht und was die Mutter rathen werde, ohne Rücksicht auf eigenen Wunsch und Neigung, welche auch gar keine eigentliche Richtung hatte, denn Gunnar gehörte zu den jungen Männern, wie man sie in allen Klassen findet, welche nie die Allmacht einer wirklichen Liebe erfahren haben, gerade weil die Weiber sie so liebenswürdig fanden und sich ihnen stets an den Hals warfen, statt sich von ihnen aufsuchen zu lassen, und, gleich allen diesen Männern, wähnte auch Gunnar, seinem Herzen nach Belieben gebieten zu können. Es war Etwas zu viel von „Nacht und Morgen“ bei dieser alten Mutter und ihrem jungen Sohn, denn die Erste hatte bereits vergessen, daß man dem Gefühl nicht Zaum und Zügel anlegen kann, und der Andere wähnte noch in seiner Jugendkraft, man könne Alles, was man ernstlich wolle, und hatte sich nun ein Mal vorgesetzt, Lena lieben zu wollen. Wir werden bald sehen, wie ihm dieß glückte.

In solchen Gedanken und unter einigen Nachklängen ihres vorigen Gesprächs verließen Mutter und Sohn noch vor Tagesanbruch die kleine Hütte; sie waren noch nicht weit gekommen, als sie Schellengerassel und den raschen Trab eines Rosses, zugleich Bengts fröhlichen Zuruf vrrnahmen:

„Seht, wie ich komme! Ich glaubte Euch noch zu Hause antreffen zu können und habe deßhalb meinen Gaul brav auftreten lassen. War es nicht schön vom Patron, daß er heute Morgen den Magnus herunterschickte und sagen ließ, ich oder ein anderer Knecht sollen einen Schlitten einspannen und die „Schwiegermutter“ holen? Setzt Euch nur herein, Mutter Ingrid, Gunnar und ich stellen uns rechts und links auf die Läufe, dann soll es gehen wie die Kugel aus dem Rohr!“

Die Alte war fast außer sich vor Freude über die Ehre, welche ihr wiederfuhr, und über die stattliche Art ihres Auftretens im Herrschafthof, so daß sie mit aufrichtigem Wohlwollen Gunnars Patron im Herzen

dankte. Der Sohn that um der Mutter Willen dasselbe, hatte aber doch seine besondere Meinung dabei, nämlich, daß der erste Impuls dazu, wie zu so vielem andern Guten, das der Patron seinem Gesinde widerfahren ließ, eigentlich wohl von Mamsell Sara kommen möge.

Zu Hause angekommen ging Gunnar in die Gesindestube, Mutter Ingrid zu den Mägden, wir dagegen wollen den Leser einen Augenblick unter den Arm nehmen und ihn in den hochgewölbten Hausgang und die breite, fürstliche Treppe hinauf führen, in den andern Theil des stattlichen Herrschaftshauses, welches mehr einem Schloß, als einer bürgerlichen Wohnung gleichsah, denn jetzt erst finden wir Gelegenheit zu berichten, wie dieses Besitzthum eines von den alten großen Erbgütern war, welches die Geburtsaristokratie, in Folge allerlei mißlicher Conjunkturen gezwungen war, der Geldaristokratie zu überlassen, und welches nun gleich einem Mausoleum über seiner frühern äußern und innern Pracht dastand, über dem ritterlichen Geist und dem hochvornehmen Ton, welcher in den alten, längstverwitterten Feudalzeiten darin geherrscht hatte. Da das alte Haus in ziemlich gutem Stand war, als der Patron das ganze Gut um ein Bagatell erkaufte, so wollte er nichts von unnöthigen Reparationen und Modernisirungen wissen, sondern legte sein Geld da an, wo es wachsen und gute Zinsen tragen konnte, nämlich in Ackerbau und landwirthschaftlichen Gewerben, welche beide hier sehr im Argen lagen, und verschob alle Pracht und Zierlichkeit auf eine kommende, vielleicht nie kommende Zeit, denn wenn der Patron auch einen großen Sinn für Erwerb hatte, so ging ihm dafür um so mehr der Schönheitssinn ab, welches all überall zu Tage kam, den man aber keineswegs mit dem Ordnungssinn verwechseln darf, denn dieser machte einen bedeutenden Theil seiner Tugenden aus. So standen also die alten grauen Mauern, auswendig mit manchen Wunden vom Zahn der Zeit, und inwendig nackt und unbedeckt wie vor Zeiten, oder

mit Tapeten, theils von vergoldetem Leder, theils von starkem altväterischen Zeug, welche der Zeit und dem Alter getrotzt hatten, und, obgleich nicht mehr in ihrem ursprünglichen Aussehen, doch immer noch von dem Glanze und Geschmack früherer Tage zeugten. Von diesen Wänden herunter grinsten hie und da grauenerweckende Figuren, und die Schäferinnen und stolzen Damen, welche vordem höchst liebreizend herabgeblickt hatten, sehen nunmehr grau und gespenstisch aus, wie Alles Menschenwerk unter der Hand der Zeit zu werden pflegt. Viel Feuchtigkeit schien ihm Hause zu herrschen, und wir glauben, daß die häufigen Tropfen, welche an den nackten Wänden niederrannen, die Thränen der früheren Laren und Penaten des alten Hauses sein mochten, welche jetzt so wenig mehr von dem zu Gesicht bekamen, was sie ehedem geschaut und gehört hatten: die hellen Klänge des Hüfthorns, das Wiehern brausender Streithengste auf dem Burghof, die Sänger, welche mit lustigen Weisen die kreisenden Trinkhörner begleiteten, schöne Frauen, welche über die Gänge trippelten oder mannhafte stolze Ritter, welche ihren Schritten folgten, Liebe und Kriegsspiel, Bardengesang und Saitengetön, welche früher in diesen Mauern verhallten. All' diesem lauschten sie jetzt vergebens und weinten vielleicht manche Thräne ob dem Unfug, daß die einzige übrige Erinnerung an die untergegangene Größe früherer Tage noch gleichsam wie ein Lüge über der Pforte prangte, nämlich das zierlich gemeißelte Wappen des alten Adelsgeschlechtes, an welchem die jetzigen Bewohner Tag für Tag gleichgültig vorübergingen, ohne es für etwas Anderes als eine gewöhnliche Thürverzierung anzusehen.

An dem einen Ende dieses großen Hauses hatte der Patron seine Zimmer. Hier ging er am Morgen jenes Dreikönigtages umher, im Schlafrock, gestickten Pantoffeln und Hausmütze, einen großen Meerschaumkopf in der Hand, aus welchem gewaltige Rauchwolken dampften, die ihren Weg nach der hochgewölbten Decke nahmen, von der

erab ein paar greuliche Scenen aus dem alten Teſtament
en Raucher höhniſch angrinsten. Auch über des Patrons
Stirne lag eine Wolke, denn auch er hatte eine Art von
Gewiſſen, obgleich es in einem beſtimmten Fall nicht viel
größer war, als eine Erbſe. Aber wie auch eine Erbſe
ufſchwellen und wachſen kann, daß die Erde rings umher
orſtet, ſo fühlte ſich auch ſein erbſengroßes Gewiſſen
eute getroffen und beengt. Aber am Ende ſtieß er eine
Rauchwolke aus, größer und dichter als eine der vorher-
gehenden und ſagte oder dachte: „Pah! was läßt ſich
nicht Alles mit Geld gut machen, abſonderlich bei ſolchem
Volk!“ Mit dieſen Worten ging er an ſein Pult, zog
ie Geldſchublade und nahm daraus ein recht hübſches
Sümmchen, um es, wie man vor Alters ſagte, für die
Braut „in die Schale zu legen,“ oder um „damit Wett
u machen,“ — was jetzt in die geſchmackloſe Sitte über-
gegangen iſt, das Geſchenk der Braut während des Tanzes
n die Hand zu drücken. Hierauf ſchickte ſich der Patron
an, ſeinen Kaffee zu trinken, welcher auf einem Neben-
iſche ſtand und ſeiner wartete; zufällig warf er einen
Blick in den Hof hinab, und ſah gerade wie Gunnar
ankam und ernſt und düſter ſeine alte Mutter in das
Haus geleitete. Schnell trat er vom Fenſter zurück und
fühlte auf ein Mal, wie ſich ein paar große Klauen ihm
n ſein kleines Gewiſſen ſchlugen; er holte einen Seufzer
ief aus der Bruſt herauf, ohne daß ihm dieſer übrigens
Linderung ſchaffte. Stumm und nachdenklich durchmaß
r das Zimmer und ſagte oder dachte nach einer kleinen
Weile: „Pah! ich gebe ihm auf's Frühjahr, wenn er
hinaus zieht, ein paar Stück Vieh zu ſeiner Einrichtung!“
— — Und nun — ging er zu ſeinem kalt gewordenen
Kaffee, trank ihn und ſagte laut: „Pfui Henker, wie
chlecht ſchmeckt er heute!“

Am andern Ende des alten Hauses wohnte des Patrons edle Schwester, die alte vortreffliche Mamsell Sara. Sie hatte schon gestern alle Anordnungen zu der heutigen großen Hochzeit getroffen und war von der Anstrengung noch müde, so daß sie sich am Morgen ein wenig länger Ruhe gönnte, auch um die lärmende Feier des Tages desto besser aushalten zu können. Gegen halb neun Uhr stand sie indessen auf, und schellte ein paar Mal ihrem Kammermädchen; als dieses aber nicht erschien, ließ sie es dabei bewenden, weil ihr einfiel, daß Lotte heute auch bei Lena Dienst habe und ging selbst, um noch ein Paar Kleinigkeiten in Ordnung zu bringen, mit welchen sie gestern Abend nicht fertig geworden war, wozu auch die Herrichtung des Brautschemels gehörte, in dem großen Saale, der schon seit undenklichen Zeiten „der Königssaal" hieß, weil ein Mal einer von den alten Karlen (man wußte nicht mehr der wievielste), hier bei einem der früheren Besitzer gespeist hatte. Mamsell Sara brauchte dazu nicht wenig Zeit: der Schemel mußte mit rosenrothem Seidenzeug überzogen werden, wurde dann auf einen Teppich gestellt und nebenhin kamen ein Paar passende Kissen zu liegen. Die Knie der alten Mamsell litten am meisten bei diesem Geschäft, doch ging es noch erträglich; als sie fertig war und mit einiger Mühe aufstand, sagte oder dachte sie mit einem tiefen aufrichtigen Seufzer: „Gott gebe ihnen Glück und Segen und alles Gute in wechselseitiger Liebe und Einigkeit!"

Es liegt etwas Quälendes und Niederschlagendes in dem Gedanken, daß die Gebete der Edlen und Rechtschaffenen dennoch die Vorsehung nicht zu erweichen vermögen; das Samenkorn des Glücks rollt nur in Eine Furche und diese heißt: „Rechtthun."

Als Mamsell Sara mit ihrer Arbeit zu Ende war, klingelte sie von Neuem, aber dieß Mal dem Hausdiener Magnus, der, wie sie dachte, wohl Zeit haben werde, ihr beim Garniren des hohen Kronleuchters hülfreich Hand zu leisten; nachdem dieser aber ein Paar Lich-

nanschetten zerschlagen und mehre Kerzen abgebrochen und zur Erde hatte fallen lassen, wollte Mamsell Sara das Geschäft lieber selbst besorgen, obgleich ihr das Zuniehöhesteigen nicht sehr angenehm war, denn sie mußte sich einem wackligen Tisch und einem darauf gestellten kleinen Stuhl anvertrauen, denn sowie alle Wände, Fenster, Thüren und Plafonds hoffärtig und laut von den frühern Tagen prahlten, so redeten dagegen alle Möbel von einer neuern Zeit, etwa achtzehn bis zwanzig Jahre rückwärts, — jetzt die allergeschmackloseste Periode für Zimmereinrichtung.

Um halb eilf Uhr, war Mamsell Sara mit diesen und noch einigen sonstigen kleinen Anordnungen fertig; sie hing ihren grauen Wollenshawl um, nahm den Schlüsselkorb unter den Arm, ergriff ein rundes Bündelchen, welches wie eine eingeknüpfte Schale aussah, und begab sich damit in die unteren Regionen des Hauses, um nachzusehen, ob dort Alles in Ordnung sei, und zugleich die Hochzeittafel nebst der Braut in ihrem Staat in Augenschein zu nehmen. Mamsell Sara begab sich zuvörderst in einen großen, zwar niedrigen aber gewölbten Saal, seit unvordenklichen Zeiten die „Gaststube" genannt, welcher Name zufolge einer alten Tradition daher kam, daß, als das Haus noch nichts weiter als nur Feudalschloß mit drei niederen Thürmen war, dieser Saal als das vornehmste Paradezimmer zum Empfang und Bewirthen der Gäste diente, wovon der lange massive Tisch noch auf dem Speicher zu finden war.

In neuerer Zeit standen für den Frühling und Sommer die Webstühle darin (auf welchen Mamsell Sara, wie die meisten Frauenzimmer Westgothlands, besonders excellirte), im Herbst waren darin Aepfel und sonstiges Obst aufgespeichert und im Winter allerlei Plunder aufbewahrt. Jetzt war er aber ausgeräumt und von dem Deckengewölbe bis zum steinernen Fußboden herab, Alles rein gefegt. Die Letztere war mit grünem Tannenreis bestreut und nachdem der Heerd, welcher bereits

manches Jahr kein Feuer gesehen, reparirt worden war, hatte man eine ansehnliche Portion Holz hineingesteckt, welches freilich mehr Rauch als Wärme verbreitete; Mamsell Sara tröstete sich indessen mit der Hoffnung, daß die Gäste nicht verfehlen würden, „tüchtig mit Kapuzinerholz einzuheizen.“ Eine hufeisenförmig aufgestellte Tafel war für etwa sechzig Personen mit blendendweißen Tüchern, Tellern, Messern, Gabeln und Löffeln gedeckt, aber ohne Servietten, die Beilagen zum Fleisch waren schon aufgedeckt, ebenso Teller und Körbchen mit Obst, große Schüsseln mit Reisbrei und Heidelbeerenmuß, riesengroße Torten mit Schneemilch und Gelée, und auf großen Platten erhob sich das mit kunstfertiger Hand pyramidenförmig aufgestapelte Backwerk in die Lüfte. Körbe mit allerhand Sorten Brod, wobei Weizensemmeln nicht fehlten, standen in verschiedenen Zwischenräumen auf dem Tische vertheilt. Der übrige Raum war frei gelassen für die ungeheuren nachfolgenden Schüsseln mit Speck, Schinken, Würsten, Ochsen-, Schwein- und Kalbfleisch, Fischen und mit Zucker und Zimmt überstreuten Käsekuchen. Große Zinnplatten standen ebenfalls umher, in Erwartung des saftigen Sauerkrauts und dicken Erbsenbrei's. Für Zuckerdosen, Weinflaschen und Gläser, sammt andern Tischrequisiten fand sich indessen kein Platz. Auf einem Nebentisch standen große Präsentirbretter vollgestrichener Butterbröde mit geriebenem Käse und geräucherter Mettwurst, daneben Duzende von Schnapsflaschen sammt obligaten Gläsern und silbernen Bechern, auch verschiedene sonstige verkorkte und rothgesiegelte Bouteillen, nebst etlichen silbernen Kannen und Krügen zum Bier.

Als Mamsell Sara Alles gehörig gemustert und noch Manches geordnet, auch hin und wieder den Kopf geschüttelt hatte, ging sie schnurstracks nach der Küche. Hier war aber — auffallend genug — kein Mensch zu hören noch zu sehen, außer einer alten Beiläuferin, welche das Feuer unterhielt und die vielfachen Töpfe vor dem Ueberlaufen bewahrte.

„Was soll das sein!“ sagte Mamsell Sara voll Erstaunen und ein wenig ärgerlich, bei ihrem Eintritt in die menschenleere Küche. „Wo sind denn die Leute alle? Wo ist die Köchin? Wo Mamsell Hallonquist? Warum ist der Kachelofen noch nicht geheizt?“ fragte sie.

„Wa — was?“ versetzte die Beiläuferin, welche stocktaub und deßhalb gerade keine besondere Favoritin von Mamsell Sara war, welche eine etwas schwache Brust hatte.

Mit emporgezogenen Augbrauen strengte diese ihre Stimme an und schrie zum zweiten Male: „Wo sind die Leute alle? Wo ist die Mamsell? Warum ist nicht Jedes an seinem Platz in der Küche?“

„S'ist Niemand da!“ entgegnete jene mit simpelhaftem Lachen.

„Ja, soviel sehe ich auch!“ erwiederte Mamsell Sara; „aber wo sind sie?“ kreischte sie abermals.

„Draußen,“ versetzte die Beiläuferin.

„Ach mein Herr und Schöpfer! Wo sind sie denn aber?“ wiederholte Mamsell Sara.

„Ja, das weiß ich nicht recht,“ antwortete die Beiläuferin immer noch lachend, in zischendem und röchelndem Ton; „ich glaub' aber sie werden wohl drinn bei der Haushälterin sein und die Braut putzen.“

„Was ist dieß für eine Art!“ sagte Mamsell Sara halblaut und ging nach der Stube der Hausmamsell. Schon aus ziemlicher Ferne konnte sie sich ohne weitere Frage überzeugen, wo das ganze Mägdepersonal versammelt war, denn ein gräßlicheres Geschnatter, als man von dorther hörte, läßt sich kaum denken. Sobald aber Mamsell Sara unter der Thüre erschien, schweigen plötzlich Alle, als ob sie heißen Brei im Munde hätten. Jedes sah beschämt und Mamsell Sara höchlich erstaunt aus. Mit langsamem Schritt trat sie zu der Braut, welche, gräßlich „aufgedonnert“ dasaß; ein Knäuel von Mägden und einige fremde Weibspersonen standen um sie her. Mit einem langen strengen Blick maß Mamsell Sara die

Braut von Kopf bis zu Fuß und sagte dann ernst und würdig: „Dieß hab' ich nicht von Dir erwartet, meine liebe Lena!“

Lena wurde über und über roth, sah zu Boden und antwortete keine Sylbe.

Der Grund zu Mamsell Sara's Verwunderung und Aerger war: Lena hatte sich nämlich, ohne ihren Rath zu hören und gegen die allgemeine Sitte, den Brautkranz wegzulassen, wenn man weiß, daß man dessen unwürdig ist, sich nicht allein einen Kranz aufsetzen lassen, sammt einer Krone, so groß wie König Pharao in Hübners biblischer Geschichte eine auf hat, während er da sitzt und „sein Herz verstockt,“ sondern sich auch noch eine ganze Masse Blumen, Flitter und Zierrathe an Kopf und Ohren hängen und überdieß noch ihr Haar, welches sonst straff wie „Wurstbändel“ herabzuhangen pflegte, in lauter anmuthige Löcklein brennen lassen. Ferner hatte sie ein altes, drei Ellen weites seidnes Kleid an, welches ihr so knapp wie eine Wursthaut auf die schon ziemlich umfangreich gewordene Taille saß und sowohl vorne als hinten namhaft zu kurz war, mit altmodischen Puffärmeln und schrecklich weit um den Hals ausgeschnitten, welcher dadurch ganz bloß und zum weitern Zierrath mit einer unglaublichen Menge Perlenbändern, messingnen Ketten und dergleichen Plunder behängt war. Ein breites rosenrothes Atlasband, mit großen Schleifen und flatternden Enden, vollendete, als Schärpe, die geschmacklose Toilette, so daß Lena, welche sonst gar keine üble Figur machte, einer wahren Vogelscheuche gleich sah.

Bei diesem Anblick konnte Mamsell Sara kaum das Lachen halten, wußte es aber doch noch glücklich zu unterdrücken. Da sie an der Mamsell Hallonquist eine große Verlegenheit bemerkte, denn diese war eigentlich die Veranlassung dazu gewesen (sie hatte der Braut das schwarze Seidenkleid geliehen und sie im Uebrigen dergestalt aufgeputzt), so wandte sie sich an diese und sprach, wie es immer in „Vossens Luise“ heißt: „folgendermaßen:“ „Wenn Sie nicht erst so kurze Zeit, seit Herbst, bei uns

wären, weßhalb Sie auch mit den Sitten und Gebräuchen unsres Hauses und meines und meines Bruders Wünschen bei zufälligen Gelegenheiten noch nicht so genau bekannt sein können, so würde ich über diesen kindischen Aufputz, welcher doch wohl ihr Werk ist, nothwendig aufgebracht sein müssen. Ich will es aber gern nachsehen, erwarte dagegen, daß Sie sich mit den Küchenmägden an Ihre Arbeit begeben; die Stallmägde werden an ihr Geschäft gehen und die „Geziefermagd“ nach ihren Hühnern sehen, — mit Einem Wort — Jede thue das Ihrige, nur Lotte mag der armen Lena behülflich sein, all' den geliehenen Staat abzulegen, wogegen sie ihr eigenes neues schwarzes Merinokleid, das neue seidene Halstuch, welches sie von ihrem Bräutigam bekommen hat, anziehen, sich ihr hübsches Haar anständig und ordentlich scheiteln, einen „Chinjong“ machen lassen und dieß da aufsetzen wird; — mit diesen Worten öffnete Mamsell Sara das mitgebrachte Bündelchen und daraus kam ein äußerst niedliches Häubchen mit Atlasbändern zum Vorschein, welches mit der hübschen Schleife im Nacken und seinen feinen Spitzen, von der ganzen Versammlung auf's höchste bewundert wurde, hauptsächlich aber von der alten Mutter Ingrid, welche erfroren und stumm am Kamin ihren Kaffee nippte.

„Ei willkommen, liebste Mutter Ingrid! Ich hab' Euch vor all' den vielen Leuten gar nicht bemerkt,“ sagte Mamsell Sara und klopfte der allgemein geachteten Greisin freundlich auf die Schulter.

„Gott grüße Sie, Mamsell,“ entgegnete Gunnar's Mutter und setzte dann weiter hinzu: „Ja, ja, so paßt sich's jetzt besser für meine künftige Schwiegertochter. So kann's ihr Niemand verwehren und brauchen kann sie's auch für ewige Zeiten: ich trage heute noch die Haube, die ich auf hatte, als ich das erste Mal zu Gottes Tisch ging und dem Himmel sei Dank, sie und mein schwarzer Kamlottrock da, sind damals aus dem Feuer gerettet worden, denn beide lagen in dem Schrank, welchen Gunnar

herausschleppte, obgleich ihm schon die Kleider brannten. Und die Haube, welche Sie der Lena da schenkten, ist ja funkel nagelneu und so gewaltsam schön und prächtig; und was dergleichen Lobpreisungen mehr waren.

Die Braut sagte kein Wort und es ließ sich nicht erkennen, was sie eigentlich dachte, soviel ist aber gewiß, als sie in ihrem neuen Kostüm dastand, die hübsche neue Haube auf dem glänzendschwarzen Haar, mit ihrem vollen frischen Gesicht und den dunklen Augen, sah sie sehr gut aus, obgleich etwas Scharfes und Freches in ihrem ganzen Wesen lag. Alle lobten den neuen Anzug und Alles war wieder guten Humor's, voll Freude und Hochzeitlust.

„Das ist aus und vorbei, Gunnar hat mich offenbar mit der Zeit falsch berichtet," dachte Mutter Ingrid, mit einem Blick auf Lena, welche, sonst so schlank, gegenwärtig schon eine ziemliche Peripherie hatte.

Es ging auf Mittag. Bereits waren mehre Hochzeitgäste da; jetzt kam auch der Geistliche mit einigen Herrschaften aus der Nachbarschaft. Alle Anwesenden, nebst dem Bräutigam, wurden nun in den großen Saal hinaufgeführt, mit Ausnahme der Braut, welche sich auf einer Hintertreppe in Mamsell Sara's Zimmer begab, um dort durch die Thürspalte den Bräutigam im Vorbeigehen zu sehen, ohne daß er sie gewahr wurde; ein alter Brauch, welcher bei dem Landvolk in Westgothland immer noch herrscht, dessen eigentliche Bedeutung aber die Verfasserin nicht kennt, denn die Erklärung, welche sie darüber erhalten hat, ist so ungereimt, daß sie dieselbe weder begreifen, noch deren Mittheilung für der Mühe werth halten kann.

Jetzt war Alles in Ordnung. Der Geistliche stand mit Mantel und Buch bereit, der Meßner hatte den 337 Psalm aufgeschlagen, die Männer standen umher,

die Hüte in der Hand, die Weiber andächtig schluchzend. Gunnar stand mitten im Zimmer, bleich, aber mit fester Haltung, in seinem einfachen Rock, von blauem Wattman,*) aber neu und sorgfältig ausgebürstet, das Haar, nach altschwedischer Art, über der Stirne gescheitelt und auf beiden Seiten an den Schläfen fußlang herabhängend.

Es war ein schöner Kopf — würdig Södermarks Pinsel oder Marie Röhl's Crayon — mit lebendigem Ausdruck und Gefühl. Er hätte gemalt zu werden verdient, nicht von meiner unwürdigen Feder, sondern von meiner geliebten Friderike Bremer.

Der Mutter Ingrid rannen die Thränen über die gefurchten Wangen und auch Mamsell Sara bekam feuchte Augen, als sie den jungen Mann, ein lebendes Bild der stummen aber mächtigen Resignation vor sich stehen sah. Jetzt kam der Patron mit Lena an der Hand und führte sie zum Brautstuhl; wer sich die Mühe gab, ihn genau zu betrachten, konnte leicht sehen, daß er todtenblaß war und zitterte. Aber Lena ließ sich nicht das Geringste merken, und sprach ihr „Ja" hell und vernehmlich. Gunnar's Stimme dagegen war tief und er sprach das bindende Wort erst nach einem kurzen Anstinnen aus, während dessen Mutter Ingrid vor Unruhe bebte, denn ein Mal in ihrer Jugend hatte, zwar nicht sie selbst, aber doch eine Base ihrer Freundin, mitangehört, wie der Bräutigam „Nein" sagte. Gleichwohl that dieß ihr Sohn nicht; der Engel der Wahrheit sprach ihm das laute Ja vor — weinte aber dabei, denn dicht neben dem lichtbeschwingten stand der schwarze Dämon der Lüge und flüsterte ihm das frevelhafte Nein in's Ohr. Da standen sie — Gunnar und Lena — wie der helle Tag und die finstere Nacht, — und ein Kampf zwischen beiden Mächten war fortan ihr armes Leben.

Als die Trauung vorüber war, hielt der Geistliche eine kurze Anrede an das neue Ehepaar und beinahe

*) Ein grobes, wollenes Bauerntuch.

allen Zuhörern kam es vor, als spreche er sanft und mild zu dem jungen Gatten, dagegen etwas streng zu Lena. Sie schlug den Blick nieder; ihr Auge und Antlitz war düster. Jetzt wurden die Eheleute zu dem Sopha geführt und es begann ein schreckliches Gratuliren. Zuerst kamen der Patron, Mamsell Sara und Mutter Ingrid. Der Erste wußte nicht recht, wohin er sehen sollte als er seinen Glückwunsch darbrachte, und zufällig fiel sein Blick auf einen in die alte Tapete eingewebten Satan, wie er eben ein Menschenkind versucht. Mutter Ingrid zerfloß in Thränen, und die ernst und bedenklich aussehende Mamsell Sara reichte Gunnar mild und herzlich die Hand, bei Lena flog eine dunkle Wolke über ihr Angesicht.

Während dieser ganzen Scene war Gunnar gleichsam erstarrt; aber plötzlich erwachte er aus seiner Betäubung, als unmittelbar nach den drei vorhergehenden Gratulanten, ein junges unbekanntes Mädchen herzutrat, zwar wie eine Bäurin, allein äußerst zierlich und fein, auch nicht eigentlich nach der Sitte der Gegend gekleidet. Ein paar dicke Thränen perlten in ihren großen hellblauen Augen; herzlich umarmte sie Lena und reichte dann verlegen Gunnar die Hand; und diese Hand war so warm, das Mädchen sah so warm und frisch aus, als hätte sie eben erst getanzt, ein hohes aber reines Rosenroth färbte ihre hübschen runden Wangen, und all' dieses contrastirte so scharf mit der ganzen Umgebung, welche sämmtlich rothnasig und blauerfroren aussahen; denn obgleich der große Königssaal seit zwei Tagen eingeheizt war, konnte man die Temperatur doch nicht höher als auf acht bis zehn Grade bringen, und die Laren und Penaten weinten heute ganze Fluthen von Thränen, welche an den Wänden herabrannen, hauptsächlich in den tiefen Fensternischen, denn aus diesem verborgenen Winkel hatten sie manches Gelübde, manche Verbindung mit angesehen, aber selten so viel Lug und Trug, selten etwas Widrigeres und Widerstrebenderes als die ganze gegenwärtige Posse.

Wäre der Augenblick nicht so feierlich gewesen, so

hätte Gunnar wohl gefragt, wer das Mädchen sei, aber nun dachte er: „wofür auch?“ das Mädchen verschwand bald unter der Menge und Gunnar vergaß sie, oder richtiger, dachte nicht mehr an sie.

Nun ging es an das von Manchem sehnlich erwartete Essen. Die ganze Hochzeitsgesellschaft begab sich hinab in die Gaststube, aus welcher die Speisen schon von ferne einladend entgegendampften. Es dauerte ziemlich lange bis Alle ihre Plätze eingenommen hatten, die mit der Anweisung derselben beschäftigten, riefen sich heiser mit: „Seid so gut — Ists gefällig dorthin!“ es wollte aber noch nicht recht gehen, bis sie entweder hie und da Einen am Arm fortzogen, oder einen andern Säumigen in die Rippen stießen. Endlich saß Alles glücklich: der Geistliche neben der Braut und Mutter Ingrid neben ihrem Sohn. Alle vier waren anfänglich stumm, die Uebrigen aßen oder sprachen leise miteinander und man hörte nichts als ein verworrenes Gesumse und die schweren Tritte der aufwartenden Mägde und einiger sonstigen Helferinnen, welche keuchend unter ihrer Last aus- und einrannten. Endlich sagte der Geistliche ein paar freundliche Worte zu der Braut, diese erwiederte sogleich kühn und freimüthig seinen Blick. Da nahm auch Mutter Ingrid Gelegenheit, ihren Sohn leise anzustoßen und sagte:

„Was ist denn mit Dir, lieber Gunnar, Du siehst ja so blaß aus?“

„Ach, mir ist ganz gut. Sagt mir aber, liebste Mutter, wer ist das fremde Mädchen, welches mir gegenüber sitzt und Lena so freundlich zunickt, wenn ich sie ansehe, schlägt sie immer die Augen nieder.“

„Ei bewahre! weißt Du denn das nicht?“ versetzte die Mutter. „Das ist ja Lena's Schwester, Deine neue Schwägerin. Sie heißt Elin, und ist erst kurz vorhin angekommen als Lena schon angezogen und Alles fertig war. Das Pferd konnte vor Müdigkeit nicht weiter, so daß sie die

letzte Meile zu Fuß gehen mußte, deßhalb sieht sie auch so erhitzt aus."

Lena hörte dieß und da sie schon lang gerne mit Gunnar geredet hätte, mischte sie sich ins Gespräch und sagte:

„Ei Du liebe Zeit! S' ist ja wahr, Du kennst meine Schwester Elin noch gar nicht. Jetzt fällt mir erst ein, daß Du damals nicht hier warst, als sie vor einem Jahr einen Augenblick da gewesen ist. Sie ist noch gerade recht zu der Hochzeit gekommen, fast in der letzten Minute. Die Mutter, welche weit von hier zu Wassbo wohnt, war krank und da konnte es Elin nicht über sich gewinnen sie früher zu verlassen, erst seit gestern geht es besser mit ihr, sie kann aber nicht länger bleiben, als bis übermorgen. Sieht sie mir nicht gleich?"

„O nein, nicht im geringsten! Sie ist ja viel, viel jünger als Du, und so lebhaft und sanft und — und es sieht gar nicht aus, als wenn Ihr Geschwister wäret," meinte Gunnar und aus seiner Rede sah man am besten, daß er nicht in die Schule der großen Welt, sondern nur in die der Wahrheit und Aufrichtigkeit gegangen wäre.

„Ja, sieh, daß wir einander so wenig ähnlich sehen," versetzte Lena, „kommt daher, weil ich dem Vater gleiche und schwarz bin, sie gleicht aber der Mutter, welche helle Haare hat und auch immer lebhafter aussah, obgleich Manche behaupten, ich habe auch Vieles von ihr."

Nun rief Lena ihrer Schwester über den Tisch hinüber zu; Alles schwieg und horchte, als die Braut sprach:

„Elin, ei Gunnar kennt Dich ja noch nicht. Ich habe gar nicht daran gedacht." Elin wurde roth und sah ganz schüchtern auf, Gunnar that ein Gleiches. Lena machte ihre Bemerkung gegen Elin gerade in dem Augenblick, wo diese sich alle Mühe gab, das Lachen über eine alte Bauernfrau zu verbeißen, welche ihr schief gegenüber saß und mit dem Schneiden des Fleisches auf ihrem Teller nicht zu Recht kam, weil sie Messer und Gabel

nicht zu gebrauchen wußte, bis sie endlich diese weglegte und mit den Fingern zugriff. Elin hatte bei ihrer Mutter, welche in einem Herrschafthause erzogen worden war, dort bis zu ihrer Verheiratung gedient hatte und nun in einem großen Kirchdorf wohnte, etwas mehr Lebensart gelernt, als man gewöhnlich bei den Landleuten findet, und da sie nie etwas anders gearbeitet als im Zimmer gesessen und gesponnen, gewoben, genäht, die Hauben der Bauernweiber gewaschen und gestärkt hatte und dgl., womit sie und die Mutter sich ernährten, so fehlte ihr manches Bauernmäßige, ohne daß ihr indessen das Schnippische und Gezierte der Stadtmädchen anklebte; im Gegentheil hatte sie etwas so Einfaches und Anmuthiges, was wir mit keinem andern Namen als „Natürlichkeit" bezeichnen können, in der That die herrlichste Gabe, welche das Weib vom Schöpfer empfangen kann.

Wir wissen, Gunnar war zwar kein Branntweintrinker, außer wenn er ein Mal dazu verleitet wurde, aber auch in keinem Mäßigkeitsverein, sondern folgte dem Nüchternheitsprinzip rein aus Vorsatz und keineswegs aus dem Grunde, daß ihm der Branntwein selbst und die daraus folgende Laune nicht behagt hätte.

Da Mamsell Sara aber wußte, daß er heute keinen Tropfen trinken würde, so ließ sie das starke schäumende Bier um so fleißiger herumgehen. Auch Wein, freilich nicht von der edelsten Sorte, wurde hie und da herumgegeben und als es an das Gesundheitstrinken kam, erschienen zwei große Bowlen Punsch und Bischoff. Wir können nicht dafür stehen, daß der Arak aus Batavia und der rothe Wein aus Bordeaux war, allein — — die Mischung schmeckte den nicht verwöhnten Gaumen delikat, und brachte das erste Mal seit mehreren Wochen, wieder ein wenig Leben in den jungen Bräutigam, und als man nach ein paar Stunden endlich vom Tisch aufstand, war es nicht mehr der blasse, düstre, in wunderliche Gedanken versunkene Gunnar, sondern der frühere auf-

geweckte, lebenslustige Jüngling mit glühenden Wangen und blitzenden Augen. Aber, diese Augen, die treusten Dollmetscher der Naturkinder, suchten nur einen Gegenstand und wenn sie ihn fanden, weilten sie freundlich und fest darauf — Alles um sich her vergessend.

Die ganze Hochzeitgesellschaft wurde jetzt eingeladen, sich wieder hinauf in den großen Königssaal zu begeben, wo der Kronleuchter und die altmodischen Lampen angezündet waren, fast das einzige bewegliche Hausgeräthe, welches bei der verschiedenen Besitzveränderungen des Hauses aus der Urzeit an den alten Wänden geblieben war, welche sie seit Jahrhunderten beleuchtet hatten, obgleich jetzt trüb und düster, denn Glas und Unterlage waren nunmehr eher schwarz als weiß. Zuerst trank man Kaffee und dabei wurde die allgemeine Lust so laut und die alten Bauern so redselig und aufgeräumt, und die jungen Bursche so ausgelassen und zudringlich, daß Mamsell Sara es für hohe Zeit hielt eine lustige Polka aufspielen und damit den Tanz seinen Anfang nehmen zu lassen. Dieß gab der Sache sogleich eine andere Wendung. Den Theil unsrer Gesellschaft, welcher seinen Füßen nicht mehr recht traute, zugleich auch den meisten Lärm gemacht hatte, zog sich sachte in die Gesindstube und ins Bedientenzimmer zurück, und die, welche dem köstlichen Punsch etwas mäßiger zugesprochen, entschädigten sich nun durch den Tanz, so daß man lange Zeit nichts weiter hörte als: „Hei, Heisa, Juchhe! Heß! Eingebrennt! Huiassa, Heirassa! Ferm eingebrennt!“ und ähnliche ermuthigende Freudenrufe.

Und Bengt der fidele, lustige Bengt, war der Erste und Letzte und — was man nicht Alles erleben muß! unser Bräutigam gab ihm nicht viel nach.

„Juchhe! das war einer: hab' mein Lebtag keinen bessern gemacht! rief Gunnar nach einem verzweifelten Tanz aus, trocknete sich mit dem feinen Linnentaschentuch einem Hochzeitsgeschenke von Mamsell Sara, den Schweis von der Stirne und ließ seine Tänzerin mitten

im Saale stehen, durchaus gegen alle Ballregeln, unsrer Lieutenants, Kammerjunker, Referendäre u. s. w., welche, und sollten sie mit ihrer Tänzerin auch durch ein ganzes Duzend Zimmer gerast sein, ihre abgetanzte Dame doch wieder genau auf denselben Platz stellen, wo sie dieselbe geholt haben. Und dennoch! Ihr Herrn Lieutenants, Referendären, Junker! wie viele von Euch haben je so gern und in so frischer Jugendlust eine von unseren zierlichen affektirten, verbildeten und verschnurten Fräuleins oder Ramsellen umhergeschwenkt, wie Gunnar seine junge Schwägerin Elin?

Eine Weile nach diesem Tanz, als abermals Bier und frischer Punsch die Runde gemacht hatten und Gunnar so aufgeräumt und lustig wie noch nie, war, jedoch ohne im Geringsten, „angerissen zu sein," traf es sich, daß Elin und ein Paar von den jüngsten Mädchen in einer der tiefen Fensternischen beisammen saßen, vor ihnen stand Bengt mit mehrern Burschen, Gunnar, welcher über Alle hinausragte, lehnte sich über Bengts Achsel und plauderte mit den Mädchen.

„Ach, wie hübsch sieht es hier aus!" meinte die junge Fremde. „Wir sitzen da so für uns, wie in einem Kämmerchen. Ich habe im ganzen Leben noch kein so kurioses Haus gesehen. Es ist mir immer so schauerlich und doch wieder zugleich so wohl zu Muth, wenn ich es betrete."

„Ja," erwiederte Gunnar, „es sucht seines Gleichen, und ich muß Dir Recht geben, liebe Elin, es gibt Etwas, das Einem zugleich wohl und wehe thut, wenn man in all' den hohen Zimmern, Treppen und Gängen umherwandert. Mir ist es zuweilen so wunderlich zu Muth; es läuft Einem so sonderbar über den Rücken und doch ist's Einem wohl dabei."

„Das ist gelogen!" sagte Schnaps-Olle, welcher just dazu kam; er hatte in ächtem guten Schnaps sein Bischen Verstand rein ertränkt und lief blos umher um Krakeel zu suchen, wäre es auch mit dem Bräutigam

selbst, auf welchen er, wie wir längst wissen, stets mit scheelen Augen blickte. „Das ist gelogen, wenn Du sagst es sei Dir wohl dabei," fuhr er gegen Gunnar fort, „Du bist eine Memme, ein Hasenfuß und fürchtest Dich vor Gespenster und Geister, und solchem Lumpenzeug, aber ich bin ein andrer Kerl, ich! —

„Ja, Du darfst Etwas sagen!" versetzte Bengt. — „Es ist Niemand auf dem Hofe, der nicht wüßte, wie es damals war, als Einer Abends in die Knappenkammer und in die Grafenstube, im südlichen Thurm hinaufgeschickt werden sollte."

„Ach, wie ist das gewesen?" rief Elin, deren Neugierde durch diese Worte auf das Höchste gereizt war.

„Ich will Dir's schon noch erzählen," flüsterte Gunnar ihr in's Ohr, „nur muß erst Olle fort sein, denn er ist es nicht werth, daß man sich über ihn lustig macht, wenn er dabei ist, denn wenn er betrunken ist, so weiß er nicht was er sagt."

Gunnar erwiederte auch nichts auf Olle's Reden, sondern fragte, ob sie schon früher ein Mal in diesem alten Hexennest gewesen sei.

„Nein, bewahr," entgegnete Elin. „Ich war erst ein einziges Mal hier und bin nirgends hingekommen als in die Mägdestube und in die Küche."

„Ei, das ist schön!" rief Gunnar aus, „da werde ich Dich in den nächsten Tagen überall umherführen. Niemand kennt die Winkel, Ecken und Gänge besser als ich, denn ich bin schon hundert Mal mit Mamsell Sara überall gewesen wenn es Etwas zu machen oder zu schreinern gab."

„Ja, du lieber Gott," versetzte Elin halb traurig, „so viel Zeit bleibt mir leider nicht; ich habe der Mutter versprechen müssen mich längstens Uebermorgen wieder auf den Heimweg zu machen."

„O, das ist traurig!" rief Gunnar abermals aus, und sein hübsches eben noch so muntres Gesicht sah nun plötzlich vollkommen einem Trauerspiel gleich.

„Es kann ja Morgen geschehen," bemerkte Bengt.

„Allerdings und das solls auch; was meinst Du dazu, liebe Elin?" fragte Gunnar freundlich, aber niedergeschlagen.

„Na, na, 's ist nicht der Spaziergang, aus dem nichts werden soll, was ihn betrübt, sondern daß die Jungfer Schwägerin so bald wieder fortgeht! he, he, he!" schrie und lachte Olle. „Ja, ja, Gunnar möchte sie wohl gern für beständig behalten," fuhr er dummdreist mit höhnischem Lachen fort. „Vielleicht will er gar tauschen, ha, ha, ha! Die alte schwarze Lena gegen das nette Mäulchen, das da in der Ecke sitzt, ha, ha, ha! Komm her kleine Hexe, damit ich Dir in's Gesicht sehen und Dir einen Schmatz geben kann!" Mit diesen Worten schob Olle die Andern auf die Seite, obgleich diese ihn zurückhalten wollten, erwischte er doch Elin am Arm.

„Geh zum Teufel, sonst holt er Dich!" sagte ihm Gunnar leise in's Ohr und zwar auf eine so energische Weise, daß er sich die Worte zu Herzen nahm und abtrollte.

„Pfui, was ist dieß für ein häßlicher Kerl!" sagte Elin und brachte ihr Halstuch wieder in Ordnung welches Olle mit seiner Kralle ihr über die Achsel herabgezogen hatte.

„Ach! was ein Lümmel!" meinte ein anderes Mädchen. „Ja, ein nichtsnütziger Schlingel ist er!" setzte eine Dritte hinzu.

Gunnar sah nur Olle an, wechselte mit Bengt einen Blick und ein paar Worte, worauf man nichts weiter hörte als: Ach, ich meine Du solltest Dich gar nicht darum kümmern, dieß hatte Bengt zu Gunnar gesagt.

„Na," sagte Elin, welche mit der gewöhnlichen Pfiffigkeit ihres Geschlechts merkte, daß man das Gewitter ableiten müsse. „Na, jetzt werde ich wohl die Geschichte mit der Grafenstube im südlichen Thurme und warum sie so heißt, erfahren können. Ich weiß nicht

warum, allein schon der Name „die Grafenstube im südlichen Thurme," läßt etwas so Gespensterhaftes ahnen, daß ich wahrlich nichts davon hören möchte, wenn ich einsam im Dunkeln wäre, vorab in diesem Gräntorp.

Die Anderen lachten.

„Ja, Du darfst glauben, es ist nicht damit zu spassen," sagte Bengt, „laßt uns aber jetzt Gunnar bitten, denn er weiß es doch am Besten, daß er uns zuerst die Sage von der „Grafenstube" und der „Knappenkammer" erzählt und dann die Geschichte von jenem Abend, wo Olle sich als eine feige Memme zeigte."

„Ach ja, lieber Gunnar erzähle," bat Elin im Verein mit sämmtlichen Mädchen."

„Also," begann Gunnar, nahm einen Stuhl und setzte sich gerade Elin gegenüber, „also mit der Grafenstube im südlichen Thurm verhielt sich die Sache so: Es war ein Mal vor alten Zeiten, vor vielen, vielen Jahren ein Graf hier, dem der ganze Herren-Hof gehörte, (deßhalb heißt er wohl auch noch bei vielen Alten „der Grafenhof") und dieser Graf war schrecklich schlimm und hart, so wohl gegen seine Leute, als auch gegen seine Gemahlin. Er that nichts als reiten und fahren und regierte wie ein Türk; die Gräfin dagegen soll ein wahres Engelsbild gewesen sein, so gütig und herablassend und erstaunlich schön dazu, so daß der Graf auf alles Mannsvolk schrecklich eifersüchtig war, sogar auf seinen eigenen Knappen. Nun begab es sich, daß der Graf eines Morgens fortreiten wollte, um mehrere Tage auszubleiben, und als er gerade über den Burghof ritt und sein Knappe mit, da machte des Letztern Roß einen verteufelten Satz, daß er herunterflog und den Arm brach. Morgen, liebe Elin, will ich Dir den Platz zeigen, wo es geschehen ist, der Stein liegt noch dort, woran er den Arm brach und heißt auf den heutigen Tag nach der „Knappenstein" und darf nicht weggeschafft werden, man kann es auch nicht, denn sie sagen er komme von selbst wieder zurück an seinen alten Platz, und wenn

man ihn aus Ende der Welt träge, gerade wie das gute oder böse Gewissen beim Menschen. Nun glaubte es aber der schlimme Graf nicht, daß der Knappe den Arm wirklich gebrochen habe, denn man konnte gar nichts daran sehen. Der Graf stellte sich aber doch als ob er es glaube, nahm einen andern Knappen und machte sich auf den Weg, nachdem er vorher noch seine junge Gemahlin geküßt hatte; das will ich Dir morgen auch zeigen, Elin, wo er gestanden hat, denn dieß war wieder bei einem Stein, welchen man den „Gräfinnenstein“ heißt, auf den die Fräuleins und vornehmen Frauen immer gestiegen sind, wenn sie sich zu Pferd setzen wollten um auszureiten. Nun aber hatte der Knappe in der That den Arm gebrochen, und noch dazu recht schlimm, auch war kein Doktor weit und breit; als gegen Abend die Schmerzen des Knappen immer größer wurden, ging die Gräfin, welche gegen die ganze Welt ein Engel war, hinauf in seine Kammer, und die sollst Du Morgen auch sehen, Elin, wo er hoch oben unter dem Dach wohnte. Als die Gräfin hinauf kam, lag der Junker in seinem Bett und sie kniete nieder, um ihm seinen Arm mit Kräutern und sonstigen Heilmitteln zu verbinden. Aber just als sie so auf den Knien lag, ja es ist eine schauerliche Geschichte, da hörte sie schwere Tritte die Stiege herauf kommen; weil sie sich aber nichts Böses bewußt war, blieb sie ruhig auf den Knien liegen und der Graf trat zur Thüre herein. Und nun denkt Euch, liebe Leute! dieser ließ sich mit keinem Wort berichten, sondern Piff! Paff; schießt er seine Gemahlin mit der einen Pistole todt, und den Knappen mit der andern und so liegen Beide in ihrem Blut schwimmend, die Köpfe aneinander, gerade als wenn sie einander geküßt hätten. Und in der Kammer sieht man noch den Schuß und das Blut, wie es an die Wand gespritzt ist, und den Flecken heißt man noch heute den „Todeskuß.“ Nun kommt aber das Merkwürdigste: Just in dem nämlichen Augenblick, wo der Graf seine Gemahlin und den Knappen todt ge-

schossen hatte, kam eine Angst und Reue über ihn und als er von allen Leuten im Hause erfahren, wie schuldlos das junge Todesopfer gewesen, so wuchs seine Reue mit jedem Tag und es ließ ihm keine Ruhe, bis er weit fort nach Jerusalem pilgerte, zu des Erlösers Grab, und dort seine Sünde abbüßte. Als er wieder zurückkam, war er ein ganz anderer Mensch geworden, nicht mehr schlimm und zornig sondern fromm wie ein Lamm, verließ auch sein Schloß nicht mehr, sondern schloß alle die schönen Zimmer zu und wohnte Tag und Nacht droben in der Grafenstube im südlichen Thurm, deßwegen heißt sie so, und man sieht noch deutlich auf dem Fußboden, wie immer er hin und hergegangen ist, von einer Ecke bis zur andern, in seiner großen bittern Reue." Als Gunnar zu Ende war, schwiegen Alle und es lief ihnen wie Eis den Rücken hinab.

„Hu, das ist eine gräusige Geschichte," sagte endlich Elin, „und das war ein recht böser Herr, der so mit seiner braven Gemahlin verfahren konnte."

„Ja," versetzte Gunnar nach einer kurzen Pause, „weiß, Du, Elin, ich habe mir schon viele Gedanken über die Sache gemacht und es versucht mich an die Stelle des Grafen zu setzen, und wißt Ihr was, liebe Freunde! ich für meinen Theil will aber keinen Stein auf ihn werfen, denn, denkt Euch, wenn Einer sein Weib lieb hat, wie es bei dem Grafen der Fall gewesen sein soll (hier holte Gunnar einen tiefen, unverstellten Seufzer) und wenn er vorher Mißtrauen hegte und sie dann am Bett des Knappen findet! Ja, Gott weiß, zu was da Einer kommen kann! Und es darf Einer Gott danken, wenn er nicht so vom Satan versucht wird."

„Ja wohl!" seufzte Elin. „Aber," setzte sie nach kurzem Stillschweigen hinzu, „ehe wir Gunnar für seine hübsche Geschichte danken, muß er uns vorher erzählen wie es an jenem Abend gegangen ist."

„Ja, das war eine kostbare Geschichte,“ sagte Bengt lachend. „Erzähl' Gunnar.“

„Ja,“ begann Gunnar, „also es glauben Viele, daß der Graf und die Gräfin und der Knappe und vielleicht noch Andere umgehen in dem alten Eulennest, und — — Gott weiß am besten, was davon zu halten ist! Ich habe zwar noch nichts davon gesehen, allein schwören will ich nicht darauf, ob es nicht so ist. Mag's nun aber sein, wie es will, kurz, es geht Niemand, Bessere und Schlimmere, besonders gern hinauf in die Grafenstube im südlichen Thurm, und es ist Mancher Jahrelang auf dem Herrschaftschlosse gewesen, ohne je die Nase hineingesteckt zu haben, denn es ist Alles verschlossen und verriegelt und Mamsell Sara hat die Schlüssel. So war es wenigstens mit mir, denn ich bin fünf volle Jahre hier gewesen, ehe ich ein Mal an einem Sonntag durch das Schlüsselloch hineingeguckt habe, als gerade die Herrschaft fort war. Aber einige Zeit nachher, als es so außerordentlich viel Obst gab, half ich eines Sonnabends dem Hofmeister*) Aepfel hinauftragen. Mamsell Sara und die Mägde setzten sie auf und wir Beide schleppten zu. Bald aber lag die ganze Gaststube (wo wir heute gegessen haben) dicht voll, und Mamsell Sara wußte nicht wo aus noch wohin mit dem Uebrigen. Da, Ihr dürft mir's glauben, hatt' ich die Courage und sagte, man könnte ja vielleicht das übrige Obst in der Knappenkammer oder in der Grafenstube unterbringen, denn hinein wollte ich ein Mal und zwar mit aller Gewalt. Da hättet Ihr aber sehen sollen, was sie Alle für Augen machten! Die Mägde sahen aus, als wären sie um den Verstand gekommen, und Mamsell Sara sah mich so groß an, als ob sie sagen wollte: „und dieß willst du riskiren? heute Abend?“ — Ja, und ich getraute mir's! Der Hofmeister, freilich, ein alter Kerl und außerdem ein Tropf (setzte Gunnar mit gedämpfter Stimme

*) Wirthschaftsaufseher.

hinzu, denn der Genannte war mit seiner ganzen Familie gleichfalls bei der Hochzeit), wollte durchaus nicht mit, natürlich auch keine von den Mägden, so daß ich hinab laufen mußte, um Jemand zu holen, der mir half; da war aber Niemand als Olle, sobald aber der hörte, um was es sich handle und wohin er mitgehen solle, sagte er, denkt Euch nur, er habe so schreckliches Kopfweh, daß er sich nicht vom Fleck rühren könne. Ich lachte ihm gerade in's Gesicht, allein er blieb dabei, so daß ich wieder abzog und nun die Obstkörbe allein hinauf trug, denn außer Mamsell Sara und mir war Niemand da; oben hatte ich auch, Gott weiß, keine sonderliche Eile, denn, war ich ein Mal glücklich hineingekommen, so wollte ich mich auch überall genau umsehen. Endlich lachte Mamsell Sara und sagte, ich solle mich beeilen, denn sie friere. Ich glaube aber, setzte er leise hinzu, die gute Mamsell hat sich auch ein bischen gefürchtet, denn als wir hinabkamen, war es schon stockdunkel. Abends erzählte ich dann in der Knechtstube; wir sprachen allerlei darüber und Bengt war ganz rasend, daß er nicht dabei gewesen, aber Olle, der immer das Schlechteste zu denken pflegt, machte sich ein Geschäft daraus, mich zu ärgern und sagte, ich thue jetzt nur so keck und couragirt, allein er wisse genau, daß ich mich wie ein Hasenfuß benommen habe, an allen Gliedern hätte ich gezittert und Mamsell Sara am Rock gehalten, und Gott weiß was für Dummheiten er sonst noch erfand. Als ich endlich böse wurde und ihm einen Buckel voll Schläge anbot, da schwieg er wohl eine Weile, wie er aber sah, daß ich fort wollte, ging es abermals an und er sagte, er wolle einen ganzen Anker Branntwein wetten, daß ich jetzt so spät in der Nacht, wie es war, nicht allein in die Kammer oder in die Grafenstube hinaufginge — und denkt, Lars und der Oberknecht hielten mit ihm! Bös wurde ich nicht darüber, nur ärgerte es mich (denn auf Anders kann ich nicht böse werden, der ist ein verteufelt braver, tüchtiger Kerl, noch weniger aber auf Lars, denn der ist so dumm wie

eine Auster), aber ärgerlich war ich über sie, und wollte ihnen zeigen, was ich mir getraute und nicht getraute, und zwar ohne einen Tropfen von ihrem Branntwein; deßhalb nahm ich Anders, Lars und Olle, der Gesellschaft halber ging Bengt auch mit, und so gingen wir hinauf zu Mamsell Sara; diese bat ich so schön um den Schlüssel, und daß ich die Nacht oben bleiben dürfe, wobei ich ihr auf Ehre und Seligkeit versprach, nicht eine Birne oder Apfel anzurühren; Bengt weiß aber, was sie sagte: „Nein," sagte sie, „das leide ich nicht. Daß Gunnar den Muth hat und die Nacht oben bleiben will, seht ihr genug daran, daß er mich so angelegentlich um die Erlaubniß dazu bittet, allein ich habe meine Ursache, warum ich niemals irgend Jemanden, wer es auch sei, die Schlüssel überlasse und will meinem Vorsatz auch treu bleiben." Ich kann nicht läugnen, daß es mir auch recht war, als ich sie so reden hörte, denn sie ist ein so gescheidtes und erfahrnes Frauenzimmer, daß sie wohl ihre vollgültige Ursache dazu gehabt haben wird, wenn sie sich auch nicht weiter darüber ausließ. Seitdem sagen die Knechte nichts mehr außer Olle, welcher immer noch behauptet, ich sei froh gewesen, daß ich so durchgekommen! — Hat man je so Etwas gehört!" setzte Gunnar nach einer kleinen Weile hinzu, als die Uebrigen ernst und nachdenklich schwiegen.

Nun kam Olle herbeigewackelt und schrie schon von Weitem:

„Was in aller Welt! hockst Du da in der Ecke und caressirst Deine Schwägerin! Das werd' ich gleich Deiner alten Lena sagen, ha! ha! ha! Auf der Stelle soll sie's wissen! ha! ha! ha!"

„Halt Dein Maul, Du Teufelsschlingel!" sagte Gunnar halblaut und biß die Zähne übereinander, stand aber doch auf, Gott weiß, von was für einem neuen Gefühl aufgescheucht, und ging über den Saal hinüber zu Lena, mit welcher er einige freundliche Worte sprach.

hinzu, denn der Genannte war mit seiner ganzen Familie gleichfalls bei der Hochzeit), wollte durchaus nicht mit, natürlich auch keine von den Mägden, so daß ich hinab laufen mußte, um Jemand zu holen, der mir half; da war aber Niemand als Olle, sobald aber der hörte, um was es sich handle und wohin er mitgehen solle, sagte er, denkt Euch nur, er habe so schreckliches Kopfweh, daß er sich nicht vom Fleck rühren könne. Ich lachte ihm gerade in's Gesicht, allein er blieb dabei, so daß ich wieder abzog und nun die Obstkörbe allein hinauf trug, denn außer Mamsell Sara und mir war Niemand da; oben hatte ich auch, Gott weiß, keine sonderliche Eile, denn, war ich ein Mal glücklich hineingekommen, so wollte ich mich auch überall genau umsehen. Endlich lachte Mamsell Sara und sagte, ich solle mich beeilen, denn sie friere. Ich glaube aber, setzte er leise hinzu, die gute Mamsell hat sich auch ein bischen gefürchtet, denn als wir hinabkamen, war es schon stockdunkel. Abends erzählte ich dann in der Knechtstube; wir sprachen allerlei darüber und Bengt war ganz rasend, daß er nicht dabei gewesen, aber Olle, der immer das Schlechteste zu denken pflegt, machte sich ein Geschäft daraus, mich zu ärgern und sagte, ich thue jetzt nur so keck und couragirt, allein er wisse genau, daß ich mich wie ein Hasenfuß benommen habe, an allen Gliedern hätte ich gezittert und Mamsell Sara am Rock gehalten, und Gott weiß was für Dummheiten er sonst noch erfand. Als ich endlich böse wurde und ihm einen Buckel voll Schläge anbot, da schwieg er wohl eine Weile, wie er aber sah, daß ich fort wollte, ging es abermals an und er sagte, er wolle einen ganzen Anker Branntwein wetten, daß ich jetzt so spät in der Nacht, wie es war, nicht allein in die Kammer oder in die Grafenstube hinaufginge — und denkt, Lars und der Oberknecht hielten mit ihm! Bös wurde ich nicht darüber, nur ärgerte es mich (denn auf Anders kann ich nicht böse werden, der ist ein verteufelt braver, tüchtiger Kerl, noch weniger aber auf Lars, denn der ist so dumm wie

eine Auster), aber ärgerlich war ich über sie, und wollte ihnen zeigen, was ich mir getraute und nicht getraute, und zwar ohne einen Tropfen von ihrem Branntwein; deßhalb nahm ich Anders, Lars und Olle, der Gesellschaft halber ging Bengt auch mit, und so gingen wir hinauf zu Mamsell Sara; diese bat ich so schön um den Schlüssel, und daß ich die Nacht oben bleiben dürfe, wobei ich ihr auf Ehre und Seligkeit versprach, nicht eine Birne oder Apfel anzurühren; Bengt weiß aber, was sie sagte: „Nein," sagte sie, „das leide ich nicht. Daß Gunnar den Muth hat und die Nacht oben bleiben will, seht ihr genug daran, daß er mich so angelegentlich um die Erlaubniß dazu bittet, allein ich habe meine Ursache, warum ich niemals irgend Jemanden, wer es auch sei, die Schlüssel überlasse und will meinem Vorsatz auch treu bleiben." Ich kann nicht läugnen, daß es mir auch recht war, als ich sie so reden hörte, denn sie ist ein so gescheidtes und erfahrnes Frauenzimmer, daß sie wohl ihre vollgültige Ursache dazu gehabt haben wird, wenn sie sich auch nicht weiter darüber ausließ. Seitdem sagen die Knechte nichts mehr außer Olle, welcher immer noch behauptet, ich sei froh gewesen, daß ich so durchgekommen! — Hat man je so Etwas gehört!" setzte Gunnar nach einer kleinen Weile hinzu, als die Uebrigen ernst und nachdenklich schwiegen.

Nun kam Olle herbeigewackelt und schrie schon von Weitem:

„Was in aller Welt! hockst Du da in der Ecke und caressirst Deine Schwägerin! Das werd' ich gleich Deiner alten Lena sagen, ha! ha! ha! Auf der Stelle soll sie's wissen! ha! ha! ha!"

„Halt Dein Maul, Du Teufelsschlingel!" sagte Gunnar halblaut und biß die Zähne übereinander, stand aber doch auf, Gott weiß, von was für einem neuen Gefühl aufgescheucht, und ging über den Saal hinüber zu Lena, mit welcher er einige freundliche Worte sprach.

Als er wieder von seiner Frau weg war, zupfte ihn seine Mutter am Rock und sagte mit freundlichem Kopfnicken:

„Das war Recht von Dir, lieber Sohn! Du sollst Dein Weib lieben und ehren, damit es Dir alle Zeit wohl gehe!“

Gunnar, froh des Beifalls der Mutter, nickte ihr gleichfalls zu und alle Laren und Penaten freuten sich über den liebevollen Ausdruck ihrer beiderseitigen Blicke. Sie lächelten vor Freude, sagen wir, denn gewiß sind es lauter gute Geister, welche sich über das Schöne und Gute freuen, wo es ihnen in den Weg tritt.

Es war jetzt die Zeit zum Brauttanz, denn Alle, die sich einen kleinen Harbeutel angetrunken hatten, waren nun wieder in ordentlicher Verfassung. Bei diesem Tanz muß Jeder aus der Hochzeitgesellschaft mit der Braut ein paar Reihen tanzen, druckt ihr dabei das sogenannte „Tanzgeld“ in die Hand, welches je nach Vermögen und Verhältniß mehr oder minder beträgt. Die Braut bedankt sich mit einem kurzen Knirs und gibt ihren Fang einem Andern, welcher das Geld gewöhnlich auf einen dazu in Bereitschaft gehaltenen Teller legt. Der Patron war der erste; sein Tanzen ging langsam und wunderlich. Es wollte nicht recht herumgehen, aber der Bankzettel, welchen er Lena in die Hand steckte und den die kleine Elin nachher auf einen silbernen Teller legte, war gelb und von feinem Papier. Mamsell Sara gab nicht sehr viel. Sie dachte: „Brauchen sie später Etwas, so gebe ich es lieber dem Gunnar.“ Die jungen Herren hatten Jeder seinen grünen Zehner vom Papa bekommen, der kleine Janne hatte den seinigen aber schon verloren und schrecklich darüber geweint, bis er ihn aber doch glücklich wieder fand; er erzählte Lena dieß Alles unter dem Tanz, denn diese hatte die Bedienung des Magisters und der Knaben besorgt und die Letzteren hielten ziemlich viel auf sie. Mutter Ingrid gab ein Dreithalerstück, welches sie schon von ihren jüngern Jahren her besaß. Der Magister spuckte aus und ging seiner Wege, um

nicht mit Lena tanzen zu müſſen, legte aber ſein Scherflein unmittelbar auf Elin's Teller. Olle gab einen ſchmutzigen zerfetzten Zwölfſchillingſchein und hätte die Braut um ein Haar über den Haufen geworfen, ſo voll war er und unſicher auf den Beinen. Als aber Bengt mit ſeinem vierundzwanzig Schillingſchein ankam, da gab es ein Tanzen! Er ſchwenkte die Braut umher, daß ihre Füße den Boden beinahe nicht mehr berührten. Als er an Olle vorüber kam, der dicht neben Gunnar an einer Wand lehnte, ſchrie der Erſte:

„Na, na, Bengt! verfahr' doch ſäuberlich mit der Braut, damit die — Jungfer nicht fällt! ſonſt kann's mit der Hochzeit zugleich Kindtaufe geben! Seht ein Mal die alte Lena mit ihrem dicken Bauch, wie ſie herumhumpelt; ha! ha! ha!"

„Wenn Du nicht ruhig biſt, Du Viehhund, und Dein Maul nicht hältſt, ſo kann's auch noch eine Leiche geben, das ſag' ich Dir!" raunte Gunnar halblaut Olle zu, mit einem Blick, welcher dieſen zum Abzug bewog; er taumelte in eine entfernte Ecke des Zimmers, wo eine Bierkanne aufgeſtellt war.

Nun kam Elin mit ihrem Teller in Gunnar's Nähe, und während Lena wacker drauf lostanzte, ſtellte ſie ſich neben ihren Schwager.

„Du machſt Dir ſo viel Mühe um unſertwillen, liebe Elin," ſagte er mit einer gewiſſen bäuriſchen Artigkeit.

„Warum nicht gar!" entgegnete ſie. „Was iſt dieß für eine Mühe! Der Teller ſoll mir nicht zu ſchwer werden! Aber ich armes Mädchen," ſetzte ſie langſamer hinzu und ſchlug die Augen nieder, „ich habe nichts, was ich darauf legen könnte. Ich habe nicht ſo viel Geld, als ich Euch gern geben möchte, und deßhalb kann ich auch nicht mit Lena tanzen, aber Ihr ſollt ſpäter Etwas von mir haben, was Ihr Euch ſelbſt wünſchen mögt."

„Ach ja!" verſetzte Gunnar mit der gutmüthigen Artigkeit, welche bei den Kindern der Natur gerade aus dem

Herzen kommt. „Ich meine, Du hättest genug gethan, liebe Elin, der Lena das schöne Schnupftuch und mir ein statmäßiges Vorhemdchen. Ich werde es aufheben, daß man mir's ein Mal mit in's Grab geben kann."

„Geh! wie magst Du nur so reden!" erwiederte Elin, blickte auf und sah ihrem neuen Bruder in die tiefblauen Augen.

Jetzt hatte der unliebenswürdige Opfertanz ein Ende, und es wurde gemeldet, daß das Abendessen auf sämmtliche Hochzeitsgäste warte. Nun darf man sich aber nicht vorstellen, als hätten wir eine société comme il faut vor uns, welche sich sittsam und paarweise hinab in den Speisesaal verfügte; nein bewahre! Unter Drängen, Stoßen, Knuffen und Kreischen stürzte Alles die Steintreppe hinab; beständig hörte man Olle's Stimme, welcher ein Schelmenliedchen nach dem andern sang und als er bemerkte, daß Elin und Gunnar neben einander gingen, schrie er aus vollem Hals:

„So, ja, ja Gunnar, nun kannst Du Dein Lieblingsstückchen singen:

„Elin ist mein Zuckerdöckchen,
Lena meine schwarze Kuh,
Elin ist mein Silberklöckchen,
Lena meine trächt'ge Kuh."

ha! ha! ha! gelt so heißt's? Ja, ja, weiß wohl noch, so hast Du vorhin gesungen, ha! ha! ha!"

„Wie gern gäb ich dem Schlingel Eins auf's Dach, wenn ich nur bei ihm wäre," murmelte Gunnar zwischen den Zähnen. Elin hörte es und sagte leise:

„Ach Gunnar, wie magst Du über den Kerl nur ärgerlich sein, Du siehst ja, daß er ganz besoffen ist."

Als die ehrsame Hochzeitsgesellschaft in der sogenannten Gaststube ankam, welche nun den Speisesaal vorstellte, zeigte sich abermals ein wesentlicher Unterschied zwischen dieser Versammlung und einer aus „gebildeten"

Personen zusammengesetzten; denn statt daß bei den letzteren jeder Herr seiner Dame unter den artigsten Komplimenten ihren Stuhl gebracht hätte, entstand unter diesem lärmenden und nicht sehr nüchternen Haufen ein Paar Minuten lang ein völliges Stillschweigen, Jeder stand mit zusammengelegten Händen und gesenktem Haupt: man betete und dankte Gott für Speise und Trank, welche ihrer warteten, während wir „Gebildete“ uns kaum Zeit nehmen, für das Genossene zu danken, wahrscheinlich weil wir selten daran denken, wie viel saurer Schweiß daran hängt und wie nöthig wir Gottes Beistand zu dem Gedeihen der Lebensbedürfnisse brauchen; „voilà la différence.“

Die Hochzeitlustbarkeiten hatten jetzt ein Ende. Nach dem Essen tanzte man zwar noch eine Weile, allein es wollte nicht mehr recht gehen, denn den „tanzenden Cavalieren“ waren die Köpfe von dem starken Bier, von Punsch und Branntwein weit schwerer als gewöhnlich, und die Beine der „Damen“ mußten der Unermüdlichkeit der „bastanten“ Bursche alle Gerechtigkeit widerfahren lassen; — so sehnte sich Alles nach Hause und in's Bett. Erst spät stellte sich bei Gunnar der Schlaf ein und er träumte, wie er Elin in die Knappenkammer führte und wie sie Beide beisammen standen und den Todeskuß an der Wand betrachteten. In Schweiß gebadet erwachte er sehr früh. „Das soll auch wahr werden!“ rief er aus, und dachte noch lange darüber nach, wie er am Morgen hinaufgehen, der Herrschaft für „all' ihre viele Mühe und Kosten“ danken, und Mamsell Sara überaus schön und angelegentlich bitten wollte, ihn mit Elin in die Knappenkammer und die Grafenstube gucken zu lassen, um dieser die Freude zu machen, da sie nur noch heute da bleiben dürfe. Zur großen Freude Aller war es ein Sonntag und so gewissermaßen noch eine kleine Nachfeier. Gunnar konnte nicht wieder einschlafen, wachend lag er im Bett und dachte an Elin! — Und wir — wir wollen darüber nachdenken, wie es kommt, daß man große und

schreckliche Verbrechen so oft unter den niederen, ungebildeten, aber höchst selten in den höheren Klassen begehen sieht, bei welchen dagegen kleine Vergehen und Laster unter tausend verschiedenen Formen theils offen erscheinen, theils im Dunkeln schleichen, versteckt unter Verstellungskunst und hübschen Larven. Sollte die Ursache zu dieser Verschiedenheit nicht in der Selbsterkenntniß zu suchen sein, welche eine Folge aller Bildung ist, der Lektüre und aller objektiven Betrachtungen der Welt und ihrer Erscheinungen? — Durch die Erfahrung, welche man an andern Menschen und Vorkommnissen macht, lernt man sich selbst und seine eigenen Verhältnisse kennen. Daher kommt es denn auch, daß man auf sich Acht gibt, über sich wacht und Alles vorher bedenkt, daß man dann den heftigen, gewaltsam andringenden Leidenschaften, welche riesengroß und offen, gleich den Löwen und Leoparden der Wildniß euch erschrecken, den Schutz und die Wehr der Erfahrung entgegensetzen kann, während man den kleinen Fehlern und Lastern, welche sich gleich bißigen Schlangen einschleichen, Thür und Thor offen läßt. Wir Gebildete sind stets auf Alles vorbereitet, was da kommen mag. Was uns auch begegnen mag, wir haben bereits davon gelesen, gehört, ein Beispiel gesehen, und wissen immer, wie wir uns dabei benehmen sollen, dürfen, müssen, wogegen der Ungebildete, der sich nie vorher in einen solchen Fall zu denken vermochte und ihn nur so aufnimmt, wie Leidenschaft und Instinkt es ihm vorschreiben; der keine Idee davon hat, daß er am tiefen Abgrunde des Verbrechens steht, weil er die Grube vor sich nicht sieht. — Gunnar dachte an Elin und glaubte damit nicht das geringste Böse zu thun. Er dacht ja nicht daran, sie zu besitzen, vergegenwärtigte sich nur, wie gut sie anzusehen, wie nett und schlank sie beim Tanz war, wie angenehm sie plauderte, wie herzlich sie ihrer Schwester Lena ergeben zu sein schien, mit wie viel Liebe sie von ihrer Mutter sprach, wie sittsam und anständig sie im Vergleich zu den anderen Mädchen war,

und — wie ärgerlich, daß sie so bald wieder heim mußte. Gunnar kam es nicht von weitem in den Sinn, daß in diesem Gedanken etwas Unrechtes liege; er sah sie im Gegentheil als gut und Gott wohlgefällig an und bereute keinen einzigen davon. Aber — was hätte wohl Eines von uns gethan? — — Ich weiß es, mag es aber nur ungern sagen: Einer von Hunderten hätte das Bild vielleicht als gefährlich von sich gejagt, und die Anderen — hätten es festgehalten, hätten mit einem Gemisch von Lust und Schmerz an den Unterschied zwischen den beiden Schwestern gedacht, sich über den Zustand ihres Herzens volle Rechenschaft gegeben und wären dadurch gerade in den Stand gerathen, diesem Zaum und Zügel anlegen zu können. Allein Gunnar that nichts dergleichen: er dachte nur an Elin und trauerte bei dem Gedanken an die Trennung.

Am Morgen gingen Gunnar und Lena hinauf zur Herrschaft, um sich zu bedanken. Ohne aufzusehen, sagte der Patron: „Es ist gerne geschehen und bedarf keines Danks.“ Lena erwiederte frech: „O ja, doch!“ und redete nun ein Langes und Breites über sein freigebiges Geschenk. Mamsell Sara nahm das neue Ehepar bei den Händen, wünschte ihnen alles Glück und hielt eine kleine passende Rede, von welcher Gunnar jedes Wort anhörte und überlegte, ohne eine Miene zu verändern, wogegen Lena eine Fluth von Thränen weinte, und sich beständig die Augen mit dem Schürzenzipfel wischte, — ohne ein einziges Wort zu hören oder zu beherzigen.

Der Patron schlich sich während der Rede davon, und dieß erleichterte unserm Gunnar die Ausführung seines Vorsatzes, nämlich um die Erlaubniß zu bitten, ein wenig in die Knappenkammer gucken zu dürfen, „welche Elin so gern sehen wolle.“

„Ach ja, herzlich gern, Kinder," erwiederte Mamsell Sara lächelnd. „Deine Schwester Elin," fuhr sie gegen Lena fort, „ist in der That ein so artiges und anständiges Mädchen, daß ich gern das Meinige dazu beitragen will, ihr eine Freude zu machen. Geh' hinab und rufe sie herauf, dann will ich mit gehen, denn ich habe ohnedieß ein kleines Geschäft oben."

Während Lena hinabging, hing die alte Mamsell ihren grünen Wollenshawl um und nahm die großen verrosteten Schlüssel aus dem Korb. Elin kam allein und Niemand schien zu merken, daß Lena fehle.

„Du möchtest also gern die Knappenkammer und die Grafenstube sehen, liebes Kind," sagte Mamsell Sara freundlich zu dem verschämten Mädchen, während sie die hohe Treppe hinaufstiegen.

„Ach ja," erwiederte Elin und schämte sich wirklich ein wenig, daß die alte „galante Mamsell" sich ihretwegen eine solche Mühe machen wollte. „Ach ja, Gunnar ist Schuld daran, der hat mir eine solche Sehnsucht nach der Kammer und der Stube in den Kopf gesetzt, denn ich habe niemals im Leben noch etwas dergleichen gesehen."

Jetzt waren sie oben: Mamsell Sara schloß die Thüre zur Kammer auf und ging dann nach einer andern Seite des Speichers, um nach einer alten Pelzdecke zu sehen, ob die Motten nicht dahinter gekommen. Gunnar und Elin traten allein hinein. Es war ein trüber, noch kalter Wintermorgen, durch ein kleines Fenster, hoch oben an der Wand, dessen zerbrochene Scheiben in der gebrechlichen Bleieinfassung bei dem scharfen Nordwind klapperten, stahl sich nur dürftige Helle vom Tageslicht herein.

„Hu!" schauderte Elin und schmiegte sich unwillkürlich an Gunnar.

„Du frierst, liebe Elin?" sagte dieser und schlug den Schooß seines neuen blauen Wattmaurock's um sie; Elin entzog sich ihm aber und erwiederte:

„Ach nein, frieren thue ich nicht, aber es ist hier so öd und unheimlich, gerade wie in einer Sakristei.“

„Wollen wir vielleicht wieder gehen?“ fragte Gunnar.

„O nein,“ versetzte Elin. — „Erst muß ich den schauerlichen Fleck sehen.“

Schweigend und langsam führte sie der junge Mann in eine dunkle Ecke des Gemachs und sagte, ihren Arm ergreifend:

„Sieh, Elin, hier stand das Bett, worin der junge Knappe lag, und dort,“ bei diesen Worten zeigte er mit Elin's Hand dahin, „dort an der Wand siehst Du — den Todeskuß.“

Elin schmiegte sich noch näher an Gunnar; so standen sie eine Weile stumm da, die Augen fest auf den von der Zeit fast verwischten Fleck gerichtet, welchen die Tradition, als von dem vereinigten Blut des Knappen und seiner Gebieterin herrührend, bezeichnete.

„Weißt Du, Elin,“ begann endlich Gunnar nach einer langen Pause, „früher hab' ich dieß zwar auch gesehen, aber nie viel dabei gedacht; aber jetzt — was meinst Du wohl, daß mir einfällt? Es mag ein unchristlicher Gedanke sein, aber — glaubst Du nicht, Elin, daß sie, die Gräfin nämlich, ihn, den Knappen, doch geliebt haben kann? Meinst Du nicht auch? Sag' Elin, glaubst Du, daß sie so strafbar gewesen sein kann? — — natürlich im Herzen nur, denn Niemand konnte es wissen oder merken, das ist ausgemacht. Was hältst Du davon, liebe Elin?“

„Ach, ich weiß ja gar nicht, was ich glauben soll,“ antwortete Elin, welcher ganz bange geworden war; „ich mag nie etwas Böses von irgend Jemand glauben, und das wäre ja eine schreckliche Sünde, wenn man nicht seinen eigenen Mann liebt, sondern einen andern.“

„Ja ganz gewiß wäre es das,“ versetzte Gunnar mit einem tiefen Seufzer und ließ Elin's Arm los, den er vorher fest an sein Herz gedrückt hatte.

Jetzt kam Mamsell Sara, welche nicht nur Motten in dem Pelz, sondern auch drei, vier Mauslöcher darin gefunden hatte und deßhalb etwas verdrießlich war, wie Alles an dem trüben Wintermorgen.

„Nun, Kinder," sagte sie, „Ihr habt jetzt die Knappenkammer lang genug betrachtet, daß Ihr sie wohl malen könntet."

Sie warfen im Vorbeigehen noch einen Blick in die Grafenstube und eilten dann hinab in die bewohnten Räume.

Die Hochzeit war mit diesem Tage aus. Am andern Morgen reiste Elin ab. Gunnar seufzte tief, als er ihr Gefährt verschwinden sah, machte sich an seine Arbeit und dachte unaufhörlich an sie. Auch Lena ging wieder an ihre Geschäfte, verwendete von nun an aber weniger Aufmerksamkeit auf ihren Anzug und suchte nicht mehr so sorgfältig wie früher ihren Zustand zu verbergen, welchen Alle bemerkten, nur Gunnar nicht, der so selten als möglich Lena ansah und mit ihr zusammenkam, jedoch immer gut und freundlich gegen sie war. Die drei Wintermonate vergingen schnell und bald erschien der März mit seinen längeren Tagen, aber kalt und unfreundlich — wie ein durchaus Leidenschaftsfreier, in guten Verhältnissen lebender Mensch.

„Wenn Sie erlauben, möchte ich gern auf den Markt gehen, um mir eine Kuh und ein Paar Stiere zu kaufen," sagte Gunnar an einem der ersten Tage des März zum Patron.

„Das hast Du nicht nothwendig," entgegnete dieser ohne Gunnar anzusehen, und stocherte verlegen mit dem Stock in dem Boden, um zu sehen wie tief er noch gefroren sei; „Du sollst das nöthige Vieh zu Deiner ersten

Einrichtung von mir haben, da Du —“ hiermit brach er ab.

Gunnar war durch dieses Versprechen nicht unangenehm überrascht. Er liebte Lena nicht, konnte auch recht wohl den Zeitpunkt erwarten, wo er seine Tage allein mit ihr verleben sollte; allein wie beinahe Jeder, wenn er die Zwanzig ein Mal hinter sich hat, sehnte auch er sich danach, den Rauch aus dem eignen Schornstein gehen zu sehen, unter seinem eignen Dach zu schlafen und am eignen Tisch zu sitzen, kurz sein eignes Haus zu haben und wenigstens innerhalb seiner vier Pfähle Herr zu sein. Sich dieses so bequem und behaglich wie möglich zu machen, war Gunnar's Wunsch, so wie Der eines Jeden Andern, in seinen und in noch weit bessern Verhältnissen. Für das Geld, welches, nach Einkauf des benöthigten Viehs, noch von den Hochzeitgeschenken und von Lena's rückständigem Lohn übrig blieb, sollte Haus- und Wirthschaftsgeräthe angeschafft werden — und nun konnte Gunnar seine disponiblen Mittel vollständig dazu verwenden und auf diese Art bei weitem mehr in das Haus verwenden, als er im Anfang hoffen durfte; Gunnar war in der That kindisch froh darüber und sagte am Abende in der Knechtstube: „Glaubt mir, der Patron ist im Ganzen doch ein braver und guter Herr, obgleich mir dieß früher nicht so in den Kopf wollte und ich ihn gar nicht recht leiden mochte.“

„Und ich mag ihn doch nicht,“ versetzte Bengt, „denn er ist falsch und hinterlistig, macht sich Nichts aus seinen Leuten, sagt So und meint es anders; auch thut er wahrlich Nichts umsonst, warte nur, an einem schönen Tage kommt er ein Mal und will das Geld für sein Vieh haben und sollt' er Dir es aus der Haut schneiden, das werden wir sicher noch erleben. Die Mamsell, ja, auf die laß ich nichts kommen!“

„So? und was meinst Du denn, wenn ich jetzt hinginge und dem Herrn hinterbrächte, was Du eben

gesagt hast?“ versetzte Schnaps-Olle mit heimtückischem Lachen.

„Das wärst Du wohl im Stande,“ erwiederte Bengt, „denn Du bist ein Rothkopf, wie der Patron selbst, und das Sprichwort sagt: „Rothe Haare und Erlenholz, wachsen auf keinem guten Boden,“ deßhalb traue ich Keinem, den der Herr so gezeichnet hat.“

„Gemeiner Kerl!“ äußerte Gunnar, der einstweilen an etwas Anderes gedacht hatte, aber doch die Gelegenheit nicht vorüber lassen konnte, seinen Unwillen über Olle zu äußern, den er unwillkürlich hassen mußte, denn so hömisch, falsch und niederträchtig er im nüchternen Zustande war, so vorlaut und boshaft war er im Zustand der Trunkenheit. Jetzt war er halb betrunken und gerade in der besten Laune, Gunnar nach seiner feinen Manier zu ärgern, da er glaubte den Rücken frei zu haben, denn er stand dicht neben der Thüre und konnte wie der Blitz in seiner lieben Brennerei sein, welche Gunnar nie betrat.

„Ja, ja,“ sagte er, „Du kriegst Vieh vom Patron — und sonst noch mancherlei. Vielleicht schenkt er Dir auch noch das älteste Kind dazu! Ha, ha, ha!“

„Unterstehʼ Dich und komm mir noch ein Mal mit einem solchen Wort!“ rief Gunnar und blickte nach dem Gewehr, welches an der Wand hing; Olle wartete aber nicht einmal sein erstes Wort ab, sondern war schon in seiner Brennerei, ehe Jener ausredete und hatte bereits ein Paar Schnäpse hinuntergestürzt, bis Gunnar's Blut wieder in Ruhe war, dessen Gedanken jetzt in die Zukunft hinüberschweiften, deren Bilder sich unaufhörlich seiner Phantasie vorspiegelten, und welche sich ihm weit weniger trüb und dunkel darstellten, als er vor ein paar Monaten geglaubt hatte. Gunnar war von Jugend auf niemals frei, niemals Herr seiner Zeit gewesen, er diente mit einem Wort seit seinen Kinderjahren, hatte nie nach eigenem Belieben rechts oder links gehen dürfen, sondern sich stets dem Willen und der Laune Anderer unterwerfen müssen; — nun sah er aber auf ein Mal in kurzer Ferne

eine Zeit vor sich, wo er, bei frischer und eifriger Arbeit (und vor dieser scheute er sich nicht), thun durfte, was ihm behagte, beim ersten Hahnenschrei aufstehen, das Gewehr im Arm im Wald umherstreifen konnte so lange es ihm gefiel, oder bis ihn der Hunger mit schwerer Waidtasche nach Hause trieb, denn Gunnar war, wie wir wissen, ein trefflicher Schütze; oder konnte er sich nach Belieben, am frischen Morgen oder am stillen kühlen Abend in seinem kleinen Kahn hinausrudern in den See um einen Fisch nach dem andern herauszuziehen, denn Gunnar war auch ein glücklicher Fischer und verstand sich darauf, denn er war geboren und erzogen an einem großen, fischreichen Binnensee, der ihm als Kind und Knabe zum beständigen Tummelplatze gedient, weßhalb er jetzt auch die ganze Fischerei auf Grantorp versah, wo man gern Fische zum Essen haben wollte, ohne übrigens, nach der alten aristokratischen Sitte, einen eigenen Fischer zu halten, sondern dieses Geschäft entweder im Taglohn oder von einem Knecht versehen ließ. Auch konnte er an den Abenden, schnitzeln und zimmern, was ihm einfiel, Stühle, Tische, Korbwägen und was noch sonst dergleichen. Er konnte alle Sonntage in die Kirche gehen und Nachmittags Geige spielen und singen, so lang und so laut er nur immer wollte. Mit der Zeit, wenn er sich durch Jagd, Fischen oder sonst ein hübsches Sümmchen erspart hatte, konnte er ein Pferd kaufen oder noch besser eine Stute, welche im Fohlen brachte, wofür er eine angeborne Liebhaberei hatte. Oft fand auch in diesen lieblichen Bildern der Zukunft Elin's holde Gestalt einen Platz, welche „über die hübschen Pfingsttage" oder „auf die lustige Weihnachten" zum Besuche kam. Im ersten Fall konnte er ihr den Spaß machen und sie im Kahn fahren, im andern Fall ihr ein gebeiztes und polirtes Nähtischchen bescheeren lassen, denn das hatte er machen gelernt, als Mamsell Sara den Stadtschreiner einige Zeit auf dem Hofe hatte.

Noch ein Bild hatte seinen Platz in dem Gemälde,

welches nach und nach immer weiter hervortrat und Gunnar besonders ergötzte. Er war nämlich ein großer Kinderfreund, und so oft er den kleinen siebenjährigen Knaben des Baumgärtners sah, dachte er: „In sieben Jahren und ein paar Monaten kann ich auch einen solchen haben. Sonderbar genug stand Lena, welche er eben durchaus nicht lieb gewinnen, ja kaum um sich sehen konnte, ihm dennoch mit ihrer Person in dem Bilde nie eigentlich im Weg. Im Gegentheil, sie war eine bescheidene, fleißige Hausfrau; wenn er heimkam fand es die Stube rein und aufgeputzt, immer war sein gutes Essen bereit, sie saß inzwischen am Spinnrocken oder am Webstuhl, welcher surrte und rasselte, was ihn aller Unterredung mit ihr überhob (wozu er auch keine große Neigung verspürte), obgleich Lena nicht selten darauf ausging; im Uebrigen war er ganz freundlich und ordentlich gegen sie. Lena ihrerseits war sehr zärtlich gegen Gunnar, überhaupt ganz brav und gefällig. Hie und da hatte sie wohl auch ihre eigene bestimmte Ansicht, wenn es sich um die Anschaffung von Geräthe oder dergleichen handelte, wogegen Gunnar in der Regel nichts einwenden konnte, denn erstens hatte Lena gewöhnlich eine sehr verständige Ansicht, und dann bestritt sie auch größtentheils die baaren Ausgaben, denn — verwunderlich genug! — ungeachtet stets Geld hatte und immer baar bezahlte, wenn auch nicht jedes Mal sogleich beim Ausnehmen der Waaren, doch gewiß, wenn ihr hausirender Gläubiger auf dem Rückweg wieder einsprach, obgleich sie selten einen Markttag versäumte, wo sie dann aus der Stadt etwas „hübsches" mitbrachte, so hatte sie doch immer noch ein paar Jahreslöhne beim Patron gut.

Gunnar war also insoweit fast getröstet über seine gezwungene Ehe. Außerdem findet man sich auch in der Jugend bald in sein Schicksal und schmückt dieses mit allen Blumen, welche Phantasie und Hoffnung uns bieten; erst in späterer Zeit findet man, daß diese Blumen nie

ausschlagen, wenn man auch hie und da so glücklich war eine Knospe zu sehen.

Der vierzehnte März war vor der Thüre, der Wandertag, wo Mancher die Laren und Penaten verläßt, welche ihn in seinem bisherigen Hause beschützten, um ähnliche in einem andern Hause aufzusuchen, denn nach unserm Glauben bleiben sie immer bei dem Hause und kommen nie heraus an das Tageslicht. Der Wandertag war an einem Mittwoch, und schon am Sonnabend vorher hatten Gunnar und Lena ihre Sachen nach dem Kathen hinausschaffen lassen und wollten um Erlaubniß bitten, daß Bengt sie am Sonntag begleiten dürfe, um Alles ein wenig in Ordnung zu bringen, zumal da die Leute, welche bisher dort gewohnt hatten, bereits ausgezogen waren. Als aber der Sonntag kam, wurde Lena unwohl und klagte über Kopfweh, so daß sie sich zu Bett legen mußte; deßhalb gingen Gunnar und Bengt allein.

„Ach wie galant und prächtig kriegst Du es in Deinem Viken da außen," sagte Bengt, während sie den neuen Hausrath in die hübsche große Stube einräumten. Du kommst ja hier zu wohnen wie ein Prinz. Hier eine große schöne Stube, eine helle Küche, ein nettes Kämmerchen über dem Gang, hier nebenan den hübschen Baumgarten, dort Wald und Wiesen, den ganzen großen See da, vornen und auf der andern Seite die Dunggrube. Und was ein rarer Stall und sonst noch Alles! Weißt Du, wie Du Dich zuerst grämtest, letzte Weihnachten? Ja, da ist auch Etwas zu grämen! Du hast ja hier Alles, so charmant, daß Du Dir's auf dem Wunschstühlchen nicht hübscher hättest auslesen können!"

„Na, das könnt ich doch eigentlich nicht sagen," erwiederte Gunnar halblaut, denn in dem Augenblick, wo Bengt des Wunschstühlchens erwähnte, kletterte Gunnar

in Gedanken für eine Sekunde hinauf und sieh' da! ein Bild, welches nicht ganz seiner Lena glich, stand im allervorderſten Vordergrund.

„So kann ich es aber doch sagen," entgegnete Bengt, „und Du hätteſt, ich weiß auch keineswegs warum nicht, ebenſo gut mich als den Ochſenmichel Abraham zum Knecht nehmen können. Hier gefiel mir's gerade und ich glaube ſicher, daß Lena eine tüchtige und galante Hausfrau gibt, ein ordentliches Eſſen hinſtellt und Jedem ſein Recht wiederfahren läßt, wenn ſie auch zuweilen ein Mal zankt."

„Ja, das weiß der Himmel," erwiederte Gunnar und dachte an etwas ganz Anderes, womit er durchaus nichts Schlimmes zu thun glaubte.

„So ſeh' doch nur, wie verdammt hübſch und fein es hier iſt," ſagte Bengt, nachdem Alles an ſeinem gehörigen Ort ſtand, ein tüchtiges Feuer im Kamin brannte, und er mit Gunnar am Tiſch ſaß, worauf Brod, Butter und Käſe nebſt einer Flaſche Branntwein ſtand, denn der Vormittag war bereits unter der Arbeit vergangen.

„Proſit Bengt und herzlichen Dank für jeden Tag den wir beiſammen waren, und für den heutigen, wo Du mir geholfen haſt," ſagte Gunnar mit naſſen Augen, während er das eine Glas zur Hand nahm und Jenem das andere reichte.

„Danke, Gunnar; wohl bekomm Dir's!" entgegnete Bengt und ſtieß mit ſeinem Kameraden an, „viel Glück in's Haus, für jetzt und alle Zeit! S' iſt geſcheidt von Dir!" ſetzte er hinzu, als Beide ihre Gläſer bis auf den Grund geleert hatten, „daß Du doch wieder Einen auf die Lippen nimmſt, jetzt wo Du Dein eigener Herr biſt, denn man kann ſchon hie und da Einen runterlaufen laſſen, ohne daß man gerade ein Säufer iſt. Auch kommt man ſicher in den Himmel, wenn man gleich nicht zum Mäſſigkeitsverein gehört, und es iſt dumm, wenn Einer hineingeht, der weißt, daß er ohnedieß Maß halten kann, wenn er will. Aber für ſo alte ein-

gefleischte Säufer und so armselige Kerle, welche sich nicht halten können, für diese ist der Mäßigkeitsverein gut, denn da wissen sie gewiß, daß sie der Teufel holt, nicht gerade wegen des Saufens, denn darum, glaube ich für meinen Theil, wird er sich wohl wenig scheeren, aber deßhalb, weil sie ihren Eid brechen, wenn sie das thun, was sie, mit den Fingern auf dem Buch, geschworen haben, bleiben lassen zu wollen. Siehst Du, so ist's, und das sind meine Gedanken drüber!"

Gunnar war derselben Ansicht und hielt sich so ziemlich für einen „verständigen Kerl," der wohl Eins trinken konnte, aber in der Ordnung; er war zugleich überzeugt, daß es zuweilen sein müsse, wo er jetzt oft in den Fall kommen werde, „lange im Wald oder auf dem See zu liegen;" sie stachen noch ein tüchtiges Glas miteinander aus, es spürte aber keiner mehr davon im Kopf, als einer unserer Kammerjunker, wenn er eine Tasse Thee verschluckt hat.

Als die jungen Männer gegen Abend mit ihrer Arbeit fertig waren, konnten sie dem Wunsch nicht widerstehen, eine kleine Fahrt auf dem offenen spiegelhellen See zu machen, denn es hatte den Winter über sehr wenig gefroren und das Wetter war so mild, daß man schon im März kein Eis mehr sah; der See lag so rein und klar da, die Abendsonne blickte so mild hinein und lächelte sich zu, gerade wie ein eitles, junges Mädchen.

„Das ist ein ganz vortrefflicher Nachen! Was hast Du dem Nils Andersson dafür gegeben?" fragte Bengt.

„Ich hab ihm mit allerlei anderm Zeug gekauft," antwortete Gunnar; „Du weißt Nils Andersson konnte ihn in Tomta doch nicht brauchen, denn er hat ja kaum einen Entenpfuhl dort. Aber Du hast Recht, der Nachen da ist noch ganz neu und gut gemacht, daran darf nicht gespart werden, denn, Du weißt ja Bengt:

„An See und Wald und Haide,
Da hab ich meine Freude."

„Ja, und dieß könnte ich auch mit Dir haben, statt Abraham, dem Rindvieh, wenn Du mich auf den Herbst nähmst,“ bemerkte Bengt.

„Ja, hübsch wäre es wohl;“ entgegnete Gunnar, „aber nie soll Einer seinen besten Freund zum Diener nehmen, glaub' mir, das thut nie gut!“

So redeten die jungen Männer miteinander, während der Kahn mit raschem Ruderschlag über den See hinglitt und wer wollte, konnte leicht erkennen, wie helle Augen, auch bei einem rohen und ungebildeten Wesen, die Freundschaft hat, wogegen die Liebe bei solchen blind ist, und auch sogar fast bei Denen, welche an Verstand und Wissenschaft die ersten Stellen einnehmen.

„Nun werden wir wohl umkehren müssen,“ sagte Gunnar, denn die Abendsonne hatte bereits gute Nacht gesagt und nur noch einen rothen Streifen zurückgelassen, welcher eben den See zu einem Meer von Blut färbte. „Wäre ich jetzt mein eigner Herr, so blieb' ich hier sitzen bis der Himmel und der See, dunkelschwarz würde und der Neumond zu scheinen begonnen, denn, sieh, das ist das Herrlichste was ich kenne, wenn der Mond auf den See scheint und jeder Ruderschlag, wie ein Silberregen aussieht. Es ist gar zu schön, und wenn man so dazu singt, aus vollem Hals, ach das ist herrlich, das!“

„Nun so sing Eins, während wir heimwärts rudern,“ bat Bengt.

„Ja, ich weiß nicht recht, was ich singen soll,“ entgegnete Gunnar, in demselben ausweichenden Ton wie eine unserer Salonnachtigallen, wenn sie gebeten werden Etwas aus Norma, aus den Hugenotten, aus Lucie oder sonst Etwas zu singen.

„Ja,“ sagte Bengt, „so sing doch: „Elin ist mein Zucker-Döckchen,“ das hab' ich Dich in Ewigkeit nicht singen hören.“

„Ach was ist daran viel zu singen!“ versetzte Gunnar und that einen so ungleichen Ruderschlag, daß der

Kahn heftig schwankte. „Potz Sapperment!“ rief Bengt, der nicht schwimmen konnte! „Du willst, glaube ich gar, daß wir auf die blauen Kissen der Wasserjungfer zu liegen kommen sollen, sei so gut und laß dieß bleiben, denn ich bin keineswegs so geschickt wie Du, daß ich schwemmen und untertauchen kann, wie eine Gans.“

„Ha, ha, ha!“ lachte Gunnar mit jugendlicher Lust und schwankte noch stärker, mit dem Kahn, um dem sonst so beherzten Bengt noch mehr Furcht einzujagen; als aber Bengt sah, daß keine Gefahr dabei war, so schwieg er still, da hörte Gunnar auch auf und Bengt plagte ihn wiederholt, ein hübsches Stückchen zu singen.

„Sing Du nur: Elin ist mein Zuckerdöckchen.“ bat er ihn, was brauchts Dich zu ärgern, daß Olle, der Schweinpelz, Dich bei der Hochzeit damit verhöhnen wollte und das hübsche Liedchen so einfältig verketzerte, wie ich Dich's nie habe singen hören.“

„Na meinetwegen!“ erwiederte Gunnar und räusperte sich, nicht, daß ihm die Lunge beschwert gewesen, sondern um in Ruhe zu kommen, denn sein Herz fing seit neuerer Zeit jedes Mal an zu pochen und sein Blut kam in Wallung, wenn er an das alte Liedchen dachte, welches er doch früher so oft, und so gleichgiltig gesungen hatte. Unter frischem Ruderschlage begann er sein Lied, Anfangs etwas zitternd, nach der nagelneuen Methode, bald aber sang er mit so fester und helltönender Stimme, daß die Berge lauschten und das Echo antwortete:

Elin ist mein Zuckerdöckchen,
Elin süß und kugelrund,
Elin ist mein Morgenglöckchen,
Elin ist mein Zuckermund,
Elin meine Freud' und Wonne,
Meines Herzens Lust Elin;
Lieber mir als Mond und Sonne,
All' mein Alles ist Elin!

Elin liebe ich von Herzen,
Elin ist so zart und fein,
Freundlicher als tausend Kerzen,
Zärter als ein Döckchen Lein,
Röther als ein rothes Sträußchen,
Klarer als der Himmel hell,
Leicht und niedlich wie ein Mäuschen
Und wie Pulver feurig schnell.

Wenn aus Steinen Weißbrod wird,
Kinder Ammen wiegen,
Nun die Taub' der Geier girrt
Und die Ochsen fliegen,
Wenn die Karpfen Hechte fressen,
Wenn der Haas des Hundes Tod,
Dann erst werd' ich Dein vergessen
Elin Du mein Zuckerbrod!

„Halt ein Mal still, Gunnar," rief Bengt. Das war ein ungeheuer hübsches Echo! Hast Du gehört wie es nachrief „Zuckerbrod" accurat wie ein Mensch so deutlich."

„Ja, ja, 's ist auch wohl mehr als ein Mensch," erwiederte Gunnar und deutete nach der hohen Bergkette, woher der Schall kam.

„Glaubst Du denn in der That," fragte Bengt, „daß es eine Jungfrau ist, welche in den Bergschluchten sitzt und so redet und Alles so nachspricht?"

„Ja, das glaub' ich," erwiederte Gunnar, „denn die Berge selbst können ja doch nicht reden. Aber sie sagt nichts nach, als was ihr gefällt."

„Da muß sie also großen Gefallen an Zuckerbrod haben, „bemerkte Bengt und Gunnar lachte. „Hast Du sie noch nie gesehen?" fragte Bengt weiter.

„Nein, ich nicht," antwortete Gunnar, „aber ich hatte eine Muhme, die hat sie ein Mal gesehen, als sie noch ein Kind war."

„Und wie sah sie denn aus?" fragte Bengt mit

großer Neugierde weiter, denn die Nacht war bereits eingetreten und das Wunderbare erhält durch die Dunkelheit einen Werth, den es am Tageslicht häufig verliert.

„Weiß, wie der frischgefallene Schnee, mit kohlschwarzem Haar; meine Muhme sah, wie sie auf dem Berg stand und den Mund aufsperrte und immer nachrief.“

„Potz tausend guter Jahre!“ verwunderte sich Bengt und bezweifelte kein einziges von Gunnar's Worten, was hauptsächlich auch mit davon herkam, weil Gunnar in einem Ton erzählte, dem man es wohl anhörte, daß er selbst jede Sylbe glaubte.

„Wie gern möcht' ich ein Mal so ein Echo, eine Seejungfer, ein Waldweib oder so Etwas sehen!“ meinte Bengt, während er Gunnar den Nachen befestigen half, denn sie waren jetzt am Lande. Es war beinahe ganz finster und Gunnar's gepriesener Neumond schaute auf die Jünglinge nieder, in deren Brust jetzt vielleicht mehr reine, fast unbewußte Urpoesie lag, als in ganzen Ballen von „dichterischen Versuchen,“ „lyrischen Bildern,“ „poetischen Blumen“ und dergleichen.

„Ei, hast Du noch nie welche gesehen?“ (nämlich Seejungfern, Waldgeister ꝛc.) sagte Gunnar mit einem gewissen Ton von Ueberlegenheit, wie wenn er selbst in höchst „intimer Liaison“ mit der ganzen Sippschaft von Geistern und Hexen gestanden hätte, mit welchen der Aberglaube der Landleute um diese Zeit Wasser, Berge, Wald, Thal, Haide und Luft zu bevölkern pflegt.

„Nein, gesehen hab' ich jetzt noch keine,“ versetzte Bengt, während sie auf dem schmalen Pfad durch den dunklen Wald rasch heimwärts schritten, „aber gehört schon Manches, — Geister und sonstiges Zeug.“

„Es wird wohl jetzt am besten sein, wenn wir nicht weiter von dergleichen Sachen reden,“ meinte Gunnar, „so im dunkeln Wald, und justement nicht sehr weit von den Riesentöpfen und dem Heidenkönigsgrab, wo es — Sonntag Abend's immer spuckt, auch ist der Irrwischgrund in der Nähe; so viel kann ich Dir indessen sagen,

Bengt, begegnet Dir ein Mal Etwas, versteht sich, wenn Du es merkst, so mach' ihm nur ein rechtes Kreuz unter die Nase und bet ein andächtiges Vaterunser, gib Acht, wie es ausreißt."

„Hast Du's schon probirt?" fragte Bengt mit einem ganz schaurigen Gefühl, in welchem aber doch viel Angenehmes für ihn lag.

„Allerdings," antwortete Gunnar, „'s ist ja keine Stunde in der Nacht, wo ich nicht den Weg durch den Wald zu meiner Mutter gemacht hätte."

„Ei der tausend! Wie hat es denn ausgesehen?" fragte Bengt.

„Ja, das kann ich Dir eigentlich nicht recht sagen," versetzte Gunnar, „denn ich wartete nie so lange, daß ich es genau sehen konnte, sondern kaum war ich es gewahr worden, machte ich die Augen zu und nahm Reißaus, während ich mein Vaterunser hersagte, — und so hat es mir nie Etwas angethan. Aber sieh, ich habe da meinen besondern Glauben und der ist: wenn man nichts Böses gethan hat, so kann man getrost und ohne Furcht vor Geistern und Hexen seiner Wege gehen, hat man aber eine Sünde auf dem Gewissen, so können sie Einem ohne Weiteres auf den Leib."

„Ja, aber sag' mir ein Mal Einen, der keine Sünde auf sich hat," bemerkte Bengt ganz vernünftig.

„I, das versteht sich," gestand Gunnar zu, „sündige Menschen sind wir Alle; aber es ist ein großer Unterschied, ob Einer Etwas aus Vorsatz oder im großen Zorn gethan hat, und, weißt Du Bengt, daß ich schon manch Mal Gott gedankt habe, gerade wenn ich so in kohlschwarzer Nacht durch den dicken Wald gegangen bin, daß ich mich von Etwas zurückgehalten habe, wozu ich schon oft Lust hatte, nämlich dem Olle den Schädel einzuschlagen, daß ihm das Hirn an die Wand spritzte, — denn er kann mich so gallengiftig machen, bald auf diese, bald auf jene Weise, vollends, wenn er mir gar meine Liedchen nachsingt! Und glaubst Du wohl, ich würde die

Lena jemals genommen haben, wenn mir nicht das Gewiſſen im Leibe gepocht und gearbeitet hätte, wie die Steine in einer Mühle?“

„Ja, ja,“ verſetzte Bengt, und dachte mehr an die Waldhexen, als an Lena, „ja, ja, hätteſt Du ſie nicht genommen, ſo hätte Dich der Nix oder die Waldfrau oder ſonſt ein ſolches Hexenzeug faſſen können, obgleich auch Mancher unangefochten umhergeht, der ein Mädchen zum Narren gehabt und betrogen hat.“

Es entſtand nun eine längere Pauſe, während welcher die Freunde wacker drauf losſchritten, bis Bengt wieder das Stillſchweigen brach:

„Ach! wie leer und traurig wird es ſein, wenn Du nun bald fort biſt! Ich glaube nicht, daß ich mich je daran gewöhnen kann. Du wirſt überall fehlen, in der Knechtſtube, bei der Arbeit und in der Küche beim Eſſen, wo wir Beide immer Einen Teller hatten.“

„Ja, ja,“ erwiederte Gunnar mit einem Seufzer; aber er war doch Derjenige, welcher fortging und den kommt es in der Regel nicht halb ſo ſchwer an, als den Zurückbleibenden. Das Geſpräch der jungen Männer drehte ſich nun um die Zukunft.

„Wenn ich noch allenfalls ein Jahr oder ſo gedient habe, dann werde ich mich auch wohl um ein ordentliches Mädchen umſehen,“ ſagte Bengt. „Die Elin, Lena's Schweſter, die wäre juſt ſo eine nach meinem Geſchmack,“ ſetzte er hinzu, als ihm Gunnar keine Antwort gab.

Gunnar ſtutzte und hielt auf ein Mal in ſeinem raſchen Schritt an, ſagte aber nichts, und als Bengt fragte: „Was war das? haſt Du was geſehen?“ antwortete Gunnar: „Ach nein, nichts!“ Denn noch drückte Gunnar ſein Gewiſſen nicht ſo ſchwer, daß er — es mit einer Lüge zu belaſten nöthig gehabt hätte — und nun war die Reihe an ihm, von der „Zukunft“ zu reden.

„Ja,“ ſagte er, „am Mittwoch wird wohl Abraham, das dumme Vieh, kommen, und da werden wir tüchtige

Arbeit haben das ganze Frühjahr; so lange Lena noch auf den Füßen ist, geht es schon an, aber auf den Sommer hinaus, wo sie Unterstützung braucht, will ich meine Mutter kommen lassen, denn erst muß ich sehen, wie sich Lena als Hausfrau anläßt; denn ich könnte es nicht ertragen, daß sie unartig gegen die alte Frau wäre; wenn sie aber ihrer Hilfe bedarf, so hoffe ich, wird sie schon ordentlich gegen sie sein. Und auf Johannis, wenn Alles gut geht, werden wir auch einen kleinen Spaß haben, denn da —" weiter kam Gunnar nicht und hielt abermals an, allein dieß Mal in seiner Rede.

„Nun weiter!" sagte Bengt, „hat nicht Elin versprochen, auf Johannis zu Euch zu kommen, wenn ihre Mutter gesund sei?"

„Ach ja, es war, glaub' ich, die Rede davon," erwiederte Gunnar, ging aber sogleich auf einen andern Gegenstand über.

Unter fortwährendem Gespräch setzten die jungen Männer rasch ihren Heimweg fort, kamen etwa gegen neun Uhr nach Hause und gingen unmittelbar in die Knechtstube, um zu hören, was allenfalls vorgefallen, und zugleich zu erfahren, ob schon zu Nacht gegessen sei. Letzteres war der Fall und sämmtliche Knechte nebst ein Paar auswärtigen Bekannten waren um das prasselnde Feuer versammelt, rauchten ihre Pfeifen und lachten und schwatzten, denn es war bekanntlich Sonntagabend. Keiner von ihnen grüßte Bengt oder Gunnar namentlich, diese sagten blos im Allgemeinen bei ihrem Eintreten: „Guten Abend," die Anderen erwiederten: „Auch so viel," worauf Jene nach der Wand gingen, ihre Mützen aufhingen und an's Feuer traten, um sich zu wärmen.

„Was wird Morgen gearbeitet?" fragte Gunnar den Oberknecht.

„Ei, wie stellt sich der doch so gleichgiltig, als wenn gar nichts passirt wäre;" sagte Olle und lachte

wie gewöhnlich aus vollem Hals in seiner höhnischen Manier.

„Was soll das heißen?“ fragte Gunnar trotzig, denn er war augenblicklich im Harnisch, sobald ihm Olle über's Maul fuhr.

„Wie er sich nur so unwissend stellen mag! ha, ha, ha!“ schrie Olle, „thut er doch, als wüßte er kein Sterbenswörtchen davon! Nun hast Du schon Etwas zum voraus; ha, ha, ha!“

„So sprich doch aus, Du Satanslümmel!“ sagte Gunnar bereits wild. „Wie kann ich wissen, was geschehen ist, wenn ich den ganzen Tag auswärts bin?“

„Weißt Du noch nicht,“ sagte der Oberknecht Anders, ein älterer, zuverlässiger und verständiger Mann, „daß Deine Frau heute Mittag einen Buben gekriegt hat?“

„Ja, und gar einen mit rothen Haaren, ha, ha, ha! höhnte Olle.

Gunnar hatte genug gehört. Einen Augenblick stand er wie versteinert in der Mitte der Stube, bleich wie ein Marmorbild und ohne mehr Leben oder Gedanken als ein solches. Dann rannte er wie ein Sturmwind nach der Thüre und stürzte hinaus.

„Ha, ha, ha! Jetzt ist er doch neugierig auf seinen rothhaarigen Kronprinz,“ lachte Olle höhnisch, nachdem Gunnar die Thüre schallend hinter sich zugeschlagen hatte.

„Gott verdamm mich, wenn ich weiß, wozu das dumme Schwätzen und Lachen gut sein soll!“ sagte Bengt, der nicht so leicht Feuer fing wie Gunnar, indem Olle ihn nie so zu reizen und zu verspotten pflegte. „Ich muß freilich sagen,“ setzte Bengt hinzu, „jetzt ist es etwas gefehlt für unsern Gunnar, wo er am Mittwoch hinausziehen soll mit seinem vierbeinigen und zweibeinigen Vieh (der Abraham kommt). Auch gut! jetzt kann er gleich die Alte zu sich nehmen, bis Lena wieder auf dem Strumpf ist.“

Die letzten Worte sprach Bengt mehr für sich, als eigentlich für die Andern; Niemand wunderte sich über Gunnars schnelles Verschwinden, indem Jeder glaubte, er sei hinauf geeilt, um seinen neugebornen Sohn zu sehen, über dessen Eintreffen sich Gunnar wohl ein wenig in der Zeit geirrt haben möge. Die Knechte legten sich nieder, das Feuer verlosch, aber Gunnar kam nicht; es vermißte ihn auch Niemand.

Allein Gunnar! was dachte wohl der? — Nichts. Er rannte wie von bösen Geistern getrieben und mit allen Höllenqualen im Busen, ohne Hut, durch Wald und Sumpf bei dem spärlichen Lichte des Neumonds, den er so sehr liebte, jetzt aber nicht ein Mal bemerkte, und stand um Mitternacht vor der verschlossenen Thür seiner alten Mutter. Er zauderte einen Augenblick ehe er klopfte, und die Furcht, die alte Frau zu erschrecken, war sicher sein erster vernünftiger Gedanke, seit Olle ihm die überraschende Hiobspost verkündete, welche sein Ganzes Innere in so heftigen Kampf und Streit versetzte. Sein Selbstgefühl erhob sich riesenhoch und warf ihm seine Einfalt vor, und seine Herzensgüte und Leichtgläubigkeit diente nun zur Zielscheibe des Gelächters der Dämonen, welche er längst von sich gejagt zu haben glaubte, die aber jetzt wieder schaarenweise zurückkamen. die verlorene Freiheit, Elin's Verlust, des Magisters Worte, sein eigener beständiger Widerwillen, Olle's Hohn — Alles stand in gräßlichen Farben vor ihm. Aber er konnte Niemand mehr anklagen als sich selbst; er war zu stolz, um auf Jemand anders die Schuld zu schieben, als auf sein eigenes Gewissen, und so rein und spiegelklar dieses auch war, so vermochte es doch nicht in dieser schrecklichen Stunde nicht alle die Vorwürfe zum Schweigen zu bringen, welche unter Höllenqualen

us jedem Winkel seines Herzens auf ihn einstürmten. Ich könnte meine arme Mutter zum Tode erschrecken!" ar sein erster heller Gedanke und sein zweiter der ntschluß, die Alte durch ein leichtes Klopfen am Fen- er zu wecken und sich zugleich als Gunnar kund zu eben. Bei seiner heftigen Aufregung fiel aber sein chlag an's Fenster weit heftiger aus, als er im Sinn atte, und seine Stimme — seit seiner letzten drohenden ahnung an Olle, kein Wort über seine Lippen ge- ommen — klang hohl wie aus dem Grabe, so daß die lte in großem Schrecken erwachte und rief:

Barmherziger Gott! Bist Du es Gunnar, oder ist s Dein Geist?"

„Ich bin's Mutter," erwiederte Gunnar, drückte ie verschlossene Thüre mit einem kräftigen Stoß auf, eil nun das Erschrecken der Mutter nicht mehr zu ürchten war. Aber gerade dieß versetzte sie in Schrecken nd sie rief abermals:

„Gunnar, Gunnar! bist Du es? Oder ist's gar twas Schlimmes, das Deine Gestalt angenommen hat nd durch verschloßne Thüren dringt."

„Ach, ich bin es ja!" versetzte Gunnar und warf ich athemlos auf die Bank, auf welcher er sonst als Knabe so gut und ruhig geschlafen. Mutter Ingrid eeilte sich, mit verzagtem Herzen, Feuer zu schlagen, ls sie aber mit Hilfe eines brennenden Spahns ihrem unnar in das von Schmerz, Reue und Zorn verzerrte, esicht blickte, die schweisbedeckte Stirne und die todten- leichen Wangen sah, da rief sie aufs Neue:

„Gunnar, mein Sohn! Ich frage Dich noch ein al: bist Du es wirklich, oder ist es Dein Geist — oder hast Du einen Menschen umgebracht?"

„Nein, noch nicht, aber im Sinn hab' ich es!" erwiederte Gunnar, denn erst in diesem Augenblick ging ihm, oder besser gesagt, flammte ihm der Gedanke auf, mit einer Kugel den Schimpf zu bezahlen und mit Blut die ihm angethane Schmach abzuwaschen, und der Ge-

91373

genstand von Gunnars Haß und Wuth war und blieb kein Anderer als — Olle; und Gunnars Gefühle gegen ihn gaben, Trotz seiner nordischen Natur um kein Haar der korsikanischen vendetta tranversale Etwas nach. Denn in seinem gegenwärtigen Zustand von Zornwahnsinn, wäre er im Stande gewesen, auch einen Unschuldigen Olle's anzupacken.

„Ewiger Gott!“ sagte die Mutter und zitterte dergestalt, daß ihr der brennende Spahn fast aus der Hand fiel. „Was meinst Du mit diesen schrecklichen Worten? Sprich nicht so, Gunnar, denn ich will zu Gott hoffen, daß es Dir nicht Ernst damit ist; allein Gott hört auch die gottlose Rede. Fasse Dich, sei mein guter Gunnar wie sonst und erzähle mir, was Dir denn so Schreckliches geschehen ist.

„Mir,“ erwiederte Gunnar und sah zwar etwas gefaßter, aber doch noch finster wie die Nacht aus; „mir ist nichts geschehen, aber Lena — der Abschaum — die Schlange!“

„Gunnar, Gunnar!“ warnte die Alte, rede nicht so von Deiner Frau; Du begehst sonst eine große Sünde. Was hat sie denn gethan?“

„Ins Kindbett ist sie gekommen.“

„Das hast Du doch voraus wissen können.“

„Ja aber nicht jetzt schon, heute noch nicht.“

„Gunnar, Gunnar!“ bat die Mutter wiederholt, „versuche nicht Gott mit solcher Rede. Ich hab's wohl gemerkt, daß Du mich damals angelogen hast und bete seither oft zu Gott, daß er Dir die Sünde verzeihen möge.“

„Ich gelogen?“ stieß Gunnar heraus und sprang heftig auf. „Nein, nicht ich, sondern Lena und sie hat die ärgste Lüge gesagt, die ein Weib sagen kann.“

Mutter Ingrid setzte sich neben ihn, nahm seine Hände in die ihrigen legte seinen brennenden Kopf an ihr Mutterherz und versuchte auf alle mögliche Weise ihn zu beruhigen, damit er mit Fassung den traurigen

Vorfall berichten könne. Endlich erreichte sie ihren Zweck. Gunnar wurde ruhiger und wußte die Mutter vollkommen von der Wahrheit seiner Worte und Angaben zu überzeugen. Aber keine Vorstellungen in der Welt vermochten ihn der Mutter das verlangte Versprechen zu leisten, daß er ruhig sein und keine Rache an Olle nehmen wolle, dem Einzigen, auf welchen sein Verdacht fiel. Die Alte sparte weder Worte noch Bitten, noch Zureden — aber Alles umsonst. Nur so viel gelang ihr, mitten in seiner Raserei Gunnars Herzensgüte rege machen, denn er ließ sich endlich bewegen, Lena zu verzeihen, wenigstens bedauerte er sie; aber mit Olle fühlte er kein Erbarmen und sagte zuletzt:

„Ihr mögt sagen was Ihr wollt, Mutter, Olle soll es mir büßen; — wenn Ihr wollt, mögt Ihr ihm aber sagen, daß er sich vor mir in Acht nimmt, denn wenn selbst der König oder die Distriktsrichter neben ihm ständen, so würde ihn meine Rache ereilen, wenn ich ihn sehe und wo ich ihn sehe, deßhalb mag er mir aus dem Wege gehen."

Gegen Morgen begannen Mutter und Sohn mit mehr Ruhe über den verdrießlichen Umstand zu reden. Die Mutter predigte Versöhnlichkeit und Eintracht, der Sohn wollte aber Nichts davon hören.

„Es kann nicht sein, Mutter!" sagte er. „Es ist durchaus rein unmöglich, daß ich es über mich gewinnen kann, Lena zur Frau zu behalten, wo sie mir dieß gethan hat, und besonders da ich Olle im Verdacht habe, daß er der Vater des Kindes ist! Nein, daraus kann nun und nimmermehr Etwas werden, und Ihr könnt' mir es auch im Ernst gar nicht zumuthen wollen."

Nun erzählte er weitläufig, was ihn Alles in seinem Verdacht bestärke, Olle's höhnische Worte, aus welchen so viel Schadenfreude hervorleuchtete, und sein früheres Bemühen um Lena, weit mehr als ihr Benehmen gegen ihn, welches eine große Gewogenheit verra-

then, im Gegentheil eher ausgesehen habe, als könne sie ihn gar nicht leiden.

In Mitte seiner Rede schwieg indessen Gunnar auf ein Mal plötzlich und rief, zu Mutter Ingrids größtem Erstaunen, nachdem er eine ziemliche Weile in stilles Nachsinnen verloren gewesen, während dessen eine große, sehr merkliche Veränderung in seinen Zügen vorging, endlich aus:

„Wißt Ihr was, Mutter? — Olle ist unschuldig!"

„Nun ja, das habe ich ja auch gleich Anfangs gesagt und geglaubt" erwiederte die Alte, nicht ohne ein schwaches Lächeln auf den welken Lippen.

Gunnar sah dieß jedoch nicht oder begriff wenigstens nicht, was sie damit andeuten wollte, sondern fuhr fort:

„Ja, er ist unschuldig, nachdem, was Ihr vorhin gesagt habt, Mutter; Olle war damals schon, von der Mitte des Mai an bei den Milizübungen abwesend, denn er steht schon einige Jahre bei der zweiten Alters-Klasse, und dann lag er am Fieber bis lang nach Johannis im Spital, also ist er unschuldig."

Jetzt nahm das Gespräch eine andere Wendung, und Mutter Ingrid brachte es endlich dahin, daß Gunnar ihr heilig gelobte, keinem Menschen, wer es auch sein möge, seinen Verdacht mitzutheilen, bis sie mit Lena selbst davon gesprochen habe, so daß er sich still und ruhig verhalten, dann den Kircheuherrn um Rath fragen und überhaupt von der ganzen Sache bis dahin reinen Mund halten wolle.

Der Tag war indessen ansehnlich vorgerückt und nur mit Mühe brachte es endlich Mutter Ingrid so weit, daß Gunnar mit ihr nach dem Herrnhof zu gehen versprach, wozu er Anfangs nicht die geringste Lust bezeigte. Sie brachte ihm seine Kleider wieder zu Recht, strich ihm das Haar aus dem Gesicht und sagte zuletzt:

„Liebster Sohn!" Du mußt Etwas zu Dir nehmen, sonst wirst Du mir krank. Du hast ja seit gestern Mittag noch keinen Bissen genossen. Iß nur ein Wenig und dann

laß uns gehen, denn es geht ziemlich gegen Abend und die Sonne ist nächstens unten."

„Nein," ich danke Mutter! Essen kann ich Nichts," erwiederte Gunnar, „aber wenn ihr mir einen Schluck Branntwein oder zwei geben könnt'" — —

„So — o!' —" sagte Mutter Ingrid langsam, während sie an ihren Schrank ging. „Bist Du nun auch an den Schnaps gekommen, lieber Gunnar, den Du doch so oft verdammt und verschworen hast!"

„Ach was! Dummheiten!" entgegnete Gunnar. „Es geht Einem auch nicht besser, wenn man das Branntweintrinken läßt, das sehe ich wohl; man kann schon hie und da einen nehmen, ohne gerade ein Säufer zu' sein, auch bin ich alt und verständig genug dazu, und oft ist ein Schnaps gerade an der Zeit, wo er Einem recht gut schmecken kann, während Einem sonst nichts schmeckt."

„Ja, ja, so sagte Dein Vater auch immer, sowie Dein Bruder, und Beiden ist's schlecht genug gegangen," seufzte Mutter Ingrid und dachte bei sich', wie viel Schlimmes schon durch den Branntwein über Gunnar gekommen, obgleich sie ihn im gegenwärtigen Augenblick nicht daran erinnern mochte. Sie brachte ihm ein Quart Branntwein, welches sie für den Maurer gekauft hatte, der ihr am andern Tag den baufälligen Heerd repariren sollte, Gunnar nahm einen Schluck, dann noch einen und sagte dann: „So! Nun laßt uns in Gottes Namen gehen!"

Unterwegs waren Mutter und Sohn ziemlich einsylbig, auch ging die Wanderung nicht sehr schnell vor sich, denn Mutter Ingrid konnte nicht so rasch gehen und Gunnar pressirte es keineswegs; im Gegentheil, er blieb öfters längere Zeit stehen, lehnte seinen brennenden Kopf

an einen Baumstamm oder hielt ein Stück Eis daran, wenn er hie und da in den Bergklüften eines habhaft werden konnte. Es war bereits dämmerig, als sie im Herrenhofe ankamen und wer Gunnar begegnete, sagte verwundert und lächelnd: „Endlich!“ oder: „Nun kommst Du ein Mal!“ oder: „Es ist gut, daß Du kommst, wir wollten Dich schon suchen!“ oder dergleichen. Bengt ging auf Gunnar zu und sagte: „Wo, in Christi Jesu Namen treibst Du Dich denn herum? Wir haben Dich überall gesucht. Am Mittag kam zufällig der Kirchenherr, hatte aber große Eile, und so ließen sie das Kind schnell taufen. Mamsell Sara hat es getragen und Anders, Lotte und ich standen zu Gevatter, deßhalb habe ich auch meine Sonntagskleider an; der Patron ist heute Morgen ganz früh verreist, bleibt einige Tage aus, was gut für Dich ist, denn sonst hätte er Dir Dein Ausbleiben nicht geschenkt. Aber, zum Henker, wo hast Du denn gesteckt?“ Gunnar sah während dieser ganzen Anrede nicht auf, sondern folgte Bengt in die Knechtstube, während Mutter Ingrid in das große Haus ging, wo sich Lena befand.

„Was?“ sagte Bengt voll Verwunderung, „willst Du denn nicht zu Deiner Frau hinaufgehen und nach Deinem Kleinen sehen? S'ist ein gewaltiger Bursche, mit brandrothen Haaren und als wir ihn tauften, schrie er wie ein junger Teufel: er bekommt ein Mal eine Stimme wie sein Vater.“

Gunnar schwieg und warf sich auf eine Banke, strich sich das Haar über die feuchte Stirne herab, hielt die Hand über die Augen und knirschte leise mit den Zähnen, was übrigens Niemand hören konnte.

„So sag' mir doch um des Himmels Willen, was Dir ist!“ sagte Bengt, welchem nicht verborgen blieb, wie sein Freund litt. „Du keuchst ja wie ein gejagter Hund, das sehe ich Dir an! Geh, leg' Dich ein Weilchen nieder, bis Dir besser ist. Wenn Du einen Schnaps willst, hier ist meine Flasche. Mit diesen Worten reichte

er ihm einen großen Schnaps, den Gunnar gedankenlos annahm und hinunterstürzte, dann legte er sich auf die Bank, auf welcher er bisher saß und — war in ein Paar Minuten eingeschlafen. Jugend, Ermattung, Gesundheit und ein gutes Gewissen verlangten ihr Recht bei dem Jüngling, welcher nach einem Tag voll Mühe und Arbeit eine völlig schlaflose Nacht gehabt, keinen Bissen gegessen, sondern nur Branntwein genossen und in diesem Zustand ein Paar Meilen gemacht hatte. Er schlief, und die guten Engel freuten sich sicher darüber.

Unterdessen ging Mutter Ingrid mit langsamen Schritten hinauf zu Lena; stumm und ernst trat sie vor ihr Bett. „Die Wöchnerin war übrigens munter und allein im Zimmer. Ein dunkles Roth überflog ihre mehr als gewöhnlich bleichen Wangen und sie vermochte ihre niedergeschlagene Augen nicht vor dem ernsten Blick der Alten zu erheben. Mutter Ingrid setzte sich zu ihr an das Bett. Keine sprach ein Wort. Nach langem, ängstlichem Schweigen sagte Lena mit einer Mischung von Frechheit und Verlegenheit: „Vielleicht wollt Ihr den Kleinen sehen, Großmutter?“

„Hm, das liegt mir nicht sehr an,“ erwiederte Mutter Ingrid streng, „denn wenn ich auch, zu meines armen Gunnar's Unglück, Deine Schwiegermutter geworden bin, so wüßte ich doch nicht, daß ich die Großmutter des Buben da wäre.“

Lena schwieg.

„Pfui Lena!“ begann Mutter Ingrid nach einer drückenden Pause. — „Pfui, — das hätte ich Dir nie, nein, niemals zugetraut! Im Gegentheil habe ich geglaubt, Du hättest meinen Gunnar außerordentlich lieb, sonst würde ich ihm nicht so gewaltig angelegen haben, daß er Dich nehmen solle, wie sehr er sich auch dagegen sträubte. Ich glaubte, Du liebtest ihn über Alles auf der Erde, wenigstens hast Du Dich immer so gestellt.“

„Ja, Gott im Himmel soll mein Zeuge sein, daß

dieß so war und noch so ist," sagte Lena in einen Strom von Thränen ausbrechend.

„Wie hast Du ihn aber so schrecklich hintergehen können?" fragte Mutter Ingrid

„Hintergehen!" wiederholte Lena, mit abgewandten Blicken und bereits wieder trockenen Augen. „Hintergehen! ich habe ihn nicht hintergangen. Er hat mich hintergehen wollen, weil er im Sinn hatte, mich nicht zu nehmen, — daß Ihr's nur wißt!"

„Du begreifst wohl, was ich meine;" versetzte Mutter Ingrid trocken, „und brauchst mir keinen Sand in die Augen streuen zu wollen. Das Hemd ist mir näher als der Rock und ich weiß, wem ich glauben darf und wem nicht."

„Gott weiß, was Gunnar Euch Alles vorgespiegelt haben mag," sagte Lena, ohne übrigens die Augen aufschlagen zu können. „Die Burschе wollen gar oft nicht mehr recht wissen, was sie gethan haben und thun Manches im Rausch, was sie dann vergessen."

„Komm mir nicht mit solchen Reden!" entgegnete Mutter Ingrid. „Deine Worte zeigen deutlich, daß Du wohl weißt, was ich meine; und was Du von „im Rausche thun" sprichst, so muß ich Gunnar freisprechen, denn ich weiß, daß er mich nie anlügt, und daß er nie mehr als Ein Mal im vorigen Jahr betrunken war, und dieß war genug zu seinem Unglück! Aber mit Dir ist's ein Anderes: denn wer vor Gott und vor dem Altar lügen kann, der kann auch einer alten Frau in's Gesicht lügen und das kann ich Dir sagen, daß Du nicht mehr Scham in Dir hast, als, Gott weiß was für eine! — — und daß Gunnar sich nicht zum Narren halten läßt, sondern vor Amt geht, denn er ist nicht schuldig anderer Leute Kinder aufzuziehen und für fremde zu arbeiten und sich zu plagen, — daß Du es nur weißt!"

Jetzt zog Lena andre Saiten auf: sie begann wie unsinnig zu weinen und die Hände zu ringen, sagte, sie wolle hinausgehen an den See und sich ertränken (Worte,

welche die gemeinen Leute oft brauchen und die immer geglaubt werden, da sie ja zuweilen ein Mal eintreffen), wenn Gunnar sie verstoße, versprach die folgsamste und untergebenste Gattin in der Welt werden zu wollen, wenn ihr nur Gunnar vergebe, gestand endlich der Mutter Ingrid, wie es gekommen; und bat sie mit gerungenen Händen Alles zum Besten zu kehren und verschwor sich hoch und theuer, daß Niemand in der Welt als sie und noch Einer um den wahren Sachverhalt wisse, so daß Gunnar nicht im Geringsten in Schimpf kommen werde, „für seine Güte, sie wieder in Gnaden aufzunehmen," wie es Lena in ihrer Bedrängniß nannte.

Mutter Ingrid hörte Lena's Bitten und Vorstellungen schweigend an, zweifelhaft, was hier Recht und was Unrecht sei und unschlüssig, was sie Thun oder Lassen sollte. Allein die Gutherzigkeit, dieses Himmelsgeschenk, das weibliche Symbol der Gerechtigkeit, gewann endlich die Oberhand, und sie versprach, unter leisen Thränen, den Versuch zu machen, ob sie Etwas thun könne, wenn Lena ihr dagegen geloben wolle, sich in Zukunft auf alle erdenkliche Weise gut aufzuführen und eine brave und gefällige Hausfrau zu sein. Lena gelobte in ihren Nöthen Alles, versprach, wie man zu sagen pflegt „goldne Berge;" denn bei ihrer wirklich heftigen und ungezügelten Liebe für Gunnar, welche mit seinem Kaltsinne tagtäglich zunahm, war die Vorstellung, ihn jetzt zu verlieren und sich von ihm trennen zu müssen, wo sie sich im Gegentheil gewisse Rechnung darauf gemacht hatte, ihn in Ruhe zu besitzen, — ihr ein viel schrecklicherer Gedanke, als alle Schande über ihre Aufführung und als aller Spott und Hohn, welcher, wie sie wohl wußte, ihr Loos sein würden, wenn Gunnar Mutter Ingrid's Drohung verwirklichte. Verschmitzt, wie Lena war, wußte sie nun ihre Worte so gut zu setzen, daß es ihr glückte, Mutter Ingrid's gutes Herz für sich zu gewinnen und ihr die Zukunft in den schönsten und hellsten Farben auszumalen.

„Und niemals soll Gunnar irgend nöthig haben,"

ſagte ſie in ihrem Ueberredungseifer, „für den Knaben (wenn er am Leben bleibt) ſich abzumühen und zu plagen; für den will ich ſchon ſorgen, — daran ſoll es nicht fehlen, und wir werden manchen Vortheil vor anderen Käthnern durch ihn haben; ich will Gunnar und Euch Schwiegermutter dienen, wie eine Magd, all' mein Lebtag; — Gunnar ſoll niemals ſeine Güte gegen mich bereuen und Ihr auch nicht, ſondern ich will Euch Zeit meines Lebens auf den Händen tragen."

So redete Lena, und Mutter Ingrid hörte auf ihr Verſprechen und auf die Vortheile, welche ſie in Ausſicht ſtellte. Wenn man ein ganzes Leben hindurch, wenigſtens in dem ſchwerſten Theil deſſelben, im Alter, mit allen möglichen Arten von Entbehrung gekämpft, wenn man ſich allein und verlaſſen gefühlt hat, ſo liegt wahrlich in der Ausſicht auf ruhigere gemächlichere Tage, an der Seite Derer, die man liebt, eine große Verſuchung, und bei Leuten von Mutter Ingrid's Klaſſe weicht wenigſtens manche Bedenklichkeit, welche im point d'honneur, je nachdem ſich dieſes der Eine oder der Andere bildet, ihren Grund hat; man drückt die Augen zu über eine Unehre, an welcher man keine Schuld trägt, die ſomit auch das Gewiſſen nicht drückt und von der die Welt nichts weiß — man kann oft blind dafür ſein und wenn Einem gleich das Herz vollſtändig auf dem rechten Fleck ſitzt. So war es wenigſtens bei Mutter Ingrid, ſie verſprach — wiewohl mit einem tiefen Seufzer — ihre Macht über Gunnar zu verſuchen, — für das Gelingen konnte ſie freilich nicht ſtehen.

Die beiden Weiber waren juſt auf dieſen Punkt in ihrer wichtigen Beſprechung gekommen, welche mit leiſer und gedämpfter Stimme abgehalten wurde, als die Thür ſachte aufging und Mamſell Sara mit einem Teller und einer Taſſe in der Hand eintrat.

„Nun, wie ſteht es mit unſrer Kindbetterin und dem jungen Sohn?" fragte ſie freundlich und gütig. „Hier bring' ich ein gutes, ſtärkendes Süppchen, welches Beiden

gut thun soll. Ei, guten Abend, Mutter Ingrid! Wie geht's in Eurem Wald draußen? Aber Ihr solltet ein wenig früher gekommen sein, dann hättet Ihr Euer Enkelchen selbst über die Taufe halten können. Nun habe ich dieß thun dürfen, denn der Kirchenherr war im Begriff eine Reise zu machen und hatte große Eile; auch wußten wir nicht gewiß, ob Ihr kommen würdet, und von Gunnar hatte kein Mensch Etwas gesehen oder gehört, was uns Allen ganz sonderbar vorkam."

„Ja, es geht eben doch Alles in der Welt am Besten, wie es geht," versetzte Mutter Ingrid ausweichend, „und dem Knaben thut es gewiß besser, daß Ihr ihn getragen habt, als wenn ich es gethan hätte, und was Gunnar betrifft, ja, der mußte sich mit mir armen Alten gar lange aufhalten, ich bin eben nicht mehr so schnell auf den Beinen, daß Gott erbarm'; und der Weg ist weit."

„Nun, wie gefällt ihm sein Kleiner?" fragte Ramsell Sara; da sie aber keine Antwort darauf erhielt, fuhr sie fort! „Ja, der arme Gunnar! er hat selbst den größten Schaden von dem Spaß, denn nun muß er sehen wie er ein paar Wochen lang allein zurecht kommt, denn davon kann keine Rede sein, daß Lena hinaus nach Viken darf, ehe sie ihren Kirchgang gehalten hat; vor Allem braucht sie und das Kind Ruhe, und diese können sie hier am Besten haben, denn draußen in der neuen Wirthschaft, ist daran nicht zu denken, auch könnten sonst die Leute glauben, mein Bruder und ich hätten sie hinausgejagt, weil es so unglücklich gegangen ist. Nein, gerade im Gegentheil, der Patron sagte noch zuletzt, ehe er gestern früh abreiste: sorg' dafür, daß Lena hier bleibt und aufs Beste gepflegt wird, bis sie wieder gehörig munter ist. Ach, Du mußt nicht weinen," fuhr sie fort, als Lena die Hände vor die Augen hielt, nicht eigentlich um ihre Thränen sondern wohl um verschiedene sonstige Gefühle zu verbergen, „bitte lieber Deine Schwiegermutter, daß sie Deinem Gunnar so lange bei-

steht; und jetzt iß von dem da, was ich mitgebracht habe, es wird nicht schlecht schmecken und Dir gut thun. Man hat Euch doch Kaffee gegeben Mutter Ingrid? Nicht? Ei, Ei, was denkt doch die Haushälterin!" Mit diesen Worten verließ Mamsell Sara das Zimmer.

„Jetzt geht vor allen Dingen zu Gunnar, liebste Schwiegermutter!" bat Lena, und Mutter Ingrid ging seufzend an ihr schweres Geschäft.

„Sie fand in der Knechtstube unten Gunnar noch in tiefem Schlaf; Olle stand vor ihm und bemühte sich ihm ein aus alten Lumpen und einem Strumpfband gemachtes Wickelkind leise in den Arm zu legen, um ihn bei seinem Erwachen damit zu ärgern.

„Was habt Ihr da für schlechte Späße vor, Olle!" sagte die Alte und nahm das Wickelkind weg. „Nehmt Euch vor Gunnar in Acht! er ist fromm wie ein Lamm, so lange man ihn nicht reizt, dann aber weiß er auch nicht recht."

„Ach haltet Euer Maul, alte Nachteule!" erwiederte Olle grinsend. „Schont Eure alten zahnlosen Kinnladen! Nur junge Mädchen dürfen predigen, aber keine so alte Hexe, wie ihr;"

Gunnar machte eine heftige Bewegung im Schlaf, Olle rannte zur Thüre hinaus und Mutter Ingrid benutzte die Gelegenheit ihren Sohn aufzuwecken.

„Wach' auf, Gunnar!" sagte sie. „Ich will mit Dir reden, und hab' Dir viel zu sagen, was Du mit Ruhe und Fassung anhören mußt. Komm nur!"

Mutter und Sohn gingen nun wieder nach der Waldhütte zurück, allein nicht stumm, wie auf dem Herwege sondern Mutter Ingrid sprach eifrig und Gunnar machte Einwendungen. Die erstere nahm all' ihre mütterliche Macht und weibliche Ueberredungsgabe zu Hülfe; Gunnar stritt lange und beharrlich dagegen, als sie aber vor der einsamen Hütte der Alten standen, sagte Gunnar mit dumpfer, hohler Stimme:

„Nun, so sei es denn in Gottes Namen! Im Ue-

rem Munde liegt dein Glück oder Unglück. Komm' es wie es wolle, ich will nach Eurem Willen thun und nicht selbst Rache nehmen an Lena oder an dem Andern, nur gebe Gott, daß er mir aus dem Wege geht, wenn ich ihm mit meinem geladenen Gewehr begegne. Mein Leben und meine Jugend sind doch verscherzt, ich mag es so oder so machen; vor Amt bekäme ich vielleicht Unrecht obgleich ich freilich vor Gott auch nicht Recht habe: wäre die Sache auseinander, so wollte ich diese ganze Gegend für immerdar mit dem Rücken ansehen und gehen so weit mich meine Füße tragen, dahin könnt' ich Euch doch nicht mitnehmen, und glaubt mir!" sagte Gunnar mit großem Nachdruck »dieß wirft ein großes Gewicht in die Wagschale, für das, was ich thun soll. Nun kein Wort weiter von der Sache, und somit gute Nacht Mutter! Gebe der Himmel, daß Lena hält was sie versprochen hat, und daß sie besonders gegen Euch gut ist, dann werde auch ich Wort halten wie es einem rechten Manne ziemt. Und übermorgen kommt Ihr wie verabredet, hinaus nach Viken. Schlaft wohl Mutter!"

Langsam und düster kehrte Gunnar nach dem Herrenhofe zurück. Als er heim kam, hatte sich Alles schon gelegt und die Meisten schliefen bereits; da man glaubte, Gunnar werde oben bei seiner Frau sein, so verwunderte sich Niemand über seine Abwesenheit oder fragte nach ihm. Gunnar legte sich nieder, satt — obgleich er den ganzen Tag keinen Bissen gegessen, diesen langen, unglücksvollen Tag, welcher den jungen Gunnar manches Jahr im Leben vorwärts führte.

Den andern Tag war er einsylbig und verschlossen, ging aber um Mittag mit festem, ruhigem Schritt zu Lena hinauf. Bei seinem Eintritt fing sie hell zu weinen an, ergriff seine Hände und wollte sie küssen, kurz, spielte die Reumüthige und Bußfertige auf alle Weise, Gunnar entzog ihr aber seine Hände und wandte sich voll Aerger und Unwillen von Mutter und Kind, suchte

jedoch diese Gefühle möglichst zu verbergen, so stark und mächtig sie auch in ihm waren und sagte blos:

„Ja, Gott tröste Dich, Lena, wenn Du nicht jedes Wort hälst, das Du meiner Mutter versprochen hast und Gott tröste Dich, wenn irgend Einer je mit Fingern auf mich zeigen sollte, und Gott tröste Dich, wenn Du auf diese oder eine andere Art mich ein Mal betrügen solltest, denn wenn ich in Wuth gerathe, so, sage ich Dir im Voraus, weiß ich nicht was ich thue, denn so bin ich von jeher gewesen und werde dann gewiß nicht Herr über mich sein, darauf kenne ich mich."

Mit diesen Worten entfernte sich Gunnar. Auch wir wollen einige Schritte vorwärts thun bis zum Herbst desselben Jahrs, und die einsame Zeit überspringen, welche Gunnar mit seiner Mutter in Viken zubrachte, seine erste häusliche Einrichtung daselbst, Abrahams Auftreten, Lena's Ankunft und Einführung und die sonstigen kleinen Veränderungen, welche sich täglich in dem Kreise der Häuslichkeit zu ereignen pflegen.

Lena hatte jetzt ihren Zweck erreicht. Wenn Gunnar, wie er damals drohte, sich sogleich zum Geistlichen begeben und ihm die Umstände auseinander gesetzt hätte, so wäre wie Lena fürchtete seinen Worten geglaubt worden und die Sache würde eine für sie höchst ungünstige Wendung genommen haben, aber jetzt dachte sie, kann er nichts mehr machen, denn nun ist's zu spät. In Folge dieser Sicherheit legte sie nach und nach alle Verstellung bei Seite und zeigte sich bald in ihrer wahren Gestalt, welche in der That häßlich genug war. Die Zeit hatte, wie auf ihr Aeusseres, so auch auf ihre Gemüthsstimmung ihre Einwirkung nicht verfehlt, bedeutende Veränderungen waren vorgegangen, aber nicht auf ein Mal, sondern allmälig, so daß Niemand wußte, wenn oder

wie dieß geschah. So nachgibig und sanft sie im Frühjahr gewesen, so grob und roh war sie jetzt, und um kurz zu sein, wollen wir eine kleine Probe von dem herrschenden Tone geben:

„Was in aller Welt," sagte Lena an einem kalten Novembertag, „was macht Ihr denn dort am Heerde Schwiegermutter? 'S ist ein wahres Elend, daß Mamsell Sara Euch immer den miserablen Fliederthee mit Honig eintrichterte und Euch dabei vormachte, dieß sei für so eine alte Schachtel, wie Ihr, gut, denn nun hockt Ihr den ganzen Tag mit Eurer Protzlerei vor dem Heerd und macht Feuer an, ob's nöthig ist oder nicht. 'S wäre gescheidter, wenn Ihr den Kohl abblättern wolltet, damit er heute noch eingeschnitten werden kann, wenn es nämlich Herrn Gunnar gefällig ist, so früh nach Hause zu kommen. Zum Teufel!" fuhr sie fort und wendete sich an den Knecht Abraham, „was machst Du dort in der Ecke? Ich dächte, Du hättest den Wanst voll genug! was thust Du noch da und streckst die Beine von Dir? wie ein Esel wenn er krepiren will. Pack Dich hinaus, an Deine Arbeit, Du faules Thier! verdienst ja nicht ein Mal Deine Kleider und Dein Essen! Das muß ich sagen," fuhr sie fort, als sich Abraham eiligst aus dem Staube gemacht hatte, „von allen Dummheiten, welche Gunnar schon gemacht hat, war es doch die Dummste, daß er ein so ausgemachtes Vieh, wie den Abraham, in den Dienst genommen hat. Ich wollte aber auch nicht ein Mal davon reden, wenn Gunnar, wäre es auch nur hie und da, zu Hause bliebe und selbst Etwas thäte, aber nein! wenn er keine dringende Feldarbeit hat, so liegt er im Wlad oder auf dem See, Tag und Nacht und unser Eins kann hinsitzen und die Arbeit thun!"

„Lena, Lena!" versetzte die Alte, welche ihre sanftmüthige Verträglichkeit stets beibehielt, wenn Lena blos über sie herfuhr, theils weil Mutter Ingrid's Gemüthsart ein Mal so war, theils auch weil sie gern Alles thun

Alles leiden, Alles aufopfern wollte, nur um mit ihrem Gunnar unter Einem Dach leben zu können; aber durchaus konnte sie es nicht leiden, wenn Lena über Gunnar loszog, was sie auch höchst selten in seiner Gegenwart, desto öfter aber in seiner Abwesenheit that, weil sie doch eine Art von Liebe für ihn fühlte, allein eine solche, welche Unverschämtheit, Eifersucht, Launigkeit und Zank erzeugt, weit mehr als Zartgefühl und wahre Ergebenheit. „Lena, Lena!“ sagte deßhalb Mutter Ingrid, „bedenk' doch auch ein Bischen was Du sagst! Thut denn Gunnar nicht etwas Nützliches, wenn er im Wald oder auf dem Wasser ist? Wer hat wohl die ganze Woche soviel Fische zu essen wie wir? nicht zu gedenken, derer, die er auf den Herrenhof zum Verkauf schickt, und hast Du schon den großen Auerhahn vergessen, welchen er in der vorigen Woche aus dem Walde mit brachte.“

„Ei potz tausend!“ erwiederte Lena spöttisch. „Das ist freilich eine große Sache, wenn er einmal Etwas thut! meistentheils kommt er mit leeren Händen, auch weiß ich gar nicht, was er für einen Narren an dem dummen Wald gefressen hat, daß er Tag und Nacht draußen liegt, und an dem Satans See bis er ein Mal an einem schönen Tag gar drinn liegen wird.“

„Das möge Gott im Himmel verhüten!“ seufzte Mutter Ingrid und dachte bei sich: „Was ist denn die Ursache, daß es ihn nicht zu Hause leidet? Meine Schuld wahrlich nicht, wie ich hoffe und fürchte zugleich.“

Und Mutter Ingrid hatte Recht: wie mit Gewalt trieb es Gunnar aus der Stube, denn das Schlimmste was einem Hausvater begegnen kann, war bei ihm der Fall: er fühlte sich nicht wohl in seinem Hause, und Lena hatte auch Recht, wenn sie zuweilen im Aerger zu ihm sagte: „Es ist gerade, als wenn ihn die Stube brennte!“ denn es war wirklich Etwas, das Gunnar brennte und an ihm nagte, wenn er nur Lena und ihr Kind ansah. Dieses hatte er erst ein Mal betrachtet, als er allein mit ihm in der Stube war. Da trat er

zur Wiege, blickte das schlummernde Kind eine Weile an und sagte denn vor sich hin: „Ewiger Gott, gib, daß ich nie mit meinem Zorn oder Haß auf den kleinen unschuldigen Wurm falle!“ damit klopfte er das Kind sanft auf die Wange und verließ das Zimmer.

Gunnar hatte sich gänzlich verändert. Er war düster und ernst, nie sah man ihn lächeln, nie mehr hörte man ihn singen, die Geige hing staubig und ohne Saiten an der Wand, allein die alte ficre Büchse war um so weniger staubig, was die Thiere des Waldes wohl wußten, auch hätten die Bäume, wenn sie wollten, wohl erzählen können, daß Gunnar manchen Kern Pulver verschoß, nur um irgend ein Ziel zu treffen, fast das Einzige, was ihm jetzt noch Vergnügen machte, worüber er sich aber keine gehörige Rechenschaft geben konnte, denn er müßte sich selbst sagen, daß es dumm sei, „so verschwenderisch mit Kraut und Loth umzugehen,“ er konnte indessen dennoch der Neigung nicht widerstehen und wurde so in Kurzem ein Schütze, welcher seines Gleichen suchte. Seine Hofdienste that Gunnar nie selbst, dieß war Abrahams Sache und wenn Gunnar nur einen Schein vom Patron sah, was im ganzen Jahr nicht mehr als zwei Mal der Fall war, so ging er einen andern Weg und der Patron auch.

Nun sagen wir der Stube in Kathen zu Viken auf kurze Zeit Lebewohl und lassen sie mit all' ihren Leidenschaften hinter uns, denn auch Abraham hatte seine Eß-, Trink- und Schlafpassion, mit aller Liebe und Herrschsucht, allem Haß und Abscheu, welche in den engen vier Wänden hausten, denn die Mutterzärtlichkeit, sowie die Sohnesliebe, zeigten sich unter diesem niedern Dach in zwei so höchst ungleichen Gestalten, und der Funke von Liebe, welcher sich noch erhalten hatte, sowie der Haß, welcher

unter der trügerischen Asche der Gleichgültigkeit glimmte, waren fast gleich verwerflich. Wir verlassen jene Stube und um eine andere ähnliche, zu betreten, mehrere Meilen entfernt, mehr nordwärts gelegen, in welche die frische Maisonne durch die kleinen hellen Fensterscheiben fällt und mit ihrem traurigen Licht, ein Todtenbett bescheint, auf welchem ein älteres und unbekanntes Weib mit der letzten Lebenskraft gegen den Todt kämpfte, der sie bereits in den Armen hält. An ihrer Seite lag auf den Knien ein weinendes Mädchen, und als die Sterbende endlich den letzten Seufzer ausstieß, die letzte krampfhafte Anstrengung machte, um das scheidende Leben, vergebens festzuhalten, da brach das Mädchen in heftiges Weinen aus und sagte, in ihrem unsäglichen Schmerz, obgleich außer der Todten, Niemand sie hörte: „O Gott! was soll jetzt aus mir Armen werden, nun ich meine einzige, theure Stütze auf dieser Welt verloren habe, meine liebe, liebe Mutter! Nun habe ich Niemand mehr, Niemand auf der ganzen weiten Erde, welcher sich um mich kümmert, als meine Schwester Lena."

Jetzt erschienen die klagenden Nachbarweiber, denn Elins Mutter, eine fromme, rechtschaffene und gutherzige Frau, war in ihrem ganzen Dorfe geliebt und es begannen nun die traurigen Scenen, welche das Hinscheiden eines Lebens veranlaßt, jene Vorbereitungen, welche der gänzlichen Auflösung vorangehen, und die in der Hütte sowie im Palast gleich drückend und wiederlich sind, ausgenommen wenn aufrichtige Thränen den bittern Verlust beweinen.

Und Letzteres war hier mehr als irgendwo der Fall. Elin war der Augapfel ihrer Mutter und diese der Tochter Alles gewesen. Jetzt war die Eine kalt und leblos, die Andere vater-, mutter- und mittellos. Die Mutter hatte ein kleines Jahrgeld und Unterstützung mancherlei Art genossen, war außerdem eine geschickte Nähterin und Weberin, so daß sie und Elin sich gut standen, und recht hübsch in einem Häuschen

er Seite des Dachs wohnten. Nun war Alles auf ein Kal. aus und Elin ohne Schirm und Obdach.

Von allen Seiten wurde zwar Elin eine Zuflucht ür den Augenblick angeboten, denn allein in dem öden aus, mit der todten Mutter, konnte sie nicht bleiben. Die nächste Nachbarin, welche stets eine besonders gute reundin der Verlebten gewesen, nahm Elin mit nach auſe. Sie war eine vermögliche Bauersfrau, hatte nen einzigen Sohn, welcher gerade so alt wie Elin, it dieser aufgewachsen, in die Schule und den Religions- nterricht gegangen war, wodurch so häufig ein Einig- eits- und Freundschaftsband entsteht, welches nicht sel- n durchs ganze Leben währt. Der Vater ein ehrlicher raver, aber harter und strenger Bauer, sah vor- us, daß die arme Elin für die Ruhe seines reichen ohnes leicht gefährlich werden könne; er nahm deß- alb in aller Stille großen Antheil an ihren Angelegen- eiten, und kam zwar dem armen Mädchen, in seinem roßen Jammer, mit großer Gastfreundlichkeit entgegen, arf sich aber auch sogleich zu ihrem Beistand und Rath- eber auf.

„Du mußt nicht immer so schrecklich weinen liebes ind!“ sagte er, als seine Frau mit Elin aus dem Trauer- ause kam, „sei vernünftig und denke: daß Deine Mut- er nicht ewig leben konnte und es ihr gut geht, wo sie etzt ist. Wir wollen bestmöglichst für Dich sorgen, mein rik soll zu Deiner Schwester und Deinem Schwager eiten und sie bitten zur Beerdigung zu kommen, wo Du denn mit ihnen nach Hause oder in irgend einen Dienst dort in der Gegend gehen kannst, denn ich weiß, Du hast hier herum sonst keine Anverwandten und wirst och gewiß am Liebsten bei den Deinigen sein.

Elin war mit Allem zufrieden, was Vater Andres orschlug. Dieser galt für den Verständigsten im Dorfe, nd wußte stets aufs genaueste was Er oder die Andern hun oder bleiben lassen mußten. Seine Worte gelten ls ein Evangelium und Elin kannte wirklich auch in

ihrem großen Jammer und Elend blos einen einzigen Wunsch, nämlich ihre im Gesicht und in der Stimme der verstorbenen Mutter ähnliche Schwester zu sehen, welche sie übrigens sonst nur wenig kannte, denn Lena, gegen dreizehn oder vierzehn Jahre älter als Elin, war schon von Haus weg gekommen als diese noch ein Kind war, und die jüngere Schwester hatte die ältere nur auf ein Paar kurzen Besuchen im mütterlichen Hause und zwei Mal in Grantorp selbst gesehen und bildete sich ein, sie werde in Lena, wenn auch nicht die geliebte, schmerzlich-vermißte Mutter, doch wenigstens eine ältere Schwester finden, welche jener an Güte und Zärtlichkeit gleichen und ihr eine Stütze für die Zukunft sein werde. Sie dankte deßhalb dem Vater Andres, so gut sie es in ihrem tiefen Gram vermochte, und eine halbe Stunde nach der Uebereinkunft setzte sich Erik, der für seine hübsche Jugendfreundin und Mitschülerin gern in den Tod gegangen wäre, auf seinen Braunen und ritt fort; Vater Andres hatte auf diese Weise zwei Fliegen mit einer Kappe geschlagen, denn ein Mal legte er einen Beweis seines Verstandes, seiner Dienstfertigkeit in der Noth und seiner Uneigennützigkeit ab, da er den eigenen Gaul und Sohn dazu hergab, dann entfernte er den Letzteren auch glücklich, während der größten Zeit von Elin's Anwesenheit in seinem Hause, und verschaffte dieser außerdem Gelegenheit, bald, und wahrscheinlich für immer, den Ort zu verlassen, indem Vater Andres, gleich wie so viele Väter, hoffte und glaubte, daß Liebe und Trennung nicht wohl neben einander bestehen könnten, und daß alle Liebe mit der Zeit ein Ende nehmen müsse.

„Ist's doch um des Henkers zu werden, brummte Lena in ihrer Stube zu Viken, „daß ich jetzt gerade den verdammten Schaden am Fuß kriegen muß und nicht nach dem Viehkerl, dem Abraham sehen kann, ob er die Kartoffeln häufelt, wie sich's gehört. Ihr könnt ein Mal hinaus gehen, Schwiegermutter, und nachsehen, ob er es recht macht und wenn er faullenzt, ihm ein's auf's Dach geben. Na, wer wird denn im warmen Sommer zu einem solchen Katzensprung auch noch ein Kamisol anziehen? Ihr werdet ja Anfangs so zimpferlich wie eine Prinzessin! Bei einem solchen Wetter werdet Ihr doch nicht fürchten Schaden zu nehmen! Ei so nehmt Euch doch in Acht! seht Ihr denn nicht, daß der Kleine hinter Euch steht, fast hättet Ihr ihn über den Haufen geworfen. Komm her Gustavchen, Du kriegst auch meine Nadelbüchse, da Dich doch die Großmutter nicht mit ihrer Brille spielen lassen will, sondern gleich schreit und sagt Du machest sie kaput; Komm zu Deiner Mutter, lieber Engel, die Andern mögen Dich doch Alle nicht. (Mutter Ingrid kommt wieder.) Na, wie weit ist Abraham gekommen? Thut es Etwas oder nichts? So? das nennt Ihr fleißig sein? Das Stückchen wollte ich in einer halben Stunde gehäufelt haben und er hängt schon den ganzen lieben langen Tag daran! Habt Ihr Nichts von Gunnar gesehen? Den Wald soll der Henker holen, hält er ihn doch gerade wie mit Zangen, und gerade jetzt, wo ich das Uebel am Fuß habe, und nicht vom Fleck kam!"

„Ja, was willst Du denn haben, daß er thun soll, was ich nicht auch versehen könnte?" sagte Mutter Ingrid gelassen, ging an den Heerd und blies das Feuer an.

„Ei so blas'! könnt Ihr nicht draußen im Stall Etwas thun!" sagte Lena ärgerlich. „'S ist doch ein Kreuz und ein Elend mit so einer alten Frau, zu nichts ist sie zu brauchen! Die alte Brille in Bjorkabo ist noch

älter und gebrechlicher als Ihr, und die füttert, mistet und melkt, besorgt überhaupt das Vieh wie ein Mannskerl."

„Sie wird eben eine bessere Brust haben als ich," erwiederte Mutter Ingrid eben so gelassen wie vorhin, „Du weißt aber doch recht gut, daß ich herzlich gern Alles das thue, Gunnar leidet es ja aber nicht und will mich blos melken lassen."

„Ja, das glaub ich," versetzte Lena. „So wie Gunnar Euch verwöhnt und Euch aufwartet, habe ich mein Lebtage noch keinen Mann thun sehen, am wenigsten gegen eine alte Frau. Hol' mich der Kuckuk," setzte sie bissig hinzu, „ich glaube schier, er hat den Gaul gekauft und den Karren gemacht, nur um Euch in die Kirche zu fahren. 'S ist eine wahre Schande wie hoffärtig Ihr zwei am Sonntag auf dem Karren gesessen sind. Laßt aber nur meine Fußwunde heil sein, dann will ich Euch das Fuhrwerken schon einstellen!"

Um jene Fahrt solltest Du mich wahrlich nicht beneiden," sagte Mutter Ingrid, „denn es wäre beinahe meine letzte gewesen. Hätte nicht Gunnar die Zügel fest gehalten, als Olle aus Muthwillen das junge Thier scheu machte und wäre nicht Bengt wie der Blitz vorn am Kopf gewesen, so ging der Gaul durch den steinigen Abhang hinunter. Und daß Gunnar das Pferd gekauft und den Karren gemacht haben soll, lediglich um mich zu fahren, so meine ich, solltest Du Dich schämen, so Etwas nur zu sagen, denn Du weißt selbst recht gut, wie nothwendig Gunnar ein Pferd zu all' den Fuhren braucht, seit er noch das Feld des Anders dazu genommen hat, und eben so gut weißt Du, daß Du Dich selbst hättest auf dem neuen Wagen fahren lassen, wenn Dein Fuß gesund gewesen wäre."

„Fahren lassen! Ja, und hab' die Alte müssen fahren lassen!" versetzte Lena höhnisch. „Wenn Gunnar mich hätte fahren müssen, so würde er wahrlich nicht so vergnügt und hoffärtig ausgesehen haben, als damals, wo er neben Euch saß und kutschirte."

Mutter Ingrid schwieg; die schlaue Lena hatte nicht Unrecht: Gunnar war nicht ohne eine ziemliche Dosis Hochmuth und der damit verbundenen Eitelkeit. Wie niedrig er auch geboren, gehörte er doch unter die, welche sich stets sehen lassen und ihre persönlichen Eigenschaften bemerkbar machen wollen, und wer dieß thut, hat nicht selten die kleine Schwachheit, daß er auch Alles bewundert haben will, was ihn umgibt.

Wäre Gunnar von vornehmer Geburt oder reich, oder bereist gewesen, so würde er nie einer unserer lächerlichen kleinlichen Dandys geworden sein, welche stets die ersten sein wollen in Eleganz und neuer Mode, und die Letzten, welche Etwas thun, das nicht darauf berechnet wäre, zu glänzen und in die Augen zu fallen. Zu diesen hätte Gunnar nie gehört, jedoch gewiß zu Denen, die Alles haben wollen, von dem Geringsten bis zum Höchsten, von dem was am ersten in die Augen fällt, bis zu dem, was nie Jemand zu Gesicht bekommt, Alles so gut, so comfortabel, so zweckmäßig und hübsch wie möglich. Wäre Gunnar ein Magnat gewesen, so hätte er gewiß einen Stall sonder Gleichen gehabt, die schönsten Wägen, das kostbarste Reitzeug und kein Mensch hätte ihn übertroffen in der Art wie er auftrat, er wäre der Stolzeste unter den Stolzen gewesen, der Beste unter Allen. Nun war er aber nur ein armer Käthner, obgleich wir nicht läugnen können, das es ihm einen hohen Grad von Wohlbehagen und Selbstbefriedigung gewährte, endlich ein Mal zu dem Ziel seines steten Strebens gekommen zu sein, daß sein eigenes, junges tüchtiges Roß vor einem hübschen Wagen eigner Arbeit trabte, welcher ihm manchen Schweistropfen und manche halbe Nacht gekostet hatte und jetzt hübsch angestrichen, nicht Lena, sondern seine alte, liebe Mutter zur Kirche führen sollte. Vielleicht war dieß seit langer Zeit der Gegenstand von Gunnars lebhaftesten Wünschen gewesen. Jetzt endlich waren sie erfüllt, nun konnte er selbst seine liebe Alte auf den Wagen heben, sich selbst neben sie

setzen, ohne Lena und dieß Alles an einem schönen klaren Frühlingstag! Ach! Es wär' zu viel verlangt gewesen, daß ein jugendliches Herz davon nicht stolz werden sollte, dieses Gefühl drückte ihm auch seinen Stempel auf die hohe reine Stirne, auf die fürstlich gewölbten Augbrauen, auf die feine, gerade, völlig aristokratische Nase und auf die trotzig gekräuselte Oberlippe. Lena bemerkte dieß wohl; auch Schnaps-Olle schien es zu finden, und wie immer voll Neid und Aerger, versuchte er ihm einen schlimmen Streich zu spielen, was ihm aber für dieß Mal glücklicherweise nicht gelang. Aber, wie das wahre Verdienst über das ohnmächtige Unterfangen des im Staub kriechenden Neides lächelt, der nicht auf das Verdienst selbst, sondern auf die herrlichen Früchte davon mit scheelen Augen blickt, so lachte auch Gunnar über Olle, gab seinem Bläß einen Peitschenhieb, weil er so einfältig gewesen und sich durch Olle's Possen hatte scheu machen lassen und setzte seinen Weg nach der Kirche fort, keineswegs mißvergnügt über das Erstaunen welches er erregte, noch über die bewundernden Blicke, welche das rasche Pferd und der neugemalte Karren anzog.

In Gunnar begann das Gefühl eignen Werthes, eigner Kraft mächtig zu erwachen. Er fühlte nachgerade, daß er in manchen Stücken über seiner Umgebung stand, und bildete sich demzufolge ein, daß er in Allem über ihr stehe. Es lag in ihm manche herrliche Naturgabe begraben, welche nie das Licht erblicken sollte, und auf dem Grund seiner Seele schlummerten vielleicht die schönsten Anlagen zu tiefer Forschung, zu Wissenschaft und Staatskunst, welche sein Geschick freilich nie in's Leben rief. Aber wenn der Sturm seinen Geist umwehte, wenn die Windstille des kleinlichen Werktaglebens aufhörte und mächtige Gefühle und Leidenschaften das Rad seines Innern in Umschwung setzten, da erklangen die Saiten seines Genies gleich den unbestimmten, luftigen, chaotischen Lauten, wie sie die Aeolsharfe gibt.

„Das ist schön, Schwiegermutter, daß Ihr die Stube

noch ein Mal vor Mittag auskehrt; beeilt Euch ein Bischen, es wird gleich zwölf Uhr schlagen."

So keifte und kommandirte Lena den ganzen lieben Morgen in Einem fort; aber bei allen ihren häßlichen Fehlern, war sie doch eine äußerst ordentliche, reinliche, verständige und flinke Hausfrau, welche nie Etwas versäumte und gewöhnlich für zwei arbeitete; es war ihr jetzt die größte Pein, so gleichsam angebunden an den Stuhl sitzen zu müssen, weil sie sich einen Nagel in den Fuß getreten hatte, was sie heftig schmerzte; und wenn sie ärgerlich darüber war, daß die gute, bescheidene, aber ihr viel zu langsame Mutter Ingrid alle sonst ihr selbst obliegenden Geschäfte versah, können wir ihr dieß ebensowenig verdenken, als der allgemeinen mauvais humeur, welcher die Folge davon war, — allein beklagen müssen wir, daß Lena nicht auch dieß, wie so vieles Andere, verbergen konnte; denn trotz ihrer Heftigkeit war sie in ihrer Art Meisterin in der Verstellungskunst, sobald sie irgend ein Interesse dabei hatte. So hütete sie sich in der Regel, Mutter Ingrid in Gunnar's Gegenwart anzufahren und abzuschnautzen, that dieß aber um so mehr in seiner Abwesenheit, denn sie wußte wohl, daß jene zu herzensgut war, als daß sie deßhalb bei ihrem Sohne geklagt hätte. Und daß Mutter Ingrid dieß nicht that, kam sowohl von ihrem wirklich guten Herzen, als auch von dem Wunsche her, in welchem sich alle ihre Gebete vereinigten, daß ihrem Gunnar so viel Glück und so wenig Unglück wie möglich in seiner Ehe begegnen möge, welche sie selbst zwei Mal zu befördern von den Umständen gezwungen war.

„Während ich die Kartoffeln schäle, könnt Ihr einstweilen Feuer anmachen, damit ich sie nachher braten kann," sagte Lena, wandte sich dann aber schnell zum Fenster und rief: „Schwiegermutter! Seht ein Mal geschwind, was dieß für ein Reiter ist, der im Galopp daher jagt! Es wird doch nicht der Satansabraham sein, der so in die Schwemme sprengt? Da gehörte ihm

Etwas auf den Pelz, und dieß mit allem Recht, denn es kann einem Pferd großen Schaden bringen, wenn es warm in's Wasser kommt."

Inzwischen war Mutter Ingrid an's Fenster getreten und sah verwundert hinaus.

„Nun, was habt Ihr denn so lange zu gucken? Ist's Abraham?" fragte Lena.

„Nein! es ist ein fremder Mensch, eben hält er sein Pferd an und steigt ab," gab Mutter Ingrid zur Antwort.

„Ein fremder Mensch?" fragte Lena. „Wie sieht er aus?"

„Ganz reputirlich," versetzte Mutter Ingrid und wollte vom Fenster gehen, um ihre Arbeit am Heerd fortzusetzen.

„Ach du mein Herr und Gott! 's doch um des Henkers zu werden, wenn man so dasitzen muß, wie festgepicht!" klagte Lena ungeduldig. „Was ist's denn für ein Mensch? Geht doch hinaus Schwiegermutter und seht nach und hört, ob er eine Botschaft an Gunnar oder mich hat. Sputet Euch doch!"

Mutter Ingrid ging hinaus, kam aber sogleich wieder mit dem reitenden Boten zurück. Es war Erik, der nach einem schönen Kratzfuß auf Bauernmanier mit ernstem, traurigen Blick Lena ihren Verlust meldete, namentlich aber Elin's Jammer und Betrübniß und deren Sehnsucht nach Schwester und Schwager.

Lena drückte ein paar Thränen heraus, begann aber sogleich Erkundigung über die Verlassenschaft einzuziehen, und fluchte nur noch ärger auf den satanischen Nagel, welchen Niemand Anderes, als der Abraham, das Vieh, ihr in den Weg gelegt habe, daß sie hineingetreten, und der sie nun gerade jetzt verhindern müsse, mit Gunnar hinzureisen und gehörig nach Allem zu sehen. Wie aber Lena schlau und schnell besonnen war, so tröstete sie sich auch bald mit dem Gedanken, daß Gunnar nun auf der Stelle Elin mit zurücknehmen könne, denn drei Personen hätte das Pferd doch nicht den weiten Weg zu ziehen

vermocht; Elin konnte recht gut über den Sommer dableiben, und da Gunnar auch „das Andersengut“ noch dabei hatte, beim Heumachen und in der Aernte helfen, wodurch man den Taglohn, der sonst hätte aufgewendet werden müssen, sparte. Außerdem war Elin geschickt in Handarbeiten, und konnte der Schwester mit dem und jenem unter die Arme greifen und sah auch keiner großen Esserin gleich. Dieß Alles dachte sich Lena aus, während sie zugleich mit Erik über ihren Heimathsort sprach, wovon sie sich indessen nicht mehr viel erinnerte; gab auch Mutter Ingrid theils laute, theils heimliche Vorschriften, was sie dem fremden Gast Alles vorsetzen solle, vor welchem sich Lena gern mit allem erdenklichen Bauerncomfort zeigen wollte. Per fas et nefas hatte sie sich während ihrer vieljährigen Dienstzeit in verschiedenen Herrschaftshäusern Allerlei zugeeignet, somit auch etliche ungleiche Servietten mit ausgetrenntem Zeichen, und eins oder das andere Damasttischtuch, von welchen Mutter Ingrid eines über den Tisch am mittelsten Fenster decken mußte. Ferner ließ sie vom besten Branntwein aufstellen, den das Haus vermochte, sammt Butter und Käs; Mutter Ingrid mußte noch Fleisch und Kartoffeln braten, sowie Milch beisetzen, denn durch das „Andersengut,“ welches Gunnar übernommen, hatte Lena jetzt drei Kühe, also Ueberfluß an Milch.

Gerade, als die kleine Mahlzeit fertig war, kam der Hauswirth mit seiner Jagdbürde nach Hause, welche heute noch reicher als sonst ausfiel. Gunnar war mit Tagesanbruch in den Wald gegangen und heute ungewöhnlich glücklich gewesen, denn er brachte einen großen Auerhahn und mehrere Birkhühner, deßhalb auch die beste Laune mit. Er war Anfangs sehr angenehm überrascht, als er die stattliche Aufwartung und den fremden Gast erblickte, aber — sonderbar genug — seine gute Laune nahm wo möglich bei Erik's Neuigkeit noch zu, und Gunnar war nie bereitwilliger auf alle Befehle Lena's eingegangen, als gerade in dieser Angelegenheit. Daß

er den Tod der Schwiegermutter, welche er nie gesehen, von der er kaum Etwas gehört hatte, nicht sehr betrauern konnte, war verzeihlich, und daß er mit Wohlbehagen einer Zeit entgegensah, welche er mit Elin unter einem Dach zubringen sollte, wäre auch nicht gerade verwerflich gewesen, wenn nicht — sein Herz, schon bei dem bloßen Gedanken daran, doppelt zu schlagen beliebt hätte; dieß war aber eigentlich unverzeihlich von dem Herzen und nicht von Gunnar, welcher nicht das Geringste dafür konnte.

Zu Gunnar's stolzer Natur gehörte es auch, sich als ein guter Wirth zu zeigen, und dieß war er auch, sobald es galt.

„Prosit!“ sagte er zu Erik, und wollte, daß dieser einen Becher reinen klaren Haferextrakt's mit demselben Appetit leeren sollte, wie der müde, hungrige und durstige Jäger. Erik entschuldigte sich aber als Mitglied des Mäßigkeitsvereins; die beiden jungen Männer setzten sich einander gegenüber an den Tisch, kümmerten sich nichts um die Weiber, und ließen sie, jede in ihrer Ecke, ihre Mahlzeit halten. Abraham tafelte wie gewöhnlich auf der Pritsche an der Thüre.

„Ihr seid also im Mäßigkeitsverein und habt den Schwur geleistet? Da will ich Euch keineswegs mehr zureden. Ich hatte selbst ein Mal zu einer Zeit im Sinn einzutreten, besann mich aber wieder anders, denn ich dachte, daß ich ja selbst Verstand genug hätte, um mäßig zu sein, und daß der Branntwein so gut wie alles Andere eine Gottesgabe sei, von welcher der Mäßige wohl genießen dürfe; aber Die sollen sich davon halten, welche überhaupt schon zu viel getrunken haben und wissen, daß sie auf die Länge doch nicht widerstehen können. Ich habe Jahrelang, wie gesagt, gar keinen getrunken, denn ich hatte aus gewissen Ursachen einen Haß auf den Branntwein, obgleich er mir an und für sich recht gut schmeckte; seitdem ich aber ein gestandner Mann und mein eigner Herr, auch bei Tag und bei

Nacht viel draußen im Wald und auf dem Waſſer hin, nehme ich hie und da einen Schluck, wenn er mir ſchmeckt, und finde, daß er den Körper ſtärkt und das Herz belebt; ein Trinker aber, glaube ich, könnte ich niemals werden, wenn nicht — großer Kummer und Widerwärtigkeiten über mich kämen, denn da möchte ich für Nichts ſtehen.“

Erik gab Gunnar vollen Beifall und hoffte lächelnd, daß nie Etwas eintreffen möge, was ſeinen Wirth zum Trinker machen könnte, und meinte, er habe eigentlich ſelbſt nie ſo recht darüber nachgedacht, finde aber auch keinen großen Geſchmack am Branntwein, und ſei nur auf die „Prupuſetion“ des Probſts hineingegangen, denn „der ſei wie ein Türke auf den Mäßigkeitsverein aus und werbe Alles dafür, Alte und Junge, Weibsleute und Mannsleute, zu theuerſt Konfirmanden.“

„Da iſt wohl Elin auch im Verein?“ ſagte Lena, und mit Erröthen verſicherte Erik, daß Nichts auf der Welt Elin bewegen könne, nur einen Tropfen Branntwein über ihre „hübſchen rothen Lippen“ zu bringen.

Gunnar ſchwieg und erröthete gleichfalls.

Die jungen Männer, wie ſie ſo im Zwiegeſpräch beiſammen ſaßen, konnten in der That als der Typus und als wahre Prachtexemplare ſchwediſcher Bauern gelten. Gunnar war hoch gewachſen, ſchlank und doch breitſchulterig; ſein ganzes Ausſehen und Weſen zeugte von einer großen körperlichen und geiſtigen Manneskraft. Sein Auge war dunkelblau und kühn, die langen ſchwarzen Augenwimpern milderten etwas ſeinen durchdringenden Blick, die Augbrauen wölbten ſich ſtolz darüber, Naſe, Mund und Wangen waren fein, faſt knabenhaft, dagegen die Stirne hoch, breit und ſpiegelrein, und ſein Haar, ſo dunkelbraun, daß es faſt in's Schwarze überging, lag in großen, dichten, phantaſtiſchen Locken auf beiden Seiten des Geſichtes; denn Gunnar war der Meinung, daß Jeder in ſeinem Stande bei weitem mehr ſei, als Einer, der in irgend Etwas einen andern Stand nachäffen wolle, und ſchon von Kindsbeinen auf hatte er einen be-

sondern Widerwillen, nicht gegen Gutsbesitzer, sondern gegen die Bauern, welche diese, in dem Einen oder Andern, nachmachen wollten, und deßhalb wäre auch Gunnar eher zu allem Andern zu bewegen gewesen, als seinen „Bauernrock" gegen einen „Bauernfrack", oder wie Gunnar es nannte, gegen einen „Herrschaftsfrack" zu vertauschen und sein langes üppiges Bauernhaar gegen den kurz geschornen Kopf eines Stutzers der Neuzeit oder eines armen Soldaten. Darum pflegte auch Gunnar sein Haar, wie überhaupt Alles, mit einer Fürsorge zu behandeln, welche ihm theils natürlich, theils eine Folge von Mutter Ingrid's Reinlichkeits- und Ordnungssinn war, was vielleicht nicht wenig zu der heftigen Leidenschaft beigetragen haben mochte, welche er bei Lena geweckt hatte, die, trotz vieler sonstiger Fehler, eine abgesagte Feindin aller Nachlässigkeit und Unsauberkeit war.

Der junge Erik dagegen saß da mit seinem ebenfalls langen flachshellen Haar, welches — übrigens eine Folge des strengen väterlichen Befehls — ganz nach der alten Weise der schwedischen Freibauern, d. h. über der Stirn gescheitelt, straff hinter den Ohren niederfiel. Sein Auge war freundlich, mild und so hellblau wie der Himmel an einem Frühlingstag. Die Farbe seines gutmüthigen Gesichts war wie Milch und Blut, im grellen Gegensatz zu Gunnar's braunen Wangen und blauem Bart. Ob Erik Augbrauen hatte oder keine, war ganz gleich, denn sie waren so hell, daß man sie nur bei Tag unterscheiden konnte. Er war fast einen Kopf kleiner als Gunnar und sah ebenso froh, offenherzig und lebenslustig aus als dieser, (wenigstens seit einiger Zeit) still, verschlossen und ernsthaft.

Gunnar war vollkommen damit zufrieden, daß die Abreise auf den andern Morgen mit dem frühsten festgesetzt wurde. Erik und sein Pferd brauchten Ruhe, denn er war fast die ganze Nacht geritten, und Gunnar hatte noch verschiedene Anordnungen wegen seiner Abwesenheit zu treffen. Abraham wurde beordert, sich

Ramsell Sara zu verfügen, welche, gerecht und billig n Allem, dennoch die Schwachheit mit allen Hausfrauen heilte, den Jägern durch die Finger zu sehen, welche vor der erlaubten Zeit schießen und ihre Beute gegen neue hübsche Bankscheine austauschen. Dieser kleine Verdienst sollte Gunnar's Reisebarschaft bilden, und Lena orgte, unter Mutter Ingrid's Beihilfe, für einen gut gefüllten Proviantsack, welcher in Gunnar's blauem Wagenkistchen seinen Platz fand; sonst sollte Gunnar, wie Lena meinte, Nichts mit nehmen, was den Platz versperrte, damit er Elin und ihre nöthigen Siebensachen mit bringen könne.

„Hör' ein Mal, lieber Mann," sagte Lena zu Gunnar, welcher ungewöhnlich freundlich und zuvorkommend gegen seine Frau war, „da wir jetzt einen Augenblick allein sind, während die Mutter melkt und Erik nach einem Pferd sieht, so will ich Dich um Etwas bitten: sieh' nur ordentlich darauf, daß sich Elin Nichts zueignet, sondern Alles auf gemeinschaftliche Rechnung versteigert wird, Erik's Vater, Andres Nilson, will sich der Sache annehmen. Sieh', es ist nothwendig, daß man Elin ein wenig auf die Finger sieht, denn daß sie bei dieser Gelegenheit nehmen wird, was sie kriegen kann, ist leicht begreiflich."

Gunnar war vorher so mild gesinnt, selbst gegen Lena, allein bei diesen Worten lagerte sich eine dunkle Wolke auf sein Gesicht, er zog die Augbrauen zusammen und gab keine Antwort, was auch gescheidter war, als im Voraus Elin's Vertheidigung zu übernehmen, wozu er gleichwohl nicht übel Lust hatte. Er ging schweigend eines Wegs und die schlaue Lena betrog sich dießmal, daß sie legte sein Schweigen als eine Beipflichtung aus und war sehr zufrieden damit.

Beim ersten Grauen des Morgens saßen die beiden Gatten in dem neugemalten Karren und Gunnar's Pferd trabte vor demselben; Erik's Brauner ging los daneben her, und das Ganze war ein ganz hübsches Fuhr-

werk. Die Reisenden waren übereingekommen, mit den Pferden abzuwechseln.

Abraham, welcher mit dem „Wild“ nach dem Herrenhof geschickt worden war, hatte auch den heimlichen Auftrag für Bengt, daß dieser sich bei Tagesanbruch am Kreuzweg einfinden sollte, wo Gunnar vorüber fuhr; er konnte aber vor Schnaps-Olle nicht reinen Mund halten und theilte diesem Alles mit, was sich Merkwürdiges zugetragen hatte und sich noch zutragen werde, so daß nicht allein Bengt, sondern auch Olle am Kreuzweg auf- und abpatrouillirte, als Gunnar und Erik angefahren kamen. Der Erstere ärgerte sich nicht wenig bei dieser Wahrnehmung.

„Was zum Teufel thust Du denn mit dem Lumpenkerl?“ sagte er leise zu Bengt, als sie still hielten, während Olle sich vergebens Mühe gab, das Pferd scheu zu machen.

„Daran ist Abraham mit seinem Waschmaul schuld,“ erwiederte Bengt.

„Das soll er mir theuer bezahlen,“ versetzte Gunnar und biß die Zähne übereinander, gab Bengt einige Aufträge an den Anders, dessen Gut er kürzlich übernommen hatte, und bat seinen Freund noch um einige sonstige Dienstleistungen, wozu dieser gern bereit war. Während dem schrie Olle aus vollem Hals:

„So, Du willst Dir also, wie ich höre, ein junges Mädchen in's Haus holen! Bravo! Das gefällt mir gar nicht übel von Dir! Mach Dich nur gefaßt darauf, ich komme bald und recht oft zu Dir nach Viken, denn die Ellike, oder wie sie hieß, gefällt mir rasend gut, — sie hat mir auch einen Kuß gegeben, wie sie an Weihnachten wieder fortging, und — —“

„Das ist eine verdammte Lüge, wie Alles, was aus Deinem frechen Maul kommt!“ fiel ihm Gunnar in die Rede. „Sie hat Dir so wenig einen Kuß gegeben als der Sau, die sich da unten im Graben wälzt. Leb' wohl Bengt! Meinen Dank einstweilen für das, was Du mit

besorgen willst. Laß den Karren los, Olle, oder Du kriegst die Peitsche um die Ohren! fort Bläß!"

Olle wich aus, blieb aber stehen und rief so lang die Reisenden es hören konnten, alles Mögliche hinterher um Gunnar zu ärgern.

„Was ist denn dieß für ein Kerl?" fragte Erik, als sie ein Paar hundert Schritte weit gefahren waren.

„Welcher?" fragte Gunnar.

„Ei, der garstige Schreihals; der Andere sah ganz anständig aus."

„Ach," erwiederte Gunnar heftig und noch ganz ärgerlich, „das ist ein infamer Lümmel, mit dem ich zwei Jahre zusammen gedient habe, der mir aber so widerwärtig ist, daß ich den Kerl nicht riechen kann. Es ist zwar schrecklich dumm von mir, denn eigentlich sollte ein braver Kerl nie auf ein solches Vieh bös werden, aber ich kann mich nicht halten, wenn ich ihn sehe, denn er ärgert mich beständig auf alle mögliche Art und Weise. Der Kerl säuft auch wie ein Stier, ist überhaupt ein Taugenichts, wo ihn die Haut anrührt."

„Ei, der sollte in den Mäßigkeitsverein gehen," bemerkte Erik.

„Dieß wäre nicht übel!" versetzte Gunnar, „der machte es gewiß wie der alte Olaus zu Kärraboda, der, mit den Fingern auf der Bibel, geschworen hat, keinen Branntwein mehr zu trinken, nachher aber so viel in ihn ging mit Löffeln aß. So ginge es auch mit Olle, denn der ganze Kerl ist nichts als Lug und Trug, so weit er warm ist; Eid und Gelübde gelten ihm nicht mehr, als eine Prise Taback. Man sieht ihm schon an seinem rothen Schädel den Judas an."

„Ihr haltet scheint's nicht viel auf ihn," sagte Erik lächelnd.

„Nein, der Kerl ist mir so zuwider als nur irgend ein Mensch."

„Kann er denn wirklich dieß von Elin behaupten und war er so zudringlich und naseweis gegen sie, wie

er gesagt hat?“ fragte Erik unruhig und der Kopf wurde ihm dabei ganz warm.

„Den Henker auch kann er!“ entgegnete Gunnar. „Das soll meine Sache sein, daß er so Etwas bleiben läßt. Nach Viken getraut er sich hoffentlich nicht zu kommen und wenn er wagen sollte, nur die Nase hereinzustecken, so will ich ihm die Hundspeitsche zu kosten geben, daß er seine Freude dran hat.“

„Ja, ja, das ist Recht!“ rief Erik aus und athmete wieder leichter. Freilich ahnte er nicht, daß er einen viel gefährlichern Nebenbuhler an seiner Seite hatte.

Die jungen Männer sprachen im Verlauf ihrer Reise über mancherlei Gegenstände. Gunnar hatte immer viel Spaß am Umherstreichen und Botengehen gehabt und besaß deßhalb, zugleich in Folge seiner angeborenen Wißbegierde, große Ortskenntnisse, selbst in Gegenden, welche er nur ein Mal besucht hatte, und vermochte mit ziemlicher Bestimmtheit alle rechts und links gelegenen Orte und Punkte zu benennen; er deutete mit dem Peitschenstiel nach allen merkwürdigen Gegenständen, an denen sie vorbei passirten, und beschrieb sie Erik auf seine Weise.

„Auf der Bergspitze dort oben seht Ihr die Kirche von Korsberga. Dort ist ein höchst merkwürdiges Grab. Ihr glaubt es vielleicht nicht, da liegen eilf Stück, die heißen alle Fältistjerna (Feldstern) und nie gab es mehr von der Familie, als gerade nur diese Eilf, und ihr Familienwappen hatte eilf Sterne, und der, welcher zuerst den Adel bekam, zog als ein simpler Reiter für Karlstorp aus und kam als Rittmeister und Edelmann wieder heim *)“.

„Das laß ich mir gefallen! Das ist Etwas!“ sagte Erik.

„Allerdings, in gewisser Art;“ entgegnete Gunnar. „Aber es will mir doch nicht recht einleuchten, daß Einer deßhalb ein besserer Kerl sein soll, weil man ihm einen

*) Geschichtlich.

Besonderes heißt oder zum Edelmann macht. Zwar — ganz übel wäre es doch auch nicht," setzte er nach kurzem Bedenken hinzu, „denn wenn Einer ein recht braver und tüchtiger Kerl in allen Stücken wäre, so ließe ich mir schon gefallen, daß er etwas mehr, als Alle die Anderen würde; seine Kinder — —" hier hielt er plötzlich inne.

„Nun?" sagte Erik, „seine Kinder."

„Ja," meinte Gunnar, langsamer und weniger eifrig, vielmehr in einem gewissen schwermüthigen Ton, „wenn diese dem Stand des Vaters folgten, so könnten sie jedes Mal, so oft sie den neuen vornehmen Namen hören, denken, auch so tüchtige Leute werden zu wollen, wie ihr Vater. Ja, das wäre gerade nicht so sehr dumm. Aber nur Diejenigen, welche in der That Etwas taugten, sollten ausgezeichnet werden und wären dann auch wahre Herren, vor denen ein Jeder gern den Hut abzöge, und keine solche Windbeutel und Nichtsnutze, welche nichts weiter als umherstolziren und sich Herren schelten lassen, nur weil sie reich sind und sich ein hübsches Vermögen zusammen scharren konnten, theils mit Unrecht, theils aus dem Schweiß und der Arbeit des Armen! Geht mir weg mit solchen Herren, deren ganze Herrlichkeit im Rock sitzt oder in der Geldkiste liegt! Nein, da ist ein braver Bauer etwas ganz Anderes und darum — — denn ein Edelmann werde ich doch niemals und ebensowenig kann ich ein Geistlicher werden, weil ich nicht drauf studirt habe, — will ich auch mein Lebtage ein Bauer sein und bleiben, und auf meinem Grab soll nichts weiter stehen, als „der ehrsame und verständige" — und dieß hoffentlich mit Recht."

So ungefähr redete Gunnar zu Erik, aber zwischen diesen mehr ernsten Gegenständen stach hie und da ein anderer hervor, den bald der eine, bald der andere unserer Reisenden, bald Beide aufs Tapet brachten, nämlich Elin. Wenn von ihr die Rede war, wurde Erik gewaltig redselig, rühmte sie unglaublich, erhob sie bis in den Himmel, wagte aber doch nicht zu sagen

was er heimlich fest beschlossen hatte, nämlich: nach seines Vaters Tod solle und dürfe keine andere als Elin seine Frau werden.

Gunnar war dagegen einsylbiger, hörte aber mit um so größerer Aufmerksamkeit zu und seufzte unmerklich, wenn er die Verdienste und gute Eigenschaften seiner Schwägerin mit all' den häßlichen Fehlern verglich, welche sich täglich bei Lena zeigten und diese in seinen Augen mehr und mehr verabscheuungswerth erscheinen ließen.

Um die Mittagszeit des zweiten Tages langten die beiden Reisenden an den Ort ihrer Bestimmung an. Sie hatten anderthalb Tage gebraucht, obgleich die Entfernung eigentlich nicht weiter als etwas über sechs Meilen betrug. Allein wir müssen bedenken, daß es nicht zwei junge Lieutenante waren, welche auf den Flügeln von Miethpferden und Kurierpeitschen dahin flogen, sondern zwei junge Bauern, welche mit eigenen Pferden und in eigenen Geschäften reisten, obgleich ihr brennendes Verlangen vorwärts zu kommen, sich gewiß mit dem unserer Lieutenante messen konnte, das oft gering genug ist, im Vergleich mit der fliegenden Eile, welche sie im allgemeinen so gewaltig lieben.

Gunnar und Erik brachten zuerst ihre Pferde unter Dach, und versorgten sie mit dem Nöthigen, dann begaben sie sich in Vater Andres große, bäurisch vornehme Stube, wo Elin allein saß, und Trauerkleider nähte.

Es war nicht mehr das blühende, muntre, tanzende Mädchen, welches, ein halbes Jahr früher, bei der Hochzeit Aller Augen ergötzt hatte und den einzigen Lichtpunkt in Gunnars Erinnerung an jenes Fest ausmachte. Jetzt war es eine von vielem Weinen blasse, trauernde Tochter, allein nicht weniger hübsch und an-

muthig. Sie saß so nett da, in einem schwarzen Alltagskleid und schneeweißem Halstuch, das hellbraune Haar schmiegte sich so schlicht und zierlich an die Schläfe an und im Nacken war es in eine dicke glänzende Flechte aufgebunden, gerade wie bei unsern vornehmen Damen, wenn diese nämlich Etwas aufzubinden haben.

Sie sprang hastig auf, ging Gunnar entgegen, reichte ihm die Hand und brach in einen Strom von Thränen aus. Sie dankte ihm herzlich, daß er kam, sowie Erik für seine viele Mühe, und bedauerte sehr, daß Lena durch einen so betrübten Zufall am Kommen verhindert sei.

„Ach ja," sagte sie herzlich aber mit gedämpfter Stimme zu Gunnar. „Ich setze all' meine Hoffnung und Zuversicht auf Euch, liebste Geschwister, denn jetzt habe ich auf der ganzen weiten Welt keine andere Stütze."

Elin sagte so, weil sie recht wohl einsah, daß ihr Aufenthalt bei Vater Andres nur einige wenige Tage in der ersten Trauerzeit dauern könne; sie schätzte den Vater Andres und die brave aber ein wenig einfältige Mutter Karin in ihrem vollen Werth, wußte aber wohl, daß diese auf die Länge nichts für sie thun würden, und was ihren Sohn Erik betraf, so hielt sie zwar viel auf ihn, als ihren Spiel- und Schulkameraden, aber wenn sie ihn nicht sah, dachte sie auch nicht weiter an ihn, sein Bild stand gerade mit keinen besonders lichten Farben in ihrem Phantasiegemälde von der Zukunft und sie erwiederte somit schlecht Eriks aufrichtige und warme Zuneigung.

Gunnar redete nicht viel; sein Herz war zu voll. Er wandte sich an Vater Andres, besprach mit ihm Verschiedenes in Betreff des zur Verlassenschaft gehörigen Hauses, welches nach der Beerdigung, so lange Gunnar noch blieb, aufgenommen werden sollte, und für dessen Versteigerung Vater Andres zu sorgen ver-

sprach, was Niemand in der ganzen Gegend besser als er verstand.

Gegen Abend kam eine ältere Bauersfrau und flüsterte Elin Etwas in's Ohr. Diese begann nun abermals zu weinen, ging aber nichts desto weniger zu Gunnar und fragte ihn, ob er sie nicht in die bisherige Wohnung der seligen Mutter begleiten und die Verblichene, welche sich, wie die Leichenfrau sage, gar nicht verändert habe, sehen wolle, ehe der Sarg zugemacht werde.

Gunnar war es sogleich zufrieden, nahm seine Schwäger beim Arm und hielt ihre kleine Hand, welche wenige Aehnlichkeit mit der der gewöhnlichen Bauernmädchen hatte, fest in der seinigen und begleitete sie durch das hübsche Dörfchen hinab.

„Ach, wie oft bin ich hier gesprungen und gegangen, bald munter, bald traurig," seufzte Elin, „und nun ist's wohl das letzte Mal, daß ich in unser nettes Häuschen hinabgehe, welches dort zwischen den blühenden Kirschbäumen hervorsieht. Ach, wie hübsche Tage habe ich hier gehabt, und was wird mein Geschick fürder sein!"

„Bei uns sollst Du sein, Dir und uns zur Freude!" versetzte Gunnar und drückte ihr fest die Hand.

Elin erwiederte den Händedruck, aber ohne Worte denn sie standen jetzt vor der Thüre des Häuschens, wo Elin geboren war, und zwanzig frohe Jugendjahre zugebracht hatte. Unter heftigem Weinen trat sie hinein und öffnete eine Thüre links. Mitten in der Stube stand der offene Sarg. Elin schauderte zurück, ließ Gunnars Hand los, ermuthigte sich aber, ergriff sie wieder, trat mit ihm hinein und führte ihn an die Leiche der Mutter, über welche die letzten Strahlen der Abendsonne durch die vor dem Fenster schwankenden Kirschbaumäste ein zitterndes Licht und einen wunderbaren Schimmer warfen.

„Ach, da liegt sie, gerade wie wenn sie lebte!" seufzte Elin. „Oh, wie hübsch und gut sie aussieht!

Es ist, als wenn sie reden wollte. Sieh' nur, nicht ein graues Haar hat sie. Um den Mund sieht sie ganz und gar der Schwester Lena gleich! Meinst Du nicht auch, lieber Gunnar? (Dieser gab keine Antwort.) Ach Gott! daß der Tod so geschwind kommen kann und dem Leben der Frommen ein Ende macht; und sie war ja die gute Stunde, keinem Thierchen that sie Etwas zu Leide."

Hierauf blieb Elin eine ziemliche Weile stumm am Sarg der Mutter stehen, dann ging sie ans Fenster, wo ein Paar Blumenstöcke standen, brach eine Rose und ein Paar Geraniumzweige ab, gab sie der Mutter in die Hand, küßte sie auf die Stirne und sagte dann, sanft weinend, leise zu Gunnar:

„Komm, laß uns jetzt gehen."

Noch ein Mal warf sie sich am Sarg nieder; jetzt mußte Gunnar sich zwingen, vernünftig zu sein. Er hob sie sachte vom Boden auf, drückte sie fest an seine hochklopfende Brust und sagte:

„Weine nicht so, meine gute, liebe Elin! Ich will Dein Bruder sein, Dein Freund, Dein — —"

Die Worte versagten ihm den Dienst. Sein volles Herz empfand mehr als er ausdrücken konnte. Er mußte Elin fast aus der Stube tragen. Draußen im Gang sagte diese:

„Habe Dank, liebster Gunnar! Laß mich nur jetzt! Ich will schon selbst vernünftig sein."

Im Begriff das Haus zu verlassen, blieb sie plötzlich abermals stehen und sagte:

„Ach Gott, vielleicht komme ich nie mehr hieher, so lange es noch so aussieht wie jetzt, denn bei der Beerdigung werfen sie doch Alles drunter und drüber. Laß mich noch ein Mal mein Stübchen sehen, wo ich mich für den ganzen Sommer eingerichtet hatte, bis es zu kalt wurde."

Mit diesen Worten öffnete sie eine andere Thüre und führte Gunnar in ein kleines Gemach, so nett und

zierlich, wie es kein Fräulein hübscher haben kann, obgleich das Hausgeräthe alt und dürftig war. In der Fensternische gewahrte man mehrere Töpfe mit blühenden Gewächsen, darüber hing ein Bauer mit einem zwitschernden Zeisig und vor dem Fenster stand ein Tisch mit einem verschlossenen Kästchen. Aussen am Fenster floß zwischen Kirschbäumen ein klares Bächlein und hart am Hause war ein Blumenbeet mit Rosen, Elin's Lust und Stolz, worauf sie manche Stunde verwendete. Sie öffnete das Fenster, seufzte und blickte hinab auf die frischen Blumen, empor zu den blühenden Bäumen und wieder hinab in das strömende Bächlein, überschaute Alles, mit wehmüthigen, nassen Augen, sprach aber kein Wort. Dann sah sie im Zimmer umher; ihre Blicke blieben am Fenster und dessen Ausstattung haften.

„Ach! in diesem Fenster," sagte sie, „hatte ich Alles, was mir theuer war, und nun sehe ich vielleicht die lieben Sachen nie wieder."

„Warum denn nicht?" fragte Gunnar, „Warum solltest Du sie denn nicht mehr sehen?"

„Ach Gott," erwiederte Elin; „ich kann ja doch mein Vögelchen und meine Blumenstöcke und mein Tischchen nicht mitnehmen, die werden verkauft werden."

„Zu was verkauft?" fragte Gunnar dagegen. „Wenn Du dieß Alles mitnehmen willst, warum sollte dieß nicht geschehen können? Es geht im Gegentheil sehr gut."

„Ach, ich habe ja auch noch eine kleine Kiste, welche mit muß," sagte Elin.

„Das thut nichts; die stellt man hinten in den Karren, das Tischchen stellst Du neben Dich, für die Blumenstöcke wird sich auch ein Platz finden und den Vogelbauer hälst Du auf dem Schoos."

„Und wie willst Du dann fahren?" fragte Elin, welche bei Gunnars Vorschlag ganz vergnügt worden war.

„Ach, für mich wird schon Rath werden," erwiederte Gunnar mit freundlichem Lächeln. Ich bin schon bei mancher Fuhre neben hergegangen, welche schwerer war

und die ich nicht so gern führte, als diese. Laß Dich dieß nicht anfechten. Du sollst all' Deine lieben Siebensachen mitnehmen. Dafür stehe ich Dir, Du wirst sehen, wie gut es geht."

Elin dankte Gunnar herzlich; er hatte ihr offenbar eine große Freude gemacht. Um alle die Kleinigkeiten zur Hand zu haben, beschloßen sie solche unverweilt mit zum Vater Andres zu nehmen, wo die Kleiderkiste bereits stand. Gunnar trug das Tischchen, einen Schemel und ein Myrthenstöckchen in einem Topf. Elin hängte den Vogelbauer ab, holte ihre Bibel und ein Paar weitere Andachtsbücher, von dem kleinen Gestell herab, nahm noch einige Blumenstöcke, auf welche sie den meisten Werth legte, unter den Arm, und so beladen wanderten sie zu Vater Andres zurück, doch nicht ohne daß Elin noch einen langen trüben Blick auf die Thüre geworfen hätte, hinter welcher die letzten Reste ihrer verblichenen Mutter lagen. Unterwegs begegnete ihnen Erik, welcher hocherfreut war, Elin ihre ganze Bürde ausser dem Käficht abnehmen zu dürfen.

„Den magst Du selbst behalten," sagte Erik, um sie ein wenig zu zerstreuen, denn ich will den Galgenvogel nicht tragen, der Dir so viele Thränen gekostet hat."

„Wie so?" fragte Gunnar, der für Alles, was Elin anging, ein besonderes Interesse hatte.

„Ei," antwortete Erik," ich hatte das Vögelchen gefangen und sammt dem Käficht und was dazu gehört, ihr geschenkt, aber Gott weiß, wie es zuging, das Fenster stand offen, das Käficht auch und so flog der Vogel davon; anderthalb Tage war er fort, so daß Elin Tag und Nacht weinte; am andern Tag gelang es mir ihn wieder in sein Käficht zu locken, aber Elin wollte nicht glauben, daß es der nämliche sei, bis sie ihn recht betrachtet hatte und er ihr den Hanfsaamen aus dem Mund fraß. Da erst glaubte sie es und war wieder vergnügt.

Die Beerdigung ging still und ernst vorüber; Elin's Mutter war allgemein geliebt und Jedermann ehrte den Schmerz der Tochter. Es war nicht leicht, Jemand, der nicht gesagt hätte: Was hat die arme Elin doch für einen hübschen stattlichen Schwager! Der sieht wahrlich für die freche Lena viel zu gut aus, denn die war von jeher nichts nutz. Gott gebe nur, daß sie gegen ihre Schwester ordentlich ist. Der Schwager behandelt sie gewiß gut, dieß sieht man wohl."

Der Hausanschlag wurde nun auch aufgenommen, und Elin überließ Alles dem Gutfinden und Belieben Gunnar's und Vater Andres, weinte viel beim Abschied von ihren Freunden und ihrem Geburtsort, und konnte auf dem Weg an dem Kirchhofe vorüber, auf welchem der frischumgestochene Rasen die Ruhestätte der Mutter bezeichnete vor Weinen und Schluchzen die Hände nicht vom Gesicht bringen.

„Ach, weine doch nicht so, liebste, beste Elin!" sagte Gunnar, der sich jetzt schuldig und berufen fühlte, sie zu trösten. „Du verdirbst Dir ja Deine hübschen Augen und bekommst sicher Kopfweh — ich kann ganz bekümmert darüber werden."

Das letzte Argument wirkte am meisten: Elin versuchte sich Gewalt anzuthun, und es gelang ihr auch, so daß sie bald, wenn auch nicht munter, doch freundlich und gesprächig ward.

Die beiden Reisenden redeten viel miteinander von der Zeit, welche sie nun erwartete, und schon in diesem Zwiegespräch hätte ein Aufmerksamer gewahren können, wie sie bei weitem mehr an einander dachten, als Jedes an sich selbst. Elin sagte, sie habe nicht im geringsten Lust einen Dienst zu suchen und wolle weit lieber bei ihren Geschwistern bleiben und ihnen als Magd dienen, indem sie ja doch hinsichtlich „des Andersengut" eine brauchten. Gunnar stellte ihr zwar vor, daß sie ja niemals Etwas anders gethan als Nähen, Spinnen, Weben, überhaupt sitzende Arbeit und wohl schwerlich das Bauern-

geschäft lernen würde; im Stall, auf Feld und Wiese, Laub holen, dreschen und dergleichen, aber Elin erklärte Alles probiren und lernen zu wollen, was auch um so nöthiger sei, da sie bereits zwanzig Jahre zähle — und schloß lächelnd ihre Rede: „Wie soll es mir denn sonst gehen, wenn ich ein Mal meine eigne Haushaltung habe?“

Bei diesen Worten ging Gunnar ein Stich durch's Herz. Eriks Abschied von Elin fiel ihm ein, wie dieser geweint hatte und dem Wagen nachgelaufen war, wie er Elin „streichelte und die Hand drückte;“ wie freundlich sie immer gegen ihn gewesen. Gunnar schwieg lange, dann sagte er aber nicht ohne sichtbare Anstrengung:

„Ja, ja, liebe Elin! Du denkst also schon daran? Und Erik wohl mit — kann ich mir schon denken — nicht wahr?“

Elin blickte auf ihn mit ihren klaren hellblauen Augen, und Gunnar auf sie mit seinen großen dunklen Augen. Ihre Blicke verloren sich einen Moment in einander und — — stärker schlugen ihre Herzen nach diesem Blick, höher brannten ihre Wangen, aber — Keines von ihnen wußte warum.

Die Reise ging vorwärts. Gunnar sehnte sich nicht nach Hause, und hatte deßhalb mehr Nachsicht und Erbarmen mit seinem Bläß. Lange, unendlich lange Pausen folgten nicht selten einem lebhaften, warmen Zwiegespräch. Gunnar und Elin fühlten sich manchmal unsäglich glücklich, manchmal dagegen war es ihnen, als fehlte ihnen Etwas; da sahen sie aber einander an und dann — fehlte ihnen nichts.

Ein Mal nach einer langen Pause äußerte Elin; „Du sagst nie Etwas von Eurem kleinen Gustav. Ich denke mir es zu hübsch, so mit ihm spielen zu können. Er ist doch gesund und munter? Gleicht er Dir oder Lena? Als Knabe sollte er eigentlich Dir gleichen, denn Du —“ hier blieb sie stecken.

Gunnar schwieg. Elin wiederholte ihre Fragen, da antwortete Gunnar: „Ach ja, der Junge ist ganz wacker,

damit hat's keine Noth," — redete aber sogleich von etwas Anderem.

Auf einem Bauernhofe, in welchem Gunnar bekannt war, wollten sie Nachtherberge nehmen; sie wurden auch sehr gastlich aufgenommen, denn Gunnar war überall willkommen, und Elin gewann man lieb, sobald man sie nur sah. Eine freundliche Hausfrau besorgte sie auf's Beste, wies ihnen Abend's ein hübsches Kämmerchen zum Schlafen an und wünschte gute Nacht. Elin saß eine Zeitlang nachdenklich da, endlich sagte sie ganz naiv:

„Nicht wahr Gunnar, Du bist so gut und suchst Dir anderswo, allenfalls in der Scheune, ein Nachtlager, während ich hier bleibe; ich kann mit keinem Mann in Einer Kammer schlafen, und habe es nie früher gethan, obgleich ich weiß, daß dieß sonst auf dem Lande überall Brauch ist."

Gunnar ging, allein obschon er müde und schläfrig war, denn er hatte fast den ganzen Weg mit Bläß um die Wette zu Fuß gemacht, so ließen ihn doch mancherlei Gedanken nicht so bald einschlafen. In der Stube zu Viken standen zwei große Himmelbettladen mit blaugewürfelten Gardinen, welche Lena gewoben und mit weißen Linnenfransen besetzt hatte, — Ueberreste vom Weben, die sie während ihrer Dienstzeit zu sammeln wußte. Das eine davon war natürlich für den Hausherrn und seine Frau; in dem andern schlief Mutter Ingrid, und bei ihr sollte, wie Gunnar immer gehört hatte, „die neue Magd" schlafen, welche im Herbst erwartet wurde. Vor der Thüre stand eine Pritsche, auf welcher Abraham die Nacht über zu schnarchen pflegte. So war es bis jetzt — allein wie sollte es nun werden? Anfangs konnte Gunnar gar nicht damit in's Reine kommen, und machte sich viele Gedanken darüber. Wo sollte Elin liegen, „welche mit keinem Mann in Einer Kammer schlafen wollte," was doch auf dem Lande so gewöhnlich ist, daß man in der Regel nur eine gemeinschaftliche Stube dazu hat. „Halt!" plötzlich ging Gunnar ein Licht auf: „Elin

konnte ja das Waschkämmerchen haben, welches man doch nicht brauchte und worin auch ein kleines Kamin war!" mitten im Wald wohnte er ja auch und wenn er es bei Nacht holen mußte, an Holz durfte es Elin auf den Winter nicht fehlen, dafür sollte schon Rath werden. Er war in diesem Augenblick bereit Alles für Elin zu thun; eine geheime Stimme sagte ihm aber, daß Lena nicht mehr für sie thun werde, als was ihr das eigene Interesse eingebe, und ein instinktmäßiges Gefühl sagte ihm deßhalb gleichfalls, daß man mit ihr diplomatisch zu Werk gehen müsse und nicht geradezu mit der Thüre ins Haus fallen dürfe. Inzwischen hoffte er auch, daß sich das alte Sprichwort bewähren sollte: „das Hemd ist mir näher als der Rock" und daß Lena, trotz ihres ewigen Eigennutzes, bei ihrer leiblichen Schwester eine Ausnahme machen werde.

Gunnar schlief spät ein und erwachte zeitig. Das Leben galt ihm jetzt wieder Etwas, er war nur bange, wie lange es dauern werde. Vorerst fütterte er sein Pferd, dann machte er die Runde um das Wohnhaus, wo Elin schlief und konnte sich unmöglich versagen (was ihm auch gar nicht einfiel,) einen spähenden Blick durch das Fenster ihres Kämmerchens zu werfen. Aber wie erstaunt war er, sie schon angezogen zu sehen. Lächelnd öffnete sie das Fenster, wünschte ihm guten Morgen und gebot ihm mit dem Finger Stillschweigen, als sie sah daß er laut seine Freude ausdrücken wollte:

„St," sagte sie, „wir dürfen unsere braven Wirthsleute nicht aufwecken. Wenn Du nach Hause eilst, können wir weiter reisen, ohne daß wir sie wecken; Frühstück brauchen wir ja keines und können noch ein Paar Stunden Etwas von unserm mitgenommenen Proviant genießen.

„Ei was!" versetzte Gunnar, welcher ein ganz anderes Interesse hatte. „Wir brauchen uns nicht im Geringsten zu beeilen. Der Gaul will übrigens auch sein gehöriges Futter und seine Ruhe haben, wir können dann um so

frischer zu fahren. Und Du, liebe Elin, mußt Deinen guten Kaffee haben; Mutter Britta macht Dir ganz gewiß einen, wenn wir warten. Und mir wird auch ein warmes Frühstück gut thun. Es ist gar nicht nöthig, so zur Unzeit zu eilen; komm nur heraus, wir wollen ein wenig umhergehen und uns umsehen, es ist ein gar herrlicher Sommermorgen!"

Elin fand nicht das geringste Arg in Gunnars Vorschlag, band ihr schwarzes Halstuch um den Kopf und schlich sich leise zu ihm hinaus. Hand in Hand gingen sie nun um den stattlichen Bauernhof, kamen dann an einem steilen Bergabhang, wo man eine weite Aussicht hatte, denn das Gut, auf welchem sie die Nacht zubrachten, lag an der Abdachung des großen, durchaus bewaldeten Billing, welcher Berg sich über die beste und fruchtbarste Ebene von Westgothland erhebt, gleich einem großen Riesen, welcher in der Nähe grün aussieht, aber immer blauer und blauer wird, je weiter man sich von ihm entfernt.

„Ach wie schön! eine so prächtige Fernsicht habe ich noch nie gesehen!" sagte Elin und drückte Gunnar unwillkürlich die Hand.

„Ja," versetzte dieser, in das Anschauen der unermeßlichen Landstrecke zu seinen Füßen verloren. „Ja, mir stockt fast der Athem, so oft ich in diese herrliche Fläche hinausblicke, welche sich in der Nähe gewiß eben so hübsch ausnimmt, als von hier, mit all' ihren Kirchen, Dörfern und Weilern; sieh dort, liebe Elin, die beiden Kirchenthürmen von Skara, hier der runde, dunkelblaue, ist der Kinnekulle, und der hellblaue, in der Morgensonne glänzende Streifen dort ist der Vennersee. Das ist ein prächtiger See, obgleich nicht so ungeheuer schön und klar wie der Wettersee, denn der ist lauteres Quellwasser. Bist Du schon ein Mal oben auf dem Kinnekulle gewesen? (Elin schüttelte verneinend das Köpfchen.) Da fahr' ich Dich ein Mal, diesen Sommer noch, an einem Sonntag hin, aber Dich ganz

llein, denn das mußt Du sehen. Schönres gibt es, laub' ich, auf der ganzen Welt Nichts. Da liegen ie größten Seen vor Dir, gerade wie die Ebene hier nten und glänzen wie Dein Haar, oder schäumen und ischen so greulich, wie ein wildes Thier. Dann siehst Du auch dort das Schloß Leckö mitten im See, wie in grauer Schwan liegt's da. Du kannst mir glauben s wird einem wunderlich zu Muth, wenn man das eht, obgleich es ganz einfältig herauskommt, wenn nan's beschreiben will. Ich habe ein Jahr lang dort edient, ehe ich in den Unterricht ging und vergesse mein eben lang nicht, wie wunderlich es mir oft mit dem See ging. Denk' Dir nur, liebe Elin, zuweilen war s mir nicht anders, als ob mich die Seejungfern und Nixen zu sich lockten, und ich machte manchmal, wenn ch so am Strande ging die Augen zu, damit die See- ungfern keine Macht über mich gewinnen und mich nicht inunter ziehen sollten, denn ich hatte in der That uweilen unbegreiflich Lust mich hineinzustürzen und ielleicht gar drunten zu bleiben."

„Du kannst ja aber schwimmen wie ein Aal," bemerkte Elin und hielt Gunnar fester, gleich als ob sie ürchtete, es könnte so eine Wassernixe sogar durch die uft herbeikommen und ihn vor ihren Augen mit wegführen zu jenen schmalen schimmernden Streifen.

„Ei freilich! schwimmen kann ich wohl," versetzte Gunnar, „aber was hilft das gegen eine Seejungfer, venn sie will."

„Wie meinst Du denn wohl, daß so eine aussieht?" fragte Elin.

„Ja," erwiederte Gunnar in Gedanken, „sie ist gewiß ebenso hübsch wie Du."

„Ach geh!" rief Elin lachend aus, „wie magst Du mich nur mit einer Hexe vergleichen!" bei diesen Worten schlug sie ihren Begleiter mit der Hand leicht auf den Mund, dieser faßte sie schnell um den Leib und zog sie

an sich, aber Elin entwand sich ihm schnell und sagte mit gutmüthiger Freundlichkeit:

„Nun komm aber, Gunnar, wenn sie drinnen aufwachen, könnten sie glauben wir seien davon gegangen."

„Ja, und hätten unser Pferd im Stich gelassen, sammt dem Karren und Allem — natürlich!" setzte Gunnar etwas spöttisch hinzu, — denn ihm pressirte es mit der Weiterreise gar nicht. Er war von Allem, was er sah, hörte und dachte, allzu aufgeregt. Die Erlebnisse seiner fröhlichen Jugendzeit standen in dem schönen, sonnenbeglänzten Jetzt so lieblich vor ihm, daß es ihm, ohne daß er sich Rechenschaft darüber geben konnte, eine Qual schien, wieder in das gemeine Alltagsleben mit seinen kleinlichen und doch zentnerschweren Bekümmernissen zurückzukehren. Doch in diesem Augenblick waren sie Nichts, alle waren federleicht und Gunnar folgte Elin fast wie ihr Schatten.

Auf der Weiterreise war die Unterhaltung sehr lebhaft. Wenn Eines gerne spricht und das Andere noch lieber zuhört, kann man ein Gespräch wohl lebhaft nennen, und es gibt nicht leicht Etwas auf der Welt, das sich besser mit einem lebhaften Gespräch zwischen zwei Gleichgestimmten vergleichen ließe, als ein getheilter Apfel, dessen jede Seite gleichwohl eine andere Farbe hat.

Nachmittags näherten sich die Reisenden, welche sich trotz der guten Morgenfütterung und Ruhe des Pferdes sich nicht sehr beeilt hatten, dem Ziel ihrer Reise. Als sie den Herrenhof Grantorp, „das alte graue Nest," welches uns so viel von der Vorzeit hätte erzählen können, wenn es anders als durch die Zeichensprache zu reden im Stande gewesen wäre, zu Gesicht bekamen, rief Elin aus:

„Ach, dort ist das große Herrenschloß! Hab' ich doch mein Lebtag kein so großes Wohnhaus gesehen! Und von lauter purem Stein! Wie schauerlich kam es mir damals vor, als ich es im Winter sah, und doch war es recht lustig darin; aber jetzt sieht es ganz hübsch und

rächtig aus, so mitten in dem frischen Laub des Waldes. Der Patron fragte mich damals, ob ich nicht wiederkommen und als Hausmagd an Lena's Stelle in Dienst treten wollte, aber da hätte ich nicht um die halbe Welt Lust dazu gehabt, und zwar aus allerlei Ursachen," setzte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu, „aber jetzt!" fuhr sie etwas weniger trüb fort, „jetzt könnte es sich vielleicht eher machen!"

„Nein! nein! um Christi willen thu dieß nicht, Elin!" rief Gunnar heftig und wurde bei dem bloßen Gedanken schon leichenblaß. Nein, gelobe mir dieß! Schwören mußt Du mir, Elin, daß Du Dich nie, nein niemals Zeit Deines Lebens in das Räubernest verdingen willst!"

„Ei, wie kannst Du einem so guten Platz, wo eine so gute Herrschaft ist, diesen Namen geben?" sagte Elin ein wenig unwillig und nicht ohne Vorwurf.

„Ich weiß warum," murmelte Gunnar halblaut. Da Elin sein düsteres Gesicht sah, fragte sie nicht weiter; sie dachte bald an etwas Anderes.

Nun bogen sie von der Hauptstraße ab, ließen den Herrenhof rechts, und kamen auf einen schmalen Weg, der durch den dichten Wald führte. Dieser schlängelte sich so hübsch zwischen riesenhohen Föhren und Tannen weiter, und die Abendluft weckte schon den Waldgeruch, welcher so angenehm und für alle Waldbewohner so unwiderstehlich entzückend ist. Gunnar öffnete halb den Mund, sperrte die Naslöcher auf, lehnte den Kopf zurück und sog die herrliche Waldluft mit langen vollen Zügen ein.

„Ach, wie herrlich riecht es hier, nach all' dem häßlichen Straßenstaub!" sagte er und blickte zu den Baumspitzen empor nach den Vögeln; dann sah er wieder auf Elin, welche sich heimlich eine Thräne trocknete.

„O weine doch nicht, liebe Herzens-Elin," bat Gunnar. „Deine heißen Thränen fallen mir brennend auf's Herz. So viel in meiner Macht steht, sollst Du bei

uns Deiner Mutter Haus nicht vermissen, und nie den Tag bereuen, wo Du unsere Schwelle betreten hast."

„Gott gebe es!" seufzte Elin. Aber Gott weiß am Besten, ob er nicht in diesem Augenblick dem Mädchen eine Warnung, eine Ahnung oder Beides zuschickte; sie weinte bitterlich und Gunnar fuhr langsam Schritt für Schritt weiter.

„Gib Acht, wie hübsch es jetzt kommt, liebe Elin!" sagte er endlich. „Wie man eine Hand umdreht, wendet sich gleich der Weg rechts und da siehst Du im Augenblick den See und Viken, Aecker, Wiesen, Wald, das neue Boot, welches ich am Walpurgismarkt eingetauscht habe, und Alles, was unser ist."

„Ei der tausend! darf ich auch in dem Boot fahren?" fragte Elin kindisch vergnügt, und ihre Thränen waren bereits trocken.

Gunnar war herzlich froh über ihre gute Laune, ergriff ihre Hand, streichelte damit über seine Wange, drückte sie dagegen und sagte:

„Ei gewiß! Im Nachen sollst Du sitzen und ein hübsches Liedchen singen, was Du ja so gut kannst, und ich rudere Dich an einem schönen Abend hinaus in den See. Auch sollst Du spät Abends mit hinaus, Angeln legen, und früh Morgens nachsehen helfen, ehe die Sonne aufgeht. Hei, wie wird dieß lustig sein!" Damit gab er dem Pferd einen kleinen Peitschenhieb und im Nu lag der spiegelhelle, von grünen Wiesen und waldbewachsenen Bergen umschlossene Binnensee vor ihnen. Am nahen Ufer lag das nette Gehöfte Viken*); es hatte wahrscheinlich seinen Namen daher, weil eine lange, schmale, mit Birken und Erlen bewachsene Landspitze gerade da, wo der Kathen stand, eine Bucht bildet. Auf der Landspitze, welche das Hauptfeld ausmachte, weidete verschiedenes Vieh zwischen den Bäumen. Das Haus war ganz neu, ungewöhnlich hoch, groß und beinahe zu

*) Vika, im Deutschen: Bucht.

hübsch für einen Kathen, auch die Wirthschaftsgebäude sahen neu und stattlich aus. Das ganze Gehöfte war überhaupt ganz nett und wohnlich, neben daran ein kleiner Baumgarten mit grünem Gesträuch und blühenden Obst- und Kirschbäumen. Ueber den See hinüber sah man eine Kirche und mehrere Höfe mit blinkenden rothen Ziegeldächern. Das Bild war jetzt unendlich schön beim Untergang der Sonne, wo diese gleichsam immer einen doppelten Glanz auf die Erde zu werfen scheint, damit deren Kinder ihr Scheiden um so schmerzlicher vermissen, und sie im Dunkel der Nacht zurückwünschen und ihrer nicht vergessen sollen vor dem leuchtenden Mond und vor den tausend Sternen der Nacht, deren Lieblichkeit sie mit mißgünstigen Augen anzublicken scheint.

So flieht das anmuthige Weib oft vor den Blicken der Männer und weiß gerade in dem Augenblick ihres Scheidens die Allmacht ihrer Reize so wirken zu lassen, daß alle noch so gefährliche Nebenbuhlerinnen vor dem Sonnenglanz ihrer Liebenswürdigkeit in den Hintergrund treten müssen. Erkennt ihr euch darin, ihr Schönen, Guten, die ihr gleichfalls darin eurem herrlichen Vorbild, der Sonne, so ähnlich sind?

„Ach, wie hübsch, wie hübsch!“ rief Elin aus. Gunnar schien mit seinen feurigen Blicken jedes Wort von ihren Lippen saugen zu wollen und fühlte sich in diesem Augenblick unsäglich glücklich, daß es just Elin war, die er hieher geleitete, und daß es gerade sein Eigenthum, seine Heimat war, wohin er sie führte. Er hätte die Erde küssen mögen, so schön kam sie ihm in diesem Moment vor. — Aber wir, wir wollen weinen, denn wir hören durch die Lüfte jene schrecklichen Worte eines leidenden Wesens rauschen, welches nur zu sehr die Nichtigkeit alles Erdenglücks erkennen lernte:

„La fortune te sourit, o Lorenzo! Tu te laisses endormir à ses chautre flatteurs, tremble! Me vend le bonheur Saire tu que

le mortel heureux contraite une dette avec l'adversité?“

So rief Young einst in seiner düstern nächtlichen Verzweiflung aus, und wo ist wohl der Sterbliche zu finden, welcher nicht früher oder später in seine Klage einstimmt!

„Willkommen, liebste Elin,“ sagte Lena und trocknete sich die Augen, welche übrigens nicht sehr naß waren. „Laß uns nicht mehr weinen;“ setzte sie mit großer Ruhe hinzu, denn das Weinen fiel ihr ein wenig schwer, wenn sie nicht bös war, denn dann weinte sie stets.

Elin's Thränen flossen dennoch reichlich, sie fand ihre Schwester jetzt mehr als je der Mutter ähnlich obgleich diese viel milder und liebreicher ausgesehen hatte. Davon erwähnte indessen Elin nichts, sondern redete nur von der Aehnlichkeit, und Beide freuten sich und weinten darüber. Gunnar nickte Lena zu, eilte aber schnell in die Stube, um Mutter Ingrid zu begrüßen, welche nicht von der Ankunft der Reisenden vernommen hatte.

„Guten Tag, Väterchen!“ sagte der kleine Gustaf ganz deutlich und kam ihm fröhlich entgegengesprungen. Gunnar ging es wie ein Stich durch die Brust, daß er das Kind nicht an sein Herz drücken konnte, denn in diesem Augenblick hätte er die ganze Welt umarmen mögen, nur dieses Kind nicht, welches er so gerne als sein eigenes geliebt hätte. Allein bei einem Herzen wie Gunnar's, mußte dieses Kind, so hübsch, lieb und brav wie es war, welches unter seinen Augen zum Menschen aufwuchs, trotz Allem doch noch seine Liebe gewinnen.

„Sieh, da hab' ich Dir Etwas mitgebracht, kleiner Bursche!“ sagte Gunnar und zog ein Stück Kuchen von etwas grobkörniger Art aus der Tasche, ein Rest vom Leichenmahl, der sich, ungeachtet aller Reisestrapazen, welche sonst dem Backwerk so verderblich zu sein pflegen, ganz vortrefflich erhalten hatte.

„Dank Väterchen!“ sagte der Kleine und biß sogleich

das Geschenk an, während Gunnar ihm freundlich über den Kopf strich.

„Ei, da bist Du ja, Gunnar, mein Junge! Gott grüße Dich tausend Mal!“ sagte Mutter Ingrid, welche allein gesehen hatte, wie Gunnar den Kleinen empfing; sie trocknete sich eine Thräne, aber eine wirkliche Thräne, aus den alten Augen und ihr Sohn streichelte sie liebkosend, während er sich erkundigte, wie es ihr in den letzten Tagen gegangen.

Unterdessen hatten Elin und Lena allerhand mit einander geredet; Elin von der entschlafenen Mutter, Lena von „der Verlassenschaft“, und die Schwestern kamen jetzt mit einander in die saubere, mit frischem Reis bestreute Stube.

„Ach, wie hübsch ist es doch bei Euch!“ sagte Elin und sah sich hochvergnügt überall um. „Was für eine große, helle Stube habt Ihr da!“

„Sieh' hier in diesem Bett wirst Du schlafen, bei der Schwiegermutter,“ sagte Lena.

Elin und Gunnar wechselten einen Blick.

„Nein,“ sagte Gunnar mit großer Bestimmtheit, „ich habe Elin bereits versprochen, daß sie in der kleinen Kammer für sich Allein sein darf, und das soll sie auch.“

„Das kann nicht sein,“ entgegnete Lena, „ist ja kein Bett darin; Ueberzüge haben wir auch keine, und die schwarze Wäsche hängt Alle darin, und — —“

„Ach was!“ fiel ihr Gunnar in's Wort. „Ich werde in den nächsten Tagen, ehe das Mähen angeht, ein Bett für sie zurecht machen; Holz dazu habe ich, für eine Stroh- oder Heumatratze wird auch Rath werden, und die Mutter hat aber in ihrer Kiste eine gute Decke nebst einem Oberbett, wie ich gesehen habe, als ich ihr einpacken half.“

„Ja, und das will ich unserer Elin herzlich gern geben,“ sagte Mutter Ingrid, welche lieber allein in ihrem Bett blieb, und außerdem auch gutmüthig und allzeit dienstwillig war.

„Es ist ja aber Sünd' und Schade, wenn es so für nichts und wieder nichts abgenutzt wird," sagte Lena, welcher sogleich einfiel, daß wenn Mutter Ingrid ein Mal stürbe, ihr Eigenthum auf sie übergehen werde.

„Ach, ich verderbe nicht viel daran," sagte Elin bittend und streichelte liebkosend ihre Schwester, so daß diese endlich ihre Erlaubniß dazu gab, denn sie hatte im Sinn, sich die geschickte und anstellige Elin auf alle mögliche Weise zu Nutze zu machen, ohne ihr je dafür einen Kreuzer Lohn oder sonst Etwas zu geben.

Der Abend war ungewöhnlich heiter und Lena in der allerbesten Laune, besonders als sie ihren kleinen Gustav an seinem Backwerk knuppern sah, welches er vom „lieben Väterchen", wie er sagte, bekommen hatte. Elin nahm den Jungen auf den Arm, küßte ihn herzlich und sagte:

„O Du lieber, süßer Junge, wie bist Du so lieb! Ich weiß aber gar nicht, wem Du gleichst; es ist weder Gunnar noch Lena."

Lena machte sich Etwas am Schrank zu schaffen und stellte sich, als höre sie es nicht; Mutter Ingrid sah starr auf ihren Strickstrumpf und Gunnar ging hinaus. Als er nach einer Weile wieder kam, redete er von etwas Anderm und war bald wieder munter und lustig, munterer und lustiger, als seine Mutter und Lena ihn je gesehen, seitdem sie nach Viken gezogen waren.

„Auch noch einen Knecht habt Ihr?" sagte Elin, welche sich um alle Hausangelegenheiten bekümmerte. „Das ist eine gehörige Menge von Kostgängern, und jetzt auch noch mich dazu."

„Ha, das geht wohl," erwiederte Lena, „Du bist noch lang kein Vielfraß wie Abraham."

„Ich, laßt mir unsern Abraham ungeschoren, das ist ein Staatskerl!" sagte Gunnar schelmisch und blinzelte gegen seine Mutter und Lena, damit sie nichts dagegen sagen sollten. „Er wird wohl auf der Herrschaft-Arbeit sein," fuhr Gunnar in seinem Scherz fort, wobei

er kaum das Lachen halten konnte; „kommt aber bald heim, und dann sollst Du ein Mal einen hübschen Burschen sehen, nett und zierlich, gerade wie Du Dir sie wünschest.“

„Wie ich mir sie wünsche!“ wiederholte Elin, ein wenig ärgerlich auffahrend. „Ich wüßte nicht was ich mir für Einen wünschte.“

„Nun, den Erik?“ versetzte Gunnar und drohte scherzhaft mit dem Finger. „Ach mit dem da!“ entgegnete Elin und wurde ein wenig roth.

„Ha, ha!“ lachte Lena. „Wir wollen ein Mal sehen, ob unser Abraham den Erik Anderson nicht aussticht, so hübsch und reich dieser auch ist, denn wahrhaftig unser Abraham sieht aus wie ein Kafflier!“

Lena hatte während ihrer Dienstzeit in herrschaftlichen Häusern verschiedene vornehme Wörter und Ausdrücke gelernt, welche sie gewöhnlich brauchte, wenn sie guter Laune war, und brachte solche aber immer dergestalt, daß Gunnar es nie lassen konnte sie zuweilen spottend zu wiederholen.

„Ja, da muß ich sagen wie ein ächter Kafflier,“ versetzte Gunnar, „nett und fein, wie eine Puppe, hurtig und gewand wie eine Elster und gescheidt.“

„Ach, was braucht Ihr Euch über den armen Kerl lustig zu machen,“ sagte Mutter Ingrid, nicht unfreundlich, aber doch mit einem gewissen Ernst. „Er durfte wohl etwas „schangdihler“ sein, wie Lena immer sagt, thut doch aber seinen Dienst wie sich's gehört, und der besteht gewiß nicht darin, daß er sich spreitzt und einherstolzirt, gleich einem Putterhahn, wie Ihr andern Knechte es zu machen pflegt, wenn Euch der Hafer sticht, Dich selbst nicht ausgenommen Gunnar und Bengt und Olle und die Andern.“

„Ja, drum sind es auch herrschaftliche Knechte, die wollen immer höher hinaus, gerade wie Pettermätter“ bemerkte Lena:

„Schaut nur die Herrschaftsknecht an,
Stolz sind's — doch haben kein Geld,"

sang Gunnar mit seinem klaren, reinen Tenor und sah schelmisch nach Elin.

„Nun, das ist eine Seltenheit, den Gunnar wieder ein Mal singen zu hören," meinte Mutter Ingrid, „in Jahr und Tag hat man das, glaub' ich, nicht gehört." Gunnar blickte nach der Wand, wo seine Geige ohne Saiten und voll Staub neben der Flinte hing und sagte:

„Es war doch dumm von mir, daß ich mir keine Saiten gekauft habe, als wir durch Skövde fuhren, ich kann mir aber auch durch den herrschaftlichen Postboten aus unserer Stadt mit bringen lassen," setzte er lebensfroh hinzu.

Der Abend verging Allen auf höchst angenehme Weise. Elin nahm ihre neue Wohnung in Augenschein, und dachte schon darauf wie sie dieselbe mit Vorhängen verschönern und namentlich solche an die unteren Scheiben anbringen wolle, damit „Gunnar und der Knecht nicht hereingucken könnten." Gunnar half ihr einräumen, schlug einen Hacken in die Decke, für den Vogelbauer, dessen Bewohner dem kleinen Gustav unbeschreiblich viel Freude machte, und schaffte ihre Kiste, Tisch und was sie sonst noch mitgebracht hatte, herein. Lena betrachtete Alles genau und fragte, ob „der Tisch und die Lade," schon vor der Mutter Tod Elin's Eigenthum gewesen seien, was diese auch, der Wahrheit gemäß, bejahte. Die schwarze Wäsche, welcher bisher Elins Kammer zum Aufbewahrungsort diente wurde in eine Dachkammer verwiesen, wo Gunnar des andern Tags Hacken zum Aufhängen einzuschlagen versprach; auch wurde für Elin einstweilen ein kleines Bett zurechtgemacht, welches zwar etwas dürftig ausfiel, womit sie sich übrigens gern begnügte, bis ein besseres angeschafft werden konnte.

Als Abraham endlich heimkam, wäre Elin fast in lautes Lachen ausgebrochen, denn sie hatte die Beschrei-

bung mindestens theilweise für Wahrheit gehalten oder sich doch wenigstens keine solche Figur vorgestellt; einen häßlichen, krummbeinigen Kerl, mit struppigem Haar und zerlumpter Kleidung, der kaum halben Menschenverstand, dagegen Appetit für zwei besaß. Sobald sich Elin ausgelacht hatte, war es aber auch vorbei und Abraham hatte von jetzt an zwei Beschützerinnen, denn Mutter Ingrid war ihm stets eine solche gewesen, besonders gegenüber von Lena, welche unaufhörlich über ihn brummte und „das Vieh" ausschalt, und gegen Gunnar, welcher auch nicht selten über seine Dummheit die Geduld verlor. Er war übrigens ein starker tüchtiger Arbeiter, zu Allem willig, wenn man ihn mit Nachsicht behandelte und seinem Herrn mit Leib und Seel' ergeben, gerade wie ein Hund, den man noch so oft treten und stoßen mag. Elin aber dachte noch heimlich: „Ach Gott, wie froh bin ich nicht mit diesen in Einer Kammer schlafen zu müssen!"

Es begann nun eine Zeit der Zufriedenheit und des Vergnügens. Die Sommersonne schien nicht allein am wolkenlosen Himmel, sondern auch in jedem Herzen unter dem niedern ländlichen Dach aufgegangen zu sein. Elin weinte zwar hie und da, aber alle suchten sie zu trösten und aufzumuntern; wenn man diejenigen liebt, welche sich diese Mühe geben, gelingt dieß auch in der Regel. Lena's Fuß war geheilt, so daß sie wieder ihrer gewohnten Beschäftigung nachgehen konnte. Noch nie war Gunnar gegen sie und den Jungen so freundlich gewesen, und nie hatte er ihr noch so gern und willig in Allem, was sie verlangte, geholfen, deßhalb war sie auch fast beständig guter Laune. Mutter Ingrid fühlte bei der milden warmen Jahreszeit, ihre Brust ungewöhnlich kräftig und freute sich außerdem noch über die

allgemeine gute Stimmung und über die Rückkehr von Gunnars früherer munterer Laune; denn dieser war jetzt, wenigstens oft genug, ziemlich lustig und heiter, sang häufig bei der Arbeit (obgleich stets in Moll) und fühlte ein neues wunderbares Leben in sich, welches einen mächtigen Einfluß auf sein ganzes Thun und Lassen übte. Rastlos und mit weit mehr Eifer als sonst verrichtete er seine Arbeit, allein es zog ihn jetzt nicht mehr so oft, nach vollbrachter Feldarbeit, in den Wald oder zu dem See hinaus; er war vielmehr in seiner kleinen Werkstätte zu finden, wo er ein nettes Bettlädchen für Elin verfertigte, und einen Stuhl, wie sie früher einen in ihrem Kämmerchen daheim gehabt, nebst einem kleinen Büchergestell. Elin besuchte ihn oft, sah mit großer Freude seiner Arbeit zu, strich ihm oft, wie er verlangte, das lange Haar aus dem Gesicht, weil er beide Hände zur Arbeit brauchte und hörte mit an, wie er sagte: „Ach was nette Händchen! so fein und weiß wie ein Fräulein!“ Da erröthete Elin und entzog ihre Hand Gunnars Lippen.

Ihre eigne Wirksamkeit fing bereits am ersten Tag an, denn Lena hatte Zeug zu einem Rock für sich, Zeug zu einem Kleidchen für den kleinen Gustav, Westenzeug für Gunnar! all' dieß sollte Elin machen und that es auch gerne, sagte aber, daß sie sich, jetzt im Sommer, „nothwendig“ auch in der Feldarbeit versuchen müsse, denn sie vertraute ihrer Schwester ohne alle Umschweife an, daß sie gar nicht im Sinn habe, einen andern Dienst zu suchen, sondern viel lieber bei ihren Geschwistern bliebe, wenn sie ihnen nur Recht sei, und daß sie herzlich gern Alles thun wolle, wie eine Magd. Lena war damit ganz zufrieden und Gunnar überaus einverstanden, lachte aber stets, wenn Elin von ihrer erhebenden Feldarbeit sprach, bis diese ein Mal wirklich etwas böse darüber wurde, da beschloß man denn fest, wenn nächstens das Heumachen im Herrschaftsdienst beginnen werde, solle Elin mitgehen und ihren Versuch mit dem Rechen be-

gimmen. Hiezu verfertigte ihr Gunnar einen von der leichtesten Art, so nett und zierlich, daß der kleine Gustav ihn für ein ihm bestimmtes Spielwerk ansah und schrecklich weinte als er ihm weggenommen wurde. Da meinte Elin: „Lieber Gunnar mach dem kleinen Gustav auch einen!“

„Ach, für was!“ entgegnete Gunnar etwas düster, Als aber Elin sagte: „Doch! mir zu Liebe!“ sieh' da machte Gunnar dem kleinen Gustav den nettsten Rechen, und Lena, Mutter Ingrid, Elin, am meisten aber der Junge selbst, hatten ihre große Freude daran. Der Kleine war fast stets bei Elin, welche beständig in ihrem netten, wie ein Puppenschränkchen aufgeputzten Kämmerchen saß und nähte, der Junge ward dadurch noch artiger und gezogener, und Gunnar gewann ihn mit jedem Tage lieber. So zogen Alle Vortheil von Elins Anwesenheit. Sie war die Sonne, welche ihre milden warmen Strahlen um sich her verbreitet, so heilend, so wohlthuend, bis sie — endlich brennen. Selbst Abraham schien dieß zu fühlen. Man sah ihn jetzt oft unten am See wo er sich wusch und säuberte; vergebens hatte ihm Lena dieß sonst zugemuthet, jetzt that er es aus freien Stücken. Sonntags kämmte er auch sein Haar, und als Elin ein Mal unter Mittag nach dem Seestrande hinab ging um frische Luft zu schöpfen, sah sie wie Abraham hinter einem Busch saß und seine Werktagsjacke zu flicken bemüht war, an welcher die Ellbogen durchsahen.

„Was machst Du denn da, Abraham?“ fragte Elin freundlich, konnte aber kaum das Lachen halten, als sie sah, wie dumm er sich anstellte.

„Ach,“ antwortete Abraham verlegen, „ich wollte probiren einen Fleck auf meine Werktagsjacke zu setzen, sie lachen mich immer aus, weil sie so zerlumpt ist“

„Gib her,“ sagte Elin und nahm Abraham seine Näherei aus der Hand, „Du bringst es doch nicht zuwege, ich will Dir helfen. Geh hinauf in meine Kammer, (der Schlüssel

liegt über der Thüre) auf dem Tisch, findest Du meinen Fingerhut, Scheere und Faden, dieß bring' mit, auch ein Paar blaue Tuchlappen aus der Kiste."

Abraham gehorchte augenblicklich, rannte, wie Gunnar dessen eiligen Lauf zu bezeichnen pflegte, „im Sangalopp" davon und Elin trennte unterdessen auf, was Abraham genäht hatte. Dieser kam wie ein Pfeil wieder und in kurzer Zeit war die Jacke, wenigstens zur Nothdurft geflickt, denn ganz in Ordnung war sie leider nicht mehr zu bringen.

Abraham, welcher während der ganzen Arbeit kein Wort gesprochen hatte, wollte jetzt als die Arbeit fertig war, Elin mit dankbarer Freundlichkeit streicheln und machte so eben Anstalt dahin, aber diese entzog sich seinen Liebkosungen und sagte:

„Pfui, geh' weg, Abraham, Du brauchst Dich nicht so zu „verköstigen" s' ist schon gut. Ich will Dir gern zuweilen helfen; wenn Du mir's sagst, für Deine Zärtlichkeit aber dank' ich — oder — —"

Dann sprang sie zum See hinab, streifte die Aermel auf und wusch sich die Hände bis zu den Ellbogen, reinigte Fingerhut sammt Scheere und zog ,als sie wieder in ihrer Kammer war, ein reines Halstuch und eine frische Schürze an, denn Abrahams Jacke war ziemlich schmierig. Seitdem klopfte unter dieser geflickten Jacke ein Herz, welches bisher — ganz still gestanden hatte.

Die Heuernte nahte starken Schrittes und als eines Abends bei dem Essen mit Elin darüber gespaßt wurde, daß sie dabei „nothwendig" ihre Kräfte versuchen müsse, da erhob Abraham nach einigem Räuspern und Husten seiner Stimme, welches sonst nie zu geschehen pflegte, und äußerte:

„Ja, ich will auch nicht so arg darauf los mähen, dann wird sie wohl schon mit dem Rechen nachkommen.“

„Du?“ rief Gunnar ärgerlich, kräuselte die Oberlippe und zog die Augbrauen so aristokratisch in die Höhe, wie ein Reichsbaron. „Du? Meinst denn Du, Elin werde Dir mit dem Rechen nachgehen?“ Nein das bilde Dir doch ja nicht ein. Ich werde selbst mähen, und Du arbeitest zu Hause etwas Anderes; Abraham schwieg und suchte Trost in seinem Breiteller. Elin war sehr froh über diesen Tausch, Lena fand es auch ganz in der Ordnung, nur Mutter Ingrid schwieg zwar auch wie Abraham, was sie aber dachte weiß nur Gott, welcher den Weibern in Augen, Ohren und Gefühlen, eine Beobachtungsgabe gelegt hat, welche zuweilen beinahe an Allwissenheit gränzt. Sie seufzte unhörbar und betrachtete aus ihrer dunklen Ecke Gunnars und Elins hübsche Gesichter, welche einander so lieblich anlächelten, während sie unter Scherzen und Lachen aus Einem Teller aßen, und abwechselnd den kleinen Gustav fütterten, während Lena noch am Heerd beschäftigt war.

„Am Montag geht das Mähen los;“ meldete Abraham eines Sonnabends im Juli, als er vom Herrenhof heimkam, der „Entspektor“ und der Oberknecht Anders haben's gesagt, „damit Ihr's nur wißt.“

„So?“ versetzte Gunnar. „Nun ja, zur Kirche können wir aber morgen doch gehen, wenn das Wetter so hübsch bleibt, wie heute. Die Mutter und Lena mögen fahren, wenn sie wollen, ich gehe mit Elin den Fußweg am See.“

„Und wer bleibt denn bei dem Kleinen zu Hause?“ fragte Lena etwas traurig.

„I, das kann Abraham,“ antwortete Gunnar.

„Ich bleibe gerne zu Hause bei unserm kleinen Gustav,“

fiel Elin ein; „da kann Abraham zur Kirche gehen, denn es ist mir, als ob er nicht dort gewesen wäre, seit ich hier bin.“

Man hörte keine Antwort.

„Kann es denn nicht sein?“ fragte Elin nach kurzem Stillschweigen.

„Ach,“ sagte Lena herzlos und rauh,“ „was versteht der Ochse vom Sonntag! Abraham weiß ja weder etwas vom Christenthum noch vom Katechismus; hat ja auch nicht ein Mal Sonntagskleider.“

Elin sah ganz erstaunt aus.

„Armer Abraham!“ sagte sie endlich mit mitleidigem, rührendem Ton und näherte sich diesem, „Du warst nicht im Unterricht? Da bist Du also auch nicht zum Nachtmahl gegangen! Armer, armer Bursche!“

Abraham schwieg und sah traurig vor sich hin.

„Kannst Du denn gar nicht lesen und beten?“ fragte Elin abermals mit großer Theilnahme.

„Ich mache eben mit, so gut's geht,“ antwortete er.

„Hör' ein Mal Abraham,“ sagte Elin halblaut, komm mit in meine Kammer, so will ich hören was Du kannst.“ Unverweilt folgte er ihr.

Lena schlug ein fades Gelächter auf und sagte:

„Nun, da möchte man aber —! Ich glaube, mein' Seel', Elin will den Abraham lesen lehren, was weder der Schulmeister noch der Pfarrer hinbringen konnten. Es wäre besser, sie wartete bis sie ihren Unterricht mit dem kleinen Gustav anfangen könnte, denn ich bin nie so bewandert drin gewesen, wie Mutter Ingrid und Elin es sind. Elin hat die Bibel schon mehr als drei Mal durchgelesen, das heißt doch recht die Zeit verdorben!“

Gunnar schwieg und fühlte zum ersten Mal in seinem Leben eine Regung von Neid, und zwar über Abraham! Allein zugleich auch ergriff ihn jene Bewunderung, jene heilige Verehrung für einen geliebten Gegenstand, welche allein es bewirkt, daß die Liebe eines Mannes zu einem Weibe feste Wurzel schlägt.

Mutter Ingrid sah auf ihn, durchschaute ihn und seufzte: es war aber nicht das letzte Mal.

Nach einer ziemlichen Weile kam Elin mit Abraham zurück; Freude glänzte aus seinen Augen.

„Es geht nicht so schlecht," sagte Elin, und ich habe Abraham versprochen, morgen daheim zu bleiben und den ganzen Tag mit ihm zu lesen, ich will es mit ihm in allen freien Stunden fortsetzen, so daß er künftig ein Mal wie alle ordentliche Christenmenschen zum Tisch des Herrn gehen kann."

„Ja, da wird auch was Schönes daraus werden!" meinte Lena lachend.

„Dank Elin! Du gute, liebe Elin!" sagte Gunnar, ergriff Elin's beide Hände und drückte sie herzlich, ohne sich vor Lena's Gegenwart zu scheuen.

Abraham war unterdessen verschwunden, eine Weile darauf hörte man ihn aber am See unten klopfen; Lena, neugierig was er wohl vorhabe, stieg auf den kleinen Hügel vor dem Hause, kam aber sogleich wieder in die Stube und wollte sich halb todt lachen, denn Abraham stand unten, klopfte und wusch sein Hemd.

„Ei, das ist ganz recht von Abraham," erwiederte Elin gleichfalls lächelnd und wurde ein wenig roth dabei, „denn wenn ich die Wahrheit bekennen soll, so habe ich ihm ganz freundschaftlich gesagt, daß ich gern mit ihm lese, wenn er sich nur sauber und reinlich halten, sich Kämmen und überhaupt ein ordentlicher Mensch werden wolle, denn sonst sei es eine zu starke Aufgabe."

„Ja, ja," lachte Gunnar, „wir werden bald sehen, daß Elin den Abraham noch zu so einem Pettermätter macht, wie Lena immer sagt, denn Elin kann aus den Leuten machen, was sie will."

Jetzt ging jedes zu seiner Ruhe und — wunderbar genug — Abraham, war der, welcher sich am allermeisten Gedanken machte, eine Kunst, welche er sonst nie besonders verstanden oder ausgeübt hatte.

Gunnar mußte nothwendig am andern Tage zur Kirche gehen, denn es war Gemeindeversammlung und er hatte wegen des Andersengut Einiges anzumelden. Mutter Ingrid und Lena fuhren ebenfalls gern dahin, weil das Pferd lang gestanden hatte, auch in der nächsten Woche im Stall bleiben konnte, denn wenn ein Mal die Heu- und Getreideernte anging, dann war nicht mehr an Kirchen- und Spazierfahrten zu denken. Elin und Abraham blieben also allein zu Hause, und wer die Oper Sargines gesehen hat, weiß, was die Liebe über die Unwissenheit vermag und wer Abrahams neuerwachte Lust und Aufmerksamkeit sah, wie er jedes Wort, jeden Blick von Elin verschlang, der konnte sich nicht über das Gefühl täuschen, welches dem bisher gedankenlosen, todten Klotz Leben eingehaucht hatte. Er machte wirklich erstaunliche Fortschritte und als er Mittags kaum einen halben Teller Grünkohl nebst einem Stückchen Brod aß, sagte Lena lachend:

„Ich glaube gar, der Unterricht füttert den Abraham, denn so wenig habe ich ihn noch nie zu Mittag essen sehen."

„Ja, wenn er mich auch füttert," erwiederte Abraham, „so werde ich doch nicht satt, und Lese gerne heute Nachmittag wieder, wenn Elin so gut sein will."

„Herr Gott," sagte Gunnar halblaut zu Mutter Ingrid, „ich glaube wahrhaftig, daß Elin dem armen Burschen Sinn und Verstand beibringt. Habt Ihr gehört, was er für eine gute Antwort gegeben hat.

„Ja, ja," seufzte Mutter Ingrid, wenn sie nur nicht einem Andern den Sinn und Verstand nimmt."

Gunnar blickte sie verwundert an. Er begriff kein Wort von dem, was sie sagte, grübelte auch nicht weiter darüber nach.

Ach die Männer! Wie liebenswürdig, wie verständig, wie weise sind sie doch, und welche große herrliche Gabe nachzudenken und zu forschen besitzen sie, aber wie wenig begreifen sie oft!

Elin konnte beinahe die ganze Nacht nicht schlafen; die Aussicht auf das morgende Mähen ließ ihr keine Ruhe. Schon um halb vier Uhr war sie fertig: in einem gestreiften, baumwollenen Jäckchen einem schwarzen, vorn geschnürten Leibchen, welches sie sich zur Trauer gemacht hatte, nebst blendendweißen Hemdärmeln, denn es schien einen sehr heißen Tag geben zu wollen. Sie betrachtete gerade ihren neuen Rechen, als Gunnar an's Fenster klopfte und sie abrief, denn es war Zeit zum Fortgehen.

„Ich will nur meinen Hut aufsetzen," erwiederte sie und kam gleich darauf heraus.

Gunnar blickte sie ein paar Augenblicke mit dem Entzücken an, welches Jeder fühlt, wenn die Augen auf dem „Schönsten" weilen.

„Herr Gott, wie lieb siehst Du heute aus!" sagte Gunnar, welcher sich in dem eleganten Mäderkostüm, langen weißen Hemdärmeln, neuen schwarzen Strohhut mit breitem Rand, einer hübschen hausgemachten Weste und ganz neuen linnenen Beinkleidern nicht weniger vortheilhaft ausnahm. „Du bist gewiß," fuhr er fort, „das hübscheste und nettste von allen Mädchen, heute auf der Wiese, drauf will ich schwören. Aber liebste Elin, nimm vor allen Dingen ein Paar Handschuhe mit, sonst bekommst Du Blasen an Deine niedlichen Aermchen und mußt dann nichts als Spöttereien darüber hören, daß sie so fein und zart seien, denn Du sollst sehen, wie sie Dich umringen und von Kopf bis zu Fuß mustern werden."

„Ach, wäre ich lieber die geschickteste und flinkste," entgegnete Elin lachend und lief nach ihren Handschuhen. Dann folgte sie ihm.

„Noch niemals bin ich so gern in's Mähen gegangen," sagte Gunnar.

„Und warum?" fragte Elin unschuldig.

„Das weiß ich so eigentlich selbst nicht recht," entgegnete Gunnar, „das herrliche Wetter wird es wohl machen. Hast Du je einen köstlicheren Sommermorgen gesehen, liebe Elin?"

„Niemals!“ antwortete das Mädchen und Beide blieben einen Augenblick stehen, um dem Getriller der Lerchen in den blauen Lüften zuzuhören.

„Wie schön hat doch Gott die Welt gemacht,“ sagte Elin und heftete ihre Augen auf Gunnar.

„Ja, und Alles was darauf ist! und wie glücklich können seine Ebenbilder sein!“ erwiederte Gunnar und seine Blicke wurzelten mit Entzücken auf Elin.

„Ja, aber dann müssen sie auch thun, was Gut und Recht ist,“ ergänzte Elin, während sie ihren Weg weiter fortsetzten.

„Ei gewiß,“ versetzte Gunnar beifällig, „denn sobald das Gewissen zu rollen beginnt, wie der Donner, obschon nicht so anhaltend, wird's sogleich trüb und wolkig. Nein, Jeder gehe recht und ehrlich seinen Gang und weiche keinen Augenblick von Gottes Wegen ab, wenn er glücklich sein will.“

„Ach Gunnar,“ sagte Elin und blickte abermals nach ihrem schlanken Führer auf dem schmalen Waldsteig. „Welche Freude würde die selige Mutter an Dir gehabt haben! Wie froh wäre sie gewesen, hätte sie gewußt, was für einen Mann Lena hat! Ich habe Dich ihr freilich damals nach der Hochzeit beschreiben wollen und sagte ihr, Du seist der hübscheste, nettste Bursche, den ich in meinem Leben gesehen, sie erwiederte aber, und das ist auch wahr: daß die Hübschesten nicht immer die Bravsten seien. Als ich ihr aber sagte, daß Du von Jedermännigliche ein so äußerst gutes Lob hättest, seufzte sie und meinte, Gott möge geben, daß es jederzeit so bliebe. Aber ach! damals konnte ich ja noch gar nicht vollkommen wissen, wie brav und gut Du bist! Jetzt aber, jetzt weiß ich es und sie auch, denn nun sieht sie vom Himmel, wo sie sicher ist, auf Dich und mich herab, wie wir hier auf Erden wandeln. Oder was glaubst Du, Gunnar?“

Gunnar's Herz war zu voll von seliger Freude über diese unschuldsvolle Lobrede aus Elin's Mund, als daß er antworten konnte; er sagte kein Wort, ergriff nur

ihre Hand, welche sie ihm nicht entzog und schweigend, Hand in Hand, kamen sie zu der großen Wiese, wo bereits eine Menge Leute mit Sensen und Rechen versammelt waren.

Alle blickten auf Elin, der Großknecht Anders stellte die Mäher in Ordnung; diese fingen sogleich ihre Arbeit an und Elin folgte ihrem Schwager treulich Schritt vor Schritt. Beide sprachen fast kein Wort, aber blickten einander desto öfter an, lächelten und nickten sich zu, und da — klopfte ihr Herz noch stärker denn zuvor.

In der Ruhestunde kam Bengt und erneute seine Bekanntschaft mit Elin. Auch Olle erschien und beliebte den Versuch zu machen, durch eine schlaue Wendung Elin um den Leib zu fassen und ihr, wie er selbst sagte, einen Kuß zu stehlen, allein Gunnar erhob mit zornblitzenden Augen drohend seine Sense und herrschte ihm mit Donnerstimme zu:

„Unterstehst Du Dich noch ein Mal, Elin auf zehn Schritte nahe zu kommen, so werde ich Dich treffen, daß Du Dein Lebenlang daran denkst!“ Olle nahm so schnell als möglich Reißaus, warf aber, als er sich hinlänglich in Sicherheit glaubte, Elin eine Kußhand zurück und schrie und krakeelte wie gewöhnlich.

Elin's erste Feldarbeit lief vollkommen gut ab; freilich war sie am Abend schrecklich müde, — so müde, daß Gunnar sie nach Hause tragen wollte, was sie sich jedoch lachend verbat; nichts desto weniger mußte sie aber auf dem halben Weg anhalten, um sich auf einem mosigen Stein ein wenig auszuruhen. „Du kannst immer vorausgehen, lieber Gunnar, damit Du nicht aufgehalten bist — ich finde den Weg schon allein.“

„Wo denkst Du hin?“ entgegnete Gunnar. „Glaubst Du denn, ich werde hier im Walde, wo Du Dich verirren könntest, von Dir gehen, und noch dazu so spät am Abende? Nein, eher wollte ich hier, an einen Baum gelehnt, die ganze Nacht vor Dir stehen bleiben.“

Elin drückte ihren Dank nur durch einen Blick aus.

Gunnar blickte sie auch bloß an, — sie konnten einander nicht genug anblicken und — keines fand irgend etwas Arges darin.

So lange das Mähen auf dem Herrschaftshofe dauerte, gingen Gunnar und Elin stets mit einander. Von den übrigen Arbeitern hörte man zuweilen: „Habt Ihr die Schwägerin Gunnars von Viken gesehen? Die ist gewaltsam fein. Ein hübsches Mädchen, aber schrecklich hoffärtig sieht sie aus. Hat sie nicht gar Handschuhe an! und einen so schönen Hut, weiße baumwollene Strümpfe und Schuhe — Gott bewahre! im hohen Sommer!"

Als es aber endlich an das Heumachen und Einheimsen ging, da sah sich Gunnar genöthigt, mit Abraham zu tauschen, denn er mußte auch an seine eigene Arbeit denken. Lena half ihm dabei, während die alte den kleinen Gustav hütete und das Essen besorgte. Es war für Gunnar gewissermaßen eine Pein, Elin und Abraham so mit einander nach dem Herrenhof wandern zu sehen, und doch konnte er nicht ernsthaft bleiben, wenn Elin Morgens lachend sagte: „Nun so komm, Abraham! Bist Du denn noch nicht fertig? Ich werde ohne Dich gehen —" wie sich Abraham wusch und putzte, dann die possirlichsten Bocksprünge machte, und mit seinen krummen Beinen hinterher rannte, um Elin einzuholen. Er war indessen ein ganz andrer Mensch geworden, und worüber sich Gunnar nicht genug wundern konnte, war, daß Elin ihn vermochte, den ganzen Hin- und Herweg „den Katechismus zu kauen" wie es Gunnar nannte.

Es ist recht garstig von Dir, Gunnar, darüber zu lachen," sagte Elin einmal, verzog übrigens selbst dabei ihr Mäulchen.

„Herr Gott! über die Sache selbst zu lachen, fällt mir gar nicht ein, liebste Elin, aber darüber muß ich lachen, daß Du, und sonst kein Mensch in der Welt, dieß bei Abraham zu Wege bringen konntest. Freilich,

wenn Etwas geschehen sollte, so war es Niemand, der es fertig kriegen konnte, als Du.

„Ach, dieß konnte Jeder, wer nur wollte," erwiederte Elin. „Du solltest nur sehen: er geht so fromm wie ein Lamm und so andächtig wie ein Pfarrer, mit zusammengelegten Händen einher, und antwortet auf meine Fragen; auch kann er bereits fast den ganzen Katechismus, und ich habe versucht, ihm denselben dermaßen zu erklären, so gut ich es vermag, und wie ich mich dessen noch von unserm Pfarrherrn bei dem Konfirmandenunterricht vor vier Jahren erinnre."

„Ja, ja, Du wirst ihm so lange Gottes Wort erklären," versetzte Gunnar, „bis er eines schönen Tages Dir seine Liebe erklärt.

„Ach, ihr Männer! es ist doch Einer wie der Andere, von Nichts als von Liebe und solchem Zeug können sie schwatzen," sagte Elin ein wenig verschnupft, und hüpfte halblachend in ihr Kämmerchen; Gunnar verfolgte sie mit bezauberten Blicken, und — Mutter Ingrid seufzte.

Eines Abends kamen Elin und Abraham von der Arbeit nach Hause. Sie hatten Heu abgeladen und Elin war mit einem andern Mädchen auf der Brücke vor dem Heuladen gestanden. Elin wußte viel zu erzählen: Mamsell Sara war zu ihnen herausgekommen, hatte ihnen selbst das Abendessen gebracht, und mit Elin Allerlei geredet, sie auch hinaufgerufen und mit Kaffee und Zwieback traktirt. Beim Hinuntergehen war sie dem Petro auf der Treppe begegnet, dieser hatte auch mit ihr gesprochen, und wolle durchaus — sagte Elin — daß sie sich auf den Herrenhof verdingen solle, entweder als Haus- oder Zimmermagd. „Das ist ein wackerer und braver Herr," fuhr Elin fort, „wenn er nur keine so häßlichen rothen Haare hätte, und — wenn er die Leute nur gehen ließe!"

Bei diesen Worten kochte und brauste jeder Bluts-

tropfe in Gunnars Adern; aber er schwieg und verließ die Stube.

Der Sonntag war unmittelbar vor der Thüre.

„Morgen werden Elin und Abraham wohl zur Kirche gehen, denn dieser hat ja jetzt seine neuen Kleider," meinte Mutter Ingrid.

„Elin und Abraham," wiederholte Lena mit Lachen, „das lautet ja wie Mann und Frau — gerade als ob sie „Moriasche" mit einander spielen wollten."

„Ja wahrlich, da wäre ich gleich dabei!" meinte Abraham in seiner Einfalt, und leckte sich den Mund; Elin dagegen erröthete und kicherte; endlich sagte sie:

„Ja, ja, mein lieber Abraham! was kümmern wir uns um das Spotten und Lachen! mir gehen doch mit einander in die Kirche und sagen unterwegs unsern Katechismus auf — oder nicht, Abrahämchen?"

„Allemal!" antwortete dieser.

„Das möcht ich auch ein Mal hören und deßhalb mitgehen," sagte Gunnar und ging mit, und noch mehr: er störte die Lektion in keiner Weise, sondern marschirte still und stumm hinter den Andern her, und Elin kam ihm wie ein Engel Gottes vor, der dahin schritt und das Wort des Herrn dem armen, bisher halbblödsinnigen Jüngling lehrte, welcher jetzt theils in eigenen Kleidern, theils in solchen, welche Gunnar ihm auf Elin's Bitten geliehen hatte, so ordentlich und mainerlich daher kam, und, so dumm und einfältig er im Ganzen auch war, dennoch durch seine Antworten zeigte, daß er nicht ohne Herz war, und wenigstens einige Gran Verstand besaß.

„Was dünkt Dir von unserm vortrefflichen Kirchenherrn, Elin?" fragte Gunnar beim Heimgang aus der Kirche.

„Ach! das ist ein herrlicher Diener Gottes!" erwie-

derte Elin, welche warme Thränen bei der Rede des Geistlichen geweint hatte, der so schön zu dem einfachen reinen Herzen zu sprechen wußte.

„Ja das ist ein Gottesmann und ein Ehrenmann," sagte Gunnar, „ich wollte ihn auf meinen Händen tragen."

Nach der Kirche mußte Abraham zu seiner Muhme gehen, welche ihm einen Sommerrock versprochen hatte, und somit ging Elin mit Gunnar allein heim. Als sie von dem Hauptweg abgingen und die übrigen Kirchgänger verließen, welche mit neugierigen Blicken das hübsche junge Mädchen betrachteten, das sie nur erst Ein Mal in der Kirche gesehen hatten, gingen Beide eine Weile stumm neben einander her. Endlich brach Gunnar das Schweigen:

„Elin! ich habe etwas auf dem Herzen, was herunter muß. Ich will Dich um etwas bitten, was Du mir versprechen mußt."

„Und was soll dieß sein?" fragte Elin, blieb stehen und sah Gunnar an, dessen Stimme ungewöhnlich ernst und tief klang.

„Komm und setz' Dich ein wenig hieher," bat er, dann will ich Dir's sagen."

Sie setzte sich zu ihm auf einen moosbedeckten Baumstumpf.

„Ja, Elin," fuhr er fort und nahm ihre Hand in die seinige, „Du sollst mir geloben, heilig geloben, daß Du nie — nie im Leben — Dienst zu Grantorp nehmen willst."

Bei diesen Worten blitzten seine dunkeln Augen von Zorn und Eifersucht und — Liebe. Er war in diesem Augenblick fürchterlich und — unwiderstehlich.

„Ich gelobe es! obgleich ich nicht begreife, warum Du von mir verlangst, daß ich Etwas bleiben lassen soll, was ich nie zu thun im Sinn hatte," sagte Elin, ganz wirr von Gunnars Blicken, und verbarg ihr Gesicht an seiner Brust.

„Ja," sagte Gunnar mit blitzenden Augen und zu-

sammengebissenen Zähnen, Elin an sich drückend, während eine Menge sonderbarer Gefühle in ihm wach wurden, „ja, Du sollst es wissen, Elin: der Patron ist der nichtswürdigste, größte Schurke, den ich kenne, der Dich blos deßhalb in seinen Dienst haben möchte, um — Dich zu verführen.“ Bei diesen Worten drückte er sie an sich, als wolle er sie selbst gegen den Fürst der Hölle vertheidigen.

„O pfui! wie Du sprichst!“ sagte Elin und machte sich von ihm los, stand auf und verfolgte den Heimweg. Allein ihr Herz pochte fürchterlich, und ein Lichtfunke hatte ihr die Augen geöffnet — und — davon entzündet — loderten tausendfältig die Liebesfunken auch in ihrem Herzen empor.

Stumm, oder höchstens von gleichgültigen Gegenständen redend, kehrten sie nach Hause. Elin war den ganzen Tag still und einsilbig, und wich Gunnars brennenden Blicken sichtbar aus; als Abraham mit seinem neuen Sommerrock zurückkam, las sie den größten Theil des Nachmittags mit ihm, dachte viel an ihre verstorbene Mutter, und freute sich des Gedankens, daß diese stets aus den lichten Höhen ihre Blicke auf die gute Tochter richte. Als sie sich aber Abends in ihr nettes neues Bettchen gelegt, und ihr gewöhnliches Abendgebet verrichtet hatte, dachte sie an nichts weiter, sondern schlief sanft und ruhig wie sonst ein, und — glich darin, wie in so vielem Andern, nicht im Geringsten unseren verbildeten überstudirten jungen Damen, welche den Kopf voll Romanen-Novellen, Opern und Dramen, Romanzen und Lanzonen haben, worin die Liebe in allen möglichen Variationen, Farben und Tönen ihre Rolle spielt. Elin war eben so unbekannt mit den Symptomen der Liebe, wie mit dem noch unerörterten Wirken der Naturkräfte, und kannte ihr eigenes Herz ebenso wenig, als die Sterne, welche Nachts über ihrem Haupte schwebten, verstand ebenso wenig dessen unruhigen gewaltsamen Schlag, wie den des Donners, und wäre nicht minder

erstaunt gewesen, wenn ihr Jemand gesagt hätte, sie liebe Gunnar, als wenn man sie hätte berichten wollen, daß die Erde und die Sonne, und nicht diese um jene gehe — und doch war das Eine so wahr als das Andere. Allein Elin wußte davon Nichts, Elin fühlte keine Reue darüber, keine Gewissensbisse, und war weit entfernt, in Gedanken ein Trauerspiel oder einen tragischen Roman zu spielen, mit strafbarer Liebe, schwesterlicher Eifersucht, Entsagung, Trennung, Thränen, Marter und Qual ohne Ende, und zuletzt Dolch, Pistole, Gift, Tod und Begräbniß. Elin dachte an Nichts von diesem Allem, denn sie dachte nicht ein Mal an die Sache selbst, nämlich an die Liebe. Sie kannte nur ihn, fürchtete sich vor ihm, und suchte ihn zu vermeiden; sobald er aber nicht mehr neben ihr stand und sie erschreckte, wenn seine Blicke nicht mehr ihr Herz in so unruhige Bewegung setzte, das es die Brust zu sprengen drohte, da vergaß sie Alles mit einander und war ruhig und heiter.

So war es auch am folgenden Morgen, den nächsten Tag und viele nachher, und Gunnar — war nicht mehr so unaufhörlich ihr zur Seite, zwar freundlich und brüderlich, allein nicht mehr so heftig und leidenschaftlich wie zuvor. Er schien sich gleichsam in Acht zu nehmen, ob aus gutem Instinkt oder absichtlich, wissen wir nicht recht zu sagen, denn zuweilen rächen sich die Männer für unsere sonstige Scharfsichtigkeit dadurch, daß sie sich ganz unbegreiflich hinzustellen wissen, und so war auch die kurze Ruhe, die kurze Betäubung, in welche Gunnar gefallen zu sein schien, aus welcher er aber plötzlich erwachen sollte, als die Ereignisse, wie mit Donner und Blitz, auf ihn einstürmten und ihn aufweckten aus seinem Schlummer oder — aus seinen guten Vorsätzen, wir wissen nicht recht aus welchen von beiden. Nicht mehr wie sonst begegneten sich Gunnar's und Elin's Blicke, nicht mehr schmolzen sie zusammen, nicht mehr hafteten sie wie eingewurzelt auf einander; wenn sie sich jetzt begegneten, so schlug das Eine oder das Andere die Augen

nieder oder wendete den Blick ab, und wenn Beide darauf fühlten, wie ihnen das Blut in's Gesicht stieg, so sah das Andere dieß doch nicht, und — da that es ja auch nichts! Elin wenigstens dachte nicht daran, und daß wir nicht wissen, was Gunnar that, haben wir oben bereits gesagt.

Langsam verging die Zeit. Eines Tags saß Elin um die Mittagsstunde am Seegestade mit ihrer Arbeit; Abraham kniete vor ihr und sagte seinen Katechismus her. Elin nähte ununterbrochen fort, denn sie brauchte nicht in das Buch zu sehen, weil sie es vollständig auswendig wußte. Gunnar stand, an einen Baum gelehnt, auf seine Flinte gestützt, mit welcher er so eben eine diebische Elster vom Kirschbaum herabgeholt hatte. Schweigend betrachtete er die Gruppe, störte aber mit keinem Worte ihre Andacht. Abraham sagte seine Aufgabe fast ohne Anstoß her; stockte er aber ein Mal, so sah er zuerst Elin, dann Gunnar an, als wolle er diese um Verzeihung bitten, die einzigen menschlichen Wesen, welche ihm jemals Güte und Theilnahme erwiesen, die einzigen, welche er je geliebt hatte. Endlich sagte Elin:

„Ja, das geht recht gut; wenn Abraham noch eine Zeit lang so fortfährt, wird er wohl zum Herr Pfarrer gehen und ihn bitten können, daß er zum Nachtmahl gehen darf, oder was meinst Du, Gunnar?"

„Ich habe nicht recht gehört, was Du sagtest; ich dachte an etwas Anderes," versetzte Gunnar; aber Abraham! der sprang in die Höhe, machte einen wiewohl etwas schwerfälligen Freudensprung, und ehe sie das Geringste merkten, umfaßte er mit seinen starken Armen Elin und Gunnar und drückte Beide zugleich an sein neuerwachtes Herz.

Ueberrascht von diesem plötzlichen Manöver, wußten

ſie ſich nicht ſogleich zu helfen: Gunnar's und Elin's Wangen kamen in ſehr nahe Berührung, in noch nähere ihre Lippen.

„Laß mich, Abraham!“ rief Elin, um ſich ſtoßend und ſchlagend wie ein Fohlen, ſobald ſie aber los war, fiel ſie in ein ſo herzliches Gelächter, daß Gunnar nothwendig daran Theil nehmen mußte, obgleich er Abraham für deſſen Einfall halb bös, halb dankbar war.

Welche von euch, ihr, mit Romanen bis obenaus vollgevropften Dämchen, hätte wohl in einem ſolchen Fall zu lachen angefangen? Keine! Geweint hättet ihr, wäret über und über roth geworden, wäret nicht im Stande geweſen aufzuſehen oder euch zu rühren; Manche, mit mehr Erfahrung, wäre vielleicht Knall und Fall in Ohnmacht gefallen, hätte ſich mit Eau de Cologne taufen, mit Waſſer übergießen und mit Eau de Luce anſtreichen laſſen, hätte geächzt und geſtöhnt und gedacht — gedacht — gedacht — Gott weiß am beſten was.

Aber Elin lachte, wodurch ſich auch ihr Rothwerden erklärte, ſtrich ſich die Haare aus dem Geſicht, las ihr Nähzeug auf, das bei dieſer Erderſchütterung nahe daran war, in den See zu fallen, und bat Abraham, ein ander Mal ſeine Freude auf eine weniger handgreifliche Weiſe kund zu geben. Gunnar ſchwieg; er hätte gern ſeine eigene Wange küſſen mögen, da er dieß aber nicht konnte und Elin nicht küſſen durfte, ſo ging er ſeiner Wege.

Bei dem Abendeſſen ſagte Gunnar zu Elin, aber mit ſo ruhigem und brüderlich lauem Ton, den er, Gott weiß wie, anzunehmen wußte:

„Du haſt ſchon öfters gewünſcht, auf dem See zu fahren, liebe Elin, bisher war vor vieler Arbeit keine Zeit dazu, heute Abend habe ich aber gerade Angeln zu legen, um für unſern Magen und unſern Geldbeutel vielleicht etliche Fiſche zu fangen; wenn Du mit gehen willſt — —“

„Ach, gewiß will ich und ſehr gern!“ rief Elin aus und klatſchte vor Freude in die Hände. „Ich bin noch

nie im Kahn gefahren, außer ein paar Mal, noch als Kind, und später ein Mal mit Erik in einem alten Nachen, den die Jungen im Dorf auf einem kleinen Teich im Walde hatten, der aber bald darauf entzwei ging."

Gunnar's Augen verfinsterten sich immer merklich, so oft Elin Erik's Namen nannte, und Mutter Ingrid, welcher Nichts entging, seufzte unmerklich in ihrem dunkeln Winkel.

„Da will ich mit gehen und rudern!" sagte Abraham diensteifrig. Noch nie hatte er seine Dienste angeboten, besonders wenn er noch Etwas in der Schüssel wußte, jetzt stand er aber schnell auf und legte den Löffel weg, sowie er Gunnar sich erheben sah.

„Ach nein," entgegnete Gunnar, der keineswegs Lust hatte, Abraham an der Wasserfahrt Theil nehmen zu lassen. „Nein, nein, — nicht nöthig! Iß Du nur in aller Ruhe Deine Schüssel aus und leg' Dich dann in Gottes Namen auf's Ohr; Elin hilft mir schon allein die Angeln auswerfen, s'ist keine große Anstrengung, und rudern will ich schon selbst."

Mutter Ingrid seufzte noch tiefer und Abraham löffelte den Brei aus, der ihm aber heute Abend nicht so gut wie gewöhnlich schmeckte; er vergaß dießmal sogar die Schüssel auszukratzen.

„Zieh' Dich wärmer an, es wird Abends schon ein Bischen kühl auf dem See;" sagte Gunnar zu Elin und ging voraus an den Strand hinab.

Elin sprang in ihre Kammer, band ein Tuch um den Kopf, ein anderes um den Hals und eilte Gunnar nach. Als sie hinab kam, stand Gunnar bereits im Boot und reichte ihr die Hand. Sie hatte schon ein paar Tage seine Hand nicht in der ihrigen gehabt und zitterte merklich; Gunnar glaubte sie habe Bange und sagte deßhalb:

„Du brauchst nicht so zu zittern, liebste Elin! Du hast nicht das Geringste zu besorgen, hier, bei mir.

Komm und setze Dich.“ Damit wies er Elin ihren Platz sich selbst gegenüber an, ergriff die Ruder und begann seinen Dienst mit langen, männlich kräftigen Schlägen.

„Ach! ich habe gar keine Furcht,“ erwiederte Elin, welche weder lügen, noch sich so anstellen, noch weniger aber ihre Liebe verrathen wollte, von der sie freilich selbst noch nichts wußte. „Ich habe nicht im Geringsten Furcht; im Gegentheil, es ist gar zu hübsch hier,“ setzte sie lachend und scherzend hinzu, denn der Instinkt sagte ihr, daß Lachen und Scherzen nicht selten ein Gegengift für die Liebe sei, während Schweigen und Versenken in Gedanken — doch was lohnt sich's der Mühe, es auszusagen? Ihr Romanpüppchen, die ihr dieß lest, wißt es ja vorher schon und vielleicht viel besser als die Schreiberin.

„Du darfst mir aber jetzt nicht hier sitzen bleiben und lachen und spassen, sondern mußt auch etwas Nutz sein, meine liebe Elin,“ sagte Gunnar halb verdrießlich über die Ausgelassenheit des Mädchens bei dem herrlichen Mondschein. Er zeigte ihr nun, wie sie sich beim Angellegen anstellen mußte, was sie auch möglichst gut zu machen suchte, wobei sie, nicht ohne eine ziemliche Portion von unbewußter Koketterie, that, als ob sie in's Wasser fallen wollte, Gunnar war indessen schlau genug, um zu sehen, daß sie ihn zum Besten hatte und sagte:

„Ja, ja, fall Du nur in's Wasser, dann spring ich Dir nach und fische Dich heraus, oder — bleibe mit Dir auf dem Grund des See's.“

Elin schwieg. „In dem See unten mit Gunnar!“ dachte sie. „O, das wäre nicht so fürchterlich.“ Der Tod hatte nichts Schreckliches für Elin und wer weiß, ob er für Gunnar in dieser wundersamen nächtlichen Stunde nicht gar etwas höchst Anziehendes hatte. Es war schon im Anfang des August; herrlicher als zu jeder andern Zeit lag der Mondschein auf Wasser und Land. Still und ruhig, wie ein Silbermeer lag der See da, wie das blaue Himmelsgewölbe selbst, und wenn sich ein Mal die Fläche leicht bewegte, kräuselte, so schien

dieß mehr von den unruhigen Geistern des Wassers, als von einem, wenn auch noch so leichten Windhauch herzukommen. Die Ufer dehnten sich in wunderbar leuchtendem Kreis um den See. Sie schienen verwandelt, verzaubert vom Mondlichte, welches die Umgebung bald im glänzendsten Lichte, bald im schwärzesten Schatten zeigte; man erkannte sie gar nicht mehr für Diejenige, welche man am Tage gesehen. See, Himmel, Erde, Nichts war sich gleich in dieser heimlichen, räthselhaften Stunde: — nicht ein Mal das Menschenherz. Gunnar schwieg, Elin schwieg; die Fahrt ging weiter, ohne daß sich ein anderer Laut hören ließ, als der einförmige, gleichartige Schlag der Ruder. Gunnar fuhr nach der Mitte des Sees zu; als sie eine gute Strecke darin waren, bemerkte Elin:

„Nun sind die Angeln alle ausgeworfen, was soll ich jetzt thun?"

„Still sitzen und mich ansehen," antwortete Gunnar.

„Und was soll dieß?" fragte Elin und schlug die Augen nieder.

„Mich erfreuen und ergötzen, während ich rudere," erwiederte Gunnar.

„Dummer Schnack!" lachte Elin. „Nein, erzähl' mir lieber eine Geschichte, wenn Du eine weißt. Ich möchte gar zu gern jetz so ein Kindermährchen hören, von Riesen, Zauberern, Zwergen oder dergleichen, denn bei Dir fürchte ich mich kein Bischen, nicht ein Mal mitten in der Nacht."

Arme Elin! Hätte sie nur geahnt, wie viel sie mit den zwei Worten „bei Dir" verrieth, auf welche sie sogar noch den Nachdruck legte.

„So?" versetzte Gunnar, dachte ein wenig nach und sagte dann: „Ach ja, ich weiß wohl manche Sage, Eine übertrifft jedoch alle anderen. Sie heißt die „Frithiofs-Sage"; der Hr. Magister hat mir das Buch geliehen, als ich vor ein paar Jahren am Scharlachfieber lag. Ach, wenn ich Dir diese erzählen könnte! Damals

wußte ich ganze Seiten davon auswendig, denn hat man es ein Mal gelesen, so vergißt man es nicht leicht wieder. Aber jetzt habe ich so ziemlich Alles vergessen und da Du die Sage selbst nicht kennst, so würden Dich auch die einzelnen Stellen, welche ich allenfalls noch weiß, nicht sehr interessiren. — Es war ein Mal eine Königstochter, die hieß Ingeborg — kaum hatte ich Dich damals gesehen bei der Hochzeit, so stellte ich mir gleich vor, sie müsse wie Du ausgesehen haben — diese liebte einen Bauern, denn Du mußt wissen, zu jener Zeit gab es noch keine hochfahrenden Junker und keine ehrsame Bürger, sondern nur Könige und Bauern; Ingeborg liebte also den Bauernsohn, und sie wurden mit einander in einem Tempel auferzogen und der Tempel lag in einem großen Wald, oder wie es in der Sage heißt, in „Balder's Hain", — und weißt Du, Elin, ich bin mit Fleiß nach dieser Seite des Sees gefahren, um Dir einen Wiesengrund zu zeigen, welcher bis an den See herunter geht: ich stelle mir immer vor, „Balder's Hain" müsse so ausgesehen haben. Die Wiese gehört zu einem kleinen Herrengut, dem Eigenthum eines alten Majors, ein grimmig strenger, aber vornehmer Herr, der eine schrecklich schöne Tochter hat, wohl so hübsch wie Du."

„Ach, das ist ja keine Sage," versetzte Elin, welche niemals Etwas davon hören wollte, wenn Gunnar oder sonst Jemand sagte, daß sie hübsch sei.

„I, das weiß ich wohl," erwiederte Gunnar lächelnd, „und es war auch gar nicht meine Absicht, Dir ein Mährchen zu erzählen, weil ich weder kann, noch auch mag; aber zeigen will ich Dir „Balder's Hain", wie ich ihn gewöhnlich nenne."

Das Boot glitt nun unter hohe, das Wasser überhängende Erlen; da diese dicht und stark belaubt waren und es deßhalb plötzlich ganz finster wurde, begann Elin sich zu fürchten und schmiegte sich an Gunnar an, welcher jetzt nicht mehr weiter ruderte, sondern das Boot unter die Bäume laufen ließ.

„So, komm nun her zu mir, Elin," sagte Gunnar mit unsicherer Stimme, „es ist Dir jetzt ein wenig bange, weil es auf ein Mal so finster wird, aber gib Acht, sogleich wirst Du etwas Prächtiges sehen, etwas so Prächtiges."

Abermals glitt das Boot hinaus in den Mondschein und vor ihren Augen lag eine herrliche Wiese mit duftenden Heuhaufen zwischen hohen dichtbelaubten Eichen, üppigen weißstämmigen Birken und anderen edleren Baumsorten, als Ulmen, Ahorn und Eschen, obgleich die Eichen vorherrschend waren. Auch ein oder der andere Haselbusch lag dazwischen, aber die Bäume standen weit auseinander, der Mond warf weithin reichende Streiflichter in die neidischen Massen des Nachtdunkels; Elin glaubte nie etwas Schöneres gesehen zu haben, und konnte Gunnar's „Balder's Hain" nicht genug bewundern, als auf ein Mal sowohl sie selbst, als ihr Begleiter ein Geräusch wie von Fußtritten vernahmen, und die Stimmen leise sprechender Personen zu hören glaubten.

„St!" flüsterte Gunnar und lies das Boot lautlos unter ein paar Erlbüschen hingleiten, welche sie den Kommenden völlig verbargen, ohne Gunnar und Elin zu hindern, daß sie sehen und hören konnten, was am nahen Ufer vorging.

„St!" flüsterte Gunnar abermals. „Sie dürfen uns nicht sehen; das Herrenvolk argwöhnt, wenn wir gemeine Leute zur Nachtzeit außen sind, stets etwas Schlimmes und Unlöbliches von uns."

„Da sei Gott vor!" versetzte Elin und näherte sich in einem unerklärlichen Gefühl von Furcht ihrem Begleiter noch mehr; dieser stieß sie auch keineswegs von sich, sondern schlang seinen Arm um ihre Hüfte, und so saßen sie da, lautlos wie Geister, den Schlag des immer stärker und schneller pochenden Herzens abgerechnet. Auf ein Mal vernahmen sie Folgendes:

„O mein August!" sagte eine junge Mädchenstimme, und zugleich erblickten sie die Tochter jenes Majors,

welche im Mondschein am Arm eines jungen Mannes daher kam. „O mein geliebter Freund! Dieß ist der letzte Abend, der letzte Augenblick unseres herrlichen Sommers; denn wenn Du fort bist, dann wird's Herbst sein, Herbst in der Natur und Herbst in meinem Herzen."

„Sprich nicht so, theuerste Elfride," erwiederte ein schlanker, hochgewachsener Jüngling, den Gunnar sogleich als ihren Vetter erkannte. „O sprich nicht so! Du verbitterst mir dadurch mein ganzes Leben und erschwerst die ohnehin so bittere Stunde des Abschieds. Ach, wenn nur ich allein es wäre — aber daß auch Du mit leiden mußt! Daß ich, Elender, Deine Ruhe und Deinen Engelsfrieden stören mußte! Ich, der so wohl wußte, daß Du nicht mehr frei warst, daß ich nie in diesem Leben hoffen konnte, Dich zu besitzen, auch wenn Du die Bande, welche Dich fesseln, abschütteln könntest, denn Armuth, diese Hyder, welche Alles ertödtet, hält mich mit ihren Krallen umschlungen, und ein Anderer, begabt mit Allem, was das Glück mir versagt hat, soll bald — Dich in seine Arme schließen. O Höllengedanke!"

Elfride warf sich schluchzend an die Brust des jungen Mannes und die Liebenden entfernten sich wieder.

Lange saßen die Beiden im Boote, schweigend und unbeweglich.

„Armer Junge!" flüsterte endlich Gunnar beinahe unhörbar in Elin's Ohr, so daß nicht ein Mal die Luft, blos sie und kaum sie die Worte hören konnte. „Arme Unglückliche! Er liebt sie so innig, und soll sie nie, und ich — Dich nie — besitzen!"

„Wir müssen jetzt wohl umkehren," sagte Elin und stellte sich, als hätte sie seine Worte nicht gehört, nahm schnell wieder ihren frühern Platz im Boot ein, legte Gunnar das zweite Ruder in die Hand und gab ihm durch ein Zeichen zu verstehen, daß er weiter rudern solle.

„Willst Du nicht ein wenig an's Land gehen?" fragte Gunnar mit gedrückter Stimme.

„Nein!" antwortete Elin, „rudre nur heimwärts."

Und Gunnar ruderte Anfangs mit unsichern, ungleichen Schlägen, bald aber ununterbrochen frisch drauf los, so daß sie bald am heimischen Ufer landeten.

„Dank, Gunnar!“ sagte Elin als sie aus dem Nachen sprang.

„Gute Nacht, Elin!“ versetzte er und band den Kahn fest, während Elin den Abhang hinauf sprang; sie war in ihrem Kämmerchen, ehe Gunnar vom Strand herauf kam, schlug die Thüre in's Schloß und schob den Riegel vor, denn ein unerklärliches wunderbares Gefühl bemächtigte sich ihrer, gleich als ob sie von Etwas verfolgt würde und dieses Etwas war doch nicht Gunnar, sondern etwas Schlimmes. Hastig kleidete sie sich aus und legte sich zu Bett, dachte an ihre Mutter und deren Augen, ob sie wohl düster und traurig auf sie niederblicken möchten oder nicht. „Ach liebste Mutter! sei mir nicht böse!“ sagte sie halblaut mit gefalteten Händen. Hierauf betete sie alle ihre Abendgebete, mit lauterer Stimme als gewöhnlich, sagte sie sogar zwei Mal her, aber viel schneller als gewöhnlich, und als sie fertig war, fand sie, daß ihre Gedanken doch nicht recht dabei gewesen, sondern daß sie die Gebete nur unter heftigem Herzklopfen hergeplappert habe, sagte sie deßhalb zum dritten Male her, langsamer und aufmerksamer und gab sich alle Mühe, jedes Wort gehörig zu bedenken. Dann schloß sie die Augen um zu schlafen und sagte für sich selbst: „Ich will nicht mehr auf dem Wasser fahren, man wird so unruhig davon.“ Aber der Schlaf wollte nicht kommen. Sie hatte gehört, wenn man nicht einschlafen könne, solle man an ein vom Winde leicht bewegtes Wasser, oder an ein wallendes Kornfeld denken. Versucht hatte sie es noch nicht, denn der Schlaf floh sie nie, außer als ihre Mutter todt lag, und damals wollte sie nicht schlafen; aber jetzt wollte sie schlafen, alle die „dummen Gedanken“ verschlafen. Sie begann das Experiment, dachte an ein bewegtes Wasser: sogleich ward ein See daraus, auf welchem im Mondschein ein Boot dahin glitt, in welchem

ſie ſaß, das Ruder aber führte — — „Nein, ein wallendes Kornfeld wird beſſer ſein!“ meinte ſie und dachte an ein ſolches; allein da kam ihr Augenblicks der Roggenacker vor, welchen Gunnar Tags zuvor gemäht und wo ſie die „Sammelten“ aufzunehmen verſucht, allein nicht damit zu Recht hatte kommen können, ungeachtet er ſich alle Mühe gegeben, es ihr zu zeigen.

Das Dach des ländlichen Hauſes, ſo klein und niedrig es war, wölbte ſich heute über viel Unruhe und gänzliche Schlafloſigkeit; die menſchlichen Leidenſchaften darunter wuchſen und ſchoßen mächtig in die Höhe, gleichſam um die Wette mit dem Immergrün darauf und, gerade wie bei dieſem, ſollten Herbſt, Winter, Kälte und Schnee das üppige Wachsthum nicht niederhalten.

Mutter Ingrid lag ſchlaflos hinter ihrem Vorhange. Sie weinte nicht, aber ſeufzte. Alter und Gleichgiltigkeit machten ſie faſt taub und blind für die ganze übrige Welt, allein für ihren Gunnar hatte ſie die feinſten Ohren, den ſchärfſten Blick und ſie, ſie allein durchſchaute ihn ganz, ſie ſah in welcher Gefahr er ſchwebte, an welchem Abgrund er ſtand.

Lena dagegen war ſchon ſeit längerer Zeit wieder in ihr altes unfreundliches Weſen gefallen, trotzig und herriſch wie immer. Es verdroß ſie, daß Gunnar nichts weiter als freundlich gegen ſie war, ihr im Gegentheil noch mehr auswich als vor Elin's Ankunft. Sie fand nachgerade, daß dieß doch offenbar zu wenig ſei; ſie wollte ſeine ganze Liebe haben, allein Gunnar ſchien todt und begraben, taub und blind für ihre Forderung, und ſie begann nun mit Gewalt und Zank ihre Wünſche und Gerechtſame auf Gunnar's Herz geltend zu machen, denn ihre Liebe erwachte und loderte um ſo heftiger empor, je mehr ſein Widerwille zuzunehmen ſchien. Auch mit Elin begann ſie unzufrieden zu werden. Der Reiz der Neuheit war vorbei. Elin war ihr zu froh, zu gut, zu zart, zu ſelbſtſtändig in ihren Geſinnungen und doch wieder zu unterwürfig in ihren Handlungen; außerdem

kleidete sie sich zu zierlich, machte sich zu oft kleine Freistunden, obgleich sie sonst fleißig und angestrengt arbeitete wie Stiek, ohne einen Pfennig Lohn. Der letzte Umstand machte, daß Lena es gleichwohl nicht wagte, offenbar und laut zu brummen und Elin auszuzanken, wenigstens nicht in diesen letzten Sommermonaten, denn in solchem Fall konnte Elin kurzen Prozeß machen und sich für das nächste Jahr nach einem andern Dienst umsehen. Rauh und unfreundlich war indessen Lena doch in der Regel gegen sie; was sie that war nicht recht. Abraham's Unterricht, Elin's eigenes häufiges Bibellesen u. s. w. und unter Anderem gerade die bewußte Wasserfahrt am Abend. Lena fand all' Dergleichen unnöthig, unnütz, kindisch, einfältig und — —. Zugleich begann ein dunkles aber immer mehr zunehmendes Gefühl von Eifersucht seine Funken hie und da auszustreuen, wodurch Lena's böse Laune nur wachsen konnte. Heute Abend lag sie in ihrem Bett und weinte — vor Aerger und Bosheit. Als Gunnar kam, schien er dieß nicht zu bemerken oder merkte es vielleicht auch wirklich nicht; er stellte sich als schlafe er sogleich, wachte aber und blickte jetzt erst recht klar in sein Herz und fand da — nichts Anderes als Elin, nur Elin und immer nur Elin in seinem innersten Innern.

Abraham lag auf seiner Pritsche, schnarchte und wälzte sich alle Augenblicke umher. Von Kindesbeinen auf hatte ihm noch kein Umstand, welcher im Geringsten mit seiner Seele im Zusammenhang gewesen wäre, Schlaflosigkeit bereitet, aber heute konnte er das erste Mal in seinem Leben nicht schlafen, und zwar weil er nicht hatte mitgehen und rudern dürfen. Auch glaubte er, Elin werde ihn ausgelacht haben, obgleich es dieser nicht eingefallen war. Ferner ärgerte er sich darüber, daß er noch etwas Grütze in der Schüssel übrig gelassen hatte. Dieß zusammengenommen machte, daß er noch wachend dalag, als Gunnar zurückkam und diesen fragte, wie es gegangen sei und wie sich Elin beim Angelwerfen an-

gelassen habe, worauf Gunnar lediglich antwortete: „Was tausend, wachst Du auch? Leg' Dich hin und schlaf', kümmere Dich nicht weder um mich noch um meine Angeln, noch — —!"

Der kleine Gustav lag in seiner Wiege und wimmerte, denn er hatte Bauchweh; da wir jetzt gerade von dem kleinen Geschöpfe reden, wollen wir gleich hinzusetzen, daß er Elin's Liebling war, so daß sie ihn fast den ganzen Tag bei sich hatte; auch mußte ihr Schwager schon hin und wieder den Vorwurf hören, daß er so kalt und gleichgiltig gegen „seinen Kleinen" sei, wozu Gunnar zwar schwieg, allein — — manchmal, wenn Mutter Ingrid oder Lena es nicht sahen, herzte er den Jungen und spielte und plauderte mit ihm, denn er liebte Lena viel zu wenig, um im Geringsten eifersüchtig zu sein, sondern betrachtete den Knaben gleich wie jedes andre Kind und schloß sich immer mehr an ihn an, indem er ihn ja nicht nur täglich sah, sondern auch bemerkte, wie lieb ihn Elin hatte; und der Junge — ein unerklärlicher Widerspruch der Natur — hielt auf Gunnar am meisten im ganzen Hause, denn selbst Elin mußte diesem nachstehen.

So war die Lage der Gemüther während der Nacht; beim Morgengrauen ging Gunnar aus, um nach seinen Angeln zu sehen, und nahm Abraham mit, welcher jetzt Alles darum gegeben hätte, wenn er hätte liegen bleiben und schlafen dürfen. Mutter Ingrid setzte sich mit ihrem Spinnrocken in eine Ecke, Lena wirthschaftete und lärmte im Hause umher, Elin stand auf, setzte sich an's Fenster und arbeitete emsig. Draußen regnete es: weder auf der Wiese noch im Felde ließ sich Etwas thun. Die ganze Welt war düster und die Menschen hatten auch ihr redliches Theil davon.

Trüben Sinnes schritt Gunnar nach einer völlig schlaflosen Nacht bereits um halb vier Uhr des Morgens nach dem See hinab und Abraham ging schlaftrunken hinter ihm her. Als sie zu dem Kahn kamen, stieg Gunnar zuerst hinein, leicht und gewandt, wie er Alles

zu thun pflegte, heute jedoch etwas langsamer und gleichgiltiger als sonst. Hierauf stolperte Abraham schwerfällig und unbeholfen ihm nach, so daß der Nachen rechts und links schwangte und ergriff sogleich die Ruder.

„Nein," sagte Gunnar, „laß das: ich will selbst rudern, Du magst nach den Angeln sehen. Abraham machte ein Paar freundliche, erstaunte Augen, wie ein Kind, welchem man endlich ein längst gewünschtes Geschäft anvertraut, das es bisher nie thun durfte. Er hatte nämlich noch niemals die Angeln auch nur anrühren, viel weniger damit handthieren dürfen.

„So setz' Dich doch! der Nachen kommt ja gar nicht in's Gleichgewicht!" sagte Gunnar. „Nicht doch! nicht dorthin! Du brauchst nicht so zu sitzen, daß Du mir in's Gesicht glotzest. Dort ist Dein Platz, umgekehrt!"

Gunnar wollte mit seinen Gedanken möglichst allein sein. Er hatte ihnen die ganze Nacht keine gehörige Audienz zu geben vermocht, denn an Lena's Seite konnte er nur verzweifeln und Abscheu fühlen. Jetzt aber vergaß er die ganze trübe Natur, achtete nicht des kalten Regens, noch der frostigen Morgenluft, Alles vergaß er, alle seine Gedanken flogen jener Elin zu, welche er über Alles liebte, rasend, wahnsinnig, mit glühender Seele und brennendem Herzen, und doch — noch mit einer gewissen Vernunft. Er gab sich wohl — jedoch zum ersten Mal — dieser Liebesgedanken hin, sagte sich aber zugleich selbst: das ist nicht wohl gethan, es ist unrecht, strafbar. Lena hat freilich viel, viel mehr an mir verbrochen, aber ich habe ihr ein Mal verziehen und mir kommt es nicht zu, sie durch ein Gleiches zu strafen. Ich mag sie nicht, kann es auch nicht über mich gewinnen, am allerwenigsten von jetzt an, fürchte ich; allein deßhalb darf ich Elin doch nicht lieben, ich muß mich mit aller Macht zu überwinden streben, und vor Allem darf ich Elin nicht mit mir in's Verderben reißen."

Mit diesen guten Vorsätzen kam Gunnar am Morgen mit einer sehr geringen Beute nach Hause. Als er an

Elin's Fenster vorbei ging, sah er sie sitzen und nähen. Er nickte ihr einen steifen Gruß zu und setzte seinen Weg fort, sprach auch den ganzen Tag höchst wenig mit ihr.

Elin, welche in vergangener Nacht von einer unerklärlichen Reue überfallen worden war, fühlte sich durch Gunnar's Kälte derselben zwar los und ledig, allein an deren Stelle trat Angst und Kummer. Begierig hatte sie, ohne von Ferne an eine Gefahr zu denken, das Gift eines Gefühls eingesogen, welches ihr nicht ein Mal klar war. Sie hatte sich in Gunnar's Liebe froh und glücklich gefühlt, in den tausend kleinen Beweisen von Aufmerksamkeit und Ergebenheit, worin sie bis daher nichts Unrechtes oder Gefährliches gesehen. Blos gestern Abend, einen Augenblick im Boot, überkam sie eine Angst, eine Unruhe, daß der sie umschwebende Geist der Mutter ihre „Ausfahrt mit Gunnar allein" verdammen möchte, besonders da Gunnar „zuweilen so wunderlich sein konnte." Als dieser nun aber kalt und unfreundlich gegen sie war, verschwand jeder Vorwurf ihres Gewissens, und nur die Sorge blieb in ihrem Herzen zurück. Dieß quälte die arme Elin so bitter — und doch verstand sie sich noch nicht!

Bei dem Abendessen, wobei es sonst so munter und gesprächig zuging, herrschte heute eine ungewöhnliche Einsylbigkeit und Verdrossenheit. Gunnar saß gedankenvoll am Tisch und sah auf den Boden; er aß zwar, allein nahm so wenig in den Löffel, als ob es für Elin's kleinen Vogel bestimmt wäre. Elin saß auf einem Schemel und gab dem kleinen Gustav zu essen, wobei sie jeden Löffel voll zuerst versuchte. Lena ging feuerblickend hin und her und wirthschaftete am Heerd, warf ärgerlich Töpfe und Deckel untereinander, schimpfte auf das feuchte Holz, auf das trockene Fleisch, welches noch „bis Sonntag hätte in der Beize liegen sollen;" auf den Regen, welcher jetzt „nur so herunter-goß," gerade wenn Wasser geholt werden sollte; auf den Eimer, von welchem die Handhabe losgegangen war; auf Abraham, der sie nicht wieder

angenagelt hatte, und endlich auf alle — wie sie sagte — die vier Stücke, welche wohl essen und fressen wollten, von denen aber Keines so ehrlich war, ihr auch nur im Geringsten hülfreiche Hand zu leisten.

„Ach lieber Gott, ich will Dir ja gern helfen," sagte Elin höchstbereitwillig und sprang von ihrem Schemel auf.

„Ja, Du wärst mir auch die Rechte!" entgegnete Lena mit höhnischem Lachen, „da hätte ich auch Etwas davon, wenn die Mamsell mit dem großen, schweren, verdammten Eimer Wasserholen ginge!"

„Es wäre doch nicht das erste Mal, daß ich Wasser für Dich holte," versetzte Elin ganz gelassen.

„Ja, das glaub' ich, in dem Kübelchen, nicht wahr? welches der kleine Gustav tragen könnte," erwiederte Lena höhnisch.

„Du hast ja noch eine Bütte," sagte Elin, „wenn Du diese nehmen willst, so helfe ich Dir gerne; wir brauchen sie ja nicht ganz anzufüllen, denn vom See geht es ein wenig hoch herauf, ich bin es freilich noch nicht so gewöhnt."

„Das braucht's nicht," nahm Gunnar das Wort und stand auf. „Komm Abraham, wir wollen einen Zuber voll holen, dann ist für heute Abend gesorgt, und wenn es Morgen noch regnet, will ich den Eimer ausbessern."

Wie alle zänkischen und unsinnigen Menschen, hörte Lena nicht auf dieses bereitwillige Anerbieten, sondern hielt sich blos an Gunnar's erste Worte.

„So?" sagte sie giftig, „es braucht's nicht, daß mir Elin ein wenig unter die Arme greift! Hast Du nicht so gesagt, Gunnar? Wahrscheinlich soll sie sitzen bleiben wie eine Prinzessin! aber wenn sie Etwas verlangt, husch, da rennen sie wie besessen! Will sie ein Blumenbeet angelegt haben, so sind Gunnar und Abraham prompt bei der Hand und graben was das Zeug hält; will sie einen Zaun drum, auf der Stelle geschieht's;

will sie ein Blumenkästchen, so arbeitet Gunnar die halbe Nacht dran und will sie Tannenreis oder dergleichen für ihre Stube, so läuft sich Abraham die Seele aus dem Leib'! Ich aber darf Alles allein thun und doch sind mir noch nie solche kindische Einfälle gekommen."

Die beiden Männer waren längst fort, so daß sie nur den Anfang von Lena's giftiger Jeremiade gehört hatten; Elin weinte still; neben ihr stand der kleine Gustav und trocknete ihr die Thränen, während er leise flüsterte: „Mutter böse und Elin schlagen, wenn sie nicht brav — Elin nicht weinen — Mutter schon wieder gut werden." Mutter Ingrid, welche den ganzen Tag fast nichts geredet hatte, sagte jetzt: „Ich meine, Lena, Du hast Unrecht, wenn Du so sprichst, denn Du weißt eben so gut wie wir Alle, daß Elin Dir gern hilft, wo und wie sie nur immer kann, und daß das kleine Rosenbeet mit dem Zaun größtentheils des Sonntag Morgens im Frühsommer gemacht worden ist."

„Ja, sie hätten auch etwas Gescheidteres thun können!" entgegnete Lena. Sie war jetzt etwas besänftiget, oder vielmehr reute es sie, daß sie Elin so angefahren hatte, denn die Verdingzeit und der Wandertag waren noch nicht vorüber. Sie ging, gleichsam zufällig, an Elin vorüber und stellte sich, als ob sie jetzt erst ihr Weinen bemerke, obgleich es der kleine Gustav laut genug ausgeschrieen hatte, und selbst deßhalb bitterlich heulte.

„Für was in aller Welt weinst Du denn?" sagte Lena zu Elin. „Es geht ja doch Dich Nichts an, wenn ich auf Abraham böse bin, weil der Esel den Eimer nicht ausgebessert hat, und mir nicht hilft, und — —

Hier kamen die Männer mit der Bütte zurück; Lena hatte nun mit dem Wasser zu thun, fand auch für gut, heute Abend keine weitere Beweise ihrer Ungnade auszutheilen.

Die folgenden Tage waren sämmtlich trüb und regnerisch außer dem Hause und trüb und verstimmt in dem Hause. Längere Zeit hatte ein gewisser Frohsinn, Munterkeit und Zufriedenheit darin geherrscht, und eigentlich nur die alte personifizirte Erfahrung, Mutter Ingrid, in ihrer Ecke wirklich geseufzt. Nun seufzte aber Alles, ausgenommen Lena, — diese brummte. Da sie aber gegen Gunnar weder brummen wollte noch durfte, zufolge ihrer Berechnung auch nicht gegen Elin, ebensowenig mit Mutter Ingrid zanken wollte, wenn die Andern es hörten, so blieb Abraham allein das Opfer. Dieser nahm unter solchen Umständen gewöhnlich seinen Katechismus zur Hand, und las mit so lauter Stimme, daß er Lena überschrie, welche sich dann, wenigstens in Gegenwart von Andern, scheute, zu zanken und ihn weiter abzukanzeln, wenn er unaufhörlich „aufsagte," wobei er nie vergaß, selbst immer zu wiederholen: „Was ist das? — Sage mir dieses noch deutlicher!"

Wenn übrigens Jemand während dieser Tage einige Freude fühlte, so war dieß wirklich Niemand Anderes als dieser, unser Abraham, denn in der Aussicht, von Elin abgehört und belobt zu werden, las und lernte er in der That mit unendlicher Lust, und als Elin ihn freundlich ermunterte und ihm das Glück und die selige Freude vormalte, wenn er nun bald, wie andere gute Christen, zum Tisch des Herrn gehen und dessen Gedächtniß feiern, danken, beten und geloben dürfe, da weinte Abraham vor Entzücken und drückte seine Freude durch die allerwunderlichsten Bocksprünge in den Wasserpfützen aus.

Eines Tages sagte Elin zu Lena, denn mit Gunnar selbst zu reden scheute sie sich, seit dieser so kalt und gleichgiltig gegen sie war:

„Liebste Lena! bitte doch Gunnar, daß er bald mit Abraham zum Probst oder Kirchenherrn (wie ihr sagt) geht, um zu hören, ob der arme Junge so weit gekommen ist, daß er vielleicht jetzt „gehen" darf. Dieß wäre

für ihn gewiß ein unendliches Glück, und für uns alle, denke ich, eine große Freude."

„Bah! was haben wir davon?" sagte Lena verdrießlich, „Gunnar hat wohl etwas Bessres zu thun, als mit Abraham nach dem Pfarrhof zu laufen. Und wenn er auch so dumm wäre und mit ihm gehen wollte, so würde am Ende der Abraham wie ein Stock vor dem Pfarrer stehen, und vor Stottern und Gacksen kein vernünftiges Wort herausbringen. Nein, nein, daraus wird Nichts: All' das Lesen und Aufsagen ist doch nur pure Kinderei und Zeitverlust, er ist und bleibt ein Vieh, wie man ihn drehen und wenden mag, wenn ihr ihm den Katechismus hinter sich und vor sich einbläut."

Elin seufzte und schwieg. Sie hatte bereits gefunden, daß der Hausfriede auf dem Spiele stand, wenn man Lena Widerpart hielt. Mutter Ingrid aber, welche in ihrem Winkel spann und zuhörte, fand einen Ausweg aus, wie sich die Sache doch ausführen ließe, und sah es bereits für abgemacht an, daß der arme Abraham zu dem Geistlichen gehen und dort den Beweis von seinem Fortschritte in der Vernunft und im Christenthum ablegen müsse. Sobald sie deßhalb wieder ein Mal mit Gunnar allein war, sagte sie zu ihm:

„Lieber Gunnar, es ist gegenwärtig doch so schlechtes Wetter draußen, daß weder im Heu noch im Getraide Etwas zu machen ist; Du könntest Dir wohl ein Mal Morgens oder Abends so viel Zeit nehmen und mit Abraham zum Pfarrer gehen, um ihn abhören zu lassen; wenn es leidlich ausfällt, darf er dann vielleicht auch zum Abendmahl gehen."

Mutter Ingrids Worte waren, wie wir wissen, stets ein Gesetz für Gunnar, außerdem sah er auch selbst die Billigkeit des Verlangens ein und versprach sogleich am nächsten Morgen den Weg anzutreten. An demselben Abend sagte er es noch Abraham, und am andern Morgen steckten sich Beide in ihre besten Sonntagskleider und nahmen eine überaus wichtige und feierliche Miene an.

Der

Käthner und seine Familie.

Schwedische Dorfgeschichten

von

Frau von Knorring,

Verfasserin der Hoffnungen.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von

Carl Stein.

Viertes bis siebentes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1846.

Gunnar trug fortwährend innerlich ein schrecklich
ittres Gefühl mit sich umher, und außen umtobte ihn
wöhnlich Kälte und Regen, denn es litt ihn nicht
ehr in der Stube. Er hatte jetzt auch eine Art von
ntschuldigung dafür, daß er sich viel öfter als zuvor
n einen absonderlichen Freund hielt, welcher ihn ein-
bläserte, für den Augenblick erwärmte und belebte,
östete und beruhigte. Wir meinen — leider — —
e Branntweinflasche. In der ersten Zeit seiner Ehe,
s noch kalte Vernunft jeden seiner Schritte leitete,
atte er einen, höchstens zwei Schlücke im Tag genom-
ien. Während der frohen Tage, welche der letzten Zeit
orangingen und wo er sich öfters der Eingebung des
ugenblicks und der momentanen Liebhaberei hingab,
atte er wohl auch zwei bis drei genommen; allein jetzt
berwältigt von Schmerz und dem brennenden Feuer
erbotener Liebe, welches er gern gelöscht hätte, wäre
s ihm möglich gewesen, versuchte er sie zu ertränken,
nd nahm oft seine fünf bis sechs Schlücke jedoch selten
ehr als einen auf ein Mal; und Lena, die schlechte
Person, gemein und thierisch in all' ihren Gefühlen, be-
rkundete ihre niedrige und herzlose Neigung zu Gunnar
erade dadurch, daß sie ihn eher zu jener Uebertretung
ufmunterte, als daß sie ihn daran gehindert hätte, und
ar dadurch just ein sprechendes Exempel, daß es nur
as gemeine, niedrigdenkende, verächtliche Weib ist, wel-
jem Stand sie auch angehöre, das sich ohne Eckel, ja

oft mit einer gewissen abscheulichen Lust, mit betrunkenen Männern abgeben kann. Zu Lena's Verwunderung bekam aber Gunnar nie zu viel in den Kopf, obgleich sie stets für den stärksten und besten Branntwein sorgte; dieß kam daher, weil er in Folge seiner starken, unverdorbenen Natur, mehr als die meisten Andern vertragen konnte.

Elin sah oder merkte nie Etwas davon, denn sie hielt sich während der regnerischen Tage fast beständig in ihrer Kammer, mit einer schweren, Geduld erfordernden Weberei beschäftigt, welche sie für Lena verfertigte und wovon Gunnar Kleider bekommen sollte. Mit sorgenvollem Herzen bekämpfte sie die unaufhörlich hervorbrechenden Thränen. Nie hatte sie so sehr ihre geliebte entschlafene Mutter vermißt, nie so viel Unähnlichkeit zwischen ihr und Lena, nie einen größern Unterschied darin gefunden, ob man Ermahnungen und Zureden von gutem und gerechten, oder von harten, unbilligen Menschen hinnehmen muß. Lena behauptete oft, es sei Elin's Schuld, daß die Arbeit nicht gehörig vor sich gehe und da Lena im praktischen Leben ein sehr kluges und schlaues Weib, in allen Geschäften und Handthierungen sehr bewandert war, auch nicht selten mit ihren wigen Bemerkungen über ihre Umgebung völlig Recht hatte und es Elin ihrerseits bei ihrer großen Gutmüthigkeit und Nachgiebigkeit an allem ungehörigen Selbstvertrauen fehlte, sie außerdem auch oft durch Lena's Stimme und Blick, Trotz deren Schärfe und Härte, dennoch an die Mutter erinnert wurde, so — schwieg und litt sie, aber mit betrübtem Herzen, besonders da sie unaufhörlich an Gunnars Umwandlung dachte, über deren unerklärliche Ursache nachgrübelte und nicht selten zu der Befürchtung kam, daß sie ihn durch irgend Etwas, wenn gleich unwissend, beleidigt haben könne, was ihr Alles schmerzliche Qual bereitete.

Eines Tags kam Lena zu ihr hinein und machte die Entdeckung, daß der Webstuhl schief gehe, schief

[illegible], das Gewebe sich schief ziehe und was noch All' [illegible] Schiefheiten. Sie rüttelte mit dem Krahnen hin und her und der Zorn gab ihr so erstaunliche Kräfte, daß sie den großen schweren Webstuhl nach Belieben bald rechts bald links rückte. Ein Faden um den andern platzte, und Elin, wohl wissend, daß sie Alles wieder in Ordnung zu bringen hatte, seufzte blos.

„Ja, durch Dein Zusehen und Seufzen wird es um kein Haar besser," sagte Lena und flog wie ein Irrwisch die Kreuz und die Quer um den Webstuhl; „greif mit zu, ach nein, nicht dort — hier! Potz Wetter! Du fassest ja an, als ob Deine Finger von Mazipan wären! Hol' mir den Gunnar, draußen im Schoppen ist er und macht Holz."

Im eitelu Regen sprang Elin fort nach Gunnar, das Schlackerwetter schien ihr viel erträglicher als das Donnerwetter und der Hagel von Lena's Worten.

„Lieber Gunnar!" sagte Elin schüchtern, „sei so gut und komm herein zu Lena und hilf uns ein wenig am Webstuhl. Es fehlt Etwas daran und Lena bringt es nicht allein zu Stande."

„Soll ich Werkzeug mitnehmen?" fragte Gunnar ohne aufzusehen.

„Ich weiß es nicht;" antwortete Elin, und ihr Herz klopfte so heftig, daß sie kaum Etwas von sich selbst wußte.

Sie gingen hinein, aber eine ziemliche Entfernung von einander.

„Da sieh," begann Lena so bald sie Gunnar erblickte. „Da kannst Du sehen, was Elin für schöne Arbeit gemacht hat. Wäre ich nicht gekommen, so hätte sie die ganze Weberei ruinirt. Hier ist's schief, dort ist's schief und da ist's krumm. Wenn Du kein Beil hast, so will ich eines holen; Du kannst einstweilen sehen, wo es fehlt. Halt ein Mal da, Elin!"

Lena ging, blieb aber eine Weile aus; man hörte sie mit Abraham zanken, der das Beil verlegt haben

ſollte. Inzwiſchen richtete Gunnar den Webſtuhl ohne ein Wort zu ſagen, Elin half ihm ebenſo ſtumm. Endlich aber, als ſie zu hören glaubte, daß Lena im Anzug war, mahnte ſie ihr beklemmtes Herz, die Gelegenheit nicht zu verſäumen; mit thränen ſchwerem Blick ſah ſie ſchüchtern zu ihm empor und ſagte:

„Beſter Gunnar! biſt auch Du mir böſe?“

„Wer könnte, denn über Gottes Engel böſe ſein?“ erwiederte Gunnar ſchnell und heftete ſein großes klares Auge, voll Liebe auf ſie, ohne zu bedenken, wie viel in dieſem Blick und den wenigen Worten lag. Elin aber fühlte es wohl, denn Augenblicklich war ſie getröſtet und wieder froh und heiter, ertrug alle Vorwürfe Lena's, that pünktlich was dieſe verlangte und ſaß eine Weile nachher, als ſie allein war, leiſe vor ſich hinſingend, an ihrem Webſtuhl, beſſerte all' die zerriſſenen Fäden aus, ohne daß ihren blauen Augen eine einzige Thräne mehr entrann. Sie war ſo munter, ſo froh und herzlich, daß ſelbſt Lena beſänftigt ward, und als am Abend die Familie beim Eſſen ſaß und die Sonne faſt wolkenlos unterging, ſagte Lena höhniſch und ſchadenfroh aber lachend:

„Gebt Acht, ob uns nicht Lars Karlsſon um Beihilfe zu ſeiner Heuernte angehen wird, da es ſo ſchön Wetter werden will. Ich weiß, daß er es im Sinn hat und nur auf gutes Wetter wartet. Es verlangt mich nur zu ſehen wie ſeine Wieſe ausſehen wird, nachdem er es ſo lange mit dem Mähen hat anſtehen laſſen. Das wird ein ſchönes Untereinander ſein, wie Wirrſtroh, — ich gratulir ihm dazu. Es ſieht aber dem dummen hochfahrenden Kerl gleich, der ſich über alle Andern denkt und geſcheidter ſein will, als Gott Vater ſelbſt.“

„Er iſt weder ſo dumm noch ſo hochfahrend, wie Du meinſt,“ erwiederte Gunnar beſtimmt, ſondern ein ſehr anſtändiger, geſcheidter, tüchtiger Mann, obgleich er, fürchte ich, Etwas übernommen hat, dem er nicht ge-

wachsen sein möchte, denn seine Wirthschaft ist so ausgebreitet, daß er ihr kaum nachkommen kann."

„Ja, deßhalb ist er gerade ein Dummkopf, und verlangt auch noch Aushilfe zum Heumachen, wenn die ganze Welt bereits ihren Roggen geschnitten hat!" setzte Lena ärgerlich lachend hinzu.

„Ach, wenn es nur auch ein Erntebier *) gibt!" rief Elin munter aus, und klatschte in die Hände. „Ich bin in meinem Leben noch nicht bei einem solchen gewesen. Die Mutter litt es nie, freilich konnte ich auch damals noch keine Rechen führen. Aber jetzt kann ich's! Ach wie freue ich mich darauf!"

Elin hatte kaum den Mund geschlossen als ein vierzehnjähriger Bursche in die Stube trat und einen Gruß vom Vater ausrichtete, welcher bitten lasse, daß sie sammt und sonders so gut sein und Morgen kommen und helfen Heu machen möchten.

Elin hüpfte vor Freuden und machte allerhand kurioſe Geberden gegen Abraham, welcher gleichfalls ein Paar von seinen „Sausprüngen" los ließ, wie Lena seine schwerfälligen Freudenäußerungen gewöhnlich nannte. Lena lachte, schenkte dem Jungen einen vollen Schnaps ein, den dieser auch auf einen Zug leerte, und dann weiter ging, um noch mehr Leute zu bitten und noch mehr Schnäpse zu trinken.

„Hab' ichs nicht gesagt?" rief Lena aus, als der Junge kaum zur Thüre hinaus war. „Ich habs wohl gewußt, so bald das Wetter sich ein Bischen aufhellt, so kommt der Esel und will geholfen haben, anstatt, daß wir unsre eigne Arbeit thun, welche jetzt liegen bleibt.

„Du kannst ja zu Hause bleiben," erwiederte Gunnar kalt.

„Ja, das läge mir an!" versetzte Lena pikirt. „Wenn Du, Elin, Abraham und am Ende sogar auch die Schwiegermutter, Alles Hackel und Packel geht, soll

*) Glotteröl, Bewirthung der Arbeiter nach der Heuärnte.

ich daheim bleiben? Nein da danke ich! Ich will auch dabei sein, obgleich ich keine große Freude daran habe. Wenn soll's denn Morgen früh gehen? Am Ende gar schon vor Tag?"

„Vor drei Uhr brauchen wir uns nicht auf den Weg zu machen," antwortete Gunnar.

„Das ist auch früh genug!" sagte Elin lachend, und eilte hüpfend in ihre Kammer, um ihren Staat zu dem morgenden Feste herzurichten. Elin hatte einen kleinen Fehler! sie war eitel in ihrem Anzug. Sie und ihre Mutter waren fleißig und geschickt, und hatten deßhalb nicht wenig mit ihrer Näherei und sonstigen Handarbeiten verdient, was indessen für Elins Kleider und kleine Liebhaberei darauf ging. Sie war außerdem auch sehr mitleidig und mittheilend, gab Dürftigen oft ihre geringeren abgetragenen Kleider, und hatte deßhalb häufig neue, deren sie im Vergleich zu ihren Verhältnissen nicht wenige besaß. Sie nahm ihre Anzüge in Acht, so daß sie immer wie neu aussahen. Unter diesen vielen war auch ein hellgrau gewürfeltes Kleid, welches sie, Trotz der noch andauernden Trauer für ihre Mutter, doch anziehen zu dürfen glaubte, denn sie hatte gehört, daß man hellgrau zur Trauer tragen dürfe, und so viel Spaß es ihr auch machte, der Einladung zu folgen, wollte sie doch nicht in buntem Anzug hingehen. Als es am andern Morgen tagte, stand sie alsbald auf und begann, in innerlicher Freude über das hübsche Wetter und sonst noch Was, vor sich hinsingend, ihr langes, glänzendes hellbraunes Haar so rein und zart wie bei einem Hoffräulein, auszukämmen, flocht es in einen großen Zopf, welchen sie sodann kunstmäßig mit einem netten Kamm und einer großen Nadel feststeckte. Nun untersuchte sie mit einem Seufzer ob ihre goldenen Ohrenringe, das letzte Geschenk ihrer seligen Mutter, gehörig eingehäkelt waren, damit sie nicht verloren gehen konnten. Dann zog sie sich weiter an, und als sie fertig war, sah sie in ihrem hübschen hellgrauen Röckchen, einer schwar-

zen Schürze und schwarzseidenem Halstuch so nett und zierlich aus wie eine Puppe, denn alle Kleider saßen ihrem schlanken und doch vollen Wuchs wie angegossen. „Wer könnte über Gottes Engel böse sein," wiederholte sie mehrmals halblaut vor sich hin, sang auch zuweilen die Worte mit ganz leiser Stimme. Es lag etwas Himmlisches, etwas Entzückendes für Elin in diesen Worten Gunnars, allein sie hielt dieses selige Gefühl blos für eine kleine unschuldige Freude darüber, daß „ihr Schwager nicht böse auf sie war." „Es muß ihm etwas Unangenehmes im Kopf herumgehen," dachte sie dazwischen und seufzte dabei, aber — der Egoismus der Liebe, der stärkste seiner Art, ließ doch diesen Gedanken vor dem verschwinden: „Er ist nicht böse auf mich! Er vergleicht mich mit Gottes Engeln! Ach wäre ich einer, beständig wollte ich ihn umschweben und ihn ermuntern und erfreuen."

„Nun, um Alles in der Welt!" kreischte Lena, als es halb vier Uhr war, „ich glaube gar, Du schläfst noch, Elin! Raus aus den Büschen, sonst gehen wir ohne Dich! Die Mannsleute sind schon hinab zum Kahn! Spute Dich und nimm Dein wollenes Umschlagtuch mit, denn es ist kühl auf dem See so früh am Morgen."

All' dieß schrie Lena, als sie durch den Hausgang fegte, ohne Elin's Thüre zu öffnen. Diese kam unverweilt heraus, heftete ihren Rock in die Höhe, warf ihren großen Shawl um und eilte in munteren Sprüngen ihrer Schwester nach.

„Potz tausend! schier hätte ich 'was vergessen! ich muß doch dem kleinen Gustav noch vorher einen Kuß geben und der Schwiegermutter Adjeu sagen!" rief sie aus, als sie bereits ein gutes Stückchen vom Hause weg war; flog wieder zurück an die Wiege des Kleinen und küßte ihn so derb, daß er aufwachte und nach Mutter Ingrid rief, welche bereits in ihrer Ecke saß und spann. „Adjeu Schwiegermutter! Stellt mir den Kleinen wieder zufrieden, den ich Euch aufgeweckt habe!" Damit eilte

ſie fort und kam noch mit Lena zugleich am Ufer an. Die Alte hörte auf zu ſpinnen und ſah dem guten heitern Mädchen mit kummervollem Lächeln nach.

„Ja, ſo hätte es Eine werden ſollen!“ ſagte ſie halblaut vor ſich hin, ſeufzte tief und ſpann weiter, während ſie mit dem andern Fuß Guſtav's Wiege in Bewegung ſetzte, um ihn wieder einzuſchläfern. Doch geſchah dieß keineswegs mit der Fülle von großmütterlicher Zärtlichkeit, deren Stralen aus dem innerſten Herzen kommen, ſondern nur mit der Sorgfalt einer aufmerkſamen Wärterin.

Inzwiſchen ſchaukelten ſich „unſere Vier“ auf den vom Morgenwinde leicht gekräuſelten Wellen, und athmeten die friſche Seeluft, welche ſich in der Seele in friſche Lebensluft und in den Herzen in ſanfte Wehmuth verwandelte. Selbſt Lena war weniger barſch und verdrießlich als ſonſt, und ſogar Abraham erhielt ein halbfreundliches Wort von ihr. Ihre gute Laune äußerte ſich wie gewöhnlich in hellem Gelächter und ſpöttiſchen, halb boshaften, aber häufig gar nicht dummen Bemerkungen über Alles um ſie her, ſowohl über göttliche, als menſchliche Werke. Sie ſparte Nichts und ſcheute ſich vor Nichts. Sie ſchwatzte allein im Boot und etwa ſo:

„Ei der tauſend, Abraham, wenn Du in Deinen rothbraunen Sommerhoſen, Deinem rothbraunen Geſicht und Deinen rothbraunen Fäuſten ſo da ſitzeſt und ruderſt, ſiehſt Du „ausgeſchlupft“ einem Kukuk gleich, wie ihn die Töpfer auf dem Jahrmarkt verkaufen; oder auch, als ob man Dich in Erlenrinde getaucht und mit Schmalte eingepudert hätte. Potz Henker! ich glaube gar, Du Hans Dampf, haſt weiße Strümpfe an den Beinen! Wetter! was ein Staat; hab' ich doch wahrlich geglaubt, ſie ſeien nackt und blos, ſo ſauber und glänzend ſind ſie! Ha, ha, ha! Du haſt ſie wohl geſcheuert, ohne Zweifel mit Sand und Aſche? Ha, ha, ha! — S'iſt doch hundsdumm! der einfältige See da macht alle Krümmungen in der Welt, jeden Augenblick eine Bucht, dann wieder eine Landſpitze und was noch für unnöthige widerwärtige

Inseln! gerade als wenn sie zu nichts Anderm da wären, als um den Leuten den Weg zu versperren, wenn man vorwärts eilt! — Was man die Holmkirche von hier aus so gut sieht! 'S wär auch gescheidter gewesen, wenn sie sie nicht so hoch hinauf gebaut hätten, daß das Geld bereits alle war, ehe sie bis zur Hälfte kamen; es geht ja doch im Winter Niemand hinein, denn man friert sich darin die Seele aus dem Leib. Die ganze andächtige Versammlung hat in einem einzigen Winkel Platz. Apropo vor der Kirche — habt Ihr denn schon gehört, daß jetzt die Mädchen und Buben dort in der Holmgemeinde predigen? Bald wird's auch zu uns kommen; das sag' ich Dir aber, Elin, wenn Dir's einfällt, so toll zu predigen, dann schlag ich Dir das Hirn ein; denn es kommt mir ganz so vor, als wenn Du's im Sinn hättest. Oder gar Abraham, seit der ein Stück da, ein Stück dort, in seinem Catechismus kann, will ich nicht dafür stehen, daß er nicht eines Tags Lust kriegt, hinaufklettert und Buße predegt! Dann wird's aber, hol mich der Kukuk! noch eine andere Predigt absetzen; ich verspreche Euch, dann will ich predigen, daß Ihr Alle mit einander genug daran haben sollt!"

„Ja, weiß Gott! das kann sie und läßt's nicht daran fehlen!" murmelte Abraham zwischen den Zähnen; Lena hörte es aber nicht, oder stellte sich wenigstens so und fuhr fort:

„Ich bekomme nachgerade Hunger, es wird aber Gottlob heute an Essen und Trinken nicht fehlen, damit hat es keine Noth; denn es gibt nicht leicht hoffärtigers und übermüthigers Volk, das den Rappen so laufen läßt, wie Lars Karlsson und seine Frau Liebste. Gott bewahre mich! ja, da muß es hoch hergehen, wenn es den letzten Batzen kostet und der letzte Bissen darauf geht, so daß sie das ganze Jahr darauf am Hungertuch nagen müssen, denn das Seinige gehörig einzutheilen, lernt das Volk in alle Ewigkeit nicht. Heute so, morgen so. Ein Mal haben sie Was, ein anderes Mal Nichts, die Aushauser!

sie fort
Die Al
Mädch

laut v
sie mi
setzte,
feines
deren
dern

vom
meten
frische
verwa
drieß
freund
sich
hat

und wo es etwas Neues und Besessenes gibt, muß Lars Karlsen stets die Nase vorn dran haben! War er nicht der Allererste, der in die neue „Brandesstraße" ging, [illegible] so über den Schellenkönig gelobt hat, [illegible] sogleich dabei sein mußte, woran aber [illegible] schuld ist, als der Lars, — als wenn es [illegible] Steuern, Auflagen und andere Scheererei [illegible] daß man nöthig hätte, sich noch mehr [illegible] den Buckel zu binden!"

[illegible] dieser langen Redeflut blickten Elin und [illegible] schweigend in die Augen; sie konnten [illegible] anders, denn sie saßen einander gerade [illegible] Gunnar sagte zu sich selbst: „Das ist [illegible] Sünde," und Elin sagte — Nichts. [illegible] die Morgensonne ihre warmen Strahlen zu werfen und lüftete Elin ihr [illegible]; vielleicht war auch die Sonne [illegible] sie von innen heraus erwärmte.

[illegible] rief Lena aus. „Ich glaube gar, [illegible] an! Na, so Etwas ist mir mein [illegible] noch nicht vorgekommen! Zu [illegible]! Jetzt erst seh' ich die Alfanzerei [illegible] Alles in der Welt, so thöricht [illegible], wie ein Schlittengaul!"

[illegible] wie leid thut mir das!" sagte [illegible] „Bin ich denn zu sehr ge[illegible] auslachen und verspotten! [illegible] so vernünftig sein und Dich

[illegible] erwiderte diese:
[illegible] nicht gethan! So geht's,
[illegible], als die Henne! Nun ge[illegible] tüchtig auslachen."
[illegible]'s Auge. Gunnar
[illegible] er aber nicht

[illegible] Lapperei, Elin,"

sagte Gunnar mit einem so sanften und freundlichen Blick, daß Elin's Thräne wieder zu ihrer Quelle zurückkehrte. „Sei Du nur wieder froh und munter wie zuvor," fuhr er fort, „Lena hat Dich nur zum Besten haben wollen. Wenn Du so nett und fein wie eine Puppe aussiehst, so hat, glaub' mir, kein Mensch „Mäuse darüber", als wer's selber nicht aufwenden kann. Damit tröste Dich."

„So, das soll wohl auf mich gestichelt sein!" sagte Lena und wurde zinnoberroth vor Neid und Eifersucht; Gunnar machte einige Schwenkungen mit dem Boot, so daß die Ruder im Wasser rauschten, rief dann Abraham Werkaut zu, er solle nicht so einfältig steuern, und begann dann hell und laut eine muntere Weise zu pfeifen, womit er zuweilen Lena's Ausfälle zu beschwören und in ein sauertöpfisches Stillschweigen zu verwandeln wußte. So ging es auch jetzt. Nach einer kleinen Weile landete man und trat die weitere Wanderung an, denn Lars Larsson wohnte eine Strecke weit vom Strande, allein für acht solche Beine, wie die unserer Viere, ist ein solcher Weg nur ein Katzensprung. Bei ihrer Ankunft waren schon Viele da, Viele fehlten noch. Die Arbeit und die Aufwartung begann auch sogleich; die erste währte ununterbrochen bis Abends sechs Uhr, wo Alles ein Ende hatte und man sich nach dem Wohnhaus begab, um das eigentliche Mahl einzunehmen, denn bisher hatte man nur blos Butterbrod mit und ohne Käse, Bier, Branntwein und dergleichen aus der Faust schmecken lassen. Die gehabte Tagesmühe und Eßlust machten die Mahlzeit Anfangs, wenn nicht gerade stumm, doch ziemlich wortig und still, und Jeder dachte nur an sich und seinen Teller. Elin saß unter einigen wackeren Bauerndirnen, welche ihren „netten Anzug und übrige Ausstaffirung" öffentlich rühmten. Elin schwieg und empfand mehr Schaam als Freude darüber, obgleich sie keineswegs irgend einen Spott bemerkte, wie Lena ihr prophezeit hatte, sondern im Gegentheil lauter Wohlwollen und Güte, denn so

Und wo es etwas Neues und Beſeſſenes gibt, muß Lars Karlsſon ſtets die Naſe vorn dran haben! War er nicht der Allererſte, der in die neue „Brandesfuranz“ ging, welche Gunnar ſo über den Schellenkönig gelobt hat, der auch natürlich ſogleich dabei ſein mußte, woran aber kein Menſch ſchuld iſt, als der Lars, — als wenn es nicht ohne dieß Steuern, Auflagen und andere Scheererei genug gäbe, ohne daß man nöthig hätte, ſich noch mehr Ruthen auf den Buckel zu binden!“

Während dieſer langen Redefluth blickten Elin und Gunnar einander ſchweigend in die Augen; ſie konnten freilich kaum anders, denn ſie ſaßen einander gerade gegenüber, und Gunnar ſagte zu ſich ſelbſt: „Das iſt doch wohl keine Sünde,“ und Elin ſagte — Nichts. Bald begann aber die Morgenſonne ihre warmen Stralen auf die Schiffenden zu werfen und lüftete Elin ihr großes Umſchlagtuch; vielleicht war auch die Sonne daran Schuld, welche ſie von innen heraus erwärmte.

„Was Kukus!“ rief Lena aus. „Ich glaube gar, Du haſt ein Kattunkleid an! Na, ſo Etwas iſt mir mein Lebtag beim Hemmachen noch nicht vorgekommen! Zu was ſoll das gut ſein? Jetzt erſt ſeh' ich die Alfanzerei. Wie kann man ſich, um Alles in der Welt, ſo thöricht und hochmüthig aufputzen, wie ein Schlittengaul!“

„Ach, Herr Gott! wie leid thut mir das!“ ſagte Elin ganz niedergeſchlagen. „Bin ich denn zu ſehr geputzt? Ach, wenn ſie mich jetzt auslachen und verſpotten! Warum konnte ich auch nicht ſo vernünftig ſein und Dich fragen, liebſte Lena!“

Herzlos und ſpöttiſch erwiederte dieſe:

„Warum haſt Du es nicht gethan! So geht's, wenn das Ei klüger ſein will, als die Henne! Nun geſchieht Dir auch Recht, wenn ſie Dich tüchtig auslachen.“

Eine Thräne drängte ſich in Elin's Auge. Gunnar war bisher ſtill geweſen; jetzt vermochte er aber nicht länger zu ſchweigen.

„Gräme Dich nicht um eine ſolche Lapperei, Elin,“

sagte Gunnar mit einem so sanften und freundlichen Blick, daß Elin's Thräne wieder zu ihrer Quelle zurückkehrte. „Sei Du nur wieder froh und munter wie zuvor," fuhr er fort, „Lena hat Dich nur zum Besten haben wollen. Wenn Du so nett und fein wie eine Puppe aussiehst, so hat, glaub' mir, kein Mensch „Mäuse darüber", als wer's selber nicht aufwenden kann. Damit tröste Dich."

„So, das soll wohl auf mich gestichelt sein!" sagte Lena und wurde zinnoberroth vor Neid und Eifersucht; Gunnar machte einige Schwenkungen mit dem Boot, so daß die Ruder im Wasser rauschten, rief dann Abraham überlaut zu, er solle nicht so einfältig steuern, und begann dann hell und lant eine muntere Weise zu pfeifen, womit er zuweilen Lena's Ausfälle zu beschwören und in ein sauertöpfisches Stillschweigen zu verwandeln wußte. So ging es auch jetzt. Nach einer kleinen Weile landete man und trat die weitere Wanderung an, denn Lars Karlsson wohnte eine Strecke weit vom Strande, allein für acht solche Beine, wie die unserer Viere, ist ein solcher Weg nur ein Katzensprung. Bei ihrer Ankunft waren schon Viele da, Viele fehlten noch. Die Arbeit und die Aufwartung begann auch sogleich; die erste währte ununterbrochen bis Abends sechs Uhr, wo Alles ein Ende hatte und man sich nach dem Wohnhaus begab, um das ordentliche Mahl einzunehmen, denn bisher hatte man sich blos Butterbrod mit und ohne Käse, Bier, Branntwein und dergleichen aus der Faust schmecken lassen. Die gehabte Tagesmühe und Eßlust machten die Mahlzeit Anfangs, wenn nicht gerade stumm, doch ziemlich ruhig und still, und Jeder dachte nur an sich und seinen Leib. Elin saß unter einigen wackeren Bauerndirnen, welche ihren „netten Anzug und übrige Ausstaffirung" höchlich rühmten. Elin schwieg und empfand mehr Schaam als Freude darüber, obgleich sie keineswegs irgend einen Spott bemerkte, wie Lena ihr prophezeit hatte, sondern im Gegentheil lauter Wohlwollen und Güte, denn so

überſetzte Elin die Bewunderung, welche ihr hübſches, einnehmendes Aeußere, ihr munteres Weſen und netter Anzug erweckte, welchen nur der Neid unpaſſend finden konnte; denn man muß nicht denken, daß dieſes finſtere Weſen (der Neid nämlich) nicht ebenſo gut mit dem Mädervolk zu Tiſche ſitzt, als er ſeinen Platz an der Königstafel einnimmt, und ebenſo gut in den Fuſel, wie in den Champagner ſein Gift gießt.

Kaum war der erſte Hunger geſtillt, als unſere Tiſchgeſellſchaft, für welche eine lange, wohlbelaſtete Tafel im Hofe gedeckt war, ziemlich laut zu werden anfing; der Wirth mit ſeinen Söhnen und Knechten ging umher und ermahnte die Gäſte, „zuzulangen“, „ſich ihrer Geſundheit nicht zu ſchämen und den Wirth nicht zu ſchonen, da ſie ja draußen auf der Wieſe ſich ſelbſt auch nicht geſchont hätten.“ Dieſer Lars Karlsſon war ein wahres Muſter von einem guten Wirth; er ſagte ſeinen Gäſten unaufhörlich Artigkeiten, welche, obgleich etwas grobkörnig, doch mit vielem Bauernwitz gewürzt waren, wußte ſie auf alle mögliche Weiſe zum Eſſen und Trinken aufzumuntern, und luſtig und fröhlich zu ſtimmen. Als er zu Elin und den übrigen jungen Dirnen kam, reichte er der erſten eine ſilberne Kanne mit ſchäumendem Bier, ſetzte eine andere, die er noch in der Hand hielt, an den Mund und ſagte:

„Thu' mir Beſcheid! Du kleine Schönheitsblume, die heuer zum erſten Mal auf unſerm Anger blüht; proſit mein Schätzchen! Ich möchte Dich wohl um einen Schmatz bitten, wenn ich nicht fürchten müßte, daß alle jungen Burſche toll auf mich würden, mir Arm' und Bein' abſtuchten und am Ende gar den Hals brächen, dann könnte ich ja nicht ein Mal Dein Schwiegervater werden, Du Roſenknöpfchen!“

Gunnar, welcher nicht weit davon ſaß, machte ein paar Augen, worin Donner und Blitz lag, denn Lars Karlsſon hatte noch einen ältern Sohn als den, der die Einladung brachte; dieſer galt für einen der wackerſten

und hübschesten Bursche im Kirchspiel und war zugleich der „Haupt-Löwe" der Gegend. Er hieß Oskar, denn Lars Karlsson war ein „Zukunftsmann" und hatte demzufolge auch seine Kinder genannt: die eine Tochter war Maximiliana, die andere Eugenia getauft, hießen aber gewöhnlich nur Maxa und Ugena, sowie sein jüngerer Sohn Nikolaus aus seinem Russenpelz in den mehr schwedischen gekrochen war und Nisse hieß.

Elin schaute in die Höhe und nahm die Artigkeit des muntern Wirths freundlich aber beschämt auf, jedoch keineswegs linkisch und verlegen, obgleich sie lieblich erröthete. Elin war eines von den Schooskindern der Natur, eines von den liebenswürdigen Geschöpfen, deren man hie und da, wiewohl nicht allzuhäufig, in allen möglichen Ständen und Klassen findet, welche in ihrem ganzen Thun und Lassen einen Takt und eine Anmuth entwickeln, daß man der Macht ihrer Liebenswürdigkeit nicht widerstehen kann. Die natürliche Folge davon bei solchen Frauen ist, daß sie immer mehr gefallen, denn die Gewißheit, bemerkt und von den Männern gefeiert zu werden, macht diese Huldigung für sie zu etwas so Gewöhnlichem und Natürlichem, daß sie dabei stets ihre Fassung behalten, niemals den Takt verlieren, nie verlegene oder erstaunte Gesichter machen, nie in die Lage kommen, keine Worte zu finden, das Auge niederzuschlagen, zu kichern oder „doucereus" auszusehen, wie es deren viele gibt, welche aber freilich nur hie und da einen kleinen Paroxysmus durch ihre Schönheit oder lediglich ein Mal eine kleine Bewunderung erregen können. Als nun auch der Sohn des Hauses, Oskar, zu Elin trat und verlangte, daß sie mit ihm trinken sollte, schlug sie es ihm rund ab und scherzte mit dem jungen Mann in einem ganz andern Ton, als mit dem Vater, aber mit viel Haltung, daß sie ihrer weiblichen Würde nicht im Geringsten Etwas vergab.

„O!" dachte Gunnar, und zwar jetzt zum ersten Mal mit voller Deutlichkeit, denn die fleißigen Libationen

hatten eine leichte Wolke über sein Gewissen, obschon keineswegs um sein Hirn gezogen. „O! könnte ich diesen Schatz, dieses Kleinod besitzen, dürfte ich sie an mein Herz drücken und sie mein nennen, so — wollte ich gern Tag und Nacht in einer Ankerschmiede arbeiten, wenigstens vom frühsten Morgen bis zum spätesten Abend."

Sobald die Mahlzeit ein Ende hatte, begann der Tanz nach der Musik von ein Paar lustigen Bauernfidlern auf dem benachbarten Wiesenplan, welchen hohe dicht-belaubte Bäume umgaben, unter denen verschiedene Bänke angebracht waren. Der Tanz war noch nicht vollständig im Gang, als einige Herrschaftswägen angefahren kamen und vor dem stattlichen Bauernhof hielten; heraus stiegen die Herrschaft von Grantorp, der Major mit seiner Tochter Elfride und mit ihnen ein älterer Herr, der Kirchenherr und der Mitprediger nebst Familie. Lars Karlsson hatte sie sämmtlich eingeladen, um „dem Tanz im Grünen an diesem hübschen Abend auch ein Bischen zuzusehen," und Alle waren so herablassend, das Fest mit ihrer Gegenwart zu beehren. Es wurde ihnen mit Caffee und Thee aufgewartet, der eine stark und ohne Surrogat, der andere mit etwas gestoßenem Zimmt gewürzt, dazu Bretzeln und Zwieback aus der Stadt, am Ende sogar auch Wein in hohen Stengelgläsern. Die Erscheinung der Herrschaften unterbrach zwar im Anfang ein wenig den Tanz, in Kurzem kam er aber wieder mit verdoppeltem Eifer in Gang, und bald sah man den alten Major, der wie einer von Karls des Zwölften alten Degenknöpfen aussah, das junge Fräulein, die Pfarrjugend, den Magister und seine Zöglinge Theil an dem muntern Tanz nehmen. Eine schwarze Wolke legte sich über Gunnar's Stirne und Sinne, als er sah, wie sich Elin froh und heiter mit dem Patron von Grantorp umherschwenkte. Dieß war für Gunnar ein Anblick, wie er sich ihn nicht schrecklicher denken konnte, denn er sah es seinem Dämon an den Augen an, wie sehr ihn

Elin zusagte, deren Anmuth das Hauptgespräch unter den Herrschaften bildete.

„Ma foi," sagte der ältere Herr, welcher mit Majors gekommen war, und nahm eine gewaltige Prise aus seiner Tuladose, „das Mädchen würde selbst in Stockholm Aufsehen erregen! Wahrlich eine wahre Taglioni champêtre. Man sehe nur, wie leicht und graziös sie sich dreht, gerade wie die Taglioni in der Sylfide um ihren schlafenden Liebhaber herum pirouettirt! Ach, charmant! Bravo!"

„Ja, aber unser Schnaps-Olle sieht wahrlich nicht aus wie ein schlummernder Liebhaber, sondern wie einer, der eben aus dem Schlaf aufgeschreckt ist," sagte Mamsell Sara lachend und nicht ohne einigen Spott, denn es machte ihr Vergnügen, die ewigen Salon-Bemerkungen des alten prezieusen Cammerjunkers mit einer gewissen kaustischen Ironie zu erwiedern.

Gunnar fühlte heute Abend seine Brust von allen Qualen der Eifersucht zerfleischt. Wie sich Elin so mit dem Patron umherdrehte, wandelte Gunnar die größte Lust an, ihm eine Kugel aus seiner sichern Büchse durch den Kopf zu jagen; als sie, gegen ihren Willen, mit Olle tanzte, der sie fast über den Haufen geworfen hätte, fühlte Gunnar die lebhafte Neigung, diesem höchsteigenhändig das Fell zu gerben; wenn sie freundlich und lustig unter heiterm Geplauder und Scherzen mit Bengt tanzte, mit dem sie ganz gut bekannt war, denn er brachte mehrentheils den Sonntag Nachmittag auf Viken zu, so wollte Gunnar noch ein Auge zu drücken; aber als Elin, wie es ihm dünkte, obgleich er es nicht mit unserm Salonwort ausdrückte, mit dem Sohn des Hauses, dem galanten Oskar ein wenig kokettirte, da hielt er es nicht mehr aus, er entfernte sich und lehnte sich an einen Baum, als ob es ihm schwindlich vom Tanzen sei, denn auch er hatte, fast nur um seine Pein zu übertäuben, eine verzweifelte Polka mit einer jungen Dirne getanzt, welche er sonst immer in seinen frohen Tagen herumzu-

schwenken pflegte, ohne sie übrigens gerade sonderlich lieb zu haben.

Elin's feinem Weiberblick war das heftige, fast unsinnige Tanzen Gunnar's nicht entgangen; sie hatte bemerkt, wie eifrig er und wie vergnügt und „zuthunlich" seine Tänzerin war, und sah endlich, wie er sich an die etwas entfernte Ulme lehnte. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, machte sie ihrem Tanz mit Oskar ein Ende, lief zu Gunnar hin, ergriff ihn sanft beim Arm, um sich ihm bemerklich zu machen (denn er stand mit geschlossnen Augen da), und sagte mit so süßer und dabei zitternder Stimme, daß man von Blei sein mußte, wenn man darin nicht die höchste Unruhe und Theilnahme der Liebe erkannte:

„Gunnar! was ist Dir? Sieh' auf, oder ich bin des Todes vor Angst, Du siehst ja ganz krank aus."

„Ich krank!" erwiederte Gunnar, seiner nicht mehr mächtig. „O nein! So wohl war mir noch nie! Und es wird mir noch wohler sein, wenn Du mit mir tanzen willst, nur ein Paar Mal herum."

„Ob ich will!" versetzte Elin, welche von Gunnar's Kälte und zurückstoßendem Wesen schon seit vielen Tagen unsäglich gelitten hatte, und heute gar, beim Tanze schien er ihr absichtlich auszuweichen! Nun gab es aber einen Tanz! ja, der hatte sich gewaschen! Die armen jungen Geschöpfe tanzten jetzt nicht mehr auf menschlichen Füßen und Beinen, sondern auf den Flügeln verzweifelter Liebe. Sie flogen nur so! ihre Blicke schmolzen in Einem zusammen und die Zeit flog so schnell als sie selbst. Gunnar hatte nur ein Paar Augenblicke tanzen wollen, es war aber bereits eine Viertelstunde und ihm kam es erst wie ein Paar Minuten vor.

Die Luft war klar und rein, die Nacht bereits angebrochen, und als Gunnar seinen Tanz mit Elin endete, sah bei der Dämmerung und allgemeinen Verwirrung Niemand, wie er sie einen Moment fest an's Herz drückte, sie dann los ließ und wieder seinem Baume

zu eilte — mit einer Zentnerlast auf dem Gewissen. Elin blieb stehen, ohne ein Wort zu hören oder zu sagen, als Lena auf sie zu kam, ihr heftig den Arm schüttelte und sie anfuhr:

„Was ist dieß für ein einfältiges, tolles Jagen gewesen! Ich glaube, Du willst mir den Gunnar umbringen. Ich habe jetzt das Vagiren und Tolliren satt und will nach Hause. Wem es nicht ansteht, der mag da bleiben, aber Gunnar soll mich heimrudern. Du kannst meinetwegen später mit Abraham zu Fuß nachkommen."

„Nein, ich gehe mit Euch," erwiederte Elin gedankenlos und gedankenvoll. „Dießmal war Lena's Zorn, denn einen solchen hatte sie in der That, nicht von selbst gekommen, sondern Schnaps-Olle hatte die Flamme entzündet und mit allen Kräften angeblasen. Lena saß nämlich ganz gemüthlich bei einigen ebenfalls über die Tanzzeit hinaus gekommene halbalten Mädchen und Weibern, und schwatzte mit ihnen, als Gunnar den verzweifelten Tanz mit Elin begann. Lena hätte wahrscheinlich nicht das Geringste davon bemerkt, wenn nicht Olle, halb betrunken und voll Bosheit, wie immer, sich der plaudernten Gruppe genähert, und unter Lachen und Kreischen auf das „entsetzliche Tanzen" hingewiesen hätte.

„Seht nur, Lena!" schrie er, „wie Gunnar mit Eurer Schwester tanzt! Das gefällt ihm ein Mal! und wie rasend lieb sie aussieht — 's wäre kein Wunder, wenn sie ihm besser gefiele, als Ihr, Lena. Ha ha ha! Nehmt Euch nur in Acht, — ich sag' Euch, es kann zu bösen Häusern gehen. Wie man die Hand umwendet, hat Eure Schwester das Heft in der Hand, mit Eurem Regiment ist's dann aus, und Ihr kommt hinten in die Ecke zu den Mägden. Ha ha ha! Den Spektakel möcht ich ein Mal sehen, wie Eure Schwester Euch ausstiicht — und, hol' mich der Teufel! ich glaube gar, sie braucht's nicht erst zu thun! Ha ha ha! Seht nur, wie er sie dreht! Wie Zecken hängen sie an einander! Eben hat

er sie, glaub ich gar, geküßt, als er sie hinstellte, — wenigstens hat's ganz so ausgesehen! Ha ha ha!"

Lena hatte bereits genug gehört, lichterloh schlug die Flamme der Eifersucht empor; sie sprang auf und setzte, wie schon gemeldet, Elin zu Rede.

Diese stand, wie wir wissen, stumm und still da, als Gunnar sie nach dem Tanz verließ. Dasselbe that sie auch jetzt. Sie sprang nicht fort zu dem Baum, an welchem Gunnar lehnte. — Jetzt erst erwachte sie zur vollen Besinnung. Jetzt erst erkannte sie die überschwengliche übermächtige Zuneigung, welche man Liebe nennt, und die kein Weib für einen Andern fühlen soll, als für den, welcher ihr von der Vorsehung zum Gatten bestimmt ist — sonst wird ihre Neigung zum Verbrechen, zumal wenn der Mann einer Andern der Gegenstand davon ist.

Dieß Alles stand jetzt erst klar vor Elin's Augen; sie fühlte zugleich, wie unsäglich sie Gunnar liebte, und wie Unrecht sie damit that. Sie sah und hörte nichts weiter, sagte weder Lebewohl noch Dank, sondern folgte mechanisch ihrer Schwester, welche zu Gunnar hintrat, ihn am Arm rüttelte und fragte, ob er vielleicht an dem Baum über Nacht bleiben wolle, ob er noch nicht genug tollirt habe, und ob es ihm jetzt gefällig sei, sie nach Hause zu fahren?"

„Ei gewiß!" antwortete Gunnar, verließ seinen Baum und rannte, ohne an Abraham zu denken, spornstreichs hinab zum See, wo sein Boot lag. Lena und Elin folgten ihm, und als sie zu dem Boot kamen, sahen sie, nicht ohne Verwunderung, Abraham dort liegen und schlafen. Alle drei schwiegen übrigens, denn Jedes war in einer schwer zu beschreibenden Gemüthsstimmung. Als sie im Boot waren, zog Elin ihr Tuch über den Kopf, und that, als wolle sie schlafen. Gunnar dagegen ruderte mit weit ausgreifenden Schlägen, als wolle er vor etwas Bösem fliehen, allein das — Böse folgte ihm, denn es saß ihm im Gewissen und biß um sich.

Lena fing an zu keifen, da sich aber Niemand darauf einließ, mußte sie am Ende schweigen. Endlich sagte sie doch zu Abraham: „Was ich Dich noch jemals habe thun sehen, war stets erzdumm, aber daß Du Dich heute lieber ins Boot schlafen gelegt hast, als an dem einfältigen Tanzen und Toben Theil zu nehmen, das war ein Mal ein geschickter Streich von Dir. Niemand antwortete; nach einer Weile sagte Abraham halblaut!" Ich habe auch, Gott weiß, keine große Freude daran gehabt, denn da Elin nicht mit mir tanzen wollte, mochte ich auch keine Andere haben."

Elin vernahm nichts von dieser Bemerkung Abrahams, und es war ein Glück, denn ihr Herz war ohnedieß schon beklemmt, und wäre es sicherlich noch mehr geworden, wenn sie erfahren hätte, wie sie durch ihre Kälte ein anderes menschliches Wesen kränkte. In solchen Fällen haben die Weiber immer wenigstens einen Funken von Mitleid, besonders wenn sie gut und unverdorben sind. Es herrschte nunmehr fortwährendes Stillschweigen, auch Lena's Zorn legte sich nach und nach, besonders als Gunnar ihr ein Paar freundliche Worte sagte, und sie fragte, ob sie nicht friere und ob sie nicht seinen Sonntagsrock umhängen wolle, welcher im Boote lag, ohne daß er ihn anzog. Lena fror zwar nicht, war aber endlich des Schweigens müde und begann folgendes Selbstgespräch:

„Das war ja ein greuliches Fressen und Tolliren! Dabei könnte wahrlich ein Reicherer als Lars Karlsson zum Lump werden. S'ist doch schrecklich, was das für ein hoffärtiges Volk ist, Alle durch die Bank, — Mädchen und Buben mit. Und wozu auch noch die Herrschaften invitiren? Purer Hochmuth und Großthuerei! Die Ramsell von Grantorp hatte wahrhaftig ihren vornehmsten Sommerhut auf, denn ich weiß, was sie hat, und das Fräulein von Svanvik hatte einen Wollenmußlin an und war geputzt wie bei der vornehmsten „Sauere." Ein rechter eigensinniger Schafskopf der

Major da! absullimang soll seine Tochter den Schafskopf von Stockholm nehmen — Kammerherr, — Kammerdiener, oder was der Kerl ist! — Den alten, bockbeinigen, spindeldürren Stockfisch soll sie für Teufelsgewalt heiraten, und kann ihn doch nicht ausstehen — wie mir die Anne Lise gesagt hat, welche als Köchin dort diente."

Elin seufzte, theils um ihrer selbst willen, theils aus Mitleid mit dem armen Fräulein. Gunnar ruderte drauf los, sonder Ruh und Rast — weder in den Armen noch im Kopf. Der Morgen begann schon zu grauen als unsre Vier in Viken landeten; stumm und verstimmt ging Jedes, um noch eine kleine Weile zu ruhen.

Sobald Elin allein in ihrem Kämmerchen war, überfiel sie eine gräßliche Angst und Unruhe, wie sie jeder Rechtschaffene fühlen muß, wenn er sich einen großen Vorwurf zu machen hat, über einer That, welche nicht nur eine Sünde, sondern auch zwecklos unwiderruflich ist — und Alles dieß glaubte sich Elin vorwerfen zu müssen. „Wenn ich gestohlen, gelogen oder verläumdet hätte," dachte das Mädchen, dessen Sündenregister so kurz war und sich nur auf ein Paar allgemeine Begriffe beschränkte, „hätte ich dieß gethan, so könnte ich das gestohlene wieder erstatten, mein Wort zurücknehmen und um Verzeihung bitten, sowohl Gott als den, gegen welchen ich gefehlt, und Niemanden außer mir würde durch meine Sünde Wehe geschehen, aber so — — was ich verbrochen habe, läßt sich nicht mehr gut machen." Sie weinte bitterlich, und bat Gott und den Geist ihrer Mutter um Beistand, Stärke und Rath. Aber — das höchste Wesen ist, wie wir wohl wissen, taub und stumm für solche Bitten, soweit man nicht mit offenen Ohren auf die Stimme des Gewissens horcht, durch welches er allein laut und vernehmlich spricht. Elin war zwar nicht im Stande, diese Worte und Vorschriften deutlich herauszufinden, hörte aber doch darauf, und scheute sich, den ganzen Tag über auch nur einen Blick auf Gunnar zu werfen; sie vermied jedes Begegnen, und fügte sich

demüthig Lena's geringstem Befehl. Jetzt erst war Lena recht unerträglich. Ihr Mißtrauen gegen Elin und Gunnar war nun völlig wach, und obgleich sie nicht eigentlich sagte was sie dachte, suchte sie doch jede Gelegenheit auf, um ihre Schwester zu peinigen, auszuschelten und ihr die niedrigsten Vorwürfe zu machen. Elin ertrug Alles. Gunnar war fast nie in der Stube, und kam er herein, so ging Elin hinaus. Lena sah somit zwar nichts, was ihre Eifersucht reizen konnte, allein es kochte dem ungeachtet in ihr und sie ahnte, daß sie auch wohl Ursache dazu habe.

So vergingen Tage, ja fast ein Paar Wochen. Die Heu- und Getraideernte nahten sich ihrem Ende, der Boden sah bereits gelb aus und das Feld war abgemäht und leer, wie ein Herz, welches keine Hoffnung mehr hat. Die Erde wird dann bald weiß, um abermals zu grünen, allein das Herz — — ach! diesem blüht kein grünender Frühling, — es vertrocknet, erstarrt, vergeht, wenn ein Mal die grüne Saat mit der Wurzel ausgerissen ist. Noch aber erstarrten oder vertrockneten Gunnars und Elin's Herzen nicht, sondern brannten und loderten von einem Feuer, welches alle Vernunft, alles Pflicht- und Ehrgefuhl in Flammen untergehen zu lassen drohte. Wenn Gunnar Elin sah, so kannte er nur einen Wunsch, sie ans Herz drücken zu dürfen, und ihr zu sagen, wie sehr er sie liebe; wenn er sie nicht sah, verfolgte ihn dieselbe glühende Sehnsucht, aber da fühlte er wenigstens Reue über seine Leidenschaft und sein sündiges Verlangen, — und Gunnar war noch stark genug, das Letzte zu wählen, denn er vermied Elin offenbar.

Diese hatte ihrerseits für nichts mehr Sinn und Gedanken, als für Gunnar. Kein Wesen auf Erden liebte sie mehr, als ihn, denn das geringe Maaß von Zärtlichkeit, welches sie den drei Anderen zutheilte, war lediglich eine Folge des Verhältnisses, in welchem diese zu Gunnar standen. Liebkoste sie den kleinen Gustav, so dachte sie an Gunnar; ertrug sie Lena's Scheltworte

mit Sanftmuth und Ergebung, so geschah es um Gunnars Willen; und zeigte sie sich freundlich und dienstwillig gegen die alte Mutter Ingrid, so that sie dieß fast nur aus Liebe zum Sohne. In dieser Liebe waren alle anderen Gefühle aufgegangen, und doch machte sie sich keinen Augenblick Luft, denn sie vermied ihrerseits Gunnar, versuchte sogar auch das Unmögliche, nämlich nicht ferner an ihn zu denken, — und gönnte ihrer gränzenlosen Liebe nichts weiter als Thränen. Diese flossen auch oft reichlich, und manche fiel auf die dünnen Fäden ihres Gewebes; Tag für Tag gingen die Schläge ihrer Weberei mit denen ihres Herzens um die Wette. Diese Arbeit war zugleich Elins Trost, Zuflucht und einzige Vertraute. Nur in ihr lebte sie: Gunnar sollte ja Kleider davon haben, sollte sie ja tragen, jeden Faden tragen, den sie an den andern fügte, und dieser Gedanke war hinreichend, um der Arbeit einen Reiz zu verleihen, welchen keine andere für sie hatte. Ihre Schwester sah, mit welchem Eifer sie daran war, und wie viel Geduld sie damit hatte, da aber Lena nicht entfernt irgend das geringste feine Gefühl besaß, oder wenn sie je eines gehabt, längst verloren hatte, so kam ihr auch kein Gedanke an die Ursache von Elins Fleiß und Eifer, sondern sie schrieb Alles lediglich ihrem guten Willen und der Gewohnheit zu; niemals lobte sie ihre Emsigkeit, ärgerte sich dagegen oft über sich selbst, daß sie die Schwester bald los sein, bald wieder behalten wollte, denn Eifersucht und Eigennutz kamen hier in einen häßlichen Konflikt, und noch war es schwer zu sagen, welches dieser beiden Gefühle David und welches Goliath war, — bald aber sollte es sich zeigen

Wir haben gesagt, Gunnar sei selten zu Hause gewesen; so war es auch, denn oft nahm er Proviant für den ganzen Tag mit, oder kam zuweilen nur au einen Augenblick heim, verschlang eiligst sein Mahl, setzte einen Schnaps darauf und eilte dann wieder fort, wobei er von Elin in der Regel nichts weiter, als ihren Schatten am Fenster sah, stets aber auf den hurtigen Schlag ihres Webstuhls lauschte, und dieß mit einem wehmüthig süßen Gefühl bei dem Gedanken, daß sie für ihn arbeitete. Eines Tags befand er sich aber um die gewöhnliche Mittagsstunde zu Hause, und alle Hausgenossen waren in der Stube versammelt. Gunnar saß allein vorn am Tische und aß. Elin hatte schon längst die Gewohnheit abgelegt, mit ihm aus einem Teller zu essen, weil, dieß wie sie wohl merkte, ihrer Schwester unangenehm zu sein schien, sie saß auf ihren Schemel, den Teller auf den Knien und fütterte zugleich den kleinen Gustav. Abraham hockte wie gewöhnlich, in seiner Ecke an der Thür, Mutter Ingrid ebenfalls in ihrem Winkel und Lena wirthschaftete am Heerde, hie und da aus dem Kochlöffel, mit welchem sie die Grütze umrührte, einen Mund voll versuchend. Schon den ganzen Vormittag hatte sich der Donner vernehmen lassen, es wurde immer dunkler, auf ein Mal ward die Stube fast ganz finster und als sich gerade das Erstaunen darüber aussprechen wollte schlug ein furchtbarer Blitz mit wiederholtem Zucken an alle drei Fenster und ein ungeheurer Knall begleitete die Feuerexplosion. Die Fenster der einen Seite sprangen auf und die Stube füllte sich im Augenblick mit einem erstickenden Rauchqualm. Alle glaubten der Blitz habe in die Stube geschlagen; der Schrecken ließ Elin einzig dem Naturtrieb folgen, unwillkührlich warf sie sich, den kleinen Gustav im Arm, Gunnar an die Brust und schrie:

„Gunnar! Gunnar! wir sind Alle verloren!"

Dieser drückte sie einen Augenblick an sein Herz,

ließ sie aber schnell los und sagte im Tone der Ueberzeugung:

„Habe keine Furcht liebste Elin; zittert nicht so gute Mutter! Die Gefahr ist vorüber. Es hat zwar ganz in unsrer Nähe eingeschlagen, wahrscheinlich in einen Baum, der heftige Regen wird aber den Brand schnell auslöschen.

Es goß furchtbar herab: Hagel und Regen prasselten wie Feuer um und auf das Dach der Bauernhütte. Niemand getraute sich ans Fenster viel weniger hinaus zu gehen, allein Gunnar konnte sich nicht enthalten, er mußte hinaus in den Hof um nachzusehen. Als er wieder ins Zimmer trat, brachte er einige Schloßenkörner mit, zwar nicht so groß wie Hühnereier, dergleichen die Staatszeitung gewöhnlich zu fabriziren pflegt, aber doch völlig in der Größe von Wallnüssen.

Elin, welche nie so große Hagelkörner gesehen hatte, verwunderte sich gewaltig darüber, und Gustav wollte durchaus eins haben, erschrack aber nicht wenig, als sie so kalt waren in seinem warmen Händchen. Abraham lachte darüber, auch Elin konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, die Jugend lacht ja so gern, bis sie ein Mal auch weinen muß.

„Was seid Ihr doch für dumme, unvernünftige Dinger, Du und Abraham!“ sagte Lena ärgerlich zu Elin, auf welche sie wegen ihres unfreiwilligen Benehmens bei dem Donnerknall böse war, denn ihrem eifersüchtigen Späherblick war Nichts entgangen. “Die Eine schlägt die Hände über dem Kopf zusammen, wegen eines Hagelkorns, wie sie es noch nie gesehen, und der Andere lacht über ein Kind, welches davor erschrickt. Ja komm her zu mir kleiner Mann, ich will Dich nehmen, damit sie sich nicht länger über Dich lustig machen. Komm! fuhr sie fort und wollte den Kleinen von Elin wegnehmen, dieser klammerte sich aber fest an sie; während dieses Streites ging die Stubenthüre auf und ein Bettelmädchen, über die Maßen armselig und zerlumpt, und

von dem immer noch anhaltenden Regen durch und durch naß, trat herein.

„Was in's Kukuks Namen!“ rief Lena verdrießlich. „Bist Du es Lotta! Ei was, zum Henker! bist Du auch wieder mit Deiner Mutter, der alten Diebsvettel, um den Weg? Sie haben ja gesagt, Ihr säßet im Thurm zu Marieſtad! Nun darf man sich in Acht nehmen, denn Ihr Lumpenpack geht durch keine Thüre ohne Etwas mitgehen zu heißen; wo Ihr die Nase hineinsteckt, kommt gewiß jedes Mal Etwas weg. Unterſteh' Dich nicht von der Thüre weg zu gehen! Nicht ein Mal da sollte ich Dich stehen lassen, so dreckig und naß bist Du, es trieft ja nur so von Dir.“

Auf diese Weise bewillkommte Lena das arme Mädchen, welches vor Hunger und Kälte zitterte und mit den Zähnen klapperte, den sie war durch und durch naß.

„Geh' an den Heerd und trockne und wärme Dich,“ sagte Gunnar in entscheidendem Ton, „und bitte die Hausmutter um ein wenig Essen.“

„'S ist nichts mehr da,“ bellte Lena ärgerlich, und trug den Topf in die Küche hinaus, wagte aber doch nicht Gunnar zu widersprechen; indessen that sie doch so viel sie konnte: sie löschte nämlich das Feuer aus.

„Da hast Du Brod,“ sagte Gunnar und nahm von Elin ein Stück, welches diese in der Hand hin und her drehte, ohne zu wagen es selbst dem Bettelmädchen zu geben.

„Großen Dank!“ sagte die Arme; durch Gunnar's und Elins Mitleid dreist geworden, bat sie ferner: „Ob man nichts Abgelegtes für sie habe.“ Eben kam Lena aus der Küche zurück und sagte im Aerger, denn sie sah wie das Mädchen das Brod in ihren Sack schob:

„Pack' Dich Deines Wegs und komm nicht wieder, sonst zeig ich Dir ihn!“

Ich habe ihr erlaubt sich zu wärmen und ein wenig zu trocknen,“ sagte Gunnar, „bis der Regen aufgehört hat, bleibt sie da.“

„Ja, so ists alle Mal!“ brummte Lena. „Ich soll nichts gelten! Jedes kann nach Belieben schalten und walten und ich muß auch arbeiten wie ein — —“

Was brauchen wir übrigens Lena's ärgerliche Reden weiter zu verfolgen? die, an welche sie gerichtet waren, bekümmerten sich ja selbst nicht ein Mal darum! Elin schnitten sie wohl in die Seele, denn ihr zartes Gewissen fand sich immer von Lena's Worten getroffen und sie fühlte sich stets in Lena's Schuld, mißkannte aber dagegen nicht, wie ungerecht und hart sie gegen alle Andern war. Sie schlich sich auf ihr Kämmerlein; auch Abraham stolperte hinaus, so heillos auch das Wetter war: denn er fürchtete sich jeder Zeit mehr vor dem Donner der Hausfrau als vor dem des Himmels, Gunnar blieb aber zurück, um Lena's Zorn von der Bettlerin abzuwenden. Als der Regen aufhörte, machte sich diese wieder auf den Weg; kaum war sie indessen aus der Thüre so lauschte Lena ihr nach, sprang dann an das Fenster, von wo aus sie auf den Weg sehen konnte, den jene nehmen mußte, blieb einige Augenblicke stehen, rief dann mit einem Fluch: „Nein, das darf nicht sein!“ und stürmte zur Thüre hinaus.

Gunnar saß, den Kopf in die Hand gestützt, ohne auf Lena Acht zu geben, bis diese in ihrer Wuth die Thüre hinter sich zuschlug, da blickte er in die Höhe und sah Mutter Ingrid an, als wenn er von ihr eine Erklärung über den letzten Zornesausbruch seiner Frau verlangte, da aber die Alte, wie es schien, in ganz andere Gedanken versunken, nicht von ihrem Rad aufsah, sondern ununterbrochen fortspann, so guckte er durchs Fenster und sah Lena mit einem Bündelchen unter dem Arm nach dem Hause zurückeilen. Wie ein Pfeil schoß sie zur Stube herein, denn es regnete noch ziemlich, warf das Bündelchen wüthend auf die Bank und rief im höchsten Zorn aus:

„Hab' mir's doch gleich gedacht, daß die dumme Elin Etwas vorhaben werde! Es war mir wie zuvor,

allein das leid' ich ewig nicht, die guten Kleider so an das heillose Bettelmensch zu hängen! Draußen im Gang hat Elin auf sie gewartet und ihr das da geschenkt; was ist's denn wohl? da haben wir's! ein recht hübscher Rock und ein Halstuch, welches auch noch ganz gut ist! Nein, daraus wird Nichts, das kann ich selbst noch tragen."

Die Sache hing so zusammen: das arme halbnackte Mädchen dauerte die mitleidige Elin und diese suchte in der Eile einen alten Rock und ein abgelegtes Halstuch, welche indessen keineswegs zerlumpt oder schmutzig waren, sondern sauber und reinlich wie Alles, was Elin hatte. Dieß gab sie dem armen Mädchen, die schlaue Lena merkte es, rannte der Bettlerin nach, und jagte ihr ohne weiteres das kleine Geschenk ab, welches sie so glücklich gemacht und für das sie der Geberin so herzlichen Dank gesagt hatte.

„Was soll das heißen?" fragte Gunnar, der nicht recht begriff warum Lena so rasend war, noch woher das Bündelchen eigentlich kam, denn er glaubte die Bettlerin schon lange fort und dachte gar nicht mehr an sie.

„Das sollst Du sogleich hören," entgegnete Lena, „die Schneegans Elin hat der Banken-Lotta von ihren Kleidern geschenkt, als ob sie diese nicht selbst nöthig brauchen könnte. Ich habe sie ihr aber wieder abgenommen und behalte sie jetzt selbst. Lena soll das Halstuch und den Rock nicht wieder kriegen, — da sie es doch so dick hat."

„Pfui Teufel!" sagte Gunnar und spuckte aus. „Du bleibst Dir eben immer gleich, Lena, das muß ich sagen, Du hast kein Herz im Leibe, deßhalb kann Dir's auch in Ewigkeit nicht wohl ergehen. Und wer erlaubt Dir denn, Elins Eigenthum zu nehmen? Sag' doch ein Mal, was thust Du ihr denn? Nichts, nicht so viel als man im Auge leiden kann! obgleich sie den ganzen Tag für uns arbeitet. Ich merke wohl, daß

Du ihr nichts zu geben im Sinn haſt, Dein guter Wille iſt gar nichts für dieſes Jahr und für das nächſte dazu. Aber das wird anders! Ich bin der Herr im Hauſe und kann Ja oder Nein ſagen, wie mir's beliebt, wenn ich auch ſelten mein Anſehen gebrauche, ſo laß ich mir doch nicht über's Maul fahren, und damit Du es weißt: jetzt ſage ich, (bei dieſen Worten ſchlug Gunnar auf den Tiſch, zwar nicht heftig, aber doch ſo, daß man wohl ſah, wie Ernſt es ihm war,) daß ſie ihren vollen Lohn haben ſoll, wie eine Magd, von dem erſten Tag an und das erſte Geld das ich einnehme, iſt für ſie. Wir wollen gleich ſehen;" fuhr er fort und nahm den Kalender von dem Bänkchen über dem Fenſter wo er ſtets lag. „Sie iſt gekommen, vierzehn Tage vor Johannis bis zum Wandertag gehörte ihr alſo wenigſtens ein Vierteljahrslohn, und dann ein voller Magdlohn nebſt Draufgeld für's nächſte Jahr, und dabei bleibts, es beißt keine Maus keinen Faden davon!"

Lena wagte in der That nicht dagegen zu mucken, denn wenn Gunnar ein Mal böſe war, oder ſein Anſehen als Hausherr in Anſpruch nahm, und nicht ſchwieg und ſeiner Wege ging, (wie das oft der Fall war,) da ward es Lena nicht ganz wohl zu Muthe und ſie wagte nicht Widerpart zu halten; einiges Brummen und Widerbellen konnte ſie gleichwohl nicht laſſen, und da ihr zudem die Eiferſucht noch die Quelle mit Gift verſetzte, ſagte ſie:

„Thu' es nur! Meinetwegen gern! Aber dann ſage ich, daß ich aufs nächſte Jahr eine andere Magd haben muß, welche ſtark genug iſt, um auch etwas thun zu können, denn alle grobe Arbeit darf gegenwärtig ich thun; die Elin kann ich zu nichts brauchen, was Anſtrengung erfordert; — was thut ſie denn? kaum das Bischen, wobei ſie ſitzen kann! Nein, länger thut's nicht mehr gut — ſie ſoll ſich anderwärts nach einem Dienſt umſehen, und ich ſehe mich nach einer andern Magd um, die ich auch brauchen kann!"

Gunnar ſagte nichts, er war mit ſeinen eigenen

Waffen geschlagen, und sah nun wohl, wie weit die Grenze ging, wo er zu befehlen hatte und wo nicht. Er konnte es allerdings vor seinem Gewissen verantworten, wenn er bestimmt erklärte, daß Elin ihren vollen Lohn haben solle, aber daß sie im Hause bleiben müsse — konnte er nicht unbedingt befehlen. Hier blies das Gewissen zur Retirade, und, gequält von dem Gedanken einer Trennung von Elin, bei der Aussicht, nicht mehr mit ihr unter einem Dache wohnen, nicht mehr seine Augen an ihrem Anblick ergötzen zu können, sagte er ernst, jedoch ohne den geringsten Aerger, im Gefühl der Macht der Wahrheit und Nothwendigkeit:

„Wie magst Du nur so reden, Lena! Thut nicht Elin, was sie nur immer vermag? Mehr als Eins zu gleicher Zeit kann sie doch wahrlich nicht thun! Webt sie nicht von Sonnenaufgang bis in die Nacht? und wenn sie Feierabend macht will sie Dir ja mit größter Bereitwilligkeit bei allen möglichen Geschäften, in und außer dem Hause, zur Hand sein, wie Du aus ihrem eigenen Munde weißt."

„Ja, aber sie kann's nicht, wenn sie auch will; sie hält es nicht aus, weil sie nie an schwere Arbeit gewöhnt war," bemerkte Mutter Ingrid, welche aus mancherlei Gründen wünschte, daß Elin in aller Güte und Eintracht das Haus verlassen und einen andern Dienst suchen möchte, obgleich Niemand besser, als Mutter Ingrid, sah, wie wahrhaft gut und liebenswerth das junge Mädchen war.

Gunnar erwiederte Nichts, warf nur einen Blick düstrer als je auf seine Mutter, welche ohne aufzusehen, umwand ihren Faden im Auge hatte. Rasch stand er auf und ging an seine Arbeit, die ihm übrigens heute härter als sonst vorkam. Er gab sich nicht die geringste Mühe, so viel Macht über sich zu gewinnen, um die Trennung von Elin ertragen zu können. Sein Ehegelübde wollte er nicht buchstäblich brechen, und vor Allem — Elin nicht ins Verderben ziehen; aber sehen wollte er

sie, hören, täglich um sie sein, Trost und Ruhe in ihrer Nähe finden, und sie lieben „wie ein Bruder," ein Gefühl, welches sich Alle, die zum ersten Male lieben, und folglich nicht wissen, wie wenig identisch Liebe und Freundschaft sind, mit der Zeit und bei festem Willen erkämpfen zu können glauben.

Von diesem Tag an konnte Elin ihrer Schwester gar Nichts mehr recht machen, und letztere ließ sie bei jeder Veranlassung ihre Bosheit fühlen. Beständig mußte sie hören: wie schwach und kraftlos sie sei, was für „Milchfinger" sie habe, wie wenig sie Nutzen schaffe, und wie viel gerechten Anlaß zur Unzufriedenheit sie gebe. Elin schwieg stets, hielt sich um so fleißiger an ihre Weberei, um diese baldmöglichst fertig zu bringen, und dadurch zu beweisen, daß sie könne, was sie wolle, und Kraft genug habe; sie war auch wirklich hievon überzeugt und strengte sich nach äußerstem Vermögen an, denn auch sie wollte bleiben. Sie gab sich freilich keine Rechenschaft darüber, hatte aber Muth zu Allem, nur nicht zur Trennung von Gunnar. Er war ihre Sonne, ihr Leben, ihr einziger Gedanke auf der Welt. Sie wußte nicht, was sie wollte. Blos zwei Dinge wußte sie: Gunnars Liebe wollte sie Lena nicht rauben, sie wollte nur die Liebe behalten, welche er ihr (Elin) schenkte und ihn selbst von ganzem Herzen lieben — und dieß that sie auch.

So vergingen abermals ein Paar Wochen, Lena wurde von Tag zu Tag schlimmer, und sprach es laut aus, wie nothwendig es sei, daß sich Elin einen andern passenden Dienst suche, daß sie selbst sich eine andere Magd dingen werde, schalt früh und spät über die Schwester, hatte ihr auch schon, wenn es Niemand sah, Püffe und verschiedene Unnamen gegeben, worüber diese

abnehmen konnte, daß sie eifersüchtig auf sie war. Darüber grämte sich Elin tief, und es drängte sich ihr der Gedanke auf, ob sie nicht am Ende doch nothgedrungen Asken werde verlassen müssen, wie schwer es sie auch ankommen möge. Sie hatte keinen Menschen, den sie um Rath fragen, mit dem sie sich bereden konnte, und auch bei Mutter Ingrid glaubte sie einen gewissen Kaltsinn wahrzunehmen, der das schutzlose junge Geschöpf tief kümmerte. Nur Abraham blieb sich gleich in seiner beständigen Liebeszuneigung, welche das Mädchen indessen stets in ihren gehörigen Gränzen zu halten wußte, so daß er es kaum wagte, nur den Saum ihres Kleides zu berühren. Wenn er ein Mal in einem freien Augenblick sich ihr näherte und plaudern wollte, fragte sie sogleich, wo er seinen Katechismus habe, ließ ihn denselben holen, er mochte wollen oder nicht, überhörte ihn, und erklärte ihm, was er in „Einem Traum" herplapperte. Abraham hatte deßhalb selten Gelegenheit, mehr zu sagen als: „Ja, ja, Elin, Du bist ein rares Mädchen, und das meint auch Ostekar, oder wie er heißt, des Lars Karlsson Aeltester." Damit wollte er Elin ein wenig necken, sie lächelte aber jedes Mal — da wollte sie Abraham gern wenigstens auf den Arm klopfen, sie stieß ihn aber zurück und rief: „Schnell, den Katechismus geholt!" und damit verwandelte sie seine Liebesbemerkungen jedes Mal in die ernsthafteste Katechismusabhör, welches zur Folge hatte, daß er bald seinen Katechismus auswendig wußte, wie Wasser, und die Erlaubniß erhielt, in Kurzem zum Abendmahl zu gehen, welche heilige Handlung ihm Elin, im ungeheuchelten, unwandelbaren Glauben, mit der Hoffnung der Unschuld und der reinsten Liebe im Herzen, in so schönen, lockenden Farben vormalte.

So kam das Ende des Septembers heran. Das Gewebe war noch nicht ganz fertig, sondern hielt Elin den ganzen Tag beschäftigt, und manche schlaflose Nacht weinte sie und dachte darüber nach, was und wie sie es

machen sollte, denn Lena gab ihr täglich zu erkennen, daß sie bald fort müsse, denn sie sei nicht zu brauchen u. dergl. mehr — was am Ende Elin selbst zu glauben begann. An einem Freitagabende legte sie sich nicht nieder, um Alles gehörig zu überlegen, und saß bei dem Schein einiger Spähne, welche ihr Abraham heimlich gegeben hatte und nähte für diesen ein Vorhemdchen, denn er sollte am nächsten Sonntag mit der übrigen Gemeinde zum Abendmahl gehen. Gegen zwei Uhr Morgens war die Arbeit fertig bis auf das Stärken und Plätten. Dieß sollte vermittelst einiger dürren Brettchen, welche Abraham in aller Stille angeschafft hatte, und mit Hilfe eines kleinen Bügeleisens geschehen, welches Elin eigen gehörte; als es drei schlug, lag Abrahams erstes Vorhemdchen zierlich gefältelt auf der Bank des Webstuhls, und Elin legte sich in den Kleidern auf ihr Bett, um mit Tagesanbruch wieder in ihren Webstuhl zu sitzen, an welchem sie dann auch, ungeachtet der Müdigkeit und des Schlafs, welcher sie übermannen wollte, und trotz eines heftigen Kopfwehs den ganzen folgenden Sonnabend aushielt. Am Mittag kam Abraham zu ihr herein, bekam sein Vorhemdchen, bedankte sich unter Bücken und Auskratzen dafür, und blieb noch einen Augenblick am Weberbaum stehen, was Elin dazu benutzte, ihn schnell noch ein Mal über eine Stelle in seinem Katechismus zu examiniren, die er immer nicht recht behalten konnte. Als er eben aufsagte, kam Lena herein und brüllte den armen Burschen an:

„Was machst Du hier, Du Taugenichts, anstatt in der Scheuer draußen zu thun, was ich Dir anbefohlen habe!“ Ist's nicht genug, daß Du mit Deinem ewigen Geläufe nach dem Pfarrhof schon so viel unnöthige Zeit verdirbst! Auf der Stelle fort!“ — Damit gab sie ihm ein Paar Püffe, daß er mit einem Satz zur Thüre hinaus flog. Dann sagte sie zu Elin: „Man muß so unvernünftig und so miserabel sein wie Du, um an einem solchen Vieh, wie Abraham Gefallen zu finden! Pfui

Henker! So etwas wäre mir nicht eingefallen, als ich noch ein junges Mädchen war. Es wäre geſcheidter, Du hielteſt Dich an Deine Weberei, als daß Du mit ihm ſchwatzteſt und ſeine und Deine Zeit verdirbſt.“ — Mit dieſen Worten fauchte ſie wieder hinaus; Lena hatte gegenwärtig immer ungemein große Eile und gewaltig viel in der Küche zu ſchaffen, ohne daß übrigens Jemand draus klug wurde, was ſie eigentlich vor hatte.

Nachmittags war die Luft ſchwer und trübe. Elin hatte ein Paar Stunden geweint und gewoben; um einige abgeriſſene Fäden wieder anzuknüpfen beugte ſie ſich über das Kammbrett, und, ehe ſie ſich deſſen verſah, ſenkte ſich der Schlaf auf ihre geſchwollenen Augenlider, und ſie entſchlummerte, den Kopf auf die Arme geſtützt, welche über dem Kammbrett lagen. In dieſem Augenblick fiel es Lena ein, daß ſie einer Hilfe zum Hereinſchaffen einer Waſſerbütte bedürfe, und da Elin gezeigt hatte, daß ſie dieſelbe zu tragen fähig war, hatte ſie ſich auch ſchon öfters dazu brauchen laſſen müſſen, namentlich ſeit Lena eine ſo abſonderliche Kocherei in der Küche vornahm, wozu ſie eine Menge Waſſer brauchte.

„Du großer Gott!“ rief Lena aus und ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen, als ſie hineintrat und Elin ſchlafend fand. — „Sitzt am Webſtuhl und ſchläft wie eine Katze! Nicht übel! aber ich begreife ſchon: Nicht wahr, des Nachts, wenn Alles ſchläft, ſchleicht ſich Mosje Abraham, der Schweinkerl, zu der ſaubern Jungfrau, und das Ende vom Lied wird ein Kleines ſein.“

„Nein, ſo etwas anhören zu müſſen! Das iſt zu arg!“ ſchluchzte Elin und brach in heftiges Weinen aus. „Alles Andre will ich von Dir ertragen, Lena, nur nicht ſolche niedrigen Worte, die ich nun und nimmermehr verdient habe.“

„Ja, Du verdienſt was Dir wird!“ entgegnete Lena, ergriff Elin, welche im Begriff war den Webſtuhl zu verlaſſen, mit durch Wuth verdoppelter Stärke, preßte dem armen Mädchen beide Arme braun und blau und

warf es so unsinnig gegen den Webstuhl, daß ihm eine Klämmer in die eine Schläfe drang und das Blut sogleich über die Wange herab floß. Bei diesem Anblick ging Lena ohne weiteres fluchend und tobend ihres Wegs, des Wasserzubers wurde mit keinem Worte erwähnt, und schlug die Thüre schallend hinter sich zu. Verwirrt und betrübt von dem Vorfall, war Elin eine ziemliche Weile ohne Besinnung, endlich raffte sie sich aber auf; sie fühlte einen brennenden Schmerz an den Armen und der Schläfe, und sah, daß die Dämmerung bereits eingetreten war. Der Neumond stand am Himmel und verbreitete sein wachsendes Licht. Sie lauschte auf jedes Geräusch, als sie aber merkte, daß Niemand um den Weg war, schlich sie sich sachte hinaus und eilte dem Seegestade zu, theils um ihren tobenden Kopf und die schmerzenden Arme mit Wasser zu kühlen, theils um ungestört weinen und überlegen zu können, was sie nun thun sollte; denn das stand klar vor ihr, daß es so nicht länger bleiben könne. Als sie an den Strand kam, ging sie noch weiter, bis zu den äußersten Steinen, setzte sich niedergeschlagen auf einen derselben, nahm ihr Taschentuch, benetzte es in den leicht anschlagenden Wellen, wusch sich das Blut aus dem Gesicht, badete den ganzen Kopf, welcher hämmerte und tobte und machte sich Ueberschläge über den geschwollenen Arm. Kein Laut nahte ihrem Ohr, außer das sanfte Säuseln in den Baumwipfeln, das leise Gemurmel des Sees und den klagenden Ruf eines Vogels, der bei dem Volk „Wegvogel“ *) heißt und seine wunderbar melancholische Stimme häufig an Herbstabenden hören läßt. Alle diese zwar, nicht starken aber vereinten Töne, zugleich mit dem Plätschern des Wassers, wenn sie ihr Tüchlein auswand und wieder netzte, verursachte, daß sie ein anders Geräusch nicht hörte, nämlich nahende Rossestritte,

*) Haruggla, Schleiereule; auch Todtenvogel, Wegvogel (von hinweg) genannt.

welche übrigens auf dem grünen Rasenboden auch kaum hörbar waren. Es war Gunnar, der vom Walde kam und den untern Weg am Strande heimwärts ging, das Gewehr im Arm und die volle Jagdtasche mit jungem Wildgeflügel über die Schulter, welches er Mamsell Sara schicken wollte, um mit dem Gelde Elins Arbeit und Fleiß belohnen zu können. Die Vögel waren leicht zu bekommen, leicht zu treffen gewesen und als die Schrote in ihre kleine Brust drangen, schlug Gunnars Herz in wunderlicher Unruhe, denn es war ja Elin um derentwillen er sie schoß. Jetzt blieb er plötzlich lautlos stehen. Saß nicht dort am Rande des Wassers diese Elin selbst? schien sie nicht leise zu klagen und zu jammern und sah er nicht im Mondschein, daß das weiße Tuch, welches sie in der Hand und zuweilen an den Kopf hielt, blutig war. Einige Augenblicke betrachtete er still und stumm diese sonderbare Scene, näherte sich aber dann um ein Paar Schritte dem Stein, auf welchem Elin saß und sagte zugleich:

„Liebste Elin, bist Du es und was machst Du hier?“

Zuerst erschrack sie, wurde dann bange, schnell aber heiter und fröhlich. Alles in einer Sekunde. Sie antwortete aber nicht eher, als bis Gunnar zum zweiten Mal fragte und hinzusetzte:

„Hast Du Dich gestoßen, weil Du so blutest?“

„Ja, — nein — ja — ja,“ erwiederte sie, die Wahrheit wollte sie nicht sagen und das Lügen wollte auch nicht recht gehen. „Ja ich habe mich gestoßen,“ sagte sie endlich.

„An was denn?“ fragte Gunnar, welcher jetzt dicht neben ihr stand.

„An — an — an — ich weiß nicht recht an was.“

„Wo war es denn?“

„Droben in meinem Kämmerchen.“

„Ist Jemand dabei gewesen?“ fragte Gunnar weiter, denn die Sache kam ihm etwas zweifelhaft vor.

„Ja — nein — ja — wer wird denn dabei gewesen sein!“ erwiederte Elin ausweichend.

„Lena ist's gewesen, Niemand sonst,“ versetzte Gunnar und Elin schwieg.

„Nicht wahr? Lena ist's gewesen?“ fragte Gunnar wiederholt nach einer kleinen Pause.

„Ja,“ antwortete Elin mit zitternder Stimme.

„War sie böse?“ fragte Gunnar heftig.

Keine Antwort.

„Ob sie böse war?“ fragte er aufs Neue, und nun fing Elin, ihrer selbst nicht mehr mächtig, bitterlich zu weinen an.

„Ja, ja, ich verstehe schon!“ murmelte Gunnar, durch die übereinandergebissenen Zähnen und setzte sich neben Elin auf den Stein, der, mit Moos überdeckt und weich, für Beide groß genug war; seine Wuth ging im Augenblick in das zärtlichste Mitleid für das weinende Mädchen über. Er schlang den Arm um ihren Leib und drückte sie sanft an seine Brust, sie lehnte sich ein Paar selige Momente sanft weinend an ihn. Plötzlich sprang sie aber auf, machte sich sachte aus seinem Arm los, nahm seine Hand in die beiden Ihrigen und sagte kummervoll:

„Ja, mein guter, lieber Gunnar! In wenigen Tagen müssen wir scheiden. Es thut auf die Länge nicht mehr gut. Ich bin Euch doch wenig zum Nutzen,“ fuhr sie fort und wurde schamroth bei dem Gedanken, daß die eigentliche Ursache eine ganz andere war.

„Du wärest uns wenig zum Nutzen? Du liebe, unermüdliche, fleißige Ameise, die Du den lieben langen Tag nicht vom Webstuhl wegkommst!“ sagte Gunnar zärtlich und drückte Elins beide Hände.

„Nein, mein liebes, gutes Kind! nicht Deine Schwachheit ist es, fort willst Du von uns, weil Lena garstig gegen Dich ist, — weil nicht mit ihr auszukommen und zwar deßhalb weil sie sieht, daß ich sie nicht leiden mag, dagegen Dich desto mehr.“

„Ach ja!“ erwiederte Elin unter bittern Thränen; nichts destoweniger thaten ihr diese wohl, ohne daß das Gewissen ihr Vorwürfe darüber machte. „Ach ja, wenn's aber so ist, kann ich es ihr auch nicht übel nehmen. Vielleicht würde ich an ihrer Stelle gerade so handeln. Wenn sie Dich nun liebt, so — — so unendlich wie nur Jemand Dich lieben kann und sehen muß, daß Du. — Ach! sie haßt mich nicht um meinetwillen, sondern um deinetwillen, und ich kann sie nicht tadeln! O es war ein unglücklicher Tag an dem ich hergekommen bin,“ fuhr sie fort und weinte noch heftiger. „Böses habe ich zwischen Euch gestiftet, ohne meinen Willen, vorher wart Ihr glücklich und einig, und hattet einander nichts vorzuwerfen.“

„O, gar nichts!“ erwiederte Gunnar mit einem Aerger. „Wenn ich Dir aber die Wahrheit sagen soll, so habe ich Lena nie einen Tag geliebt, Dich aber, von dem Augenblick an, wo ich Dich bei der Hochzeit sah.“

„Pfui Gunnar! wie kannst Du nur so reden!“ sagte Elin und ließ seine Hand los. „Ach wie würde die Mutter sich gegrämt haben, hätte sie Dich so von Deinem angetrauten Weib reden hören!“

„Ja, ja, Elin,“ versetzte Gunnar und stand auf, „es ist nicht Alles wie es scheint, und wie es in der Welt sein sollte. Lena hat mehr auf dem Gewissen als ich, und ihr brauchst Du nicht aus dem Wege zu gehen, im Gegentheil bitte ich Dich,“ setzte er in zärtlichem und wehmüthigem Tone hinzu, während er wieder neben dem Mädchen Platz nahm, „bleib bei mir! Ach, wie sehr bedarf ich dieses kleinen Trostes! In Zucht und Ehren wollen wir einander lieben und wenn ich Dich nur ansehen kann, bin ich schon zufrieden, und will mein Kreuz in Geduld tragen. Und ist Lena garstig gegen Dich, so denke nur an mich und ertrage es um meinetwillen.“

Und inzwischen, während Gunnar lediglich vom Ansehen sprach, und daß Elin nur an ihn denken solle, so

drückte er ihre Hände an seine Stirne und Augen, küßte sie und verschwendete alle möglichen Liebkosungen an sie.

„Nein, nein," sagte Elin und machte sie von ihm los, „nein, das kann nicht sein, Lena wird es mir nie verzeihen, daß Du — mich gern hast, so gering Deine Liebe auch sein möchte, Deine eigene Mutter vergibt es mir nicht und sieht mich deßhalb schief an, obgleich ich mir die äußerste Mühe gebe, ihr Alles zu thun was ich ihr nur an den Augen ansehen kann. Nein," fuhr sie unter Thränen fort und überließ Gunnar von Neuem ihre Hände, „nein, wir wollen scheiden, aber ewig theuer wird mir die Gewißheit bleiben, daß Du Gunnar — —"

Weiter kam sie nicht. Diese Worte, welche sie nicht aussprach, die ihr Inneres in seliger Wehmuth flüsterte, waren der einzige Trost für Elins krankes Herz, der einzige Stern an ihrem dunkeln Himmel, den sie fühlte es nur zu wohl, daß sie nun einsam und schutzlos in die Welt hinaus gestoßen werden sollte, ohne eine andere Stütze um ihr armes Herz daran zu lehnen, als Gunnars Liebe.

O wie lieblich und schön waren die Augenblicke, welche diese reinen Geschöpfe mit einander verträumten, besonders da ihre Liebe am Ende einigen Theil des Ruhigen und Milden von der Freundschaft lieh, denn Elin vertraute jetzt alle ihre kleinen Sorgen dem Freunde, der an ihrer Seite saß, und Gunnar sprach zum ersten Mal aus der Tiefe seines Herzens und seiner Seele, ohne indessen das schändliche Geheimniß zu verrathen, um welches Niemand wußte, als er selbst, Lena, die Mutter und n o c h E i n e r. Um übrigens Elins Gewissen zu beruhigen, sagte er nochmals:

„Glaube mir Elin! (Du weißt ich lüge nie,) sei völlig überzeugt, daß Lena mir tausend Mal mehr angethan, als ich ihr dadurch, daß ich Dich liebe, und daß unser Sündenregister nicht halb so schwarz ist, als das Ihrige."

„Ja, das gebe Gott!“ seufzte Elin, allein selbst dieser Seufzer war keiner von den schwersten. Die Liebe hatte Alles ausgeglichen, und sie widersetzte sich von nun an nicht mehr so sehr wie im Anfang ihrer Zusammenkünften. Sie sollten — kamen die Liebenden überein, noch einen Versuch machen, ob sie nicht durch Fleiß und Arbeit, Geduld und Willigkeit, ihre Schwester zu besänftigen vermöge, würde dieß erfolglos sein, denn sollte sie sich einen Dienst suchen, jedoch nicht sehr weit entfernt, so daß sie sich hie und da sehen könnten. Lena, Gunnars Mutter und Abraham durften natürlich nichts davon merken, wie gute Freunde die Liebenden in der That waren, sondern Beide wollten ihr kleines, süßes Geheimniß für sich selbst behalten.

„Jetzt müssen wir aber hinaufgehen, liebster, bester Gunnar,“ sagte Elin, welche nicht weniger als dieser selbst im Genuß der herrlichen Augenblicke schwelgte, doch aber zuerst daran dachte, daß sie sich nicht allzusehr verspäten dürften.

Gunnar warf jetzt das erste Mal heute Abend — einen Blick in seinen hochgeliebten Mond, welcher bisher allein die beiden Liebenden belauscht hatte, ohne daß sie bemerkten. Gleichsam beleidigt, eilte er jetzt am blauen Gewölbe dahin, viel schneller als gewöhnlich, wie es Gunnar wenigstens vorkam, denn er war eben im Begriff „Gute Nacht“ zu sagen.

„Was um's Himmels Willen!“ sagte Gunnar und blickte verdrießlich zu der nächtlichen Fackel empor, welche schon so manchen Liebhaber besungen hat. „Was hat denn der dumme Mond heute vor! So eben will er hinter dem Berge niedergehen und da wäre es ja bereits neun Uhr; so viel kann es unmöglich sein.“

„O, doch,“ entgegnete Elin lächelnd, „er wird wohl Recht haben, denn er weiß besser, was er thut, als wir. Aber weißt Du, mein guter Gunnar, Du mußt allein hinaufgehen und thun, als wärest Du mir nicht begegnet, ich schleiche mich dann in meine Kammer, daß mich Niemand hört.“

„So meine ich auch," erwiederte Gunnar. Als er so sprach, stand Amor dicht neben ihm und klatschte voll Freude über seine gelungene List in die Hände, denn schon hatten die beiden wahrheitsliebenden Leutchen von ihm gelernt, statt die gerade Bahn, heimliche Schleichwege zu wandeln. Allein dieß ahnten diese selbst kaum, was sich am Besten aus Folgendem schließen läßt, denn im Augenblick des Aufbruchs, zu welchem Elin bereits mehre Mal gemahnt hatte, sagte sie:

„Eins wollte ich Dich noch fragen, liebster Gunnar, ehe wir scheiden (Elin kannte schon die selige Lust, welche jedes Weib empfindet, wenn sie all' ihre großen und kleinen Bekümmernisse in die Brust eines Mannes niederlegen, aus seinem Munde Trost und Rath vernehmen darf), wie soll ich es fortan mit dem armen Abraham halten? Ich habe ihm die ganze Zeit her versprochen, ihn zur Kirche zu begleiten, wenn er zum Abendmahl gehen dürfe. Aber jetzt werde ich wohl meine Zusage nicht halten können, da Lena — —"

Sie schämte sich, das Weitere zu sagen. Schon früher hatte sie, so eilig wie möglich und beinahe unter Lachen, Lena's entehrenden Verdacht erwähnt, worüber sich Gunnar bald todt lachen wollte und scherzhaft hinzusetzte, daß Lena wohl nicht so ganz Unrecht haben möchte, wenn es dabei nur auf Abraham allein ankäme.

„Elin," antwortete Gunnar jetzt, aber ganz ernsthaft und nahm sie bei der Hand, gleich als ob er ihr Vater wäre, „liebe Elin, denk' nur in diesem Fall, wie in allen anderen, was Recht und was Unrecht ist, scheide Gutes und Böses, denn dieß ist jedes Menschen erste Pflicht, dann wirst Du bald darüber im Reinen sein, jetzt und alle Zeit, was Du zu thun oder zu lassen hast. Wenn Du dem armen, elenden aber gutherzigen Abraham, welcher Niemanden auf der Welt hat, der sich seiner annimmt und ihm zur Seite steht, wenn er vor das Angesicht seines Erlösers tritt und ihn um seine Gnade anfleht, Dein Wort gegeben hast, so mußt Du es auch

erfüllen, denn Gott sieht die Wahrhaftigen und Mitleidigen, das ist gewiß, und außerdem mußt Du auch Dein Versprechen halten, welchem Du Vernunft, Glaube, Liebe und Hoffnung eingepflanzt hast, und Nichts nach den unverständigen Worten fragen, welche Lena im Zorn ausgestoßen hat und an die sie selbst nicht ein Mal glaubt."

„Also gehe ich Morgen in die Kirche," sagte Elin, welche jedem Worte Gunnar's, jedem, auch dem geringsten seiner Gedanken blindlings zu folgen gewillet war.

„Und ich auch," erwiederte er, küßte sie leicht auf die Stirn und ging.

Elin blieb noch ein Paar Augenblicke sitzen und schaute [illegible] Gehenden nach, der ihre ganze irdische Welt ausmachte. Sie streckte die Arme nach ihm aus; aber, zum Glück für Beide, sah er in diesem Augenblick nicht um, sondern erst im nächsten und setzte dann seinen Weg hastig fort. Sie wartete noch ein Paar Minuten, in wehmüthig selige Gedanken versunken, schlich dann in ihr Kämmerchen, wo sie, ohne nach Abendessen oder sonst Etwas zu fragen, in ihr Bettchen kroch.

Als Gunnar in die Stube trat, lag Mutter Ingrid bereits im Bett und schlief, wenigstens rührte sie sich nicht, Abraham saß schläfrig bei seiner leeren, sauber ausgekratzten Schüssel, Lena stand aber mit einem mürrischen Gesicht noch am Heerd.

„Kommst Du endlich! wie magst Du nur so entsetzlich lang im Walde draußen bleiben?"

„Da, nimm dieß Wild und trag es in den Keller," erwiederte Gunnar und brachte ein Stück nach dem andern aus seiner Waidtasche hervor.

„Du bist glücklich gewesen! das laß ich mir gefallen!" sagte Lena, denn sie merkte, daß Gunnar finster aussah und wagte es deßhalb nicht, ihn zu erzürnen, suchte ihn im Gegentheil durch ihr Lob über die gute Jagd zu besänftigen. Als sie aber an Elin's Fenster vorüber ging, schlug sie heftig daran und rief barsch:

„Wenn Du Etwas zu essen haben willst, so komm in die Stube, aber gleich!“

„Ich danke!“ entgegnete Elin.

„So laß es bleiben!“ erwiederte Lena und der Tag war zu Ende.

Still, hell und freundlich brach der Sonntagsmorgen an, wie denn auch in diesem Jahr beinahe alle Sommer- und Herbsttage waren, da der September nicht nur einen, sondern viele wahre Julitage brachte, nämlich so, wie diese eigentlich von Natur aus sein sollten.

Elin kleidete sich sogleich zur Kirche an, [illegible] erst, nachdem sie ihre Schwester schüchtern gefragt hatte, ob sie ihr heute Morgen nicht Etwas helfen könne, worauf indessen eine kurze, verneinende Antwort erfolgte. Als Elin aus ihrer Kammer trat, stand Abraham bereits festlich gekleidet im Hausgang mit seinem „Buch“ in der Hand, das ihm Elin, welche deren zwei besaß, geschenkt hatte. Er sah höchst feierlich aus, gewaschen und geputzt; sein Haar war noch patschnaß und stand, nach alter Gewohnheit, wie Besenreis in die Höhe. An seiner Weste, einem Geschenk Gunnar's, waren blos die untersten Knöpfe zugemacht, so daß man das Vorhemdchen in seiner vollsten Glorie sehen konnte. Seine Stiefel waren mit Speck geschmiert, wozu er das gestern erhaltene Stück verwendet hatte, dessen Ueberrest er jedoch mit bestem Appetit verspeiste. Einen neuen Hut hatte ihm Gunnar von seinem Lohn angeschafft, seine Kleider waren von Staub und Koth rein, seine Hände gehörig geschenert, zuerst mit Sand, dann mit Asche, dennoch aber von einer ungewöhnlichen Fleischfarbe, denn sie sahen blau aus, ziemlich so, wie die Fräcke, welche [illegible] Käding vor ein Paar Jahren mit dem Namen Purpur blau zu bezeichnen beliebte.

Elin's erste Empfindung bei Abraham's Anblick war ein unwillkührliches Lächeln, dann aber sogleich — ein andächtiger und herzlicher Seufzer, denn sie las in seinen Augen einen Stral, welchen die guten Geister nur der feinfühlenden, hellsehenden Elin enthüllten, einen Lichtstral, den die Religion in dem umnachteten Gemüth des armen Burschen angezündet hatte.

„Guten Morgen, liebste Elin!“ sagte er. „Sieh', das ist hübsch von Dir, daß Du mich heute, an dem wichtigen Tage, begleitest, denn ich sehe dieß an Deinen Festkleidern, und sobald „der Vetter und die Base“ *) da sind, gehen wir, nicht wahr?“

„Beide gehen mit?“ fragte Elin freudig. Sie dachte, wenn Lena auch mitgehen wolle, müsse diese nothwendig gut und mild gesinnt sein, denn sie vermochte sich nicht zu denken, daß Jemand in Haß und Zorn Gottes Haus betreten und dort sein Wort hören und zu ihm beten könne. „Lena muß also gut sein,“ dachte Elin, „und ich will auch nicht den mindesten Unwillen über den gestrigen Auftritt merken lassen, nicht ein Mal, daß ich noch daran denke.“

Jetzt kamen Gunnar und Lena zur Nebenthüre heraus; Elin ging der Letztern ganz freundlich entgegen und sagte:

„Das ist hübsch, Lena, daß Du uns heute begleitest; Abraham wird sich sehr freuen, daß Du an seinem Ehrentage mit gehst.“

„Ja, ich kann heute schon abkommen,“ versetzte Lena ziemlich freundlich, denn die Schlaue wußte den Mantel recht wohl nach dem Wind zu hängen; außerdem reute sie auch ihr gestriges Betragen ein Wenig, besonders als sie sah, daß Elin ihr hübsches lichtbraunes Haar viel weiter herabhängend trug, um die Wunde an der linken Schläfe zu verbergen. Gleichwohl war sie nichts

*) So nennen in manchen Gegenden die Dienstboten ihre Herrschaft.

weniger als gut auf Elin zu sprechen, wollte indessen ihren Unwillen möglichst vor Gunnar verhehlen, denn ein dunkles unerklärliches Gefühl sagte ihr, daß sie ihm sonst gegenüber von Jener in einem allzuschlechten Licht erscheinen mußte, ihm, den sie dessenungeachtet, wiewohl in ihrer eigenen rohen Art, liebte. Die Ungebildeten *fühlen* fast alles das, was wir Gebildete *wissen* und in Worte und Begriffe zu kleiden verstehen. Voilà la différence!

Auf dem Weg zur Kirche waren Alle still, Keines hatte Lust mit dem Andern zu sprechen, und wenn dies auch bei Einem oder dem Andern der Fall war, so — waren immer zwei Ohren zu viel, deßhalb schwiegen sie lieber. Hie und da begegneten sich wohl Gunnar's und Elin's Blicke, und eine unmerkliche Mundbewegung, ein kleines Blinzeln mit den Augen war ihr einziger Morgengruß, ihr einziges Zwiegespräch an dem lieblichen Sommermorgen, denn der Sommer zögerte in diesem schönen Jahr, wie die Reize bei gewissen Frauen, welche die Zeit zu ihren Schooskindern erkoren zu haben scheint, und deßhalb an ihnen vorbeieilt, ohne sie mit harter, unbehutsamer Hand und scharfem, unerbittlichem Zahn zu berühren.

„Ach, wie froh und wie bang bin ich!“ flüsterte Abraham beim Eintritt in die Kirche seiner Lehrerin zu.

„Ja, froh und zufrieden sollst Du wohl sein, lieber Abraham,“ erwiederte Elin leise, „aber bange zu sein hast Du nicht nöthig. Wer nichts böses, sondern immer nur das Gute, soweit er es versteht, gethan hat, braucht sich nicht vor Gott zu fürchten. Sei darum guten Muthes und denke nur an das, was gut ist, dann kommt der Muth von selbst.“

Man setzte sich, Männer sowohl als Frauen, jedes auf seine Seite. Elin kniete nieder, in fromme Gedanken vertieft, Lena — — sah sich rings um. Die Beichte hatte noch nicht begonnen; jetzt war die Kirchenthür verschlossen, und des Kirchenherrn prachtvolle und

gleich milde Stimme weckte Elin und vielleicht auch Gunnar aus ihren eigenen Andachtsträumen, aus denen gleichwohl manches helle und dunkle weltliche Bild hervorschaute.

Der Geistliche, dieser Verkündiger von Gottes Wort, hatte eine ungewöhnliche Gabe, so zu dem Volke zu sprechen, daß es seine Worte nicht allein hörte und auffaßte, sondern auch lieben und ihnen vertrauen lernte, daß es seinen Glauben und seine Liebe durch seine Handlungsweise bethätigte, und seine Hoffnung auf ein reines Gewissen setzte. Wir wollen zwar nicht sagen, daß seine Worte diese Wirkung auf alle hatten, allein sie wirkten doch bei weitem mehr, als die Vieler seiner Mitbrüder, und die Folge davon war, daß seine Gemeinde zu denen gehörte, von welchen man nie sprach; selten oder nie hörte man von einem groben Laster, oder einer Unthat, selten von Uneinigkeit, übertriebener Eitelkeit, Zügellosigkeit oder Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort, noch weniger von — Pietismus. An der Gränze seines Sprengels hörte dieß Alles auf. Die ganze junge unverheiratete Generation und außerdem noch viele von den jüngern Eheleuten, welche schon heranwachsende Kinder hatten, waren sämmtlich seine Religionsschüler, oder, wie sich der gemeine Mann ausdrückt, „zu ihm in Unterricht gegangen," und ihm in einem Grad ergeben, der sich kaum beschreiben läßt, und auch nur von denen begriffen werden kann, welche mit eigenen Augen gesehen haben, wie unglaublich viel Gutes ein würdiger, pflichteifriger Seelsorger wirken kann — sowie leider auch oft umgekehrt. Somit hatten alle jungen Leute — und diese sind doch stets die Seele der Menge — eine so hohe Meinung von ihrem Hirten, setzten so viel Vertrauen in ihn, daß er sie unbedingt leiten konnte, wie er wollte. Dieß zeigte sich am besten, als sich auch dieser Gemeinde die sogenannte Predigtwuth näherte, denn hier schlug sie nun; nicht durch strenge Verfügungen und Nachgebote, sondern aus Gleichgiltigkeit und Kälte gegen Alles Unnütze und

Uebertriebene. Kein einziges Mitglied im ganzen Sprengel ward von dieser Krankheit befallen, von dieser unerklärten, noch in wunderbarem Dunkel schwebenden Predigtwuth. Ein Paar wandernde Weiber von zweideutigem Rufe kamen zwar daher, erkiesten sich — verwunderlich genug — just ein Dorf an der Gränze des Sprengels, wo Trunksucht und Sittenlosigkeit am schwersten auszurotten war, schlugen hier bei übelberüchtigten Leuten ihre Herberge auf und begannen mit ihren Krämpfen und ihrem Predigen, fanden auch Zuhörer, aber nur aus Neugierde, und keine Nachfolger. Anfangs ließ der Kirchenherr der Sache ihren Lauf, verbot nicht ein Mal seinem Hausgesinde hinzulaufen, und das „Predigermädchen" zu hören; — eines Abends trat er aber selbst plötzlich und unerwartet unter das ziemlich unaufmerksame Auditorium. Bei seinem Anblick blieb die Rednerin stecken, er hieß sie aber fortfahren, was sie endlich auch that, obgleich in großer Verlegenheit, so daß sie Nichts zu sagen wußte, als was sie vorher schon mehr Mal vorgebracht hatte, nämlich abgebrochen, kurze, verstümmelte Sätze aus der heiligen Schrift, als: Bessert Euch! Macht Euch bereit! Kehret um! Thut Buße! u. s. w., wo nicht, so drohte sie mit allen nur erdenklichen, schrecklichsten Strafen, sprach von tausend und abertausend kleinen und großen Teufeln, welche sie mit einer wahrhaft bewundernswerthen Erfindungsgabe introduziren und an Orte zu placiren wußte, wohin gewiß niemals vorher einer verloren hatte. So hatte sie schon ein Mal, ehe der Geistliche kam, unter Anderm von einem Maibaum gesprochen, der seit undenklichen Zeiten auf einem freien Platz im Dorfe stand und eine Windfahne trug, welche als solche das ganze Jahr über nicht ohne Nutzen war, und am Johannisabende von den Dorfbewohnern und ihren Nachbarn, zum Spaß für Alt und Jung, mit Kränzen, Blumen und ausgeblasenen Eiern geziert wurde. Aber diesen armen, unschuldigen und wirklich nützlichen Maibaum verdammte die Pre-

gerin in den tiefsten Abgrund, versicherte, daß die Windfahne lediglich nach den Teufeln weise, und daß bei näherer Betrachtung die hohlen Eier von lauter Teufelchen wimmelten, dergleichen auch Legionen in dem dürren Laub und den verwitterten Blumenkränzen säßen, und daß ein Schwefel- und Pechregen auf alle unten vorübergehenden niederführe. Auch hatte sie — Alles ehe der Geistliche kam — einem alten verabschiedeten Husaren apostrophirt, der für sich und sein Kind keinen andern Verdienst wußte, als mit einer gleichalten zersprungenen Geige herumzuziehen, und den jungen Leuten einen lustigen Tanz aufzuspielen. Ihn, alle Tanz- und Spinnstuben, sammt der armen unschuldigen Geige verfluchte sie ohne Gnade und Barmherzigkeit als eine Erfindung und Lust des Teufels, und versicherte, daß höchstderselbe alle Tänzer und Tänzerinnen sammt Geiger und Geige holen werde, in welch' Letzterer eitel kleine Teufel säßen, sich dort erlustirten, und zum Schallloch ein- und auskröchen, — völlig sichtbar für die Predigerin selbst, obgleich unsichtbar für alle ihre sündigen Zuhörer, welches lauter Sündenknechte waren, und lebten und sterben, gingen, standen, lachten und hüpften in eitel Sünde bis über die Ohren. Auch alle Haarkämme hatte sie in Grunderdsboden verdammt, und versicherte, daß der Teufel alle, welche dergleichen trügen, dereinst damit in der Hölle kämmen werde. Die Folge dieses Ausfalls gegen den Maibaum, den Spielmann und die Haarkämme war, daß man den ersten an ein benachbartes Dorf für drei Quart Branntwein verkaufte, daß der alte Husar seine alte Geige entzwei schlug, sie aber in aller Stille wieder zusammenleimte, und daß alle Dorfschönen eine Zeitlang das Haar einfach in einen Knoten geschlungen trugen, weil sie ihre Kämme verbrannt hatten, bis ein pfiffiger Kerl auf den Einfall kam, dutzendweise neue, von derselben Façon zu verfertigen. Dieser erste Akt des Drama's wurde aufgeführt, ehe der Geistliche den Sermon mit seiner Gegenwart beehrte. Jetzt schwitzte

sie erbärmlich, war sichtbar gedrückt durch die Gegenwart ihres geistlichen Zuhörers; sie wiederkäute das Nämliche mehrmals, und als ihr am Ende der Faden gänzlich ausging, nahm sie ihre Zuflucht zu einem langen Psalm, den sie ihre Zuhörer von A bis Z absingen ließ, und dann den Psalm selbst abermals Wort für Wort wiederholte. Als sie fertig war, zog sie sich zurück; nun trat der Geistliche vor und fragte die Versammlung: ob sie von dem predigenden Weibe etwas wesentlich Neues gehört, was er ihnen nicht zuvor auch schon gesagt habe, wiewohl in anderen Worten; ob sie mit ihrem Seelsorger nicht zufrieden seien; ob er seine Pflicht versäumt, sein Amt nicht treulich verwaltet habe? und dergleichen mehr. Da erscholl es von allen Seiten: Nein, Gottbewahre! Weit entfernt! Gott gebe, wir lebten so, wie unser hochwürdiger Kirchenherr es uns lehrt u. s. w., und ein älterer Bauer stand auf und erklärte für seinem und der Uebrigen Namen: die Gemeinde sei so gut mit ihrem vortrefflichen Geistlichen versorgt, daß sie keine solche „Hausirpredigten" brauchten, weder von „Weibsleuten noch von sonstigen Kanzelpaukern," und sie glaubten selig genug zu werden, wenn sie nur dasjenige befolgten, was ihnen sowohl Sonntags in der Kirche, als auch bei besonderen Gelegenheiten ihr würdiger Herr Pfarrer sage, der überhaupt durch seinen ganzen Wandel allen Gläubigen ein wahres Vorbild und Muster sei. Alle stimmten mit ein, und im Enthusiasmus für ihren Hirten bat dieser seine Versammelte Heerde, daß Er und sonst Niemand ihnen noch eine kleine Weile predigen möge. Allein mit freundlichen Worten schlug der Geistliche dieß ab und sagte: hier in der engen Stube sei sein Platz nicht, aber am nächsten Sonntag in der Kirche sollten Alle willkommen sein; ferner setzte er hinzu, daß seiner Ueberzeugung zufolge die häusliche Andacht am Besten dadurch verrichtet werde, wenn ein jeder nach des Tages Last und Mühe mit gesammelten Gedanken ein Paar Kapitel aus der heiligen Schrift

lese, wobei die Jüngern die Aeltern fragen sollten, wenn ihnen etwas unverständlich oder zweideutig erscheine, daß überhaupt Eines das Andere zur Gottesfurcht und zu einem christlichen Wandel ermahne, dasselbe aber auch seinen Nachbarn ihrerseits überlassen sollte, welche es gleichfalls unter sich thun möchten; „denn," sagte er, wenn jeder seinen Beruf innerhalb seines eigenen Wirkungskreises erfüllt, so hat er das Seinige gethan, und eines Weitern bedarf es nicht, sondern er soll zu der Ueberzeugung zu gelangen suchen, daß sein Nachbar ein Gleiches thut, wenn auch vielleicht auf andere Art, und darf ihn deßhalb nicht verdammen oder als dessen Lehrer und Sittenrichter auftreten wollen, wenigstens nicht bevor er die volle Gewißheit hat, besser vor Gott zu stehen, als derjenige, den er meistern und richten will."

„Ja, da hat der Herr Pfarrer vollkommen Recht! Gott segne ihn dafür jetzt und alle Zeit! Gute Nacht! gute Nacht!" erscholl es von allen Seiten, und Jeder ging ruhig seiner Wege, und von nun an war es eine Art von Ehrenpunkt, nicht ein Mal mehr aus Neugierde dem „Zeug" nachzulaufen, sondern Jeder that das Seinige, ohne sich um die „frommen Weiber" zu kümmern, welche sich auch bald genöthigt sahen, ihr Glück anderwärts zu suchen, wo sie nicht mit wirklicher Ueberlegenheit zu kämpfen hatten, welche nicht in Worten und Phrasen, sondern in wahrem Glauben, Liebe und Hoffnung liegt, und in der Fähigkeit, diese in den ansprechendsten Formen darzustellen.

So war der Geistliche, welcher jetzt seine Stimme zur Beichtrede vor seinen aufmerksamen Zuhörern erhob, so war der Mann, welchen wir nur mit schwachen Umrissen zu zeichnen versuchten, und dem man Nichts weiter nachsagen konnte, als die kleine Eigenheiten, unter keinen Umständen „Probst" werden zu wollen: er wünschte Nichts als stets der Hirte für seine Kirche und seiner Schafe zu bleiben und zu heißen. Seiner Worte waren weder heute noch sonst viele, noch auch

[illegible] einfach und gerade kamen sie [illegible] zu dem Herzen und heute schloß [illegible] Verkündigung, daß [illegible], welcher schon seit et[illegible] des Herrn ausgeschlossen ge[illegible] Wandels, sondern wegen [illegible] im Christenthum, [illegible] und durch Bei[illegible] sei, daß er die [illegible] gut bestanden habe, [illegible] theilhaftig werden könne, [illegible] zu gehen, dessen er [illegible] habe.

[illegible] ging durch die Versammlung, [illegible] von dem in Frage stehenden Jüngling [illegible] an seinen Nachbarn, und [illegible] alle Blicke auf Abraham gerichtet, welcher [illegible] zitterte. Dann wandten [illegible] Elin, denn durch Abraham war es [illegible], daß sie seine Lehrerin gewesen, mit [illegible], aber schüchtern und mit niederge[illegible] Augen vernahm sie nun die [illegible] Bemühungen um Abraham. Allen er[illegible] in hohem Grade liebenswürdig und hold, und dem kam sie vor wie einer der Engel die an der Decke der [illegible] Kirche schwebten, und welche ihm von seiner ersten Jugend an ein Muster alles Schönen und Heiligen waren; in diesem Augenblick that er auch das feierliche Gelübde zu Gott; „niemals diesen Engel in die Sünde und in das irdische Elend herabziehen zu wollen."

„Dank, Dank, Du gute Elin!" sagte Abraham leise beim Herausgehen aus der Kirche zu Jener, und in die-

sem einfachen, aus einem freuderfüllten Herzen fließenden Worten lag Elins ganze Belohnung für die unsägliche Mühe, welche sie mit dem armen Jungen gehabt hatte.

Auf dem Heimwege sagte Anfangs Keines von unseren Vieren Etwas, endlich öffnete Lena den Mund, denn da man zeitig zur Kirche gekommen war, auch nach dem Gottesdienst noch ein Weilchen zögerte, so hatte sie nicht versäumt, einen ganzen Sack voll Neuigkeiten zu sammeln, welche nun ausgekramt d. h. besprochen und bekrittelt werden mußten.

„Habt Ihr denn auch gehört was auf dem Herrenhofe passirt ist?“ begann sie. „Vorgestern Nachts haben sie dort erschrecklich gestohlen; man hat nach dem Lehensmann geschickt und überall Untersuchung angestellt. S'ist aber unverantwortlich von Dir, Abraham, daß Du Dich nicht darum erkundigt und uns davon gesagt hast, da Du doch gestern dort gewesen bist. Ich stand so dumm und einfältig da, wie das Kind nach der Ohrfeige und wußte kein Wort von der ganzen Geschichte; die Frau, welche mir's erzählte, wollte gar nicht glauben, daß ich noch gar Nichts davon gehört habe. Es war die Käthe von Marbo, und wie sie ein schlechtes Weibsbild ist, so behauptete sie mir gerade ins Gesicht, daß sie mir nicht glaube, es sei eitel Lug und Trug und Arglist von mir, und ich wolle nur nicht merken lassen wie genau ich darum wisse. Dann sah ich auch wie sie mit Schnapps-Olle sprach und dabei mit dem Finger auf mich zeigte.

Elin seufzte lange; dieß Alles kam ihr so unheimlich vor.

„Was ist denn gestohlen worden?“ fragte Gunnar.

„Ungefegtes Korn vom Boden über der Scheuer; dann haben sie in den Branntweinkeller eingebrochen und Schnaps gestohlen, aber alles so fein und pfiffig gemacht, daß es kaum zu begreifen ist, deßhalb wollte es der Patron auch selbst sehen und nun ist ein schrecklicher Specktakel darüber.“

„Es ist mir unbegreiflich, daß kein Mensch mir

davon gesagt hat," meinte Gunnar, „dachte aber bald an etwas Anderes, während Lena fortwährend Alles auskramte, was sie gehört hatte und noch viel mehr, von dem Diebstahl und allen sonstigen möglichen Fraubasereien. Elin und Abraham gingen ein Stück voraus und der Letztere sagte:

„Am Samstag hab' ich wohl Etwas von dem Einbruch gehört, allein ich kümmerte mich nicht weiter darum und dachte nicht mehr daran. Aber denk', liebe Elin, ich zitterte an allen Gliedern, so daß ich glaubte ich werde zu Boden fallen und Krämpfe kriegen, wie die Predigweiber, als ich vortreten mußte; so wie mir aber der Magister zuerst das Brod gegeben hatte und dann der Kirchenherr mit dem Wein kam, da war es mir, als ob ich ein ganz neuer Mensch geworden wäre, und ich spürte deutlich, daß es der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi war, was ich in dem Augenblick empfing und daß ich von dieser Stunde an ein ganz anderer Mensch bin."

„Ja, gebe dieß Gott!" seufzte Elin, welche am heutigen Sonntag ganz wehmüthig vergnügt gestimmt war. Indessen ging diese Wehmuth bald in jugendliche Heiterkeit über, denn da Lena freundlicher als sonst aussah und es Elin genug war, wenn sie nur Gunnar anblicken konnte, auch Abraham herzensfroh, das Wetter herrlich, der kleine Gustav so lustig und die Ruhe nach der angestrengten Arbeit einer ganzen Woche so wohlthuend war, so überließ sich das gute Mädchen einer ungewöhnlichen Munterkeit und die Freudensonne warf noch ein Mal ihre goldnen Stralen in vollem Glanze auf sie, aber ach! es war die untergehende Sonne, ihre Stralen waren blutig roth.

Spät am Abende kam Bengt, war aber, wie sonst nie, äußerst mürrischer Laune, blieb auch nur kurze Zeit und bat Gunnar, ihn ein Stück weit zu begleiten, auf Lena's vielfältige Fragen wegen des Diebstahls, hatte er nur geringe Auskunft gegeben. Als Gunnar von seiner Begleitung zurückkam, war er ungewöhnlich finster, sprach beinahe mit Niemand, stieß auch den Kleinen Gustav, welcher herbei sprang und ihn um die Knie fassen wollte unfreundlich von sich, doch reute ihn dieß Augenblicklich, er hob das Kind auf und gab ihm einen Kuß schickte es aber dann wieder weg und verfiel in tiefe Gedanken.

Lena hatte sich fast den ganzen Sonntagnachmittag unaufhörlich in der Küche mit ewigem Kochen beschäftigt wie sie sagte: „für Gunnar auf den Weg," denn dieser wollte sich am andern Morgen bei guter Zeit nach dem Andresengut aufmachen, wo er ein Paar Tage zu verbleiben gedachte. Es kam Elin ein wenig sonderbar vor, doch dachte sie nicht weiter daran, daß Lena sie jedesmal aus der Küche hinauszankte und so oft sie selbst aus oder einging, sowohl die äußere, als auch die in das Wohnzimmer führende Küchenthüre sorgfältig verschloß. Auch der Mutter Ingrid kam dieß sonderbar vor, denn es erging ihr gerade wie Elin; allein sie dachte sehr über die Sache nach, denn es roch ihr aus der Küche nicht wie „Bierwürze", sondern wie etwas ganz Anderes, obgleich Lena darauf bestand, daß sie Bier braue, was ihr das erste Mal wegen des verdorbenen Malzes und der schlechten Hefe mißrathen sei, dießmal aber vortrefflich werden müsse. Diese Antwort gab sie auch Gunnar, welcher einen Trunk davon verlangte, er ergab sich geduldig darein, und kümmerte sich überhaupt weder jetzt noch sonst um das Küchendepartement, sondern glaubte blind und ohne Widerrede, was man ihm darüber sagen mochte.

Am andern Morgen trat Gunnar seinen Weg an, Elin setzte sich an ihren Webstuhl, Abraham ging an seine Arbeit, Mutter Ingrid spann und seufzte, und

Lena rumorte schrecklich in ihrer Küche; gegen Abend zog sie sich aber sonntäglich an, schloß die Küche zu, steckte den Schlüssel in die Tasche und ging fort. Niemand wußte, wohin. Wir verlassen nun mit ihr die ländliche Hütte von Viken, um uns für einige Zeit in die alten Mauern von Grantorp zu begeben.

Der Besitzer dieses alten Herrenhauses gehörte, wie wir ihn schon von früher kennen, weder zu den guten noch zu den eigentlichen schlechten Menschen, jedoch war er mißtrauisch, und nicht selten arglistig und falsch. Er grübelte über den Diebstahl nach, und einige Worte, die Olle hatte fallen lassen, leiteten seine Gedanken auf Gunnar, dessen Haß er wohl ahnte, dessen gegenwärtige düstre Stimmung er fürchtete und dessen Scharfsinn und Handfertigkeit er kannte.

Aus der Thüre des Branntweinkellers war nämlich ein Stück so gut ausgesägt und wieder eingesetzt, daß dieß eine sehr gewandte Hand erforderte, dann war aus jedem Fäßchen Etwas genommen, und zwar mit dem Zieher, so daß es nur Einer, der sehr bekannt damit war, und es oft praktizirt hatte, gethan haben konnte, denn es war mit dem Instrument nicht leicht umzugehen und auf andre Weise konnte man unmöglich zurechtkommen. Von dem Getreide, welches die Diebe vom Haufen weggenommen hatten, war ohne Zweifel durch ein Loch im Sack, einiges ausgelaufen und man konnte, ein Stück weit die Spur verfolgen, welche gerade nach der Richtung von Viken ging. Olle hatte nicht verfehlt, durch ein Paar geschickt angebrachte Worte, seiner Zeit darauf hinzuweisen und den Patron aufmerksam zu machen, so daß dieser in der That seinen Verdacht auf Gunnar warf, besonders da er auch der Ansicht war, dieser werde sich leicht so sicher glauben, daß man ihm nie mißtrauen

und nie daran denken würde ihn anzuklagen oder gegen ihn und seine Frau Untersuchung zu verhängen, doch müssen wir zu des Patrons Ehre bekennen, daß es ihm anderseits auch wieder „gegen den Mann“ ging, Gunnar einer solchen Schlechtigkeit zu zeihen; deßhalb nahm er sich vor, diplomatisch zu Werk zu gehen, und den Abraham einer Art von polizeilichem Verhör zu unterwerfen, wenn er ihn Montag Vormittags bei der Arbeit treffen werde.

Dieß wurde auch wirklich folgendermaßen abgehalten:

„Hör' mal, was schafft Dein Herr heute?“ fragte der Patron.

„Wa — was?“ entgegnete Abraham.

„Ich frage, was Dein Herr, Gunnar, auf Viken, heute treibt?“

„Weiß nicht.“

„Du weißt nicht, was er heute treibt? Das ist nicht möglich.“

„Er ist meistens draußen auf dem andern Gut oder im Wald mit' seinem Gewehr.“

„Geht er auch in den Herrschaftswald!“

„Allemal!“

„Das ist ja aber verboten; er soll sich dieß gesagt sein lassen, und Du magst es ihm von mir ausrichten.“

„Ja, jetzt fällt mir ein, er geht niemals dorthin.“

„So! das machst Du mir jetzt nicht weis. Ist er auch des Nachts außen?“

„Theil bott.“ *)

„Habt Ihr viel gedroschnes Getreide draußen auf Viken?“

„O gewiß! Lena „drischt, worft und siebt“ was das Zeug halten will; letzthin mußte ich ihr helfen, da hatte sie ganze Säcke voll.“

„Allein?“ fragte der Patron erstaunt.

„Freilich! Sie arbeitet für Viere, wenn sie will;

*) Provinzialismus für „zuweilen.“

denn die Alte ist zu nichts zu brauchen, und der Elin kann man's nicht zumuthen."

„Habt Ihr auch brav Branntwein?"

„Das versteht sich! Ich kriege manchmal einen von Lena, wenn ich mich tüchtig in's Geschirr legen soll; hab ihr auch erst kürzlich eine Menge Wasser und Holz zur Kocherei herbeischleppen müssen und dabei hat's manchen Schluck abgesetzt."

„Was kocht sie denn?" fragte der Patron.

„Ja, das weiß ich nicht so recht. Lena sagt freilich Bier, aber ich hab' so meine besonderen Gedanken darüber."

„Was denn für?"

„Ach, nichts."

„Hat Deine Base denn auch gemalzt?" fragte der Patron weiter.

„Das glaub' ich!" antwortete Abraham lachend. Nun ging der Patron seines Wegs und glaubte zu wissen, was er erfahren wollte, Abraham aber sagte vergnügt zu sich selbst: „Ja, gelt? hast's gern wissen wollen?" und glaubte bestens verheimlicht zu haben, was er von der Sache denke. „Ja, prosit Mahlzeit, weder dem Patron noch dem Olle werd' ich's auf die Nase binden!" dachte er weiter, denn Olle hatte ihn schon am vergangenen Sonnabend, wiewohl aus andern Gründen, dasselbe gefragt.

Der Patron dachte im Weitergehen darüber nach, was zu thun sei; Olle aber wußte dieß bereits längst, denn als er am Sonnabend den Lehensmann von Grantorp nach Hause fuhr, verrieth er diesem, daß er gewiß glaube, Gunnar auf Viken „brenne". Der Lehensmann, ein ehemaliger Schulgenosse von Gunnar, obgleich etwas älter und dummer, hatte noch von der Schule her einen „Zahn" auf diesen, weil er gewöhnlich von ihm gehänselt wurde, wenn er sich, was oft geschah, gewaltig damit brüstete, vom Herrenvolk da zu sein, indem sein Vater ein alter Schelm von einem Inspektor war, welcher seinen Prinzipal so lange bestohlen hatte, bis er selbst

dessen Gut an sich ziehen konnte. Später, als Gunnar und der Lehensmann außer Berührung mit einander kamen, hatten sie einander immer schief angeblickt, und ein Mal, es mochte wohl ein Paar Jahre her sein, hatte der Lehensmann zu Pferd seinem ehemaligen Schulkameraden begegnet, welcher muntern Schrittes und friedlich daher kam, aber den Hut vor dem Reiter nicht abzog, worauf dieser ihm denselben mit der Reitgerte herabschlug, während er rasch an ihm vorbei ritt — freilich leider nicht so schnell, daß nicht Gunnar, hurtig und gewandt in allen seinen Bewegungen, ihm in die Zügel fallen und mit der andern Hand ihm die Reitgerte entreißen konnte, mit welcher er dem Lehensmann ein Paar tüchtige Hiebe über den Schädel versetzte und ihn dann ruhig fürbaß ziehen ließ. Diesen kleinen Handel hatten zwar die beiden agirenden Personen lediglich für sich behalten, auch war außer dem verschwiegenen Pferde kein Zeuge dabei, indessen wurde ihre gegenseitige Zärtlichkeit dadurch nicht sehr gesteigert und wenn Gunnar heimlich den „Herrn Herrschafts-Lehensmann“ ein Bischen auslachte, so schwur dieser dagegen ihm ebenso heimlich Rache, sobald sich nur eine Gelegenheit zur Ausführung darbieten werde. Diese war nun da. Der Herr Lehensmann leckte den Mund darnach und beschloß sich Olle's Mittheilungen bestens zu Nutze zu machen — was er aber, in Folge anderer höchst wichtiger Geschäfte, leider noch aufschieben mußte.

Während der Patron am Montag den Knecht über seinen Herrn ausfragte und von dessen einfältigen Antworten auf etwas ganz Anderes, als auf die Wahrheit schloß, saß Mamsell Sara oben in ihrem Flügel des großen Hauses, in einiger Verlegenheit, weil ihr die Zimmermagd, welche sie auf den Herbst an Lottchen's Stelle gedingt, eingetretener Hindernisse halber das Haftgeld zurückgeschickt hatte.

Solche kleine Verdrießlichkeiten kommen auf dem Lande nicht selten vor, wo man kein Adreß- oder Commissions-

büreau, noch auch großen Ueberfluß an Dienstboten hat, weil diese sich besser in die Stadt zu verdingen glauben, und Mamsell Sara war bekümmerter darüber, als manche andere Hausfrau, denn sie pflegte so selten mit dem Gesinde zu wechseln, und verstand es nicht, ihren Nachbarinnen die Dienstboten abspenstig zu machen, hatte auch keine sogenannte Laufweiber an der Hand, sondern gab, wenn Noth an den Mann ging, jedes Mal einer braven alten Schulmeisterswittwe, welche früher auf Grantorp gedient hatte, den Auftrag; diese war auch jetzt auf die Spähe ausgegangen, jedoch ohne große Hoffnung, so spät im Jahr eine besonders tüchtige Kandidatin aufzufinden, denn schon im Sommer, in manchen Gegenden sogar bereits an Ostern, pflegen Herrschaften und Dienstboten sich deßhalb umzusehen.

Während Mamsell Sara so da saß und Hemden für die Knaben flickte und mit einem Werktagsseufzer dachte, wer, oder ob überhaupt Jemand ihr dabei noch helfen werde, ging die Thüre langsam und leise halb auf und Lena steckte den Kopf herein mit der Frage: „ob sie so frei sein dürfe, ein wenig einzutreten."

„Gern," erwiederte Mamsell Sara mit einem abermaligen Werktagsseufzer, denn sie hatte Lena nie leiden mögen, und glaubte außerdem gewiß, daß sie in keiner andern Absicht kommen könne, als um Etwas zu erbetteln und so gut und mittheilend auch eine Hausfrau sein mag, ist sie doch alsdann am frohsten, wenn man ihres Beistands, Raths und Fürspruchs nicht bedarf. Auch hatte Mamsell Sara Etwas von dem Verdacht des Patrons und der übrigen Leute gegen Gunnar munkeln gehört, war aber in der That ärgerlich darüber, denn sie wollte mit Leib und Leben für dessen Ehrlichkeit einstehen. Gleichwohl glaubte sie jetzt, Lena komme um sich über dieses Gerede oder über Etwas damit in Verbindung Stehendes zu beklagen, und dieß war Mamsell Sara mindestens verdrießlich. Nun aber sah Lena so ruhig und heiter, und was die Dieberei betrifft, so wäre

kommen unschuldig aus, wie sie sich denn auch in der That fühlte, daß die alte Mamsell nach vernommener Aussage auf die Wahrheit derselben schwören wollte, denn Lena, welche kein Wort von dem Verdacht wußte, sprach über den Diebstahl so freimüthig und natürlich, bedauerte in gewaltigem Redefluß, daß der gnädigen Herrschaft Etwas dergleichen habe passiren müssen, setzte aber schmeichelnd hinzu, es sei doch immer besser, wenn so Etwas den Reichen begegne als den Armen, und prophezeite, daß man gewiß den Dieb bald entdecken werde, welcher, wie die schlaue Lena und alle Uebrigen wohl begriffen, gut im Hause bekannt sein müsse und nicht weit sein könne.

Dieß Alles hätte sie gewiß nicht gesagt, wenn sie im geringsten dabei betheiligt wäre, dachte Mamsell Sara, und ein Seufzer, welcher weit mehr aus dem Herzen kam, als der, welchem wir den Namen eines Werktagsseufzers gegeben haben, deutete an, daß ihr ein Stein von der Brust fiel. Noch weit mehr erfreut war aber die gute Mamsell, als Lena nach einigen Präludien endlich mit ihrem eigentlichen Anliegen herausrückte, welches in nichts mehr und nichts weniger bestand, als ihre Schwester Elin zur Zimmermagd anzutragen, da sie in der Kirche die Erledigung dieses Dienstes vernommen habe.

„Ich will Ihnen aufrichtig sagen, liebste Mamsell Sara, wie die Sache eigentlich ist," sagte Lena, welche, wenn sie wirklich guter Laune war und ihre Schlauheit und Verstellung zur Hilfe nahm, besonders da sie es in der Gewalt hatte, die Worte gehörig zu stellen, ihren Zweck, sich einzuschmeicheln, nicht leicht verfehlte. „Sehen Sie, Mamsell, meine Schwester, die Elin, ist gar zart und weichlich erzogen, und paßt wohl in ein reiches vornehmes Herrschaftshaus, aber nicht zu armen Bauersleuten wie wir, denn, wenn sie so schwere Arbeit thun sollte, wie bei uns vorkommen, könnte sie früh genug die Schwindsucht bekommen; sie ist ja so schwach und zart

wie eine Weide, jedoch sauber von Ansehen und zu Allem willig; aber wenn sie nur einen Kübel voll Wasser holen soll, so schwankt sie auf den Füßen, obgleich sie es nicht Wort haben will; zur Feldarbeit gar hat sie weder Geschmack noch Kräfte, und da ich doch nun ein Mal Mutter für sie sein muß," setzte Lena hinzu und wischte sich die Augen, welche so trocken waren wie Asche, „so möchte ich sie Ihnen gern „kummendirt" haben, denn daher paßt sie am besten, auch weiß ich, daß ich sie mit gutem Gewissen empfehlen kann, denn so schwach sie für grobe Geschäfte ist, so geschickt und fleißig werden Sie sie dieselbe sonst in allen Dingen, namentlich auch in Sitzarbeit finden. Hat sie doch gegenwärtig eine Weberei unter der Hand, wo das Garn so schlecht ist, daß ich mich schon lange davor fürchtete, und das richtet sie her, daß das Tuch so dicht wird, wie ein Brett und so glatt, wie ein Spiegel, ohne einen einzigen Knoof, weder unten noch oben, das kann ich Ihnen sagen! Und nähen kann sie, wie die beste Nähmamsell. Den Rock da hat sie mir gemacht, auch die Handschuhe, auf das Halstuch hat sie die Blume in der Ecke gestickt, und an dem weißen Kopftuch hier hat sie das Loch, welches ich im vorigen Sommer an einem Dornstrauch hineingerissen habe, so fein gestopft, daß man's kaum sieht."

Mamsell Sara lächelte bei dieser ausführlichen Liste von Verdiensten, war aber im Ganzen sehr froh, denn sie hatte Elin stets weit mehr leiden mögen, als ihre Schwester, und fand, daß diese ganz Recht habe, wenn auch ein wenig Eigennutz mit im Spiel sein sollte. Sie erklärte, daß sie das Mädchen sehr gern nehmen wolle, bat Lena, sie möge sie je eher je lieber herschicken, um Frau Smedman absagen zu können, ehe diese eine andere dinge, denn lieber als jede Andere wolle sie Elin nehmen. Sie hieß Lena niedersitzen, wartete ihr mit Caffee und Zwieback auf, gab ihr ein ganzes Tuch voll Aepfel, Birnen und Bretzeln für den kleinen Gustav mit, erkundigte sich liebreich nach ihrem kleinen Patchen, welchen

ihr Lena bald ein Mal her bringen solle, so lange es die milde Witterung noch erlaube.

Wer war froher als Lena. Höchst zufrieden kam sie nach Hause, denn mindestens ein Dutzend Fliegen waren jetzt auf Einen Schlag gefallen: sie wurde Elin, welche ihr doch ein Dorn im Auge war, auf honette Weise los, schaffte ihr eine wirklich gute Stelle, wohin, dieß wußte sie wohl, Gunnar niemals ging, so nahe es auch war. Von dem Patron fürchtete Lena auch Nichts für Elin, denn Niemand wußte besser als sie, daß dieser nicht auf halbem Weg stehen blieb, sich aber auch nicht schlecht finden ließ und überdieß dachte sie: „wie sich Elin's bettet, so liegt es.“ Gunnar, dachte sie ferner, könne, Schanden und Ehren halber, ihrer Anordnung seinen Beifall nicht versagen, ebenso wenig Mutter Ingrid. Sie sah wohl, daß dadurch der Mamsell Sara ein großer Dienst geschah, dieß konnte ihr in mancherlei Weise Nutzen bringen, und für sich selbst hatte sie auch schon eine tüchtige Magd auf dem Korn, denn am vorigen Sonntag, nach der Kirche, hatte Lena Manches besorgt, was in Gunnar's Abwesenheit (wir wissen, daß er auf ein Paar Tage verreist war) vollends zu Stande kam. Bei ihrer Nachhausekunft war sie in der besten Laune von der Welt, und als ihr Elin, gleichfalls heiter und froh, mit dem fertigen Tuch entgegenkam, welches sie hübsch zusammengelegt und mit dem übriggebliebenen Garn festgeschnürt hatte, überhäufte sie dieselbe mit Lob und Liebkosungen. Elin, innigst erfreut über Lena's ungewöhnliche liebenswürdige Stimmung, und ergriffen von der Aehnlichkeit, welche sie in diesem Augenblick mit ihrer seligen Mutter hatte, warf sich ihr an die Brust, weinte und bat sie, stets so zu sein, so wolle sie gern für sie in den Tod gehen.

Mit Recht dachte Lena, daß jetzt der beste Zeitpunkt sei, um der Schwester vorzustellen, welche kluge Anord-

nung sie „zu ihrem Besten“ getroffen habe; als sie sich in der Stube niedergesetzt hatten, Lena müde vom Weg und Elin ermattet vom angestrengten Weben, begann Lena den Erfolg ihres Besuchs bei der Ramsell zu berichten, dessen Veranlassung sie indessen nun eine andere Wendung gab, denn jetzt war es die Ramsell, welche Lena beschickt hatte und diese war weit entfernt gewesen, Elin's Dienste anzubieten, im Gegentheil hatte Jene zuerst den Vorschlag gemacht.

Mutter Ingrid ließ ihr Spinnrad ruhen, um eine Verhandlung mit anzuhören, welche sie begreiflichermaßen sehr interessiren mußte.

„Ja, liebe Elin,“ sagte Lena in ihrem süßesten Ton, „dieß habe ich wahrhaftig um Deinetwillen und nicht um meinetwillen gethan (Mutter Ingrid hatte hiebei ihre besonderen Gedanken, konnte sich aber nicht bergen, daß, was Lena dieß Mal gethan, wohlgethan sei), und Du mußt es mir danken, daß ich Dir einen so vortrefflichen Platz verschafft habe, denn eine bessere Herrschaft als Ramsell Sara gibt es auf der Welt nicht mehr und — mit dem Patron hast Du als Zimmermädchen schlechterdings gar Nichts zu thun, denn die Hausmagd besorgt das, was ihn betrifft (dieß war für Mutter Ingrid gesprochen). Ich werde Dich wohl schmerzlich vermissen, denn Du bist geschickt und willig, das kann ich nicht anders sagen, aber mit der schweren Arbeit wärst Du doch nicht zurecht gekommen, so daß sie am Ende an mir hängen geblieben wäre; dafür halte ich mir jetzt eine kräftige Magd und thue die Sitzarbeit selbst. Du bist mir mit Deinem Fleiß so zu Gute gekommen, daß ich jetzt nicht sobald Etwas zu weben noch zu nähen habe, bis wieder neues Garn gesponnen ist. Auch kriegst Du einen hübschen Lohn, vielmehr als wir Dir hätten geben können, und flotte Trinkgelder setzt's auch ab, denn das Zimmermädchen hat die besten Gastzimmer unter sich, und ich weiß, daß die Lotte zuweilen zwei und drei

Thaler auf ein Mal bekam, ferner hast Du Dein Christgeschenk und jeden Morgen, den Gott werden läßt, und fast alle Nachmittage, Deinen Caffee, Kleider verdirbst Du gar keine, besonders da Du ohnehin so darauf siehst, denn Dein größtes Geschäft ist die feine Wäsche, wozu Du keinen Tropfen Wasser selbst zu tragen brauchst, und das Zimmeraufwaschen ist ein wahrer Spaß, denn all' Deine Zimmer haben gemalte Fußböden; Du wirst sehen, wie viel besser es Dir dort gefällt, und dankst mir's gewiß noch hundert Mal."

Elin schwieg. Eine Thräne jagte die andere; sie vermochte kein Wort zu sagen. Ihr Urtheil war gesprochen. Sie sollte, mußte nun von Gunnar scheiden, von Viken, diesem ihrem neuen Eldorado. Lena's Zorn hätte sie vielleicht entgegentreten können, nicht aber ihrer Güte. Dieser mußte sie weichen und als auch Mutter Ingrid ihr zuredete und freundlich und liebevoll rieth, das vortheilhafte Anerbieten anzunehmen, so antwortete sie unter Seufzen und Weinen:

„Ja, liebe, gute Lena, Gott ist mein Zeuge, daß ich Dir für Deine Güte dankbar bin; ich sehe wohl ein, daß ich Euch nicht so zum Nutzen sein kann, wie ich gern möchte, deßhalb will ich auch Deinem Rath folgen und nach Grantorp gehen, wenn ich soll, aber Du kannst mir nicht verargen (dabei strömten reichliche Thränen über ihre Wangen) daß mir die Trennung von — Euch Allen so bitter weh thut. Du weißt, ich bin nie bei Jemand anderm, als bei der Mutter und bei Euch gewesen, und habe stets eine Furcht gehabt vor einem Dienst in einem großen Hause bei einer Herrschaft neben vielem andern Gesinde. Allein ich sehe wohl, daß es mein Schicksal so will, und daß ich mich vor Etwas fürchte, wofür Andre Gott danken würden. Du sollst aber auch sehen," setzte Elin hinzu und trocknete ihre Augen, „daß Du von Deiner Empfehlung keine Schande haben wirst, denn ich will Alles aufbieten, um Euch

Ehre zu machen, meiner Herrschaft gehorchen und meinem Nebendienstboten Alles mögliche zu liebe thun.

„Nein, alle Wetter nein," sagte Lena lachend, vergnügt, daß ihr der Sieg so wohlfeilen Kaufs geworden, „mit denen darfst Du keine Complimente machen; gleich von vorn herein mußt Du brav Haare auf den Zähnen haben, und Dich auf den hohen Gaul setzen, damit sie „Rehspeck" vor Dir kriegen, denn sonst kommst Du nicht mit dem Volk zurecht."

„O doch," meinte Mutter Ingrid, „mit Güte, Ehrlichkeit und Offenheit kommt man am allerweitesten, bei Kameraden und Gesinde, sowie bei der ganzen Welt. Diese Erfahrung hättest Du schon selbst machen können, liebe Lena, denn wenn Du so gut und theilnehmend bist, so gingen ich und noch Mehre für Dich durchs Feuer, aber —

„Ach was, Schwiegermutter," brach Lena ab, „jetzt ist nicht von mir die Rede, sondern von Elin, und ich bin gewiß, daß sie sich auf die eine oder die andere Weise in Grantorp gut zu stellen wissen wird, und das ist doch das Vornehmste."

„Ich will es wenigstens versuchen," sagte Elin mit beklemmtem Herzen, und einem „Nichtwerktagsseufzer," denn diese Stunde hatte, wie sie wähnte, über ihr ganzes Schicksal entschieden.

Mit eben so gepreßtem Herzen ging sie am Abende zur Ruhe. Als sie in ihr Kämmerchen trat, welches sie noch vor Kurzem, voll Freude über ihr fertiges Gewebe, aufgeräumt, ausgekehrt und aufs zierlichste mit frischem Reis bestreut hatte, sah sie sich wehmüthig um und dachte: Ach! also hier soll ich nicht mehr lange weilen, sondern hinaus in die fremde Welt, einsam und verlassen! Alles beweinte sie nun, was sie verlassen sollte: Geschwisterfreude, Freiheit, ihre eigene kleine Zufluchtsstätte, das Asyl ihres Kämmerchens und — mehr als all' dieses, weit, weit mehr weinte sie bei dem bloßen Gedanken

n Gunnar. Sie ſollte ihn nicht mehr ſehen, bald
ürde er ſie vergeſſen haben (Elin glaubte gehört zu
aben, daß die Männer vergeſſen können) und was würde
r ſagen, was würde er denken? Sie hatte ihm ja
inſt halb und halb das Verſprechen gegeben, nicht nach
Brantorp in Dienſt zu gehen; allein dieß war in den
rohen, glücklichen, unſchuldsvollen Tagen, wo ſie nicht
aran dachte, irgend auswärts zu gehen, ſondern an der
Seite von Bruder und Schweſter leben und ſterben
ollte. Wie hatte ſich aber jetzt die Zeit verändert!
Jetzt an das damals gegebene Verſprechen denken wol-
en, wäre ja der höchſte Grad von Undankbarkeit gegen
Lena's Güte und Fürſorge geweſen. Nein, nein, dachte
Elin unter einem Strom von Thränen, es iſt ganz gut,
aß ich gezwungen bin, mir Morgen ſchon das Haftgeld
u holen, ehe Gunnar noch Hauſe kommt. Vielleicht
ürde er dagegen ſein, und dann gäbe es nur Verdruß.
Nein, ich gehe, und er ſoll Nichts davon erfahren, bis
Alles abgemacht iſt — und von Neuem floßen ihre
Thränen.

Am andern Morgen war ſie bleich und niederge-
chlagen, weinte aber nicht, und trat traurig und bekümmert den ſauren Gang nach dem Herrenhofe an; Lena, welche die ganze Nacht vor Freude über ihren gelungenen Plan und über noch Mehr, was ihr in Ausſicht ſtand, geſchlafen hatte, — handthierte jetzt mehr als je in ihrer Küche, und Mutter Ingrid ſpann, ſeufzte und ſchüttelte verdrießlich den Kopf, wenn ſie ein Mal über das andere den wohlbekannten Geruch von friſchem Branntwein in die Naſe bekam.

Abraham, welcher die Veranlaſſung zu Elins Ausgang nicht kannte, war mit einer Arbeit an der Umzäunung des Wegs beſchäftigt, als dieſe vorüberkam; er bat ſie, ihr das Geleite geben zu dürfen, allein ſie dankte ihm freundlich, weil ſie allein gehen wollte, — außerdem warte auch Lena auf ſeine Zurückkunft, weß-

halb er sich mit seiner Arbeit sputen möge. Sorgenvoll ging sie weiter, gleichfalls bekümmert setzte Abraham seine Arbeit fort, aber etwa gegen eilf Uhr wurde Mutter Ingrid aus ihren tiefen Gedanken, und Lena aus ihrer geistigen Beschäftigung durch einen ganz eigenen Lärm aufgeschreckt — Gunnars Hunde tobten an der Kette, Pferdegetrappel und das Rasseln eines Fuhrwerks ließ sich hören — Abraham stürzte in die Stube und schrie:

Bas'! Bas'! Geschwied, um Gotteswillen geschwind! Weg mit, weg mit! versteckt's! Der Lehensmann kommt!"

Dieser trat so eben dicht hinter ihm in die Stube und hörte Alles mit an. Lena hatte indessen Geistesgegenwart genug, um schnell das Feuer auszulöschen, die Thüre nach der Küche zu verschließen; keck trat sie dem Lehensmann entgegen.

„Wo ist Gunnar Hakansson?" fragte er barsch, ohne den Hut abzunehmen, zwei Urkundspersonen, welche mit ihm geritten waren, ein Paar alte Männer in blauen Mänteln, ihre Reitgerten in der Hand, folgten ihm.

„Er ist auswärts," sagte Lena ganz gefaßt.

„Nun, und was treibt denn Ihr zu Hause, Leute?" fragte der Lehensmann eben so hochmüthig wie zuvor.

„Hm, allerlei," erwiederte Lena und wischte mit der Schürze einen Stuhl für den Herrn Lehensmann ab, und bat ihn Platz zu nehmen.

„Nein, ich habe hier andere Sachen zu thun, als nieder zu sitzen," versetzte dieser, trat näher, sah sich im Zimmer um und entdeckte die nach der Küche führende Thüre. Laßt uns ein Mal hier in die Küche gehen und vorerst sehen, wie es da aussieht."

„Ach Jesus! da können Eure Gnaden nicht hinein," entgegnete Lena angelegentlich, „es sieht gar zu schrecklich darin aus! Ich bin gerade am Wäschebauchen und hab' den Abraham, unserm dummen Knecht, weis

macht, ich mache Branntwein, damit er mir tüchtig Waſſer und Holz herbeiſchleppe."

„So?" ſagte der Lehensmann und ging trotz der Bemühungen Lena's, welche ihn auf eine feine Manier abzuhalten ſuchte, auf die Thüre los.

Ach, was hätte ſie in dieſem kritiſchen Augenblick nicht darum gegeben, um Bosko zu ſein, und, wie man die Hand umdreht, Alles aus der Küche wegheren und etwas Anderes hineinheren zu können. Da dieß aber leider nicht anging, ſo mußte ſie ſich auf ihre Zungenfertigkeit verlaſſen, ob ſie die Sache nicht wegſchwatzen könne; ſie machte auch zwar den Verſuch, allein der Lehensmann ließ nicht mit ſich ſpielen, außer wenn man — Notabene — goldne Marken mit zum Spiel brachte; — trotz aller Einwendungen Lena's, Mutter Ingrids ſtummen ängſtlichen Seufzern nnd Abrahams dummen Verſicherungen, daß gewiß und wahrhaftig kein Branntwein, ſondern etwas ganz Anderes da drinnen ſei, ging er raſch auf die Thüre los. Kaum war er mit den Urkundsperſonen in die Küche getreten, ſo fing er gräulich zu fluchen und zu donnern an, riß den kleinen Keſſel vom Feuer und fragte, wem er gehöre? ꝛc."

„Das weiß ich nicht," ſagte Lena, „ich habe ihn mein Lebtage noch mit keinem Auge geſehen. Wahrſcheinlich wird ihn Abraham hergebracht haben."

Lena dachte an das eilfte Gebot: „Laß dich nicht verblüffen."

„Ach, Flauſen!" erwiederte der Lehensmann. „Das macht Ihr mir nicht weis! Dein Herr Gemahl, der Gunnar, kann ſich einſtweilen auf eine ſchöne Suppe freuen! Ich will ihn dieß Mal faſſen, daß er an mich denken ſoll. Holt mir ihn augenblicklich her, oder" — —

„Ich kann einen geſtabten Eid ſchwören, daß er nicht daheim, und, Gott weiß, wie lange nicht in die Küche gekommen iſt;" verſetzte Lena, welche glaubte, wenn be-

wiesen werde, daß Gunnar nicht mit im Spiel sei, so möchte sie vielleicht doch durchschlüpfen.

„I was, dummer Schnack und kein Ende!“ rief der Lehensmann. „Er ist daheim, und weiß von Allem eben so gut, wie Ihr!“

„Nein,“ versicherte Mutter Ingrid, die unter der Küchenthüre stand, und das arme Mutterherz drohte ihr zum Mund herauszuspringen, „nein, Herr Lehensmann, bei Gott dem Allgütigen, meine Schwiegertochter redet die Wahrheit: Gunnar ist nicht zu Hause und weiß kein Wort von — —

„Halt's Maul, alte Bettel!“ schrie der Lehensmann, packte Kessel, Hut und ein Paar Stützen mit Branntwein auf, ließ sie in seinen Wagen tragen, ohne viel Federlesens zu machen, stieß noch etliche mit höhnischem Lächeln begleitete Drohungen und Flüche über Gunnar aus, und machte sich dann auf seinem Amtsrumpelkasten aus dem Staube, die Urkundspersonen hoppelten hinter her, die Hunde tobten noch ärger als zuvor, und Lena verfiel nun erst in ein erschreckliches Heulen und Zähneklappern. Sie raufte sich das Haar aus und fuhr wie rasend umher und schrie ein Mal übes das andere! „Gerechter Gott! (denn Er, der Allgegenwärtige, muß überall dabei sein, beim Guten wie beim Bösen.) Großer, barmherziger Gott! Mußt' ich diesen Tag erleben! Mein Branntwein! Mein Branntwein! Alles zum Henker! Malz, Kartoffeln, Erik Olsons Kessel und Hut! die muß ich gewiß bezahlen! Und auch noch die große Strafe! Wir sind „verrumminirte“ Leute! — und was wird Gunnar sagen!?“

„Ja, das ist noch das allerschlimmste!“ seufzte Mutter Ingrid.

„Ach, das kostet doch wenigstens kein Geld!“ ächzte Lena.

„Ja, aber es kostet ihm noch weit mehr, noch weit Schlimmeres als Geld,“ klagte die Alte; „bei Deinem

großen Jammer ist es freilich nicht recht, Dir auch noch Vorwürfe zu machen, liebe Lena, allein warum hast Du es denn hinter seinem Rücken gethan?"

„Weil er es sonst nicht zugegeben hätte," erwiederte Lena heulend.

„Dieß beweist gerade, daß es Unrecht von Dir war," versetzte die Alte.

„Nein, das war es nicht!" kreischte Lena. „Im Winter, wenn die Holzfuhren kommen, die alle hier vorbeifahren im Hin- und im Herweg, so hätte ich Branntwein für sie gehabt und zwar ungekauften, an dem würde ich etwas Hübsches „profendirt" haben, wenn ihn nicht der Lehensmann mit seiner Hundsnase aufgeschnuppert hätte."

„So? Du hast Schnaps ausschenken wollen?" sagte Mutter Ingrid. „Ja, wenn Gunnar damit einverstanden war, so habe ich freilich Unrecht."

„Ei was! — Jedes sieht, wie es Etwas verdient," entgegnete Lena und weinte und jammerte in Einem fort. Abraham war verschwunden und kam auch nicht ein Mal zum Mittagessen heim; dagegen erschien um ein Uhr Elin, langsam und stumm, das schwere Handgeld in den Zipfel ihres Schnupftuchs gebunden, worin sie auch Etwas für Gustavs Schnäbelchen mitbrachte, nicht ahnend, was für neuer Kummer unter ihrer Abwesenheit in das Haus eingezogen war. Kaum betrat ihr Fuß die Schwelle, so stürzte ihr schon Lena mit lautem Geheul entgegen und erzählte Alles, aber so unzusammenhängend und verwirrt, daß Elin im Anfang nicht klug draus werden konnte, und allerhand einfältige Fragen that, als: „Was tausend? Branntwein kannst Du brennen? Ei, dieß ist ja ein Geschäft für Mannsleute! Du hast draußen in der Küche Branntwein gemacht? Darf man denn nicht mit seinem Getraide und seinen Kartoffeln nach Belieben schalten und walten? Der Lehensmann muß aber wohl den Branntwein und den Kessel wieder

hergeben? Wenigstens doch den Kessel, wenn Du sagst, daß er einem Andern gehört ꝛc. ꝛc.?"

„Ach Du dumme Schneegans!" erwiederte Lena in ihrem Eifer. „Du kannst doch gar Nichts begreifen!" Nun begann sie abermals zu heulen und rannte wie vorhin umher, räumte aber zugleich bald in der Stube, bald in der Küche dieß oder jenes auf, ein Beweis ihres angebornen Ordnungssinnes, welcher sich auch im größten Jammer nicht verläugnete.

Von Mutter Ingrid erfuhr Elin den eigentlichen Hergang der Sache und jetzt preßte auch ihr Lena's heilloser Branntwein Thränen aus.

„Ach, liebste Lena! wie hast Du nur so Etwas thun können, und noch dazu ohne Wissen Gunnar's?" sagte Elin ein Mal, mehr klagend als vorwurfsvoll.

„Wenn Du nur Dein naseweises Maul halten wolltest! hinterdrein bist Du immer die Gescheidtste, wenn man Dich aber am nothwendigsten brauchen könnte, so bist Du nicht zu haben, sonst hätte der Branntwein längst fertig sein können und das ganze „Spitakel" wäre unterblieben!" schrie Lena wie unsinnig, denn je mehr sie an die Sache dachte, desto wüthender ward sie. Anfangs war sie erschrocken und ängstlich, dann ärgerlich und bekümmert, jetzt war sie aber wild wie eine Furie, und als der kleine Gustav ihr ein Mal in den Weg kam und schrie, weil sie ihn über den Haufen gerannt hatte, nahm sie ihn beim Kopf und wollte ihm die Ruthe geben, wovor ihn kaum Elin's und Mutter Ingrid's vereinte Bitten und Vorstellungen retten konnten. Elin nahm den Knaben mit in ihre Kammer und begann in ihrer Bekümmerniß den Webstuhl wieder in Ordnung zu bringen. Mutter Ingrid ging hinaus, um zu sehen, ob der arme unvorbereitete Gunnar nicht bald käme; sie sah aber Nichts von ihm.

Der Tag neigte sich zu Ende. Niemand hatte einen Bissen zu Mittag gegessen; gegen Abend versammelten

sich alle Hausgenossen in der Stube; Abraham guckte erst durchs Fenster, ehe er in die Stube kam, um zu sehen, ob Mutter Ingrid und Elin da waren, deren Abwesenheit ihm durchaus unentbehrlich zu sein schien.

Lena hatte mitten in ihrem Jammer dennoch keine schlechte Grütze gekocht und Jedes bekam sein Theil. Da Lena schwieg, sagte auch sonst Niemand ein Wort, endlich aber geruhte Abraham, ganz gegen seine Gewohnheit, durch Lena's Schweigen ermuthigt, während des Essens sich vernehmen zu lassen:

„Ja, 's ist eine bitterböse Geschichte, daß es so gehen mußte, und ein großer Schaden! Ich weiß am Besten, daß ich Nichts verrathen habe. Als er mich fragte, was denn meine Base mit so schrecklich viel Wasser und Holz thue, so sagte ich stets: „Ja, gelt? das möchtest Du gern wissen?" ich wußt' es aber doch halb und halb — so dumm bin ich nicht."

Lena saß während dieser Worte stumm da; als er fertig war, fragte sie:

„Wer hat Dich gefragt?"

„Schnaps-Olle — und die Andern."

Kaum hatte Lena das Wort vernommen, als sie aufschnellte wie eine Windsbraut, Löffel und Teller wegwarf, auf Abraham, der in seiner gewöhnlichen Ecke auf der Bank saß, wie ein Drache losstürzte, und, ohne ein Wort, ihm mit beiden Fäusten in die Wergperücke fuhr, welche sie ihm eine gute Weile auf das unbarmherzigste zerzauste; zuerst ging die Prozedür ganz lautlos vor sich, bald aber unter den abgerissenen Worten: „Da haben wir's! Der Schlingel hat geplaudert! Wart! ich will Dich lehren das Maul zu halten! Komm mir noch ein Mal so überzwerch! Du! Da, das ist für's Plaudern! Ich will Dir noch mehr sagen lehren: Ja gelt! warte Du Hallunke u. s. w."

Es war eigen, daß Abraham keinen Laut hören ließ, sondern ergeben in sein Schicksal den Kopf der

Exekution preisgab und ihn „hin und her beuteln“ ließ, als ob er so locker säße, wie bei einem Gypskaninchen; ob sein Stillschweigen daher kam, daß er den Mund voll Grütze hatte, ob sein dicker Haarbusch völlig gefühllos war, oder ob er in stoischem Gleichmuth alle Unbilden Lena's über seinen üppigen Lockenbau ergehen lassen wollte, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, so viel ist aber gewiß: daß Elin so schnell wie möglich ihren Teller wegsetzte, den kleinen Gustav, der kreischend bei ihr Zuflucht suchte, auf die Seite schob und dem Schlachtfeld zu eilte, wo sie ihre Schwester bei Allem, was heilig, beschwor, nicht also zu verfahren. Sie konnte sich aber kaum des Lachens verwehren, als Abraham ganz ruhig sagte:

„Pah, laßt sie nur gewähren, 's hat Nichts zu bedeuten!“

Lena fühlte sich in der That beschämt durch diese Rede, ließ ihn plötzlich los und ging an ihren Heerd. Abraham nahm die Gelegenheit wahr und verschwand; auf seinem lieben Heuboden suchte er sich dort von den mancherlei Drangsalen des Tages zu erholen, und ein süßer Schlaf brachte den durch die kreisförmigen Schwingungen etwas dämisch gewordenen Kopf zur Ruhe.

Elin ging leise auf ihr Kämmerlein, legte sich aber nicht, sondern blieb am Fenster sitzen, schaute hinab nach dem im vollen Mondglanze daliegenden unruhigen, aufgeregten See, in der Richtung, wo Gunnar herkommen mußte.

In der Wohnstube war Alles still, ungeachtet weder Lena noch Mutter Ingrid sich zu Bett gelegt hatten, denn Beide warteten mit beklommenem Herzen auf Gunnar, welcher heute Abend bestimmt heim kommen wollte, möge es noch so spät werden. Gegen eilf Uhr hörte man ein Gefährt, bald darauf vernahm man Gunnar's raschen Schritt, woraus das beinahe allwissende, wenigstens allbegreifende Mutterherz bereits schloß, daß er noch Nichts

von dem Unheil wisse, sondern im Gegentheil munter und zufrieden mit dem Erfolg seiner Reise heimkehre. Dießmal täuschte sich aber doch das Mutterherz ein Wenig, denn Gunnar's Reise war zwar glücklich abgelaufen, jedoch beschleunigte gerade ein gewisses drückendes Vorgefühl eines neuen Unsterns seine Schritte.

„Herr Gott! wenn es doch nur schon heraus wäre!" murmelte Lena, als sie ihren Mann im Hausgang hörte; denn sie war nunmehr gewaltig „degenmäßig" geworden und keineswegs mehr so wild und unbändig, sondern voll Angst und Bangigkeit.

Sobald Gunnar in die Stube kam, verlangte er zuerst Essen und sagte dann:

„Habt Ihr auch von dem infamen Gerücht gehört, welches Olle über mich ausspreugt: ich müsse mit bei dem kürzlichen Einbruch gewesen sein, denn dieser sei gar zu pfiffig angelegt, und mit so Etwas wisse ich umzuspringen, sagte er. Warte nur, ich werde mit Dir auch umzuspringen wissen! es soll Dir nicht geschenkt sein, du Racker!" Es war doppelt unangenehm, dem ohnedieß schon ärgerlichen Gunnar noch mit einer weitern schlimmen Kunde kommen zu müssen, aber — es mußte sein und die Mutter begann ihn zuerst vorzubereiten, Lena half dazu und nach wenigen Augenblicken stand die volle häßliche Wahrheit vor dem jungen Mann. Anfangs schwieg er, endlich aber rief er, im höchsten Grade bekümmert, jedoch ruhig und gefaßt:

„Schaden, Verlust, Strafe und was noch Alles, ist Nichts gegen die Schande! Ach Lena, Lena! Warum hast Du mir dieß gethan? Niemals hast Du mir noch anders als Schande und Unehre gemacht!"

Jetzt weinte Lena, denn wäre Gunnar unwirsch und wild gewesen, so hätte sie es auch so gemacht, aber diese gräßliche Ruhe, diese schreckliche, mit tiefer männlicher Stimme heute zum ersten Mal ausgesprochene, also noch nicht verbrauchte Beschuldigung, mußte auch auf ein so

wenig feinfühlend geartetes Wesen, wie Lena's, tödtend wirken.

„Ach," schluchzte sie, „es war doch so herzlich gut gemeint. Ich dachte, wir würden etwas Hübsches daran gewinnen, und Du hättest dann auch so viel Du wolltest davon trinken können, ohne daß man das theure Zeug kaufen mußte; er war so gut und reinschmeckend und ich so froh, daß ich Elin einen so guten Dienst verschafft hatte und mir bereits eine Andere Statt ihrer angetragen war und —"

„Was willst Du damit sagen?" fragte Gunnar und der Athem stockte ihm. „Von was für einem Dienst redest Du?"

„Elin ist so vernünftig gewesen, Haftgeld von Mamsell Sara auf Grantorp zu nehmen," sagte Mutter Ingrid, um Lena ein wenig zu unterstützen, was, wie sie wohl sah, dieser jetzt sehr Noth that.

„Hat sie das?" sagte Gunnar, ließ das vor ihm stehende Essen unberührt, starrte in den Mond und rang sachte und leise die Hände, daß ihm das Blut durch die Haut drang, aber dießmal galt es dem Patron.

„So? ist es ihm wirklich geglückt, sie hinzulocken?" rief er endlich nach einer langen Pause aus. Lena hielt dieß für einen Beweis von Gleichgültigkeit, Mutter Ingrid dagegen entging das Gräßliche nicht, welches darin lag. „So? und durch Dich, Lena! Ja, ja, er weiß, wen er zur — Zwischenträgerin machen muß. Gib mir die Branntweinflasche — essen mag ich nicht!" Damit setzte er die Flasche an den Mund und trank. Er sprach kein Wort mehr, ging auch nicht zu Bett, sondern warf sich in den Kleidern auf Abrahams Bank; nach einer Weile sagte er:

„Hu, das ist eine Hitze zum Ersticken!" ging zur Stube hinaus auf den Heuboden, wie Mutter Ingrid und Lena glaubten; sie täuschten sich aber.

Elin hatte still an ihrem Fenster gesessen und ein

wenig gelauscht, was im Zimmer vorging; sie hörte Gunnar rasch herausgehen und sah, wie er mit großen, schweren, aber sichern Schritten zum Seegestade hinab ging; da er lange ausblieb, ergriff sie endlich Furcht, die Liebe trieb sie, ihn zu trösten, ihn, den sie so grenzenlos liebte, daß sie der Mahnung ihres Herzens nicht zu widerstehen vermochte. Leise, wie ein Geist, schlüpfte sie aus ihrer Kammer und schlug denselben Weg ein, welchen Gunnar genommen.

Mit fast höhnender Klarheit schien der Mond und schon von weitem sah Elin ihn unten am Strand auf dem mosigen Stein sitzen, auf welchem Beide vor ein Paar Tagen mit einander gesessen hatten. Sie blieb stehen, unschlüssig, ob sie weiter gehen sollte, aber ein Mondstral, welcher auf sie fiel, machte ihm die Kommende bemerklich und mit einem Sprung stand er neben ihr.

„Elin, Elin!“ sagte er mehr wehmüthig und schmerzlich, als vorwerfend. „Wie konntest Du mir das thun? Hatte ich nicht schon vorher genug Kummer, Schande und Elend?“

„Ach Gunnar, Gunnar!“ schluchzte Elin und ließ sich zu dem weichen Steinsitz leiten. „Du wirst mir vergeben. Ich konnte nicht anders. Ich wußte ja keinen Rath. Lena und Deine Mutter baten mich um Alles, den guten Dienst nicht auszuschlagen. Ich durfte — konnte — und — wollte Dich nicht um Rath fragen. Was geschehen ist, ist geschehen, — aber vergeben mußt Du mir, wenn ich ja noch in der Welt eine einzige frohe oder nur erträgliche Stunde haben soll.“

„Ach! wie gern vergebe ich Dir, Du Engelswesen!“ erwiederte Gunnar und drückte Elin krampfhaft und mit rasender Leidenschaft an seine Brust. „Aber sieh, Einen gibt es, dem ich nie verzeihen kann, der mir mehr Uebles gethan hat, als wenn er der böse Feind selbst wäre, der sich in alle Ewigkeit zwischen Dich und mich stellt, und dieser mag sich hüten vor mir, wenn ich ihm ein Mal

im Wald mit meinem guten Gewehr begegne — das schwöre und gelobe ich."

„Ach, sprich nicht so," bat Elin, welche so gern Gunnar's mehr als je aufgeregtes Gemüth besänftigt hätte.

„Ja, so will und muß ich wohl sprechen!" entgegnete er heftig. „Du weißt nicht Alles von dem Teufel. Jetzt will er Dich auch in sein Garn locken, nachdem er mir Alles angethan, was ein Mann einem andern Böses anthun kann."

„Glaubst Du, es sei der Patron gewesen, welcher dem Lehensmann das unglückselige Branntweinbrennen verrathen hat?" fragte Elin, in der Meinung, Gunnar spiele auf jenen oder einen ähnlichen Vorfall an.

„O ja!" versetzte Gunnar, verrathen und vielleicht Lena dazu verführt; und einen Dieb nennt er mich, hängt meinem ehrlichen Namen einen Schandfleck an, und auch Dich will er mir noch entreißen, aber dieß soll ihm nicht gelingen, und willst Du, wie ich, Elin," fuhr er in der leidenschaftlichsten Heftigkeit fort, „so kümmern wir uns Nichts mehr um die Welt und thun wie ein Paar andere arme Wichte, welche einander über die Maßen lieben und auf dieser Welt nicht zusammen kommen konnten; diese banden ein Tau um sich und einen Stein daran — und stürzten sich in das bodenlose Meer, wo sie wenigstens mit einander sterben durften."

„Hu, mein guter, geliebter Gunnar!" bat Elin, „denke Nichts so Unchristliches und Gräßliches. Es wird mir ganz bange neben Dir. Ach nein! beruhige Dich und sei wieder vernünftig. Ich kenne Dich gar nicht mehr, so sonderbar bist Du heute Abend."

„So gib mir einen Kuß, einen einzigen Kuß, zum ersten und letzten Mal," bat Gunnar mit flammendem Blick.

„Nein, liebster Freund," entgegnete Elin, jetzt nicht,

nicht in dieser nächtlichen Stunde, aber ein anderes Mal, vielleicht künftig."

„Künftig," wiederholte Gunnar mit wildem Hohnlachen.

„Wer weiß, ob es überhaupt ein „künftig" gibt. Morgen kann's aus sein. Gib mir jetzt einen Kuß, Mädchen — oder — —"

„Nein Gunnar," erwiederte Elin bestimmt, „das thue ich jetzt nicht. Auch — was ich sonst nie an Dir bemerkt habe, und mich fast zu sagen, schäme, riechst Du so häßlich nach Branntwein."

„So, thu ich das?" sagte Gunnar. „Gut, gib mir nur einen einzigen Kuß, so schwöre ich Dir, nie mehr einen Tropfen Branntwein zu versuchen."

„Nein, bester Gunnar, jetzt nicht, dabei bleibt's; wenn Du mir aber versprichst, nie mehr von dem schlimmen Zeug zu trinken, und Dein Wort hältst, ein Jahr oder so, dann — —"

„Ach Elin!" fiel ihr Gunnar in die Rede. „Sprich nicht von einem Jahr oder von künftig oder dergleichen. Es ist mir immer, als stände ich am Ziel, an der äußersten Gränze des Lebens, als ob die ganze Welt sich mit mir wie ein Kreisel drehe; und wenn ich gehörig bedenke, so hast Du Recht, mir den Kuß zu verweigern, denn ich habe in der Kirche gelobt, Dich nie in Versuchung zu führen, Dich nie zur Sünde herniederzuziehen und meineidig will ich nicht werden, was auch sonst noch aus mir werden mag und jetzt — gute Nacht, Elin! Halte Deine Hand einen Augenblick an meine Stirne, sie brennt mir wie Feuer und Schwefel, und meine Pulse schlagen wie ein Schmiedehammer."

Still weinend tauchte Elin ihr Taschentuch in den See und band es Gunnar um die Stirne, nahm ihn dann bei der Hand und führte ihn vom Strand hinweg; vor der Scheune verließ sie ihn, mit der Bitte, sich aufs

Heu schlafen zu legen. Gunnar that, was sie verlangte, und ging festen Schrittes von dannen, obgleich wirr und wüst im Kopfe.

In dieser Nacht schlief von den sechs Bewohnern Viken's Niemand gut, als Abraham und der kleine Gustav; bei Tagesanbruch holte Gunnar aus der Stube sein Gewehr, band seine Hunde los und ging in den Wald. Dieser war ihm Lektüre, Musik, Schauspiel und all' dergleichen, was uns Gebildeten zu Gebot steht, wenn Schmerz und Verzweiflung ihre Krallen in unsere Brust schlagen und wir wenigstens ein Palliativmittel versuchen wollen, damit die Wunde nicht allzu grimmig schmerzt. Gleichwie aber solche Mittel gar oft das Uebel nur verschlimmern und neues Gift in die Wunde gießen, so kam auch Gunnar an jenem Abend und noch mehrere andre immer finstrer und finstrer heim aus dem dunklen Wald, wo die Herbststürme die Tannenwimpfel ebenso unbarmherzig zerzausten, wie Lena den armen Abraham. Statt daß Zeit und Waldeinsamkeit die Leidenschaften in Gunnar's Brust gesänftigt und zur Ruhe gebracht hätten, wuchsen sie im Gegentheil immer heftiger und gefährlicher in die Höhe. Liebe, Haß, Rachsucht, Zorn der Unschuld über falsche Beschuldigung, Scham über unverdient erlittenen Schimpf, ein um so bitteres Gefühl, weil es den Reinen noch mehr als den Befleckten ergreift, Unlust zu Hause, für die es kein Mittel gab und deren Ende nicht abzusehen war, Alles dieß stürmte auf Gunnar von allen Seiten ein und erzeugten in ihm nicht nur eine Gleichgiltigkeit für sein Leben, sondern sogar einen wirklichen Ueberdruß. Ihm hatte der Baum des Lebens abgeblüht, die Frucht war ausgesogen, und gern wollte er die Schaale weg werfen. Diese Gedanken legten sich mit ihm nieder und standen mit ihm auf, begleiteten ihn erbarmungslos auf allen Wegen und Stegen.

Im Besitz von Wissenschaft und Bildung wäre unser Held sicher einer jener Auserwählten geworden, die, wenn

sie mit dem Leben im Leben abgeschlossen haben, sich ein neues im Reiche der Phantasie bilden, wo sich der ruhelose Geist auf phantastischen, blos von ihm ganz verstandnen Tönen wiegt, — die aus der Leinwand die Bilder hervorzulocken verstehen, von deren wirklichem Dasein die Jugendträume schwärmten — oder deren Feder sich zu Schöpfungen begeistert fühlt, die den Schöpfer selbst der Gegenwart und Wirklichkeit entreißen, ihn über alle Umgebung, über alle Widerwärtigkeiten des gemeinen Lebens erheben, welche den Verlust von Jugend, Gesundheit, irdischen Gütern, von Ruhe und Lust ersetzen, welche, jeden bittern Gedanken verscheuchend, nur süße Erinnerung zurückzaubern, und einen dichten, undurchdringlichen Schleier über alle fehlgeschlagenen Hoffnungen breiten, so daß diese nie mehr die Nacht der Hoffnungslosigkeit zu durchdringen vermögen, — welche, mit Einem Wort: in Luft, Feuer, Wasser leben, wenn die Erde ihnen zu drückend geworden.

Allein diesen „Gaben" der Beruhigung und Besänftigung, welche die eigenen Gefühle mit neuen, fremden, gleichsam versetzen und verdünnen, waren ja Gunnar nicht beschieden: die allerheftigsten Leidenschaften, in ihrer natürlichen, eigenthümlichsten Form, nicht wegpoetisirt, nicht weggeklagt in Tönen, nicht mit Farben überdeckt, bestürmten ihn Tag und Nacht, und er sang nicht Fluch und Wehe über das Wesen, den Teufel in Menschengestalt, den er als die Quelle all' seines Leidens ansah, sondern er schwor ihm Fluch und Wehe; und wenn jetzt noch ein Funke von Freude in seinem verdüsterten Sinn aufblitzte, so war es, wenn sein sicheres Auge die Mündung des Gewehres nach einem singenden Vogel auf der höchsten Föhrenspitze richtete, der Schuß losging und das Thier im nächsten Augenblick todt zu seinen Füßen lag, durch Herz oder Kopf geschossen, um nie mehr zu singen, nie mehr eine Feder zu rühren. Da fühlte Gunnar gleichsam eine wohlthuende Befriedi-

gung. „So hast Du nach mir gezielt, Nichtswürdiger!“ dachte er dann, „und doch war ich eben so unschuldig, eben so jugendfroh, wie dieser Vogel; und noch dazu Deines Gleichen! Aber senkst Du Gram und Verderben in mein Herz, so will ich eine gute Kugel durch Deinen rothen Schädel jagen, daß Du an der Erde liegst, wie dieser Vogel, und will dabei stehen und zusehen, wie jetzt!“

Solche Gedanken bemächtigten sich Gunnar nicht selten, und wenn er sie auch in ruhigeren Augenblicken zuweilen von sich abwehrte, so kehrten sie doch immer häufiger zurück, im Dunkel der Herbstnacht oder in den langen Stunden, wo er sich schlaflos auf seinem Lager wälzte, oder im düstern Wald, der tief, großartig und wild, ein Bild von Gunnars eigenem Gemüthe war. Wenn man noch hinzurechnet, daß er, zwar unbedeutend, aber doch hie und da sich körperlich durch einen Trunk aufrichtete, was ihn übrig nie trunken machen konnte, sondern im Gegentheil das Einzige zu sein schien, welches seinem Geist und Körper Leben und Federkraft zu geben vermochte, so läßt sich leicht denken, wie es um seine Gemüthsbeschaffenheit stehen mußte.

Acht Tage vergingen nach jenen ereignißreichen Tagen: Gunnar blieb bis in die späte Nacht im Walde. Der Unfall hatte Lena ein Wenig zugesetzt, sie war nicht mehr so böse und trotzig, wie früher, arbeitete dagegen für Vier, um durch Fleiß und Umsicht den großen Schaden hereinzubringen, welchen sie sich gethan zu haben glaubte. Mutter Ingrid saß wie immer und spann, aber das alte Mutterherz begleitete den Sohn

überall hin, litt und klagte mit ihm, obgleich es Niemand sah. Elin arbeitete emsig wie eine Ameise, am Tage für Lena, Nachts an einer Kette und einem Uhrkissen für Gunnar, welche sie ihm beim Abschied zum ewigen, unschuldigen Andenken geben wollte. Nur wer selbst die Erfahrung gemacht hat, weiß, wie viele Mühe, Thränen und schlaflose Stunden sich ein Weib um eine solche Arbeit kosten lassen kann, und mit welch' wehmüthiger Freude, welche auch ihren Reiz hat, sie dieselbe verschenkte. „Dieß wird er betrachten, wird es tragen, wenn ich nicht mehr bin, es wird das Andenken an mich und meine Liebe in ihm lebendig erhalten," denkt sie, und findet Arbeit, Nachtwachen und selbst Thränen süß, denn sie weiß nicht — soll ich es sagen? — daß unter hundert dergleichen Arbeiten neunundneunzig in den Plunderkasten geworfen, verschleudert oder gleichgültig verdorben, oder Gott weiß was werden. Allein Er sieht den guten Willen an, und dieser entspringt doch aus Liebe, oft aus so reiner, wahrhaftiger, unendlicher Liebe, daß Gott wohl ein Mal, hier oder dort, der Armen vergilt.

Aber diese Uhrkette, dieses Uhrkissen sollte nicht vergessen, verachtet, verschenkt werden oder in Gleichgültigkeit zu Grunde gehen. Ach! ihrer wartete ein ganz anderes Schicksal.

Abraham ging jeden Tag auf die Arbeit im Herrschafthofe und sagte jeden Abend:

„Olle und die Uebrigen sagen, der Vetter habe den großen Diebstahl angestiftet, und der Patron sagt's auch; ich sage aber, es ist nicht wahr!"

Jedes solche Wort, ja jeder solche Gedanke steigerte Gunnars Groll auf den Patron, den er als die Quelle all' seines Unglücks, all' seiner Schmach ansah, Olle galt ihm nur als Werkzeug in des Patrons Hand. Wenn er Jemand ins Gesicht sah, so stieg ihm bei dem bloßen Gedanken, daß man ihn im Verdacht des Einbruchs

habe, das Blut in die Wangen, und sein gutes Gewissen war nicht genug, um ihn Jedermänniglich frei und offen ins Gesicht blicken zu lassen. Dieß hätte indessen Gunnar doch wohl gethan, wäre nicht sein Sinn verdüstert und von andern Sorgen und Bekümmernissen niedergedrückt gewesen, — und vielleicht trugen gerade seine scheuen Blicke noch mehr zur Bekräftigung des bösen Gerichtes bei.

Am Sonnabende, Sonntag und Montag der ersten Woche war Abraham nicht auf dem Herrenhof, und man hatte zu Viken keine Nachricht von dort her. Gunnar war, wie gesagt, selten oder nie daheim, und wenn ja einmal, so ging er in beständiger Unruhe umher, blickte bei dem geringsten Geräusch nach der Thüre und wartete, eigentlich gesagt, mit einer gewissen Ungeduld darauf, daß man ihn förmlich des Diebstahls anklagen würde, damit er seine Unschuld völlig an den Tag zu legen im Stande sein möchte. Allein es verlautete kein Wort davon, und seine finstere Stimmung wuchs von Stunde zu Stunde. Am Dienstag Morgen, gerade acht Tage nach der Branntweingeschichte, begab er sich abermals in den Wald und streifte im wildesten, dichsten Theil desselben umher, wo nur ein einziger schmaler Fußsteig durchzog. Er war fast durch Zufall auf diesen gekommen. Es war ein schöner, heller Oktobermorgen. Gedankenvoll schritt Gunnar fürbaß, mit einer etwas größern Ladung „Feuerwasser," wie die amerikanischen Ureinwohner so bezeichnend, ihren größten Feind nennen, und in noch düstrer Laune als gewöhnlich. So ging er in wirren Gedanken vorwärts und sah vor sich nieder, als er plötzlich, ganz unvermuthet an einer Biegung des Weges sich einem schnell daher schreitenden Manne gegenüber sah — und man kann sich einen Begriff von seinem Gefühl machen, nein, von den tausenden von Gefühlen, als er aufblickte und — der Patron, nicht, wie immer bisher, nur in Gunnars schwarzer Einbil-

dung, sondern in klarer, deutlicher Wirklichkeit vor ihm stand. Seine erste Regung war, die Zähne zusammenzubeißen, und den Finger an den Gewehrhahn zu legen. Der Patron machte auf einige Schritte Abstand halt, etwas verblüfft über das Zusammentreffen, und keineswegs in guter Laune, wie wir später sehen werden. Keiner von beiden wich zur Seite; für zwei war der Fußpfad zu schmal.

„Was hast Du hier im Walde zu suchen, Gunnar und noch dazu mit dem Gewehr?“ fragte der Patron nach einer kurzen aber fürchterlichen Pause. „Du weißt so gut wie irgend Jemand, daß es verboten ist, und ich es nicht leide,“ setzte er mehr im Ton der Warnung als des Vorwurfs hinzu.

„Sprich nur hier und jetzt nicht vom Verbot und Gebot, Du infamer Hund!“ sagte Gunnar mit einer Bewegung vorwärts, gleich als ob er den Patron am Kragen fassen wollte. Hier bin ich es, der befiehlt und verbietet. „In diesem Augenblick bin ich der Herr und Du der Sklave, und ein Mal im Leben will ich Dir zeigen, was ein starker Arm vermag, wenn Haß und Rache die Sehnen stählen.“

Damit rückte er dem Patron näher auf den Leib, der übrigens gleichfalls ein starker, beherzter Mann war, obgleich er auch älter als Gunnar, weder in Stärke noch Gewandheit sich mit diesem messen konnte. Allein er hatte doch das instinktmäßige und eingebildete Vertrauen, daß seine Eigenschaft als Herr und Gebieter auch in die Wagschale falle, und somit wich er kein Haarbreit, sondern ging seinem Widersacher keck entgegen, faßte Gunnar mit einem derben Griff am Kragen, denn er war um so stärker als er kaltblütig war, hätte aber trotz dem nicht ungern gesehen, wenn er die Sache mit Gunnar, namentlich um diese Stunde und an solchem Ort in Güte abmachen konnte.

„Was fällt Dir ein Gunnar!“ rief der Patron. „Bist

Du toll oder besoffen, oder siehst Du nicht wen Du vor Dir hast? Halte Dein ungewaschnes Maul und gehe ruhig Deiner Wege, wenn Du nicht willst, daß ich Dich nach Verdienst strafen lasse."

„Das wagst Du zu sagen?" kreischte Gunnar wild und faßte den Patron ohne Gnade beim Schopf. „Was schwatzest Du vom Maul halten! Habe ich dieß nicht schon lange genug gethan? Und was fällt Dir ein von „Strafe" und „nach Verdienst" und dergleichen dummem Zeug zu reden? Hier handelt es sich darum, Dich zu strafen und nicht mich, und Dir ein Mal zu thun, was Du längst verdient hast."

„Laß mich!" brüllte der Patron; allein Gunnar ließ nicht los, sondern that noch einen Griff nach ihm, wodurch Jener völlig in seine Gewalt kam. Als Gunnar dessen gewiß war, sagte er:

„Schon längst hätte ich Dir gern eine Kugel durch Deinen rothen Schädel gejagt, um Dich überpurzeln zu sehen, wie einen geschossenen Sperling, aber eigentlich bist Du eines ehrlichen Schusses aus meiner guten Büchse gar nicht werth, höchstens einiger Püffe von derselben!" Hiemit setzte er seine Drohung in Wirkung.

Ob Gunnar in diesem Augenblick seinem Todfeinde nur einen tüchtigen Denkzettel zu geben oder ihn wirklich zu tödten beabsichtigte, läßt sich nicht gut bestimmen; er wußte es selbst nicht, sondern ließ eben Zorn, Rachsucht und Haß über jedes andre bessre Gefühl Herr werden, welche letzteres seinerseits, übrigens gewiß bald wieder die Oberhand gewonnen haben würde, hätte nicht Gunnar ein Geräusch gehört, wie wenn Jemand in schnellem Lauf der Stelle zueilte; er versetzte seinem Opfer noch einen tüchtigen Schlag, ließ es dann los und eilte, leicht wie ein Reh und bekannt mit dem Wald, in einer Richtung fort, wo ihn dichtes Gebüsch dem Kommenden verbarg. Bereits erwachte indessen sein Gewissen und er war gewissermaßen froh, daß die Dazwischen-

kunft eines Dritten, ihn vielleicht an einem Mord verhindert hatte, und daß Jener im Nothfall seinem Feind beistehen könne. Gunnar lauschte einen Augenblick und hörte deutlich wie der Ankommende an dem Fleck wo er den Patron verlassen hatte, stehen blieb. Sobald er dessen gewiß war (sehen konnte er es übrigens nicht) eilte er schnellen Schrittes weiter, nach Hause und war schon um zehn Uhr Vormittags wieder zu Viken. Als er in die Stube trat, stand ihm der kalte Schweiß auf der Stirne, und es war ihm sonderbar zu Muth; gegen seine Gewohnheit warf er die Büchse, statt an die Wand zu hängen auf Abrahams Bank, und wie ein Stich ging es ihm durch die Brust, als das einzige lebende Wesen, welches er in der Stube traf, der kleine Gustav, lustig und munter auf ihn losſprang, die Aermchen und den rosigen Mund ihm entgegenstreckte und mit freudeglänzenden Wangen ausrief:

„Ach, Väterchen! Väterchen! Willkommen liebes Väterchen!“

„Ich kann mich jetzt nicht mit Dir abgeben,“ sagte Gunnar und wies das Kind ab, jedoch keineswegs unfreundlich. Betrübt ging der Kleine seiner Wege, nach dem Gewehr hin, betastete mit seinem Fingerchen das Schloß und fragte wiederholt: Was ist denn dieß Vater? was ist dieß?“

Gunnar sah und hörte nichts, denn er saß mit geschlossenen Augen am Tisch, das schwere Haupt in dem sich wunderliche Gedanken kreuzten, in die Hände verborgen. Als aber der kleine Gustav seine Frage mehrmals immer lauter und eindringlicher wiederholte, blickte er endlich in die Höhe und bemerkte, jetzt erst, einen großen Blutstropfen am Gewehr. Schauder durchzuckte ihn; hastig entriß er dem Knaben das Gewehr, wischte das Blut mit dem nächsten Besten, was ihm in die Hand fiel, ab, und gab dem Kind zur Antwort: Nichts ist's und doch war es sehr Viel — es war ja des Kindes

eignes Blut! — Dem unglücklichen Gunnar war es, als müsse er die Blutschuld augenblicklich möglichst sühnen. Er nahm den Jungen auf den Arm, preßte ihn an seine beklemmte Brust und sagte: „Du armer Wurm! gegen Dich will ich nie ungerecht und hart sein und nicht der Väter Missethat an den Kindern strafen, denn dieß kommt nur dem Allmächtigen zu, wie die Schrift sagte und nicht uns sündigen Menschen.“ Lange liebkoste er den Kleinen, dessen Geplauder seine Unruhe etwas verscheuchte und verließ dann die Stube, blieb einen Augenblick vor Elin's Fenster stehen und sah wie sie arbeitete, ohne daß sie ihn bemerkte, ging aber alsbald weiter, da er Lena darin bemerkte. Gunnar fühlte das Bedürfniß nach Schlaf und Ruhe, welche er lange nicht genossen hatte, denn seine Nächte waren in der letzten Zeit fast durchaus schlaflos gewesen, und da er sich schämte, mitten am Tage in der Stube auf's Bett zu liegen, so schlich er sich auf den Heuboden, wo wir ihn lassen wollen, während ein ziemlich guter und ruhiger Schlaf seine Augenlider schließt und für ein Paar Stunden Ruhe in seine tobende Brust senkt, denn wer weiß, wie bald, oder ob jemals wieder der Engel der Ruhe unsern Gunnar heimsuchen wird. Was wissen wir arme Sterbliche? Nichts — bevor die Stunde naht.

Während Gunnar den „ruhigen Schlaf“ schlief, welchem wir noch ein Beiwort geben könnten, wenn wir der Geschichte vorgreifen dürften, wollen wir uns nach Grantorp wenden; und mit Erstaunen sehen wir, wie sich dort Alles verändert hat.

Bei Olle hatte es, (wie man in der Bauernsprache

zu ſagen pflegt, wenn das Bier ſauer wird) bedeutend „umgeſchlagen.“ Er wußte ſich nämlich, ſeit Gunnar von Grantorp weg war, durch fortwährende Augendienerei und Fuchsſchwänzerei, bei dem Patron gewaltig „wohl daran zu machen;“ bei Mamſell Sara gelang ihm dieß übrigens nicht ſo gut. Auf ſolche Weiſe hatte er auch wirklich dem Patron in den Kopf geſetzt, daß Gunnar auf Viken den großen Diebſtahl begangen habe, zumal da eine Menge kleiner Umſtände zuſammenkamen, welche für dieſen Verdacht zu ſprechen ſchienen. Man wußte, daß er ſich, wie man von fleißigen Haushältern ſagt, tüchtig umthat, große Pläne vor hatte, bald da, bald dort war, und an Klugheit, Rührigkeit und Pfiffigkeit die Meiſten weit übertraf. Olle merkte indeſſen auch, daß der Patron, obgleich er in der That keinen geringen Verdacht auf Gunnar hatte, ohne Beweiſe mit keiner Klage gegen ihn auftreten wollte; dieſe waren nicht leicht aufzubringen und während man darnach forſchte, gewann Olle Zeit, und dieß war ihm viel werth. Indeſſen war dieſer in ein leeres Faß geſprungen, als er den Lehensmann, ohne Wiſſen des Patrons nach Viken ſchickte, denn als der geſtrenge Herr von ſeiner Exekution zurückkam, erzählte er dem Patron zwar was er gefunden, mußte aber dabei zugeben, daß die Hausſuchung keine Spur von irgend etwas Geſtohlenem ergeben habe. Er hatte zwar die Naſe überall gehabt, ohne übrigens im Geringſten ſeinen Verdacht merken zu laſſen, namentlich da er wußte, daß der Patron dieß durchaus vermeiden wollte, ehe nicht gehörige Beweiſe da waren. Er konnte nicht umhin den Branntwein für friſch gebrannten zu erklären und daß er unmöglich von des Patrons „ferndigem“ Vorrath ſein könne; eben ſo wenig hatte ſich getroſchnes Getreide vorgefunden.

Der Patron kratzte ſich hinter den Ohren und wußte nicht was anfangen. So verging die Woche; Samſtag Abends, als der Patron vor ſeiner Schweſter den Verdacht

gegen Gunnar aussprach (worin ihn Olle immer mehr zu bestärken suchte, indem er versicherte, Gunnar und seine Frau wären so schlaues Volk, daß sie das Gestohlene gewiß fortgeschafft hätten, damit man es nicht zu Viken finde), da wurde die brave alte Mamsell in der That böse, nahm nun kein Blatt mehr vor den Mund und sagte ihrem Bruder gerade in's Gesicht, daß sie schon längst diesen Olle selber im Verdacht habe, sie bat er möge den Oberknecht rufen lassen, einen ältern, ehrlichen, verständigen Menschen und sich mit diesem über die Sache bereden, statt mit dem elenden Olle, den ich mein Lebtage nicht habe ausstehen können," schloß sie ihre Rede. Der Patron, welcher nicht selten seine Schwester um Rath zu fragen und diesem zu folgen pflegte, da er stets gut dabei fuhr, ließ dennoch am andern Morgen den Oberknecht Anders rufen und fragte ihn auf Pflicht und Gewissen was er von dem Diebstahl halte.

„Mit Verlaub," erwiederte Anders. „Da sie es just wissen wollen, so muß ich aufrichtig und nach meinem Gewissen sagen, daß ich den Gunnar auf Viken für so unschuldig halte wie ein neugebornes Kind, und ebenso den Bengt, über welchen Olle auch hin und wieder etwas hat fallen lassen."

„Bengt war aber in der Nacht, wo der Diebstahl geschah nicht im Hause," wendete der Patron ein.

„Mit Verlaub, dieß ist gelogen!" erwiederte Anders mit Bestimmtheit. „Ich weiß, daß Olle so sagt, allein Bengt lag in jener Nacht neben mir im Bett, wir legten uns Abends zusammen nieder und standen Morgens miteinander auf, auch habe ich mich mehrmals während der Nacht von seiner Anwesenheit überzeugt. In einer andern Sonntagsnacht, das ist richtig, war er draußen, ich glaube beim Tanz, und ein anderes Mal war er dabei, als die Mädchen predigten, das eine war vor, das andere nach dem Diebstahl."

„Nun, und was dünkt Dir von dem Diebstahl selbst?“ fragte der Patron weiter, nachdem er eine Weile selbst über Olle's unwahre Einflüsterungen nachgedacht hatte. „Du sprichst zwar Gunnar und Bengt frei, mußt wohl also doch einen andern im Verdacht haben.“

„Mit Verlaub, das behalte ich für mich selbst.“

„So? weißt Du nicht, daß dieß Unrecht ist, wenn Dein Herr Dich darum befragt?“

„Ja Herr, ich sehe es aber auch für Unrecht an, Jemanden Etwas zu zeihen, wofür man keine Beweise hat, und die habe ich nicht, wohl aber Verdacht.“

„Und gegen wen?“ fragte der Patron.

„Das ist's, was ich eben gerade nicht sagen möchte, denn ich kann mich täuschen, so gut wie ein Anderer.“

Jetzt begann der Patron seinem Diener die ernstlichen Vorstellungen zu machen, wie dieser schuldig und verbunden sei, seinem Herrn zu sagen, was er darüber denke, damit man dem Dieb auf die Spur komme, wenn die Sache ihre Richtigkeit habe; sollte er sich aber auch irren, so sei dieß gerade auch kein Fehler, denn der unschuldig Verdächtigte werde dadurch in den Stand gesetzt, seine Unschuld an den Tag zu bringen.

„S'ist aber doch nicht schön, mag Einer schuldig oder unschuldig sein, wenn man einen Kameraden anklagt,“ äußerte Anders bedenklich.

„Hübsches ist freilich überhaupt Nichts an der Geschichte,“ versetzte der Patron, „wenn Du mir aber sagst was Du glaubst, so verspreche ich Dir dagegen, daß kein Mensch erfahren soll, was ich weiß; ich will meine Nachforschungen selbst heimlich fortsetzen und Du sollst ganz aus dem Spiel bleiben, magst Du nun Recht oder Unrecht haben.“

„Wenn Sie mir dieß versprechen, aber gewiß,“ entgegnete Anders, „so will ich Ihnen sagen, daß Mehre den Olle mit dem Maurer Rönn, zusammengesehen haben, der Pionier in Karlsborg war gegenwärtig, aber

bei Ringsberg seinen Unterschlupf hat und sich so herumtreibt. Dieser war auf dem Markt zu Kampawall mit Ringbergs Fuhrwerks und hat dort Getreide verkauft, die ganze Welt weiß aber, daß Ringberg kein Körnchen zu verkaufen hat, auch soll der Rönn eine Masse Branntwein bei Ringbergs draußen haben, woran Olle Theil hat, denn dessen Schnapsflasche ist stets voll, obgleich er beständig säuft und Andern anbietet. Geld hat er auch die ganze Tasche voll: er sagt freilich, es sei von seinem Lohn."

„So?" rief der Patron aus. „Und dieß habt Ihr mir nicht früher sagen können! erst fragen mußte ich Euch darum!" setzte er im Tone des Vorwurfs hinzu.

„Ja Herr, wer ungeboten kommt, geht unbedankt fort," erwiederte der Oberknecht, „und wer das Maul aufthut, ehe er gefragt wird, kann es leicht verbrennen oder heißt ein „Kalfakter."

„Ja, Ja," meinte der Patron, „und so wirds wohl mit Olle sein, fürchte ich. Du sollst übrigens bedankt sein für Deine Aufklärung; jetzt will ich schon selbst der Wahrheit auf die Spur kommen, was, denke ich, nicht gar schwer sein wird."

Weder am Sonntag noch am Montag ließ sich der Patron Etwas merken, und beschränkte sich darauf, den Olle genau zu beobachten; er bemerkte allerhand, das ihn zu dem Glauben brachte, Anders möge nicht ganz Unrecht haben. Am Dienstag Morgen ließ er Olle heraufkommen, schloß sich mit ihm in ein abgelegenes Zimmer ein, zog ohne weiteres Vorspiel, einen handfesten Farrenschwanz hervor und stellte dem Inquisiten, ganz im Geiste des leider noch immer nicht überall abgeschafften heimlichen Kriminalverfahrens, die nähere Bekanntschaft mit jenem Instrument in angenehme Aussicht, sobald er nicht Alles, was er von dem Diebstahl wisse, haarklein gestehe, „denn" setzte er hinzu, „ich bin des ewigen Gemunkels über Gunnar auf Viken endlich satt,

und habe nachgerade alle Ursache zu glauben, daß Du mir Sand in die Augen streuen willst.“ Olle, feig und bange vor Prügeln, läugnete zwar Anfangs, kaum hatte er übrigens ein Paar tüchtige Hiebe empfangen, so begann er zu beichten, mehr und immer mehr, und endlich den ausführlichen Hergang, ohne daß eine zweite Auflage nothwendig gewesen wäre. Er und Rönn hatten nämlich am Tage vor dem Markt den Diebstahl begangen und Rönn unverzüglich das Getreide verkauft; der Branntwein war noch draußen bei Ringbergs, mit Ausnahme einer geringen Quantität, die sie an einem Platz auf dem Herrenhofe selbst verborgen hatten, welchen Olle angab.

Der Patron sagte nach dem Bekenntnisse beinahe kein Wort zu Olle, sondern schloß ihn sorgfältig in das Zimmer ein, nahm den Schlüssel zu sich und eilte fort, um bei Ringbergs draußen den Rönn alsogleich zu Rede zu stellen, ehe dieser von Olle Kunde erhalten und darnach seine Maßregel nehmen konnte; denn der Patron war gescheidt genug, um einzusehen, daß Olle das, was er ihm unter vier Augen bekannt, frischweg wieder läugnen könne, wenn sich nicht Zeugen und gehörige Beweise herbeischaffen ließen. Ohne Verzug befahl er daher dem Anders, mit ein Paar Knechten sich schnell in die Nähe von Ringbergs Wohnung zu begeben, um auf den ersten Wink des Patrons bei der Hand zu sein. Er selbst wollte auf dem nächsten Weg durch den Wald eilen, und hier war es, wo er mit Gunnar, zum Unglück für Beide, zusammentraf. Als sich Olle in dem abgelegenen Zimmer eingeschlossen sah, ärgerte er sich zuerst über seine dumme Feigheit, daß er aus Furcht vor Schlägen, sich zum Bekenntniß der Wahrheit hatte zwingen lassen, welche ihm in den andern Fällen nur durch Drohen oder Versprechungen zu entlocken war. Nichtsdestoweniger fiel ihm auch ein, daß er mit dem Patron allein und kein Dritter bei dem Bekenntniß zu-

gegen gewesen, so daß er, wie er nur seiner Haft zu entrinnen vermochte, Alles „vom Stumpen weg“ wieder läugnen konnte. Am meisten fürchtete er, daß der Patron den Rönn gleichfalls einschüchtern und die Wahrheit aus ihm herausbringen möchte, und da er vermuthete, daß man nach jenem schicken, dieser auch, Nichts Böses ahnend, kommen werde, (er besorgte nicht selten geringere Maurerarbeit auf dem Hofe,) so war es Olle's eifrigster Wunsch seiner Haft ledig zu werden und mit Rönn zu sprechen, ehe dieser nach Grantorp komme, denn Olle wußte wohl, daß der Patron seinem Freund Rönn, an einem andern Ort nichts anhaben könne, außer auf gesetzlichem Wege und davor, meinte er, könne man sich schon durch hartnäckiges Läugnen sichern. Er blickte umher und entdeckte zu seiner großen Freude, daß er sich ganz leicht durch das Fenster davon machen könne, vermittelst eines Stricks, welcher sich zufällig im Zimmer, das glücklicherweise nicht hoch über dem Boden lag, denn Olle war kein großer Springer. Bald erreichte er, jedoch keineswegs ohne einige Herzensangst während des kurzen Hängprozesses, festen Boden und seine beiden Füße waren nie schneller als wenn es galt einer Gefahr zu entrinnen. Mit Hilfe seiner Leichtfüßigkeit machte er sich so eilig als möglich aus dem Staube, da er aber an dem Ort vorbei mußte, wo er sein geliebtes Ebenbild den Branntweinkrug verborgen halte, so konnte er dem Drang nicht widerstehen, sich die Ueberzeugung zu verschaffen, ob er noch da sei; zu seiner großen Freude fand er ihn unberührt, setzte ihn an den Hals, that ein Paar tüchtige Züge und rannte weiter. Er war es auch, den Gunnar in seinem Vorhaben mit dem armen Patron störte, welcher aber in der That Gunnars gränzenlosen Haß bei weitem weniger verdiente, als dieser sich einbildete, denn er hatte weder bei der Beschlagnahme des Branntweins, noch bei Olle's Dienstannahme im Geringsten die Hand im Spiel

und war eben so unschuldig an dem Aussprengen des Verdachts gegen Gunnar, dieser war indessen wohl zu entschuldigen, wenn er dieß alles glaubte und die Meinung hegte, daß der, welcher ihm so viel Böses in Einer Beziehung thun konnte, dieß auch in allem Andern im Stande sei.

Gunnar lag auf dem Heuboden in fast ruhigem Schlummer. Es war in ihm eine Art von Reaktion vorgegangen. Seine in letzter Zeit unaufhörlich zunehmende Rachgierde war jetzt gesättigt und wunderliche Geisterstimmen sagten Gunnar im Schlaf, daß die Rache, welche er genommen, theilweise ungerecht und übereilt gewesen. „Wie gut," — dachte er in seinem Schlummer, welcher in den Stunden tief eingreifender Lebensereignisse, nur eine ununterbrochene Fortsetzung des wachenden Zustandes ist, „wie gut, daß ich ihm keine Kugel durch den Kopf gejagt, sondern ihm blos einen tüchtigen Denkzettel gegeben habe, dann Etwas, und zwar nichts Kleines, gehört ihm für All' das, was ich für ihn und durch ihn gelitten habe und noch leide."

Nach einem dreistündigen Schlaf voll lebhafter Träume erwachte Gunnar, rieb sich die Augen und im ersten Augenblick war es ihm, als wäre der ganze Vorfall im Wald, die Dazwischenkunft eines Dritten, Alles — mit Einem Wort, blos ein lebhafter Traum gewesen. Er hätte es so gerne geglaubt, aber — nach und nach verflog der Nebel, den der Schlaf um seinen Geist gezogen, Wahrheit und Traum schieden sich und standen in ihrer nackten Wahrheit neben einander, ähnlich und doch wieder so höchstverschieden; denn wahr blieb, was geschehen war und der Traum hatte sich in Gunnar jetzige Denkweise gefügt, welche sonderbar genug — weit ruhiger und friedlicher war, als zuvor. Es dünkte Gunnar, als habe er einen Waffenstillstand mit dem Leben abgeschlossen, er wollte den Krieg jetzo nicht von allen Seiten fortsetzen

sondern abwarten, was es ihm als Versöhnung darbieten werde. Er begann, noch immer auf seinem Heuboden, die Vorfälle des Morgens genau zu durchgehen und verfluchte den vielen Branntwein, welchen er zuvor getrunken, und der veranlaßte, daß seine Erinnerung in Manchem etwas dunkel war, denn er konnte sich nicht genaue Rechenschaft darüber geben, ob er den Patron sehr heftig, weniger oder ganz unbedeutend geschlagen habe. Er war in jenem Augenblicke dergestalt in Aufregung gewesen, daß ihm jeder Maßstab fehlte und über seiner Erinnerung lag ein Schleier, welchen, wie Gunnar seufzend dachte, am besten die Zeit lüften werde.

In dieser Stimmung sprang Gunnar endlich auf; wie Blei lag es ihm in den Gliedern; er versuchte sich aller dieser bösen Gedanken zu entschlagen und trat endlich in die Stube. Lena, welche glaubte, daß er so eben erst heim komme, bot ihm Essen und Branntwein an. Gunnar nahm das erste, wies aber das zweite mit großem Widerwillen von sich, denn klar und deutlich stand es vor seiner Seele, daß noch jedesmal, wenn ihn Etwas reute, mehr oder minder der leidige Branntwein es gewesen, welcher die Schuld trug." Gunnar schwor ihm, obwohl ohne Worte, für alle Zeit ab, aß beinahe mit mehr Appetit, als lange her, und war — in Folge eines sonderbaren Widerspruchs der menschlichen Natur, ungewöhnlich freundlich und mild gegen Jedermann, nahm — das erste Mal in Lena's Gegenwart, — den kleinen Gustav auf den Schooß und gab ihm sein verspätetes Mittagessen. Sobald sich aber Etwas regte, bei dem geringsten Geräusch, sah er erwartungsvoll und mit einer gewissen Unruhe nach der Thüre, gleich, als ahne er, es werde Jemand, er wußte nicht recht wer, kommen, und Etwas sagen, er wußte nicht recht was. Inzwischen ging er hinaus und arbeitete fleißig ein Paar Stunden, und als der Tag sich neigte, versammelten sich

lle Hausbewohner in der Stube, mit Ausnahme Ab-
:ahams, welcher noch nicht vom Herrenhofe zurück war,
vo er heute gearbeitet hatte. Lena wunderte sich, wo er
)eute so lange bliebe, Elin aber, voll Freude, Gunnar
)eute ein Mal so ziemlich bei Laune zu sehen, dachte
ıicht daran, sondern blickte nur in eine dunkle Ecke des
Zimmers, in das Anschauen des Mannes vertieft, welchen
ie so gränzenlos liebte, und den sie bald nicht mehr
ehen sollte; auch er warf zuweilen einen langen, gerade
ıus dem Herzen kommenden Blick auf sie, welcher Elin
nehr als alle Worte sagte, ihr Herz heftiger klopfen
nachte und ihre Augen mit unwillkürlichen Thränen
üllte. Da schlug sie den Blick nieder, Gunnar ebenfalls,
)der blickte dieser nach der Thüre, und sagte auch ein
Paar Mal: „Unbegreiflich, wo Abraham so lange bleibt,
s ist bereits stockfinster.“

So war es auch. Der Mond ging erst gegen Mor-
)en auf, und das einzige Licht in der Stube kam von
em Feuer im Herd, welches Lena kunstmäßig so gelegt
)atte, daß es für den ganzen Abend reichen sollte.
Schon war es fast ganz niedergebrannt, als man rasche
Tritte hörte, so rasch, daß Alles lauschte, denn Niemand
ıhnte, daß Abraham seine schwerfälligen Beine in einen
olchen Schnellschritt setzen könne, und Elin konnte sich
aum des Lachens enthalten, als es, zu Aller Verwunde-
:ung, dennoch Abraham war, der in die Stube stürzte,
ıls würde er von etwas Unsichtbarem gejagt. Er schlug
orgfältig die Thüre zu und sah sich furchtsam um.

„Es muß ein Geist hinter Abraham her gewesen
ein,“ sagte Elin scherzend, denn er war athemlos vom
Laufen und konnte kein Wort herausbringen.

„Was Henkers bleibst Du denn so lange aus, daß
Dein Essen kalt wird! und was soll denn das Rennen?
meint man nicht, es käme ein wüthender Ochse!“ rief
:ena und leuchtete Abraham mit einem Span ins Ge-
ıcht, — er war todtenblaß.

„Nun, so gib doch Antwort!“ sagte Gunnar mit tiefer hohler Stimme.

„Puh! ich kann nicht! Puh! ich kann nicht mehr schnaufen! Hu! ich bin ihnen begegnet, als sie ihn brachten. Draußen lag er den ganzen Tag. Jetzt haben sie ihn, aber der Olle ist besoffen wie ein Vieh, daß sie ihn nicht nüchtern machen können, und doch haben sie ihn schon zwei Mal in den Brunnen getunkt. Hu, ich bin so müd und hungrig, wie — —“

„So rede nur ein einziges Wort im Zusammenhang, Du Schafskopf!“ sagte Gunnar, und Elin sah, daß er todtenblaß war, seine Lippen zitterten—und seine Augen starrten wild aus dem Kopfe; — Mutter Ingrid sah es noch deutlicher.

„Ja, Ihr habt gut schwatzen! wie kann man ordentlich reden, wenn man so gelaufen ist!“ erwiederte Abraham und schnappte von Neuem nach Luft.

„Ich hätte gute Lust, Dir Eins hinter's Ohr zu geben,“ sagte Gunnar, „und es soll auch geschehen, wenn Du nicht ordentlich reden willst, so, daß die Leute Dich verstehen. Wem bist Du begegnet, als sie ihn brachten! Antwort! . . . sonst setzt es was!“

„Ach Gott, der Patron war's ja!“ antwortete Abraham über Hals und Kopf, denn er fürchtete mit Recht für seine fünf Zoll langen Ohren.

„Wo ist's gewesen?“

„Draußen im Wald!“

„Kam er just davon her?“

„Ei Du mein Gott, der kann nicht mehr gehen! Er ist ja todt!“

„Todt!“ riefen alle, außer Gunnar.

„Todt ist er!“ sagte endlich Gunnar, und seine Stimme klang noch tiefer und hohler.

„Allemal! Maustodt!“ versetzte Abraham.

„Wer hat ihn getödtet?“ fragte Mutter Ingrid, die einzige, welche ihre Fassung behielt, denn Elin war

so jung, daß sie dieselbe leicht verlor, wenn sie von einem Todten hörte, den sie noch kurz erst lebend gesehen; Lena und Gunnar hatten beide ihre Ursachen, zu verstummen.

„Olle hat ihn im Wald draußen todtgeschlagen," antwortete Abraham.

„Olle!" versetzte Gunnar heftig. „Woher weiß man dieß?"

„Ja seht, Olle kam heute Vormittag wie toll zu Ringbergs gerannt, und fragte nach Rönn und sagte, nun habe es keine Noth mehr, denn nun habe er sein fett gekriegt, und liege draußen todt im Walde.

„Was für ein Er?"

„Ei der Patron! wer sonst?"

„Was hatte denn Olle mit Rönn zu schaffen?" fragte Mutter Ingrid weiter, und setzte unwillig hinzu: „Du schwatzest ja, daß kein Mensch draus klug werden kann!"

Potz tausend alle Welt! Sie haben ja in der vorigen Woche auf dem Herrenhof gestohlen; nun ist's heraus; und Olle trank eine halbe Kanne Schnapps in seiner Freude, als er zu Ringbergs kam, und sang und schwenkte des Patrons volle Brieftasche, wo gräulich viele Thaler drin sind und sagte: Gottlob, er liegt kaput im Wald, jetzt wirds ihm vergehen, Einem mit Prügel zu drohen! Denn Ihr müßt wissen, heut' Morgen hat ihm der Patron den Buckel voll geschlagen, damit er die Wahrheit bekennen solle, und deßhalb hatte er's auf den Patron gepackt, und ihn todtgeschlagen; er sagte freilich, der Patron habe schon todt da gelegen, als er dazu gekommen. Wer wird aber so dumm sein und so etwas glauben, denn er war an den Händen und Kleidern blutig, als er zu Ringbergs kam, und schwenkte die Brieftasche und war über die Maßen froh. Die Ringbergin merkte aber den Braten, daß Olle im Rausch rede, und war bange, sie könnte auch mit ins Pech kommen, deßhalb schlich sie sich fort und lief, was sie laufen konnte, zum

Lehensmann und gab den Olle an. Als nun der Lehensmann kam, lag der Olle da und schlief wie eine Sau; da machten sie ihn naß und tunkten ihn in den Brunnen, damit er aufwachen sollte, weil sie wissen wollten, wo der Patron liege; aber Olle wollte nicht aufwachen, und so haben sie den lieben langen Tag im Walde suchen müssen, denn kein Mensch dachte daran, daß er gerade mitten auf dem Fußpfad liege, der an dem Steinbruch vorbei führt — da lag er aber, und erst spät am Abend fanden sie ihn, denn sie hatten Fackeln bei sich, und ich bin so erschrocken, als ich ihnen begegnete, daß ich glaubte, ich käme gar nicht mehr heim."

Gunnar hatte nicht Alles mit angehört. Er war hinausgestürzt in die stille Nacht.

„Du hast wohl geglaubt, der todte Patron sei hinter Dir her, armer Abraham, Und liefst über Hals und Kopf davon?"

„Ja, schrecklich habe ich mich gefürchtet," erwiederte Abraham in voller Arbeit mit dem Löffel.

Lena schwieg und sah nach dem kleinen Gustav, welcher in seiner Wiege den Engelsschlummer der Kinder unter Lilienbäumen schlief.

Elin ging, etwas unheimlich gestimmt, in ihr Kämmerlein, denn es war Zeit zum Schlafengehen; Gunnar kam jedoch nicht, deßhalb sollte die Stubenthüre offen bleiben; Abraham machte den Vorschlag, sie zu verschließen, er werde schon aufwachen wenn der Vetter käme. „Du aufwachen," sagte Lena, „ja, eben so gut wacht der Schrank dort in der Ecke auf. Du weißt ja, wie man Dich schütteln muß. Mach nur die Thüre zu, ich will selbst wach bleiben." Lena wußte wohl, daß sie doch nicht schlafen könne. — Gunnar kam aber nicht.

„Gewißheit! Gewißheit muß ich haben," dachte Gunnar und von Dämonen gejagt, rannte er durch Wald und Nacht, bis er vor der Knechtstube zu Granton stand. Noch Keiner hatte sich gelegt, und Niemand ver-

wunderte sich über Gunnar's Benehmen unter diesen Umständen, wo Neugierde und Bestürzung bei Allen den höchsten Grad erreicht hatte. Er stieß zuerst auf Bengt; dieser merkte nicht ein Mal, wie bleich der Frager war, und gab ihm genaue Auskunft über das, was Abraham so verworren vorgebracht hatte.

„Woher weiß man aber mit solcher Sicherheit, daß es Olle war, der — der — ihn eigentlich todt geschlagen hat?“ fragte Gunnar.

„Ach, Herr Gott! Das ist doch leicht zu wissen!“ antwortete Bengt. „Am Morgen hatte er Hiebe gekriegt, damit er den Diebstahl eingestehe, war eingeschlossen, hat dann ausgebrochen, sich vollgesoffen, und Gott weiß, wie es zugegangen ist, als sie sich im Walde trafen, denn Du weißt, Olle ist ein so elender Kerl, ein so eingefleischter Hallunke, daß seine Niederträchtigkeit den Mangel an Muth ersetzt, und ich kann nimmermehr glauben, daß er den Patron unvorsätzlich erschlagen hat, sondern er ist sicherlich sachte hinter ihn geschlichen und hat ihn im Rücken angefallen, ehe der Patron es merken konnte, denn mit einem Kerl wie Olle, wäre er fertig geworden; auch sagen sie, der Patron habe eine Wunde am Kopf wie von einem Eisen, und bei Olle soll man einen großen Fensterkloben oder etwas der Art gefunden haben, nebst des Patrons rother Brieftasche, welche er zeigte, als er zu Ringberg's kam.“

„Wer hat ihn angegeben?“ fragte Gunnar.

„Die Ringbergin. Sobald sich Olle gelegt hatte, und das that er sogleich, denn durch die halbe Kanne, die er noch darauf setzte, nahm sein Rausch dergestalt zu, daß er all' die Angst verschlief, welche man doch haben muß, wenn man einen Menschen erschlagen hat; oder wie, Gunnar?“

Dieser gab keine Antwort, aber was er dachte..... das weiß nur Loke und der zugleich glückliche und unglückliche Skalde, in dessen Seele sich jede Lust, sowie

jeder Schmerz gleich getreu abspiegelte. Gunnar wußte genug. Zentnerschwer hing es an seinen Sohlen, als er heimzu wanderte; er wagte keinen Blick auf das von der schauervollen Unheimlichkeit einer dunklen Herbstnacht umhüllte alte leere Grantorp zu werfen, innerhalb dessen grauen, erfahrungsreichen Mauern der letzte Eigner auf dem Strohlager einer abgelegenen Kammer den ewigen Schlaf schlief (ob .... ruhig oder unruhig? Gott und des Mannes Gewissen kennen dieß allein) und wo der alten Sara heiße Kummerthränen flossen, über das schreckliche Geschick, welches ihr so plötzlich die einzige Stütze im Leben entriß, den Bruder, welcher, wie schon öfters erwähnt, weder eigentlich gut, noch eigentlich schlecht, sondern einer von den gewöhnlichen Menschen war, den eine gute Schwester lieb haben konnte; denn weder Geschwisterliebe noch sonstige Liebe wird auf dieser irdischen Welt mit dem Maßstab der Vollkommenheit gemessen, sondern mit der größern oder geringern Federkraft des liebenden Herzens.

Gunnar ging; lang und dunkel folgte ihm sein Schatten auf dem Fuße, und beide verschwanden in der pechschwarzen Nacht, denn der Mond war gerade jetzt erst um die Mitternachtszeit im Aufgehen und große dicke Wolken wälzten sich verhüllend über ihn hin.

In der Stube zu Viken herrschte inzwischen eine stumme Unruhe, und nur der kleine Gustav schlief gut, denn Abraham, noch voll Schrecken, fuhr öfters im Schlaf auf, focht mit den Händen und schrie: „Nein, nein, um Gotteswillen, werft ihn nicht auf mich! ich will Nichts von ihm! nicht auf mich! Tragt ihn nach dem Kirchhof!“ Ein andermal kreischte er plötzlich auf: „Pfui! wie er auf mich zeigt und was er für Augen macht!“

„Wollt Ihr Euch nicht legen?“ sagte Lena; unruhig ging sie in der Stube auf und nieder und blieb an jedem Fenster stehen. Sie sagte dieß zu der alten Mutter Ingrid, die — gleichfalls voll Unruhe, still und zusam-

mengekauert, die Hände vor dem Gesicht, in dem allerfinsterſten Winkel ſaß, welcher gleichwohl zu dieſer Stunde nicht viel dunkler war als ſonſt, denn nur ein Paar halberloſchne Kohlen glimmten da und dort unruhig auf und wetteiferten mit dem dürftigen Mondlicht. Draußen tobte der Sturm, daß die Fenſterſcheiben der Hütte gleichfalls in unruhiger Bewegung klapperten. Still legte ſich die Alte auf Lena's Zureden, ſchlief aber keineswegs. Nein! ſie lag und dachte an ſo Vieles, unter anderm auch an das blutige Läppchen, welches heute Vormittag auf dem Boden lag, und mit welchem der kleine Guſtav ſpielte, als ſie hereinkam.

„Haſt Du Dir wehe gethan, liebes Kind?“ hatte die Alte gefragt. „Nein, Großmutter,“ war die Antwort des Kleinen, „der Vater hat ſeine Büchſe damit abgetrocknet.“ „Iſt der Vater ſchon vom Wald heimgekommen?“ hatte ſie weiter gefragt, und der Kleine „ja“ geantwortet, darauf aber mit „nein“, als ſie gefragt, ob er Wild in der Jagdtaſche gehabt.

Als Elin an jenem Abend in ihr Kämmerchen kam, ging ſie gleichfalls nicht zu Bett, ſondern ſetzte ſich an's Fenſter und blickte hinaus in die dunkle Nacht, in welcher Gunnar umherſtreifte; ſie dachte über die veränderte Richtung nach, welche der Tod dieſes Mannes ihrer eignen unbedeutenden Lebensbahn geben könne. „Am Ende wird nun überhaupt Nichts aus dem Dienſt auf dem Herrenhof; vielleicht darf ich jetzt hier bleiben!“ Ein leichter Seufzer bewies, wie wenig Unangenehmes für ſie in dieſer Ausſicht lag, unmittelbar darauf aber ſchauderte ſie bei dem Gedanken, daß ein gräßlicher Mord die Veranlaſſung zu ihrer Freude war. Um den böſen Dämon zu verſöhnen, betete ſie ein halblautes Vaterunſer für den Todten, lauſchte aber dazwiſchen, ob Gunnar nicht komme; es war ihr unbegreiflich, wo er in der kohlſchwarzen Nacht hingegangen ſein könne, und da Elin

bei dem ersten Vaterunser ihre Gedanken nicht gehörig beisammen gehabt, auch nicht recht an den Abgeschiedenen gedacht hatte, betete sie noch eines für den Patron, dann eines für sich und zuletzt eines für Gunnar, das letzte war das inbrünstigste. Da es ihr unmöglich war, zu Bett zu gehen, so blieb sie am Fenster sitzen; als aber die Nacht weiter vorrückte, sanken ihr die Arme auf das Fensterbrett, ihr Kopf fiel darauf und bald schlummerte sie, aber leise und unruhig, jeden Augenblick bereit, bei dem mindesten Geräusch zu erwachen.

Lena war es am Ende in der Stube zu eng, sie mußte hinaus in die kalte Nachtluft, um ebenfalls nach Gunnar zu lauschen, denn sie ahnte, wohin er gegangen war. Es hatte bereis ein Uhr geschlagen, Wolken verbargen den Mond, allein der Sturm tobte über Wald und See, so daß die Zweige knackten und brachen; gleich muntern jungen Mädchen spielte das Wasser hoch am Strand herauf, und im See drinnen brausten und murrten die Wellen wie alte ängstliche Mütter. Laub und Reiser flogen in der Luft umher; Lena steckte die Hände unter die Schürze, schaudernd und zähneklappernd lauschte sie, und fuhr erschrocken auf die Seite, als sie ganz nahe den schauerlichen Ruf des Todtenvogels vernahm. „Pfui, du häßliches Thier!“ rief Lena halblaut und es lief ihr siedheiß und eiskalt über den Rücken, doch kümmerte sie sich nicht weiter um das Thier und lauschte fortwährend. Endlich hörte sie Tritte. „Das ist ein Mann .... es ist Gunnar, — nein er ist's doch nicht.“ Lena kannte Gunnars Gang. So gemeiner Art die Liebe sein mag, sie hat dennoch ein feines Gehör. „'Sist Gunnar! Ist er's wirklich? Nein, er ist's nicht! Doch ist er's!“ So dachte Lena hin und her, bis der Kommende endlich ganz nahe bei ihr war, da rief sie: „Bist Du es Gunnar?“ Die Schwestern hatten zuweilen eine ganz gleiche Stimme, namentlich wenn sie leise sprachen.

„Bist Du es Elin?“ fragte Gunnar und in seiner

Stimme lag eine Mischung von neuer Lust und altem Schmerz.

„Nein, ich bin's," antwortete Lena, zu sehr mit anderen Gedanken beschäftigt, um jetzt Raum für Eifersucht zu haben. „Ich bin's, lieber Gunnar," setzte sie weicher als je hinzu. Es ließ mich nicht länger in der Stube. Wie steht es eigentlich?"

Mit hohler Stimme antwortete Gunnar: „Er — ist — todt."

„Also todt!" wiederholte Lena langsam und Thränen folgten ihren Worten.

„Weine nicht, Lena," sagte Gunnar, „ich will schon arbeiten für Gustav."

„O Du Engelsmensch!" sagte Lena, ganz weich geworden; sie fiel Gunnar schluchzend um den Hals, und zum ersten Mal stieß er sie nicht von sich. Er fühlte das Bedürfniß der Sühne, er fühlte wohl, daß er Viel gut zu machen hatte. Aber Lena nahm sogleich wieder ihre Werktagsseele an, die einen Augenblick dem Herzen Platz gemacht hatte; denn dieses ist bei Keinem schlecht; es gibt entweder gar keines oder ein gutes — ein schlechtes Herz bedeutet einen leeren Raum an dem Fleck, wo das Herz seinen Sitz haben sollte.

„Herr Gott!" brach sie in Thränen aus, „wie wird es uns nun gehen! Ich habe manches schöne Stück Geld von ihm bekommen und er versprach mir immer, er wolle Gustav Etwas lernen, ihn einen Pfarrer werden lassen, aber jetzt ist es aus damit."

„Geld hast Du von ihm bekommen?" sagte er halb ärgerlich, halb schmerzlich, jedoch ohne Zorn.

„Allerdings! Manches liebe Mal!" schluchzte Lena, welche nun die Schranken niedergetreten sah, und Gunnars Zartgefühl nicht mehr schonen zu brauchen glaubte. An dieses Letztere dachte sie freilich nie so recht, hatte es aber doch gethan, denn die Ungebildeten handeln oft

zärter, als sie zu denken vermögen, während die Gebildeten oft gerade das Gegentheil thun.

„Wie hätten wir uns denn sonst bisher so gut durchschlagen können?“ fuhr Lena fort, „ja wohl, manchen Zwei- oder Dreithalerschein hat er mir gegeben, welcher Dir oder dem kleinen Gustav zu gut kam, obgleich ich es weder Dir noch der Schwiegermutter jemals sagen mochte.“

Gunnars Herz zog sich krampfhaft zusammen und, sonderbar genug, er, der vor ein Paar Tagen über eine derartige Mittheilung rasend geworden wäre, und Lena ob solcher Gemeinheit verabscheut hätte, er — bedauerte sie nun in der Seele und sagte tröstend:

— „Du mußt nicht so weinen, liebste Lena! Wir können arbeiten. — Ich will von nun an arbeiten wie Sechs, Du weißt, was ich vermag, wenn ich will, und Gustav soll doch ein Pfarrer werden.“

„O mein Gott, wie gut bist Du!“ rief Lena abermals aus, schlang ihre Arme um Gunnars Hals und zog ihn mit in die Stube.

Aber keines von den Beiden dachte daran, daß sie während dieses halbflüsternden, schauerlichen Zwiegespräch dicht bei Elin's Fenster standen.

Wie manche sonderbare Worte hatte nicht Elin oben gehört; als die Eule schrie, war sie aus ihrem Schlummer auf der Fensterbank erwacht und mehrere Mal heftig erschrocken, als sie gegen den dunkeln Himmel etwas Helles sah, welches öfters an ihrem Fenster vorbeischwebte, was nichts anderes als Lena gewesen war. Sobald diese aber rief: „Bist du es Gunnar?“ da erkannte sie die Stimme der Schwester und verstand jetzt Alles, außerdem, was sie von diesem räthselhaften Zwiegespräch nicht verstand, und in dieser gräßlichen Nacht schlug zum ersten Mal die Eifersucht ihre scharfen Klauen in Elin's bisher reines nur von Liebe erfülltes Herz. Früher hatte sie sich mit bitterm Schmerz sagen zu müssen geglaubt, daß

Gunnar seine Frau nicht, gar nicht liebe, — hatte er es ja sogar öfters selbst gesagt. Und nun! nun that er es doch! Er hatte Elin belogen. Zärtlich liebte er seine Gattin! — So kam es Elin wenigstens jetzt vor, und der Honig des Mitleids verwandelte sich in den bittern Wermuth der Eifersucht; Elin weinte und fühlte sich allein, ganz allein in der Welt, allein mit Worten, welche sie sich nicht zu deuten wußte und um deren Erklärung sie Niemand angehen konnte, allein mit Gedanken, über welche sie sich keine Rechenschaft zu geben vermochte, denn weder wußte, noch begriff sie, daß sie ihrer Schwester Gunnar's Liebe mißgönnte, sie fühlte dieß blos und litt deßhalb, — litt, härmte sich, weinte, bereute und verzweifelte wechselsweise. Am Ende warf sie sich auf ihr Bett, in Thränen schwimmend und zitternd vor Frost, denn um Gunnar's Ankunft besser erlauschen zu können, hatte sie die ganze kalte Oktobernacht ihr Fenster nur halb angelehnt und sich warm und aufgeregt wie sie war, daran gelehnt. Gegen Morgen schlief sie endlich ein und erwachte spät, in vollem Fieber. An diesem Morgen waren sonst nicht Viele von denen erwacht, welche sich am Abend niederlegten und die Nachtruhe unter dem ländlichen Hüttendache suchten. Mutter Ingrid hatte nicht geschlafen, ebensowenig Lena und Gunnar. Still und stumm lagen sie Alle und die verschiedensten Gedanken kreuzten sich in der Brust dieser Drei. Eine unaussprechliche Angst hatte sich der alten Mutter bemächtiget; eine Eiseskälte, eine Art von Verstockung, von Fühllosigkeit — ihres Sohnes. Er liebte Elin nicht mehr mit jener flammenden, Alles verzehrenden Glut, er haßte Lena nicht mehr mit dem schrecklichen Abscheu, er verachtete nicht mehr den blödsinnigen Abraham. Es hatte sich in ihm so viel geebnet und ausgeglichen. Den Branntwein, sowie jedes andere berauschende Getränk hatte er auf ewig abgeschworen. Alle seine heftigeren Leidenschaften lagen bezähmt, gebrochen

vor ihm, als wären sie todt. Er kannte nur noch Einen Lebenszweck (wenn ihm überhaupt das Leben blieb), Eine Lust, Eine Freude: den kleinen Gustav wollte er erziehen, gut erziehen, und dafür arbeiten Tag und Nacht, nur dafür leben und athmen.

Was Lena betrifft, so hatte das Mißgeschick und die untergegangenen Hoffnungen sie bereits bedeutend mürb gemacht und der tägliche Umgang mit gut gesinnten edlen Menschen verfehlte auch auf ihren starren Sinn seine Wirkung nicht. Das schlimme Prinzip hatte zwar wohl einen tiefen Abgrund in ihrer Seele eingewühlt, dennoch war dieser nicht so tief, daß er nicht noch mit etwas Gutem hätte ausgefüllt werden können. Es hatte sich zwar lange keine Aussicht hiezu gezeigt, allein auf dem Boden regten sich doch nach und nach etliche fast gute Gefühle: sie sah nicht mehr mit Aerger und Verdruß, daß ihre Schwiegermutter noch umherging und das Leben behielt, wiewohl der Tod stets gleichen Schritt mit ihr zu halten schien. Einige helle, reine Funken von Ergebenheit und Achtung für ihren Gatten begannen sich aus dem dunklen Feuer emporzuringen, welches für ihn in ihrem Busen brannte. Auch eine schlummernde Schwesterliebe zu Elin fing an unter Neid und Mißtrauen leise zu erwachen. Manchmal warf sie selbst einen mitleidigen, halb menschlichen Blick auf den armen Abraham, welchen sie früher nur wie ein Thier angesehen und behandelt hatte, dessen einziges Verdienst in seiner Arbeitsfähigkeit lag; in ihre Mutterzärtlichkeit für Gustav, welche bisher nicht viel mehr gewesen, als die unsinnige Anhänglichkeit der Wölfin an ihr Junges, mischten sich hie und da Spuren von Vernunft und Nachdenken.

Mit diesen Worten eilen wir freilich der Zeit etwas voraus und plaudern voreilig von dem, was sie erst bringen soll; da aber jedes Ding stets seinen Anfang hat, obgleich manches niemals ein Ende zu haben scheint, so können wir sagen, daß die obenerwähnte Stimmung

bei Gunnar und seiner alten Mutter sich von der unruhigen Nacht und dem vorhergehenden Tag herschrieben, nicht sowohl aber bei Lena. Denn diese hatte sich eigentlich schon seit der unglückseligen Beschlagnahme des Branntweines, welche so viele ihrer lieblichen Trink- und Branntweinhoffnungen zerstörte, beklemmt gefühlt, und ihr Herz zu demüthigen begonnen, — auch trug in der letzten Zeit der Umstand mit dazu bei, daß des Patrons Freigebigkeit in Folge seines Verdachts auf Gunnar einigermaßen abgenommen hatte.

Sobald der Morgen graute, sprang Gunnar von seinem Lager auf, warf sich in die Kleider, weckte Abraham und eilte hinaus in die Scheune, wo er den ganzen Tag unausgesetzt mit verdoppelter Manneskraft trosch.

Mutter Ingrid saß dichter an ihren Rocken und drehte ihr Rad langsamer als sonst.

Lena lief, wie gewöhnlich, Thüre aus, Thüre ein; endlich kam sie einmal und sagte:

„Seid doch so gut, Schwiegermutter, und rührt den Brei, damit er zu rechter Zeit fertig wird; ich muß schnell in den Stall und ein Bischen melken, damit ich der Elin, welche drüben krank liegt, ein Süppchen kochen kann, — ich habe die gestriche Milch alle aufgebraucht."

Damit sprang sie hinaus. Mutter Ingrid sah ihr nach und dachte: das war ein Mal ein Frühlingslüftchen in einer Herbstnacht, Lena so mild und gut zu sehen, und noch dazu in der gegenwärtigen Betrübniß; Mutter Ingrid war nicht auf den Kopf gefallen, und hatte längst im Stillen gemerkt, daß der Wohlstand auf Viken nicht ganz und gar in Gunnar's und Lena's Fleiß, so groß

dieser auch war, seinen Grund haben könne, sondern daß Lena irgend eine Andere Quelle haben müsse, von welcher Gunnar nichts wußte — und diese herauszufinden, ward hier der Alten nicht schwer.

Mutter Ingrid rührte den Brei, setzte das Frühstück mit seiner einfachen Zubehörde auf, und begab sich dann zu der armen Elin, welche in heftiger Fieberphantasie lag, von ihrer Mutter sprach, die Verstorbene rief, und bitterlich weinte, daß sie nicht kam, sie redete von Lena, von Gunnar, ihrem kleinen Gustav, von dem todten Patron, von Mamsell Sara und ihrem neuen Dienst, aber alles so verworren und fragmentarisch, daß man daraus nicht auf ihre inneren Gedanken schließen konnte, denn was ihr eigentlich auf dem Herzen lag, sprach sie nicht aus, — dieß waren die Qualen der Reue über den Schmerz und Neid, welche sie deßhalb empfand, weil sie bei Gunnar Liebe und Ergebenheit gegen seine Gattin zu entdecken glaubte, um was sie doch früher stets so eifrig zu Gott gebeten hatte.

„Ach ich bin ein elendes Geschöpf!“ klagte sie im Fieberwahn.“ „Ich bin nicht werth, unter Einem Dach mit diesen guten, edlen Menschen zu leben und zu athmen! Ich bin ein Ungethüm, welches vor Gott verstoßen ist, und das ward ich, als meine Mutter von mir ging, und mir nicht mehr die heilige Schrift und Gottes Wort erklärte, wie sie und der Pastor thaten. Und ich, — in meiner Eigenliebe — wähnte, sie selbst auslegen zu können, mir selbst und Abraham, deßhalb werde ich jetzt gestraft.“

So ungefähr, jedoch viel undeutlicher und in abgerissenen Worten ängstigte sich Elin ab, fühlte sich aber gleichsam beruhigt, als Lena ihr den Teller mit Suppe reichte, und sie deren Hand unter heißen Thränen küssen und drücken konnte.

„Gib Dich jetzt nur zufrieden, liebe Elin, und schwatz nicht ewig so närrisches Zeug,“ sagte Lena, welche

den geringsten Theil von ihrer Schwester Reden gehört hatte, auch weit entfernt war, irgend einen Schluß daraus zu ziehen. Darauf ging sie, trüben Sinnes, jedoch in sanfter, erstaunlich sanfter Stimmung, an ihre mancherlei Geschäfte; denn eine Hausfrau, welche ihrem Berufe treu sein will, hat deren eine unglaubliche Menge, weßhalb auch in der Regel Wohlstand oder Verfall der Wirthschaft von der Hausfrau abhängt, und bei weitem nicht so sehr, als man glaubt, von der Trunksucht des Mannes, auf welche man Alles Unheil zu schreiben geneigt ist, mag sie nun wirklich Schuld daran sein oder nicht.

Am Abend dieses langen traurigen Tages, als Alle bereits zu Nacht gegessen, mit Ausnahme von Elin, welche allein auf ihren Siechbett lag, entfernte sich Abraham, um seine Muhme zu besuchen; Mutter Ingrid, Lena und Gunnar, saßen stumm jedes in seiner Ecke. Tiefes Stillschweigen herrschte; bald hörte man jedoch von weitem schnelle Schritte sich nähern.

„Das ist Bengt!“ sagte Gunnar und sprang vom Stuhl auf. „Ich hab' mir's doch gedacht, — er versprach mir zu kommen.“

Bengt trat ins Zimmer.

„Nun?“ sagte Gunnar und blickte Bengt fragend an, ohne ihn zu grüßen.

„Guten Abend! Hu! wie schauerlich ist doch der Weg so allein in der rabenschwarzen Nacht durch den finstern Wald,“ meinte Bengt, sobald er im Zimmer war, die Thüre zugemacht und sich gesetzt hatte.

„Und nun?“ fragte Gunnar abermals.

„Ja, stellt Euch nur vor, auf dem Herrenhof da geht es wirklich lustig aus!“ begann Bengt. „Es weiß kein Mensch wer Koch oder Kellner ist. Alles rennt mit den Köpfen an einander. Anders fragt Nichts nach dem Inspektor und die Tagwerker fragen Nichts nach dem Oberknecht. Jeder will Herr sein.

„Gut; aber das Andere?“ sagte Gunnar immer in fragendem Ton, ohne indessen eigentlich das, was er wissen wollte, mit Namen zu nennen.

„Ja so!“ erwiederte Bengt. „Damit haben sie den ganzen Tag zu thun gehabt. Der Probst und der Major von Svanvik, natürlich auch der Lehensmann und der Krouvogt, sind alle schon von früh Morgens an da gewesen, der Doktor ist erst gegen Abend gekommen, weil er über Land war, als der Bote ihn holen wollte, der hat ihn „sekzirt,“ oder wie man's heißt — ich meine aber eben sie haben den Patron aufgeschnitten, wie man ein Schwein oder ein Stück Rindvieh aufschneidet und ausnimmt.

Mutter Ingrid sowie Lena schauderten hörbar.

„Und weiter,“ sagte Gunnar ungeduldig.

„Ja, sie sagen, er sei frisch und gesund im Leib, wie ein Nußkern, und hätte noch manches liebe lange Jahr leben können: sein Tod sei durch äußere Gewalt herbei geführt worden; heftige Schläge, oder auch nur einer, mit etwas Harten, einem Eisen oder so, haben ihn getödtet.

Mutter Ingrid warf aus ihrem dunkeln Winkel einen düstern Blick auf Gunnars Büchse, diese that dasselbe, das Kohlenfeuer auf dem Heerd flammte just auf, die Blicke von Mutter und Sohn begegnete sich einen Moment und fielen dann beide zu Boden.

„Nun, und was sagt Olle?“ fragte Lena.

„Ah, der sitzt, wie Ihr ja wißt, schreit und lärmt, flucht und nimmt Gott und alle Engel sammt dem Teufel und seiner Großmutter zu Zeugen, daß der Patron mausetodt dagelegen als er hinzugekommen, und er nur dadurch blutig geworden sei, weil er sich aus Neugierde herabgebückt und ihn angerührt habe, die Brieftasche habe er lediglich genommen, um sie zu verwahren und von dem Satansfensterkloben in seiner Tasche wiß er keine Sylbe; dieser müsse losgegangen sein, als e

sich durchs Fenster herabgelassen, werde aber doch wohl nicht glauben, daß er so einfältig sein und selbst die Anzeige gemacht haben würde, der Patron liege todt im Walde, wenn er selber ihn todtgeschlagen hätte — und dergleichen dummes Zeug mehr, das kein Mensch glaubt, denn Jedermann ist überzeugt, daß Niemand als er den Patron erschlagen habe, und ist auch so gewiß als zwei Mal zwei vier, da setz' ich meinen Kopf daran, so ungern ich ihn auch verlieren möchte."

„Ach, man kann auf Nichts schwören, als was man selbst gethan hat," versetzte Gunnar in hohlem Ton, mehr vor sich hin als zu den Uebrigen. „Und hier," setzte er ebenso hinzu, „hat man den Beweis, des Sprichworts: Wer ein Mal lügt, dem glaubt man nicht und wenn er gleich die Wahrheit spricht."

„Amen!" sagte Mutter Ingrid leise.

„Wahrheit!" fiel Bengt ein. „Glaubst Du denn, daß der Racker in seinem Loch ein Wörtchen Wahrheit sprechen kann? Nein! nicht wenn seiner Seele Seligkeit daran hing, darauf wollte ich sterben. So meinen auch all' die Anderen, und er mag sagen was er will, und sich drehen und wenden, den Kopf kostet es ihn so gewiß, als der meinige, Gottlob! noch fest sitzt, das sagt der Lehensmann selbst."

„Ja, aber an's Leben kann man ihm doch nicht, wenn keine Zeugen da sind," versetzte Gunnar trotzig.

„Ich glaube, Du bist heute Abend nicht recht bei Verstand, Gunnar?" versetzte Bengt. „Ist dieß nicht Zeugniß genug, wenn Alles gegen ihn zeugt? Bringen sie ihn zum Geständniß, dann fliegt sein Kopf herunter wie eine Rübe, und findet sich nur ein einziger Zeuge, so ist er völlig „verlesen."

„Das ist nicht möglich!" murmelte Gunnar vor sich hin, „so kann's nicht kommen!" Keiner hörte ihn, oder, wenigstens sagte Niemand Etwas darauf.

„Was spricht denn Mamsell Sara? hat er denn

Nichts wegen ihr hinterlassen? ist kein Testament da?“ fragte Lena mit zitternder Stimme, in der schwachen Hoffnung, daß auch sie vielleicht darin bedacht sein könne.

„Ach was!“ entgegnete Bengt. „Das kann man jetzt noch nicht wissen, erst nach dem Begräbniß geht's an diese Sachen. Die Mägde und den Magnus, welcher drinnen ab- und zuging habe ich sagen hören, man glaube, der Major auf Svanvik werde Vormund für die Knaben und Mamsell Sara soll gesagt haben, sie halte es den Winter nicht allein in dem großen, einsamen Nest aus, und wolle in die Stadt ziehen, da ja ohnehin die Knaben mit dem Magister zu Upsala seien.

Lena fragte noch Allerlei, worüber ihr Bengt bestens Auskunft gab.

Gunnar stützte den Kopf auf die Hände und schien zu schlafen. Endlich ging Bengt, und Alles begab sich zur Ruhe.

Traurig und finster war die folgende Zeit. Immer kürzer wurden die Tage immer länger die Nächte. Die Menschen waren ziemlich Wortkarg. Elin mußte, obgleich das schwere Fieber überstanden war, vor Mattigkeit noch fortwährend das Zimmer hüten, Lena arbeitete wie ein Pferd, und schüttelte zuweilen die Schale ihres Zorns höchstens über dem armen Abraham aus, der indessen zu allem Glück, immer weniger nach dergleichen Ausbrüchen fragte, zumal Lena's kräftige Hände die Bekanntschaft mit seinen schönen rothen Vollmondswangen und seinem üppigen Lockenhaupt vermieden. Lena hatte schon längst eingesehen, daß sie jetzt nicht mehr an besagte „kräftige Magd“ denken dürfe, sondern mit Elin noch herzlich froh sein müsse, namentlich da diese nicht allein das Haftgeld behalten durfte, sondern auch verschiedene sonstige kleine Geschenke von Mamsell Sara erhielt, was die Folge hatte, daß sie auf allen Lohn von ihren Geschwistern verzichtete, um nur bei ihnen bleiben zu dürfen bat, wogegen sie Alles, was in ihren

Kräften stehe thun wollte, da sie diesen ohnehin in ihrer Krankheit so viel Kosten und Beschwerde gemacht habe.

Die Liebe hatte, wie bereits gesagt, in Gunnars Herzen Anfangs geschlummert und andern mächtigen Gefühlen Platz gemacht, war dann wieder erwacht, hatte abermals geschwiegen, hob aber zuletzt ihr Haupt wieder kühn empor und nahm ihren alten Herrschersitz von Neuem ein. Einmal ritt er, als Elins Krankheit gerade am Heftigsten war, in der Nacht nach der Stadt und vermochte mit genauer Noth den geschickten, aber etwas bequemen Arzt, ihm an das Krankenbett des theuren Mädchens zu folgen. Unter Wegs hatte er mit diesem Viel über den Tod des Patrons gesprochen ihn über die Besichtigung und den Erfund befragt, wobei jener mitgewirkt, und vernahm mit Grausen — die mehrfache Aeußerung des Doktors: „Ja, todtgeschlagen hat ihn der Olle, aber darauf wollte ich schwören, daß es nicht wie man annimmt, mit dem Fensterkloben geschah, den er in der Tasche hatte, sondern mit etwas Anderm, welches er weggeworfen haben mag.“

Welche Worte für Gunnar!

Zu Elin kam Gunnar nicht; er hatte sich dieß zum strengen Gesetz gemacht. Dagegen nahm er den kleinen Gustav überall mithin, auch soweit es das Wetter erlaubte, wofür sich der Knabe auch ganz besonders an Gunnar anschloß; je gütiger und zärtlicher dieser gegen das Kind war, desto freundlicher, fügsamer und unterwürfiger wurde die Mutter, und nun erst schienen die beiden ungleichen Gatten den rechten Sinn der Schrift von der Einigkeit und Eintracht in der Ehe zu erkennen, welche darin besteht: daß Jedes nicht seinen, sondern des Gatten Willen thut, nicht seinen eigenen, sondern den Weg des Andern geht. Dadurch breitete sich eine gewisse Ruhe, ein bisher ungekannter Friede über das ganze Haus, aber diese Ruhe war nur der Vorbote eines Ge-

witters. Jedes trug Etwas mit sich herum, was krebsartig um sich fraß, selbst Abraham; bei ihm war es der Hunger, denn oft konnte jetzt Lena, auch bei dem besten Willen, den Tisch nicht mehr so reichlich besetzen und eben so gute Kost liefern wie früher; Niemand ließ sich dieß deutlicher merken als Abraham, jedoch durch Nichts weiter, als daß er die Glasur aus dem Topfe zu kratzen drohte; hatte er durch sein Scharren den hölzernen Teller durchgescheuert, so mußte er sich in müssigen Stunden einen neuen machen, wenn er nicht fasten wollte.

Mit Elin war eine seltsame Verwandlung vorgegangen: sie war sehr krank gewesen, weit mehr als sie geklagt hatte, denn wie sie Anfangs im Fieber redete, so blieb sie nachher stumm bei ihren Schmerzen. Sie hatte dem Tod unter die Augen geblickt, aber — auch heiter dem grimmen Manne den Himmel offen und Gott sammt seinen Engeln ihr zu winken gesehen. Sie fürchtete sich nicht mehr vor dem Tode, im Gegentheil erblickte sie in ihm ihren Befreier von Allem, was sie im Leben bedrückte und sie sehnte sich von der Erde hinweg, dahin, wo es kein Leid mehr gibt, wenn das Gewissen schweigt. Während ihrer Krankheit hatte sie mit der Welt abgeschlossen, all' ihren Genüssen und Freuden entsagt und dafür eine gewisse Ruhe gewonnen, sich einen gewissen Seelenfrieden erkämpft, welche beide so schwer zu erreichen, so leicht wieder zu verlieren sind. So dachte aber Elin nicht: sie fühlte sich wie neugeboren und wie ihr Aeußeres bleich, mager und ätherisch durchsichtig war, so fühlte sich auch ihr Herz und ihre Seele leicht und zum Höhern emporgehoben. Sie hatte in den langen Herbstnächten, als ihr Ruhebett zum Krankenlager geworden war, ihr Herz und ihre Nieren geprüft. Sie hatte sich selbst durchschaut und deutlich Gottes Gegenwart gefühlt, der ihr beistand und ihr Alles licht werden ließ, was zuvor dunkel und unverständlich in ihrer Seele

leg. Er hatte sie gereinigt und mit seinem Athem gestärkt, hatte laut und verständlich zu ihr geredet und die Sünde vor ihr gedemüthigt. Es war Elin als ob sie all' dieß deutlich gesehen und gehört hätte. Sie sah jetzt klar, daß sie das in ihrem reinen Sinn so große Verbrechen begangen, mit sündiger Erdenliebe einen verheiratheten Mann, zu lieben — den Mann einer Andern, und noch dazu — ihrer Schwester. Und nicht genug damit: sie mußte sich auch sagen, daß sie auf alle erdenkliche Weise seine Gegenliebe zu gewinnen versucht, sie mit Entzücken angenommen hatte, (obgleich sie sich dieß früher nicht ein Mal selbst gestehen wollte), und diese Liebe als ihren größten, als ihren einzigen irdischen Schatz bewahrt, als Etwas — ohne welches sie in ihrer Verblendung früher nicht leben zu können geglaubt hatte. In ihrer Selbstanklage vergaß sie gänzlich, daß wenn auch solche Gedanken auf dem Grund ihrer Seele verborgen lagen, jedwede ihrer Handlungen im Widerspruch damit stand. Wahre Demuth vergißt dieß, und ächte Reue sucht niemals einen Fürsprecher. Elin suchte in dem ganzen Vorrath ihrer Gedanken nach keiner einzigen Entschuldigung, sondern ließ sie alle als Ankläger auftreten, als Ankläger allein gegen sich selbst. Auf ihrer Seite schien ihr alle Schuld zu stehen. „Ich bin der böse Geist, welcher ihn verlockt," sagte sie zuweilen zu sich selbst, „ich habe ihn zur Untreue und zu strafbarer Liebe für mich verführt, meine Schwester habe ich dadurch hintergangen, und Haß und Widerwillen gegen sie in ihm erweckt; die Alte, welche mich ganz durchschaut, habe ich in Gram und Kummer gestürzt über ihren Sohn, und ihr Verachtung aufgedrungen gegen die strafbaren Eindringlingen. Selbst den kleinen Gustav habe ich mit schmeichlerischen Worten dem Mutterherz entfremdet, und den bedauernswerthen Abraham habe ich wohl, in hoffärtigem Stolz auf mein bessres Wissen, mit Hoffnung und Glauben zu erleuch-

ten gestrebt, ihm dagegen hartnäckig das Einzige verweigert, das ich ihm geben konnte, die Liebe, mit Abscheu, Hohn und Verachtung habe ich die Neigung von mir gestoßen, welche er mir widmen wollte.*) Den Gedanken an meine selige Mutter habe ich nicht selten gefürchtet und vor ihrem mich umschwebenden Geist gebebt (ungeachtet ich ihn so oft anrief), während ich zugleich dem Satan und seinem Anhang in meinem Herzen Herberge gab. Meine alten Freunde und Jugendgespielen habe ich völlig vergessen. Meinen Lehrer, den braven Pastor, habe ich zwar nicht vergessen, wohl aber die meisten seiner vortrefflichen Lehren, und könnte nur mit Zagen vor ihn treten, und mir von ihm in's Herz schauen lassen, wie damals, als ich, rein von Sünden niederkniete am Altar und das Gnadenmittel empfing, welches Jesus selbst seinen Kindern austheilt."

So ungefähr lauteten Elins Selbstanklagen, „je mehr ihr Körper erstarkte, desto mehr wuchs auch die Kraft und Stärke der Seele in zunehmendem Enthusiasmus für Besserung, Buße und Entsagung, um für den Preis aller irdischen Güter, nur das himmlische Gut zu gewinnen. Gnade und Vergebung, einen seligen Tod und eine fröhliche Auferstehung. Darum betete sie zu Gott für sich, darum betete sie zu Ihm noch inbrünstiger für — Gunnar. Dieß war doch wohl keine Sünde? Gegen die Mitte Novembers fanden sich Gesundheit, Eßlust und Nachtschlaf allmälig wieder bei Elin ein, und ein Paar Tage später fühlte sie sich so gestärkt, daß sie wieder mit und bei ihren Hausgenossen zu sein wünschte. Am Abend machte sie ihren ersten Versuch hiezu, und als sie sich mit mattem Schritt der Stube näherte, und dort nicht allein die gewöhnlichen Inwohner, sondern

*) Elin vergaß, daß sie Abrahams Herzen, welches bisher „wüst und leer" gewesen, die Liebe zu Gott einflößte.

auch noch eine fremde Stimme, wahrscheinlich Bengt, in eifrigem Gespräch mit Gunnar hörte, da schlug ihr das Herz hoch und das Blut stieg ihr in die Wangen. „Das kommt noch von meiner Krankheit," dachte sie; denn, ebenso wie für die Vergangenheit, fehlte ihr auch die Selbsterkenntniß für die Gegenwart mit ihren stets neuen, nie vorherzusehenden Begegnissen.

Auch Gunnar erbleichte und erröthete, auch sein Herz schlug höher vor Freude und Schmerz, als Elin hereintrat. Lena's Brust durchzuckte Etwas; doch nicht allzu heftig und schmerzlich: Mutter Ingrid überfiel auf's Neue, die Furcht, welche seit einiger Zeit geschlummert hatte. Die alten Dämonen erheben wiederum ihre Häupter und traten den neuen gegenüber, sich mit ihnen um die Herrschaft zu streiten, denn stets wird der Mensch doch von einem oder mehreren derselben beherrscht. Eine solche Wirkung hatte die Neuzeit geäußert, daß jetzt Lena der Eintretenden zuerst entgegen ging und ziemlich freundlich sagte:

„Nun, Gott sei Lob! endlich bist Du doch so weit auf den Beinen, daß Du wieder Deine Kammer verlassen kannst. Du darfst Gott danken, denn ich glaubte wahrlich, Du kämst nicht wieder auf und man dürfe Dir schon das Grab machen, so schlecht sah es mit Dir aus."

„Ach, was bist Du mager geworden, liebe Elin," bemerkte Gunnar, um doch Etwas zu sagen.

„Ja, aber hol' mich dieser und jener, sie ist doch noch so hübsch und nett, wie je!" rief Bengt aus, den Elins Ankunft ganz aus dem Concept brachte.

„Nun Bengt, wie gings denn also mit Olle vor Gericht?" fragte Mutter Ingrid, welche, ebenso wie Lena, oft bei Elin gewesen war und der Eintretenden gerade nichts Besonderes zu sagen wußte. „Ja potz tausend! Ich bin selbst dabei gewesen, denn ich mußte ihn noch ein Mal sehen," sagte Bengt, „Seht, es war

ganz gräulich, daß Einem die Haare zu Berg stunden, wenn man ihn so hartnäckig verstockt läugnen hörte. Aber er verfing sich selber, denn, „um der Wahrheit die Ehre zu geben," wie er sagte, wiederrief er seine ganze frühere Aussage, wurde aber auf mehreren Unwahrheiten und Wiedersprüchen ertappt.

Ein Mal wollte er nur „Spaß gemacht haben," während er Anfangs nur aussagte, er habe den Patron todt daliegen sehen; daß er blutig an der Hand gewesen, sei von Nasenbluten gekommen, was die Ringbergin und alle übrigen Zeugen für eine Lüge erklärten, denn just, ihnen hatte er zu allererst gesagt, der Patron sei todt. Den Fensterkloben, welchen er in der Tasche hatte, und der ganz zu denen oben in der Geschirrkammer auf dem Herrenhof paßt, will er bald auf dem Weg gefunden, bald bei Ringbergs unmittelbar nach seinem Eintritt in deren Stube, von der Bank genommen, damit gespielt und dann in Gedanken eingesteckt haben. Daraus kann man sehen, was einem solchen Kerl zu glauben ist. Aber denkt nur, Leute, dazwischen hinein sah er wieder so glaubwürdig und unschuldig aus, wenn er sagte, er habe ihn nicht erschlagen, daß ich ordentlich zurückfuhr und es mir war, als ob der leibhaftige Gottseibeiuns vor mir stände. Ja, ich machte zuweilen die Augen zu, um nicht versucht zu werden seine Worte für wahr zu halten.

„Sind denn nicht noch mehr Zeugen hinzugekommen?" fragte Lena.

„Nicht ein einziger," antwortete Bengt, „deßhalb hat er auch gleich sein Urtheil bekommen."

„Und?" sagte Gunnar heftig auffahrend.

„Ja, daß er ohne Weiteres den Kopf hergeben müsse," versetzte Bengt. „Als das Urthel verlesen war, that er einen lauten Schrei und fuhr in die Höhe; dann tobte er wie rasend, aber es half Nichts, kein Mensch hatte auch nur ein Fünkchen Mitleid mit ihm.

Alle schwiegen.

„Er wird nicht sterben!“ sagte Elin, mit einem ganz eignen im höchsten Grad exaltirten Ausdruck ihres sprechenden Gesichts, welches von der Krankheit wohl etwas abgemagert war, dessen Augen aber von einem wunderbaren Feuer strahlten; ihre Wangen glühten im höchsten Purpur, während die elfenbeinweiße Stirne ihr lichtbraunes Haar, welches sorgloser und doch hübscher als gewöhnlich darum her flog, fast schwarz erscheinen ließ.

„Er wird nicht sterben!“ wiederholte sie, legte die Hand auf das Herz, stand auf, stellte sich mitten in die Stube und fing mehr für sich als für die Uebrigen zu sprechen an:

Armes, unglückliches Weltkind! Da liegt es nun unter den fittigen des Satans, und kein Gott, kein Geist einer Mutter, kein Siechthum, kein Vorschmack der Sündenstrafe einer andern Welt, haben seine festverschloßnen Augen geöffnet und ihm das Himmelsthor gezeigt, welches den Reuevollen aufnimmt, den Bußfertigen, den nach wahrer Besserung Strebenden, wäre es auch auf Kosten selbst seines elenden Lebens; aber dieses hat für ihn noch so viel Werth und — —.

„Sie hat die Predigtwuth! hol' mich der Leidige, wenn's nicht wahr ist!“ kreischte Abraham aus seiner Ecke hervor, und Alle Andern, welche bisher über diesen so unvorbereiteten und eingreifenden Auftritt, der Elin gar nicht gleich sah, von dem wundersamen Erstaunen erfaßt waren, welches das die Franzosen enchentement nennen, (der gewöhnlichen Folge einer schönen, unerwarteten und unerklärlichen Erscheinung), erwachten plötzlich bei Abrahams Zwischenruf, sprangen auf und Gunnars erste unwillkürliche Bewegung war — wir schämen uns fast es zu sagen — dem Abraham „Eins auf's Dach zu geben“ wie sich Bengt ausdrückte. Dieser dagegen ebenfalls (jedoch nicht in so hohem Grad wie Gunnar) von Elin's

hoher Schönheit ergriffen, in welcher, sowie in ihren einfachen aber herzzerreißenden Worten, etwas wahrhaft himmlisches lag, rief aus:

„Ja, das ist aber etwas Anders als das Geschwätz der Annika von Götheborg! So sollten die Mädchen, welche predigen wollen, alle sein, wenn sie Etwas ausrichten wollen und müßten nicht dastehen wie die häßliche Annika die von Nichts als Besserung wieder Besserung und abermals Besserung babbelte und mit Millionen Schock Teufeln und dergleichen verstecktem Zeug daherkam, während sie selbst ein so unverbesserlicher Satan war, daß sie bei Nils Parson in Marby ein Hemd und ein Leintuch mitgehen hieß."

„Ach, ich habe gar nicht gepredigt und mag auch nicht mit der Annika verglichen werden," sagte Elin, mit einem gewissen feierlichen, geistlichen Stolz, welcher aus der einzig möglichen reinen Quelle kam, nämlich aus einem guten Gewissen und den wunderbaren Eingebungen des Enthusiasmus, welche von selbst hervorquellen als wären es Gottes eigne Worte, die er in unser Ohr flüstert, damit wir sie vernehmen und wieder verkündigen.

„Ich sagte ja nur was ich über diesen Olle denke," fuhr sie fort. „So vermessen werde doch ich nicht sein, zur Buße und Besserung ermahnen zu wollen, Euch ihr guten, braven, gottesfürchtigen Menschen, welche sammt und sonders über mir sind, viel, viel besser, als ich arme Sünderin. Aber zu ihm, zu Olle will ich reden, ihm will ich vorstellen, wie er durch hartnäckiges verläugnen seines Verbrechens das aller größte und gräßlichste Unrecht begeht, wie er — —."

Hier fiel ihr die alte Mutter Ingrid, welche sonst Tage lang den Mund nur zu den allernothwendigsten Fragen und Antworten öffnete, mit Stimme und Gebärde einer Sibylle ins Wort:

„Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet!"

sagt die Schrift; „wie kannst Du wissen, ob er so schuldig ist, wie Alle glauben? Wie kannst Du wissen, ob nicht auch ein Mal aus eines Lügners Mund Wahrheit kommen kann, und das Verbrechen sich bei dem verbirgt, auf welchen kein menschlicher Verdacht fällt, auf den aber Gottes Finger Tag und Nacht zeigt."

Alle sahen sie verwundert an. Doch nicht Alle, denn Gunnar stürzte zur Stubenthüre hinaus, hinaus in die Herbstnacht, verfolgt von den verschiedensten Gefühlen und Eindrücken. Elin's Auftreten, diese Offenbarungen, an welche er früher nie zu denken gewagt, von welchen er im Gegentheil alle Vorstellungen und Ideen mit Gewalt von sich gejagt hatte, bis zu dem Augenblick, wo sie jetzt in Wirklichkeit vor ihn traten, wirkten nun gerade um so heftiger und ergreifender auf ihn.

Alles, was man sich lebhaft denkt, vorstellt und im Voraus in der Einbildung durchlebt und erkennt, — wirkt, wenn es ein Mal wirklich eintrifft, viel schwächer auf uns ein. Bei uns Gebildeten und halb Allwissenden ist dieß ja so oft der Fall. Jeder Tag, jede Stunde jeder Gegenstand in der Natur oder Kunst liefert den Beweis davon. Wo gibts es wohl noch Jemand unter uns, der verwundert überrascht, hingerissen wird? Wir bewundern, aber verwundern uns über Nichts mehr in dieser sublunarischen Welt und eine andere sahen wir nicht. Wir (für unsere Person wenigstens) würden schwerlich vor Erstaunen aus den Wolken fallen, wenn die Menschen plötzlich zu fliegen anfingen, — wir haben es schon längst erwartet, „Welches große, herrliche Talent!" rufen wir über den vollendeten Schauspieler aus, oder über den Schöpfer himmlischer, an Zauberei gränzenden Töne, über den Künstler mit Pinsel und Farben, den Meißer, der Steinmassen in leichte, kräftige Formen, in künstliche Säulen und Bögen verwandelt. Wir bewundern die große herrliche Kunst, lassen uns aber nicht davon täuschen. Wir glauben nicht, daß der Schau-

spieler die Person sei, welche er vorstellt, wir theilen nicht Leid und Freud mit ihm, wir sind nicht jeden Augenblick bereit als sein Vertheidiger aufzutreten, wenn wir finden, daß in der Rolle das Recht auf seiner Seite ist, ebensowenig als wir ihm an's Leben wollen, wenn wir sehen, daß er Unrecht hat. Es fällt uns nicht ein, über's Orchester und Souffleurkasten wegzusetzen und ihn zu umarmen, wenn uns auch seine Kunst noch so sehr entzückt. Wir fühlen kein unwiederstehliches Verlangen, durch all' die Wälder und Thäler und Berge zu wandern, die hohen Berge zu besteigen, über das klare wogende Wasser zu schiffen und uns vom Mond bescheinen zu lassen, welche wir alle auf der Bühne vorgestellt sehen; wir sagen blos: „Ein unvergleichlicher Dekorationsmaler! Eine große herrliche Illusion!“ Wir denken sogleich an das Wort Illusion, just weil es für uns keine ist, sondern nur gemalte Bäume und überpinselte Leinwand! just weil da, wo das Wort Illusion gebraucht wird, die Wirklichkeit nicht vorhanden ist. Aber was wir Gebildete alle nicht thun, das thut das Kind oder der Ungebildete. Er glaubt und genießt dreifach, tief und unvergeßlich wird er von der Kunst ergriffen und bewundert sie doch nicht; und — wenn ein schönes Gesicht, eine schöne Aussicht auf eine herrliche Gegend sich uns plötzlich darstellt, so rufen wir entzückt aber doch ruhig, oder mit „ruhigem Entzücken“ aus: „Welches Meisterstück des Schöpfers, welch' herrliche Natur!“ Aber ach! wir fallen nicht nieder in den Staub und beten, denn in unseren überbildeten und überreichen Vorahnungen und Vorstellungen haben wir ja Aehnliches längst vorher gesehen, und gewiß ist es: wenn die so viel besprochnen, wohlgemeinten „Volksschulen, Volksbildungsanstalten und Volksschriften“ ein Mal gehörig im Gang sind, und ihre Früchte tragen, dann wird es bald dahin kommen, daß eine große wesentliche Abnahme an abscheulichen Verbrechen, größer auf besseres Wissen

gegründete Sittlichkeit, viel Moral wahrgenommen und vielleicht viel Gutes gedacht und gesprochen werden wird, allein auch eine große Minderung an Gefühl, Instinkt, Illusion und Poesie wird eintreten und — — letztere damit sogar ganz von der Erde verschwinden; denn nach unserer Meinung findet sich diese blos da, wo gar nicht davon gesprochen wird, denn es ist mit der Poesie gerade wie mit der Illusion: wo das Wort gilt, ist die Sache selbst bereits größtentheils verschwunden.

Aber vielleicht hat die Sache auch wiederum ihr Gutes: in der Poesie liegt kein wahres Glück, in der Prosa kein Unglück, so lange wenigstens die letztere Gott Gott und der Himmel Himmel sein, und Gott im Himmel wohnen läßt, und diesen nicht zu einem blauen luftleeren Raum und Gott nicht zu einer Naturkraft macht. Sollte die Prosa sich so weit verlieren, dann wäre das Leben auf Erden eine traurige Bestimmung.

Für Gunnar war wenigstens Gott noch Gott und der Himmel noch der Himmel, denn er eilte, wie gesagt, hinaus in die Nacht, blickte empor zu der hochgewölbten sternenbesäten Feste, die ihm ein so herrlicher Himmel war und glaubte „Gott zu schauen" (denn er war reinen Herzens); es war ihm, als habe er durch Elin's und seiner Mutter Mund so eben die Stimme des Herrn vernommen. Er warf sich nieder in den Staub und betete: „Vater im Himmel, erleuchte mich, was ich thun und was ich lassen soll!"

Düster und unfreundlich schritt der Herbst voran. Es wechselten kurze trübe Tage und lange dunkle Nächte; Nachts wüthete der blinde Sturm und am Tage sah man, wie er das letzte gelbe Blatt von den Bäumen riß, selbst Zweige und Aeste verschonte er nicht, wenn er in seiner häßlichen Berserkerwuth tobte. Trat einige Ruhe in der schweren Luft ein, so weinten die Wolken über die Bosheit des Sturms, und die Erde selbst pries ebensowenig den Zorn des einen, als den Schmerz der

anderen, denn sie war feucht, sumpfig und häßlich über ihre ganze Oberfläche, welche kurz zuvor noch so hübsch und grün ausgesehen hatte. Die Bäche schwollen an und überflutheten ihr zu enges Bett; der See tränkte sein eignes Gestade, damit es sich gefallsüchtig in ihm abspiegelte. Die ganze Natur war in Aufruhr, ein Bild der Niedergeschlagenheit und Verzweiflung; nirgends friedliche Ruhe, nur die grüne Saat sprieste hoffnungsfroh empor. Auch der Mensch war unliebenswürdig in seinen widerlichen Herbstarbeiten. Das viele Blut, welches von allen Schlachtbänken fließt, die Eile, womit das Einheimsen und Aufbewahren noch vor eintretendem Winter geschehen muß, die Verheerung, welche eine Folge davon ist, all' dieß trägt dazu bei, dem Herbst viel Widerwärtiges zu geben, namentlich auf dem Lande, wo Herbst alle Zeit gleichbedeutend ist mit mühsamer Arbeit, widerlichen Geschäften, Ruhelosigkeit, Freudlosigkeit und Sorge. Wir meinen jedoch hiebei nicht den Herbst der Vornehmen, denn diese wissen eigentlich kaum etwas von den Jahreszeiten, denn für Geld findet man stets Mittel gegen äußere Uebel. Wir sprechen vom Herbst des Bauern, des Armen, in welchem stets etwas Trübes und Aengstliches liegt, und der sich schwer auf das Gemüth legt und es niederdrückt, besonders wenn ihm außerdem noch Gram und Sorge zur Seite gehen.

Mutter Ingrid war beinahe stumm geworden. Sie spann und schwieg, und die große Werkdocke an ihrer alten Kunkel wußte allein um die Thräne, welche sich hie und da, wermuthbitter, aus dem fast siebenzigjährigen Auge hervordrängte. Lena arbeitete wie ein Roß, Abraham wie ein Ochse. Die eine seufzte zuweilen bei dem Gedanken an alle ihre in Rauch aufgegangnen Hoffnungen, der andere darüber, daß die Kost immer magrer wurde, daß Elin nicht mehr froh werden wollte, obgleich sie wohl ihm manchmal freundlich zunickte, allein selten oder nie mit ihm redete. Elin, im Gefühl, daß die irdischen

Dämonen: verbotne Liebe, Eifersucht, Traurigkeit, Gleichgültigkeit und Geschäftslosigkeit sie zu übermannen drohten, hielt sich fester an die Hand des Allmächtigen und machte sein Wort zu ihrer festen Burg. Je schrecklicher ihr die Macht des Bösen in das eine Ohr heulte, desto lauter vernahm sie die Stimme des Guten in dem andern, und Tag und Nacht sang oder verkündete sie den Ihrigen das Lob des Herrn in lieblichen, trostreichen Worten, stets so, wie sie es selbst vernahm; ihre ganze Umgebung fühlte sich auch ihrer Worte bedürftig, selbst die kaltsinnige, starre Lena thaute auf, und fand sich dadurch oftmals beruhiget und getröstet zu frischerer Arbeitslust und größerem Vertrauen auf die Zukunft, — und Gunnar arbeitete wie ein Sklave bis tief in die Nacht; für ihn, der auf ewig seine früheren Tröster, Branntweinflasche und Jagd, verschworen hatte, den unaufhörlich ein schwarzes Gespenst in unbestimmter aber gräßlicher Gestalt verfolgte, gab es von nun an keinen Augenblick der Ruhe und des Friedens mehr, außer wenn ihm Elin ein Kapitel aus der Bibel vorlas, sie mit einander einen Psalm sangen, oder dem vollen Herzen des frommen Mädchens Himmelsworte entströmten. Dann, aber auch nur dann, verwandelte sich die im Hintergrund seines Herzens tobende Liebe zu Elin, welche, mehr als Alles, sein Inneres verzehrte, in eine himmlische Flamme und das Leben galt ihm Nichts mehr, er sehnte sich zu sterben, zu sterben mit ihr.

Und Abraham — erbaute sich zwar auch hie und da, wenn er nicht allzu hungrig, müd oder schläfrig war, an Elin's Andachtsfülle, weinte dann auch zuweilen, ohne übrigens zu wissen, warum; im Ganzen blieb er sich indessen immer gleich und sagte Jedem, der es hören wollte: „Elin habe auch die Predigtkrankheit, aber von ganz schöner und guter Art, denn sie predige so ungeheuer hübsch, kriege keine Krämpfe, wälze sich nicht auf

dem Boden, eifre nicht gegen Spiel und Tanz, noch gegen hübsche Kleider und dergleichen, sondern nur gegen arge Gedanken im Herzen, Sünden, Laster und Missethaten.“ So viel hatte Abraham doch aufgefaßt und die ganze Gegend wurde sehr neugierig, Elin zu hören. Aber dieß war nicht leicht; denn sobald Leute kamen, welche das Mädchen mit leichtsinnigen Worten darum angingen, speiste Lena dieselben mit einer abschlägigen Antwort ab; wenn aber Solche kamen, die Trost und Erweckung in ihren Worten suchten, und Elin ihr eigner heller, milder Blick sagte, daß Jenen das Verlangen von Herzen ging, so sah sie es für ihre Schuldigkeit an, ihnen das mitzutheilen, was sie als eine unmittelbare Eingebung von Gott betrachtete. In ihrem Vortrage lag so viel Vertrauen auf Gott und zugleich so viel eigne Demuth, daß selbst Diejenigen, welche nur aus Neugierde gekommen waren, sich freuten, daß gerade ihr Vorwitz der unsichtbare Pfad gewesen, der sie zum Anhören von Gottes eignen Worten geführt hatte, aus dem Munde des jungen, Alt und Jung überzeugenden Mädchens.

Inzwischen verbreitete sich wie ein Lauffeuer das Gerücht: „Elin auf Viken habe die Predigtkrankheit“; allein es werde Niemand davon angesteckt, auch purzle sie nicht auf dem Boden herum und dergleichen mehr, lauter Umstände, welche sie von den übrigen an dieser wunderbaren Krankheit Leidenden unterschied, die, bei Einigen Natur, bei Vielen aber erkünstelt, lächerlich gemacht und verfolgt, dagegen wieder in Schutz genommen und bewundert wurde, mit Einem Wort, von welcher man bei weitem mehr Wesen machte, als sie verdiente, weßhalb auch aus einem kleinen unbedeutenden Kern, von welchem vielleicht etwas Gutes gekommen wäre, wenn man ihn gehörig gepflegt und gewartet hätte, eine große, unförmliche, frühreife Frucht entstand, welche bald wieder verwelkte und nutzlos abfiel.

Viele pilgerten deßhalb nach Viken, von denen jedoch

die Meisten keines Wortes aus Elin's Mund, keines Blicks ihrer blauen Augen gewürdiget wurden, wogegen Andere wieder ausposaunten, ein Mirakel gehört zu haben, welches „über alle Pfarrer in der Welt gehe.“ — Den Ersten, der ihr eine kleine Gabe bot, wies sie streng und entschieden ab, und seitdem wagte auch Niemand wieder ein solches Anerbieten; aber Lena, welche es bekanntlich nicht so genau nahm, fand (hinter Elin's Rücken) in den schwesterlichen „Vermahnungen“, wie sie den exaltirten Enthusiasmus nannte, mit welchem Elin alles Himmlische ergriff, um sich daraus einen Schild gegen alle irdischen Versuchungen zu bereiten, eine ganz gute Milchkuh, sobald man sich deren nur gehörig zu bedienen wußte. Statt daher, wie in den ersten Tagen, die herbeiströmenden Zuhörer mit Vorwürfen und höhnischen Worten abzuspeisen, bat sie dieselben, freundlich einzutreten, versicherte ihnen aber zugleich, daß sie ihre Schwester im höchsten Grad erzürnen würden, wenn sie irgend eine Gabe, welcher Art sie auch sein möge, anbieten wollten, oder sich nur vor Gunnar oder irgend Einem im Hause Etwas dergleichen merken ließen; dagegen habe sie übrigens nichts, sehe es im Gegentheil gern, wenn man ihr, der Schwester, Etwas schenken wolle, die jene „kleiden und füttern“ müsse, damit sie in Ruhe ihrer und Andrer Andacht nachhängen könne.

Man sieht daraus, daß Lena ihren Charakter nicht verläugnete, obgleich durch die verschiednen Schläge des Schicksals ihr Gemüth sehr mild und freundlich geworden war.

Inzwischen zogen die, wenn auch nicht großen und stürmischen Versammlungen, doch zahlreich nach Viken strömenden Menschenmassen die Aufmerksamkeit des Geistlichen auf sich, welcher übrigens, wie immer, zuerst dachte, ehe er sprach, und sich erst Gewißheit verschaffte und einen Beschluß faßte, ehe er handelte oder seine Schritte wegen Abänderung oder Verhütung eines Uebels that.

Deßhalb sammelte er von mehreren Seiten Nachrichten über diese Zusammenkunft zu Biken, und als er nicht das Geringste Beunruhigende darin fand, so ließ er einstweilen die Sache auf sich beruhen.

Der „Herr Lehensmann", in seinem stets am unrechten Ort angebrachten Dienstfeifer, wollte dagegen diesen Zusammenkünften in Biken gar gerne Etwas anhängen, erschien deßhalb unvermuthet an einem Sonntagsabende und fand Nichts, als einige stumme, aufmerksame Zuhörer, welchen Elin, beim Scheim eines von Abraham gehaltnen brennenden Spahns, ein Paar Kapitel aus der Bibel vorlas und auf ihre einfache, rührende Weise erklärte. Mutter Ingrid kauerte in ihrer Ecke und verbarg das Gesicht in den Händen, Lena saß still und ziemlich andächtig auf dem Rand des Bettes, Gunnar stand am Fenster, stützte den Kopf auf den Arm und sah auf Elin und die vor ihr liegende Bibel (die einzigen beleuchteten Gegenstände im Zimmer), wie auf etwas Uebermenschliches, Heiliges, das er lieben und anbeten müsse; und dieß that er auch, sowohl in geistiger, als in rein menschlicher Liebe. Elin hatte gerade ihre anspruchslose Erklärung des 14. Kapitels des Evangelium Jöhannis beendigt und den 294. Psalm aufgeschlagen; sie begann denselben abzusingen, begleitet von Gunnar, der mit seiner reinen hellen Stimme ohne Schwierigkeit, ganz von sich selbst, den Sekund traf. Gerade da trat der Lehensmann ein. Elin neigte sachte den Kopf zum Gruß, Gunnar dagegen blickte ihm starr in's Gesicht und sang, mit erhobner Stimme, weiter.

Im Anfange sah der Lehensmann etwas betreten und verwirrt aus, denn ein Mal verhielt sich die Versammlung durchaus still und ruhig und schien sich durch seine unvermuthete Ankunft nicht im geringsten in ihrer Andacht stören zu lassen, und für's Andre machte Elin's Schönheit und sanftes Wesen einen ganz besondern Eindruck auf den jungen Mann, welcher, trotz seiner vielen

schlechten Seiten und trotz seiner Lehensmannseigenschaft, welche er, ein würdiger Diener des Polizeistaats, im Allgemeinen allzusehr cum amore kultivirte, dennoch ziemlich menschliche Empfindungen in der Brust trug, und von der Schönheit der Gjorde, welche jene nicht selten ausgibt, wenn der Höchste sie zu seinem Dolmetscher wählt, völlig geblendet und hingerissen wurde. Diese Stimmung währte jedoch nicht lange oder eigentlich jagte der Polizeimann sie mit Gewalt von sich, räusperte sich amtsmäßig und rief dann barsch:

„Was soll dieß heißen? was gibt's hier? Wißt Ihr nicht, daß dergleichen verboten ist, Ihr Leute?"

„Wo steht dieß geschrieben?" fragte Gunnar mit trotzigem Ton, jedoch erst nachdem er den Vers zu Ende gesungen.

„Wo es steht? Wo es steht? Dieß sollst Du bald erfahren, Du Lümmel!" entgegnete der Lehensmann, ergrimmt über Gunnar's Frage.

„Hütet Euch, Herr Lehensmann," sagte Gunnar um so kaltblütiger, je hitziger der Andere war, „hütet Euch, ernste, ruhige Leute anzufallen, welche sich an einem Sonntagabende zusammen thun, um in Gemeinschaft ihre Herzen zu Gott zu erheben und ihn um Gnade und Erbarmen anzuflehen; mischt Euch nicht in Sachen, die der Kirchenherr unangefochten läßt und welche ihn doch weit mehr angehen, als Euch, Herr Lehensmann."

Zuweilen treffen gewisse Menschen gerade die rechten Worte, um das zu bewirken, was sie im Augenblick damit bezwecken, und wenn dieß nicht ein glücklicher Zufall ist, sondern jedes Mal eintrifft, so kann man solche Leute mit Fug und Recht Redner nennen, mögen sie nun vor Tausenden auf der Rednerbühne auftreten oder in einer halbdunkeln Bauernstube. Gunnar war auch in der That ein Redner und wäre vielleicht einer der ausgezeichnetsten geworden, denn es gibt nicht Viele, welche, sowie er, ihre Worte zu wählen und die Stimme

darnach zu modeliren wissen; deßhalb sprechen auch solche Redner nie Etwas, was als ein taubes Korn in das Erdreich fällt, sondern dieses geht allezeit auf und bringt die beabsichtigte Frucht.

In stummer Verlegenheit stand der Lehensmann da, sein Begleiter zupfte ihn leise am Rockschoß und unter halblautem Murmeln, daß er (der Lehensmann) solchen Unordnungen und verpönten Conventikeln schon ein Ziel stecken wolle, schoben sich beide Herren Polizeimänner, und der Psalm wurde weiter gesungen, als hätte keine Unterbrechung stattgefunden.

Wo kein Fanatismus, keine verkehrte Ansicht, keine Heuchelei, kein geistlicher Hochmuth mit im Spiel ist, sondern die Seele nur trachtet, sich dem Höchsten zu nähern und sein trostreiches Wort zu vernehmen, da herrscht auch Toleranz — neben der höchsten, vollkommensten Andacht, welche Alles verzeiht. Alle vergaben dem Lehensmann, beteten in einem kurzen Schlußgebet für ihn, sowohl als für alle Andern, erwähnten mit keinem Wort seines stürmischen Auftretens und hastigen Verschwindens, sondern trennten sich in aller Sanftmuth und Stille, wie sie zusammen gekommen waren, und Jedes wanderte mit gestärktem Muth und guten Vorsätzen getrost nach Hause.

Der Lehensmann sah sich dagegen am andern Tage vermissiget, in seinem Amtsrumpelkasten bei dem Geistlichen vorzufahren, welchem er, nicht mehr unter dem bezaubernden Einfluß von Elin's Reizen, meldete: weßmaßen er sich halb von ungefähr, halb aus Dienstbeflissenheit, nach dem zur Herrschaft Grantorp gehörigen Kathen Vika begeben, dort viel Volks versammelt gefunden, welches unter allerhand abergläubischen Zeremonien und Beschwörungen geschrieen und geplärrt und ihn, den Lehensmann, mit Grobheiten überhäuft habe, während er ihnen, auf die artigste Weise von der Welt, das Ungeziemende ihres verbotenen Beginnens dargestellt.

„Außerdem“, setzte er hinzu, „ließ sich Gunnar Hackanson auf Viken die große Unverschämtheit beigehen, auf Euer Hochwürden Erlaubniß zu dergleichen Possen zu pochen, und hauptsächlich deßhalb bin ich gekommen, um Denselben davon Meldung zu machen, wobei ich mir die Bemerkung erlaube, daß ich bestimmt weiß, wie eine Menge Butter und Käse, Flachs, Hanf und Wolle jenem Haus der Frömmigkeit zugeschleppt wird.“

„Schön!“ versetzte der würdige Geistliche, der zugleich ein großer Menschenkenner war. „Ihr Eifer ist lobenswerth, wenn er in seinen Schranken bleibt; allein Ihre Mittheilungen stimmen nicht ganz mit den Nachrichten überein, welche ich deßhalb eingezogen, denn Sie dürfen nicht glauben, daß mir diese Andachtsübungen in Viken so unbekannt sind, obgleich die Leute es vielleicht meinen, oder mein Schweigen für Billigung nehmen; ich werde schon seiner Zeit die gehörigen Maßregeln eintreten lassen, wenn ich finde, daß diese Versammlungen in irgend einer Beziehung schädlich werden; alsdann erst wird es allenfalls nöthig sein, gegen dieselben einzuschreiten.“

Mit diesem Bescheid und einer langen Nase entfernte sich der Herr Lehensmann, und der Geistliche lächelte mitleidig über den unnöthigen, ungebührlichen, fast könnte man sagen, staatsverderblichen Diensteifer, welcher gar nicht selten paralell läuft mit der möglichst großen, ungebührlichen und staatsverderblichen Gleichgültigkeit. So ist es aber: Zu viel und zu wenig sind die Höllengeister, welche uns Menschenkinder am härtsten anfechten.

Unterdessen näherte sich die Zeit der christlichen Hausprüfungen. Dieß war eine sehr wichtige Zeit in dem Kirchspiel, wo man sie nicht als leere Demonstration oder nur in statistischer Beziehung nothwendig, sondern als eine Vornahme betrachtete, durch welche der Lehrer sehen wollte, ob und wie seine Lehren im verflossenen Jahr von seiner Gemeinde aufgefaßt worden seien. Unser Kirchenherr sah es stets als eine seiner Hauptpflichten an, die Abhör selbst vorzunehmen und zwar mit ganz besonderm Ernst. Dieß wußte auch Jedes und es gab nicht leicht ein höheres oder niederes Haus, in welchem man nicht den Tag vorher ein wenig in seinen Katechismus geschaut hätte, um sich zu vergewissern, ob man noch gehörig beschlagen sei, und um die verschiednen Verstandesfragen zu überdenken, welche der Geistliche nicht selten stellte. Auf allen Herrschaftshöfen erbaten sich um jene Zeit die Mägde gewöhnlich ein Extralicht, um nach vollendetem Tagwerk in ihrem Büchlein zu studiren und in jeder Stube hörte man: „Was ist das?" „Sage mir dieses noch deutlicher!" Freilich wurden auch häufig, hier wie anderwärts, diese Lektionen in der That so hergesagt, wie sie der gemeine Ausdruck sprechend bezeichnet, „auswendig", das heißt eigentlich: ohne sie zu bedenken oder zu beherzigen, aber — Gottes Wort ist Etwas, welches ausgesät werden muß, ohne daß man erwarten darf, alle Körner werden auf gutes Erdreich fallen, wachsen und Früchte tragen; auch auf Felsen muß es gesät werden, denn auch hier gibt es kleine Ritzen mit fruchtbarer Erde und von der Sonne beschienen, welche Früchte hoffen lassen. Mancher Seufzer aus beklemmtem Herzen, manches Reuegefühl, mancher Vorsatz zur Besserung, mancher heilige Gedanke ist schon durch diese erneuerte Bekanntschaft mit Gottes Geboten erweckt worden, welchen man nicht leicht entgegenhandeln durfte, wenn man sich in dem genauen und strengen Verhör, dessen man gewärtig sein mußte, nicht der Schande und

dem Unwillen des ebenso geliebten als gefürchteten Seelsorgers, sowie den bösen Zungen der Umstehenden Preis geben wollte.

Zu Biken war gleichwohl Niemand, der fleißiger in seinem Katechismus studirt hätte, als Abraham; er nickte mehr als ein Mal des Abends darüber ein, in der einen Hand den brennenden Spahn, in der andern das Buch, bis er endlich nach gewaltigem Gähnen (wobei sich sein ganzer Kopf öffnete, wie bei einer gewissen Sorte Austern, wenn man sie aufbricht) den Spahn als Zeichen in's Buch legte, dieses Zuschlug und dann aller weitern Wissenschaft absterbend, dem Schlafe gänzlich verfiel. Lena konnte freilich auch ihren Katechismus nicht mehr so ganz von Blatt zu Blatt, und da doch Jemand zu Haus bleiben mußte, so behielt sie sich dieses vor. Also waren es blos Mutter Ingrid, Gunnar, Elin und Abraham, welche an einem grauen Dezembermorgen im leicht niederfallenden Schnee nach dem nächsten Dorfe wanderten, wo das Examen abgehalten werden sollte.

„Du frierst Elin!" sagte Gunnar, welcher sah, daß diese unterwegs mehrmals zusammenschauderte.

Elin dachte an ihre Sündhaftigkeit; Gunnar aber dachte an Elin, denn sie ging dicht neben ihm, und da war er nicht im Stand, weder an Sünde noch an Strafe zu denken, sein einziger Gedanken war nur sie.

„Du frierst liebe Elin!" wiederholte er. „Willst Du meinen Rock haben? Ich laufe mich schon warm."

„Ei, ei, Gunnar!" sagte Mutter Ingrid warnend, „Du willst Dir wohl gar an Leben und Gesundheit schaden! Wer wird, denn in dieser bittern Kälte in Hemdsärmeln gehen!"

„Und was wär das auch?" versetzte Gunnar. „Es ist ja doch Nichts am Leben."

„Hilf, Himmel!" murmelte Mutter Ingrid halblaut. „Ich kenne Dich gar nicht mehr, Gunnar! Du achtest weder Dein eigenes noch Anderer Leben, und doch

ist das Leben die schönste aller Gottesgaben; denn wie anders sollten wir einst die Herrlichkeit des Paradieses schauen?"

Gunnar stutzte und sah seine Mutter starr an.

„Glaubt Ihr denn wirklich, daß ein Mal das Paradies auf die Welt kommen wird?" fragte Abraham, welcher selbst keine sehr paradiesischen Gefühle zu haben schien, denn die seinigen waren zusammengesetzt aus Appetit nach einer größern Schüssel mit Brei als gewöhnlich, aus der Besorgniß heute gar nicht oder sehr spät sein Mittagessen zu bekommen, aus Furcht vor den Verstandesfragen des Kirchenherrn, und aus Gram über Elin, welche so still und verschlossen einherging und weder nach ihm umsah, noch mit ihm spassen wollte! So gefühllos er auch sein mochte, daß er verachtet war, fühlte er doch.

Elin wurde es glühendheiß blos bei dem Gedanken an Gunnars Rock um sich damit zu wärmen, und ihre ganze verneinende Antwort, ihre ganze gränzenlose Dankbarkeit, bestand in einem heftigen Blick auf ihn. Bald aber machte sie die äußere Kälte von Neuem schaudern.

„So mußt Du meinen Rock nehmen, denn sieh' ich hab' ja mein Werktagskamisol darunter an, es schüttelt Dich ja, daß Du mit den Zähnen klapperst; Du wirst wieder krank werden wollen wie letzthin," sagte Abraham, welcher während des Gehens immer nach Elin sah und bemerkte, wie sie der Frost schüttelte; er hatte den Rock bereits halb aus.

„Nein! pfui! — ich danke Dir lieber Abraham!" entgegnete Elin, welche bei dem bloßen Gedanken an Abrahams Rock schauderte, „es friert mich gar nicht."

Wie dankbar ist doch die Liebe und wie undankbar die Gleichgiltigkeit, gerade für Liebesbeweise!"

So wanderten alle Vier weiter — stumm — Jedes in seinen Gedanken. Bald erreichten sie das Ziel, und schon von weitem erkannte man das Haus, in welchem

das Examen gehalten wurde. Die kleine Thüre sah, trotz Kälte und Schnee, ganz aus wie das Flugloch an einem Bienenkorb; beständig sah man Leute ein und ausgehen, bei einander stehen bleiben und schwatzen, bewillkommen und Abschied nehmen. Ein langes Stück von der Thüre hinaus war der Weg gefegt und mit Tannenreis gestreut; in den Duft davon mischten sich aber andere Gerüche, sobald man in die Stube selbst trat. Diese war ziemlich groß und fast ganz voll von Menschen, deren ein Theil stand, der andere saß; Alles war still und ruhig. Vorn saß der Geistliche und das schwache Licht, welches durch das einzige Fenster hereinschien, fiel beinahe ungetheilt auf sein sprechendes Antlitz, so daß dieses völlig erleuchtet war, erleuchtet von äußerm sowie von innerm Licht. Vor ihm stand ein Tisch mit einem weißen Tuch, und vor demselben stand als unsere vier Wanderer eintraten, ein erwachsenes Mädchen lang und mager; ihre schlechte Kleidung stach gewaltig gegen die aller Uebrigen ab, welche sehr gut und sauber angezogen waren, Mehrere sogar in vollem Kirchenputz. Das Mädchen stand da und zupfte mit der einen Hand am Tischtuch, die Finger der andern Hand hatte sie im Mund, bewegte sich hin bald her, und machte überhaupt allerlei häßliche Gebärden.

Mit sanfter Stimme, aber klar und deutlich stellte der Geistliche eine Frage aus dem zweiten Hauptstück des „kleinen Katechismus", aber an seinem Ton hörte man, daß er sie wiederholte und bereits schon ein Mal gestellt hatte.

„Wovon handelt der dritte Artikel?" fragte der Kirchenlehrer abermals, da schüttelte das Mädchen aber nur noch heftiger, zupfte stärker am Tuch und steckte die Finger noch weiter in den Mund. Der Geistliche nickte ein Paar Mal mit dem Kopfe und wiederholte: „Na!" worauf das Mädchen einen unartikulirten Laut von sich gab, der eine Art von Antwort vorstellen sollte.

„Nun die Hand vom Mund und antworte so, daß ich Dich verstehen kann," sagte der Geistliche ernst aber nicht unfreundlich.

Das Mädchen nahm zwar die Finger vom Mund, gab aber keine Antwort.

„Herr Gott! das ist doch traurig!" sagte er endlich ganz laut. „Ist denn Niemand im Dorfe der sich der armen Lotta ein wenig annimmt, da es ihre Mutter nicht thut?"

Alle schwiegen.

„So ist es von einem Jahr zum andern," fuhr der Geistliche fort. „Lotta ist jetzt schon siebenzehn Jahre alt, und weiß noch nicht so viel vom Christenthum als die achtjährigen Kinder, welche soeben vorstanden. Meine Zeit erlaubt es nicht mich selbst ihrer Belehrung zu unterziehen und ich habe sie schon längst vergebens ermahnt, öfters nach dem Pfarrhof zu kommen, damit ich hören möge, was sie für Fortschritte macht. Sie kommt aber nie, im Gegentheil muß ich mit Betrübniß hören, daß sie mit ihrer Mutter, zur geringen Ehre beider, in nahen und entfernten Gemeinden umherstreift. Lotta ist ein großes erwachsenes Mädchen, kräftig genug um ihr tägliches Brod und was sie an Kleidern bedarf, zu verdienen. Ist denn Niemand im Dorfe, der sie in Dienst nehmen und ihr zugleich damit einen Liebesdienst erweisen will, sie ist, ja wahrlich unglücklicher und hilfloser, als wenn sie weder Vater noch Mutter mehr hätte, denn der eine sitzt auf Lebenszeit im Zuchthause und die Mutter führt ein abscheuliches Vagabundenleben?"

Tiefe Stille herrschte. Elin hatte inzwischen das arme Mädchen wieder erkannt, welcher sie damals einen Rock sammt Halstuch geschenkt hatte, welche Lena ihr wieder wegnahm. Wunderbare Gefühle arbeiteten in Elins Brust. Weibliche Schüchternheit und die Furcht vor ihrem Unvermögen stritten mit dem Wunsch, das

Mädchen aus seinem Elend zu reißen und wenn Alles geschwiegen hätte, so würde sie vielleicht den Drang ihres Herzens nicht wiederstanden sein, aber jetzt erhob sich ein alter Bauer, aus dem Dorfe, bückte sich und stützte sich auf den Stock, auf welchem sein Hut stack.

Mit Verlaub Euer Hochwürden," begann er, „ich weiß in unserm Dorf schlechterdings Niemanden, der die Banken-Lotta zu sich nehmen möchte, denn seht ein Jeder will gerne das Seinige behalten und man weiß, was sie gutes von ihrer Mutter gelernt hat, für die Tochter könnten wir allenfalls hier im Dorfe schon Etwas thun, denn sie ist auch hier geboren, wenn wir nur die alte Bankin nicht mit in den Kauf kriegten, denn, Sie müssen wissen, seit dem großen Diebstahl auf der Bleiche im vorigen Herbst, macht Jedermann mit Verlaub zu reden, das Kreuz vor ihr, wenn sie aus oder eingeht, man gibt ihr ein Stück Brod hie und da und schickt sie fort auf Nimmer wiedersehen.

„Guter Gott welch' ein Elend!" sagte der Geistliche und blickte das Mädchen an, ein Paar Thränen rollten über ihre Wangen. Diese Thränen fielen Elin aufs Herz und zogen die Wagschale nieder, in welcher ihr gränzenloses, fast unwiderstehliches Verlangen lag ein hilfloses Opfer von dem offenbaren Abgrund zu retten. Alles hatte bei ihrem Eintritt auf sie gesehen und manches Flüstern war gehört worden, während der Geistliche die Banken-Lotta befragte. Jetzt aber heftete sich jedes Auge auf Elin, als sie, dreist und unverzagt, obschon hocherröthend, sich Bahn durch die Menge machte, welche gern zur Seite wich. Sie trat zum Tisch und sprach langsam aber deutlich zum Geistlichen.

„Ich bin zwar nur ein armes Dienstmädchen im Hause meiner Schwester und meines Schwagers, getraue mir aber doch zu fragen, ob nicht Lotta auf einige Zeit zu uns nach Viken kommen dürfe. Mein Essen will ich mit ihr theilen, arbeiten was ich nur immer vermag

und Lena soll sie gleichfalls dazu anhalten, ich will mit ihr lesen und sie im Christenthum unterrichten, auch soll sie für ihre Nothdurft alte Kleider von mir haben.

Die bedauernswerthe Banken-Lotta wischte sich hastig mit der umgekehrten Hand die Thränen aus den Augen, und warf einen strahlenden Blick voll Dankbarkeit auf Elin. Diese wandte sich, sobald sie ausgeredet hatte, gegen Gunnar, um auf seinem Antlitz zu lesen, was er dazu sage; es fiel ihr jetzt erst ein, daß sie ihn hätte um Rath fragen sollen, ehe sie ihrer schnellen aber mächtigen Eingebung folgte. Gunnar nickte ihr unverweilt Beifall zu, und zwar auf eine Weise, in welcher der höchste Grad vor Huldigung und Vergötterung verborgen, oder besser: offenbar lag. Nun war Elin zufrieden.

Der Geistliche maß die junge Elin von Kopf bis zu Fuß und mußte seinen ganzen kalten Verstand zu Hilfe nehmen, um nicht von Elins hoher Schönheit geblendet zu werden und all' seine Menschenkenntniß anstrengen, um zu unterscheiden ob eine Heuchlerin oder ein von wahrhaft heiligen Empfindungen für alles Schöne, Gute und Edle durchdrungenes Wesen vor ihr stand.

„Junges Mädchen!" sagte er ernst und feierlich, fast streng, „auch mit Dir habe ich Manches zu reden, und da Du freiwillig vor mich getreten bist; obgleich die Reihe noch nicht an Dir war, so frage ich Dich jetzt: warum glaubst Du Dich vor Andern befähigt im Stande, zur Buße zu ermahnen, und den Sünder aus seiner Finsterniß zu reißen um ihm, durch Deine Worte den Weg in die lichteren Räume zu zeigen?"

„Nicht durch m e i n, sondern durch des Herrn Wort," erwiederte Elin ruhig und deutlich.

„Allerdings; allein mit welchem Recht und auf welchen Grund hin hältst Du Dich für berufen, Gottes Wort zu verkündigen, und wie weißt Du, daß Du dasselbe nicht mit Deinen eignen irdischen, unvollkommnen Gedanken verwechselst und dergestalt — entweihst, und

Dich selbst und den Du bessern willst in's Verderben zeihst; denn dieß ist die Folge des Eigendünkels der allzugroßen Zuversicht auf eigne Kraft und Fähigkeit, wenn es gilt die Seligkeit zu gewinnen."

„Ich erkläre Gottes Wort so wie ich es verstehe," sagte Elin demüthig ohne im Geringsten verzagt zu sein, „ich lehre wie ich glaube und ist weder das Eine noch das Andere Recht, denn bitte ich Gott, daß er mir in seiner großen Gnade vergeben und den guten Willen nicht aber die geringe Kraft ansehen möge."

„So thue auch ich;" entgegnete der Geistliche mild und durch Elin's demüthige und wahre Antwort ohne sehr zu ihrem Vortheil gestimmt. „Auch ich rede nie ein Wort ohne Gott zu bitten, daß er ihm seine Kraft, seinen Geist verleihe und mir die Mängel und Fehler in meinem Vortrag verzeihen möge, aber" — setzte er hinzu „ich bin von meinen Brüdern zu diesem Amte berufen, ihnen das Wort zu erklären und habe endlich gelobt, diesem mein ganzes Leben, all meine Kräfte zu weihen, kurz meinem Beruf zu leben, ihn bestens zu erfüllen und wenn es nöthig sein sollte für ihn zu streiten und zu sterben. Aber mit Dir junges Mädchen, ist es ein anderes; der Kreis Deiner Pflichten ist ein anderer. Dein Wirkungskreis ist eigentlich so eng, so durchaus auf Dich oder Deine nächste Umgebung beschränkt, daß es eine große Frage ist, ob es nicht Vermessenheit von Dir genannt werden kann, wenn Du Dich so ungebeten aus eigenem Antrieb erdreistest Deinen Mitmenschen die Hand zu reichen und ihnen Rettung aus dem Verderben zusagst, sobald sie Dir und Deinen Vorschriften folgen."

„Dieß habe ich niemals gethan," erwiederte Elin fest und muthig, „und fordre Euch Alle auf, wie Ihr hier versammelt sind, gegen mich zu zeugen, wenn Ihr meint (dabei blickten sie klar und ruhig um sich,) Ihr werdet meine Worte wohl nicht so falsch aufgefaßt haben,

denn diese sollten Euch lediglich zur Besserung und zu christlichen Tugenden ermahnen, zu Liebe gegen Gott und Eure Nächsten, zu einem reinen, heiligen Wandel, damit Ihr einst ruhig sterben und selig auferstehen möget."

„Woher weißt Du denn aber, junges Mädchen," fragte der Geistlicher weiter, „daß Du vor Anderen das Recht hast zu solchen Ermahnungen? Wodurch glaubst Du diesen Auftrag erhalten zu haben? Besinne Dich, ehe Du mir antwortest, und prüfe Dich selbst, ob nicht Eigendünkel, ob nicht Vertrauen auf eigne Vollkommenheit und das Bewußtsein, keine solche Sünden begangen zu haben, wie Du sie täglich um Dich her siehst, Dir diese Zuversicht auf Dich selbst eingegeben und Dir eingeredet haben, Du habest das Recht als der Lehrer und Beistand Anderer in geistlichen Dingen aufzustehen. Nimm Dich in Acht und bedenke wohl, ehe Du Dein Nein aussprichst, damit Du nicht in eine Sünde verfallest, größer als alle übrigen, weil sie zu allem andern führen kann, obgleich man den Versucher ahnt, sondern kaum nur die Wirkungen seines Sirenengesangs (unser guter Geistliche vergaß hier einen Augenblick, daß seine letzten Worte für Elin wahrscheilich ein Räthsel waren, verbesserte sich aber sogleich) — das heißt seinen eitlen Lockungen erkannt, den der Abgrund der Selbstsucht hat weder Gränze noch Boden und man stürzt nicht plötzlich hinein, sondern gleitet sachte und unmerklich tiefer und immer tiefer hinab, bis die Finsterniß vollständig ist und man nicht mehr Recht vom Unrecht, Böses vom Guten nicht mehr dem Willen Gottes von den eigenen Gelüsten zu unterscheiden vermag."

„O mein Herr und Vater! Möge es mit mir nie so weit kommen!" seufzte Elin hörbar. Auf die wiederholte eindringliche Frage, warum sie aufgestanden und gegen das Gebot des Apostels Paulus „vor der Versammlung geredet habe", antwortete sie demüthig und leise, fast nur dem Geistlichen hörbar:

„Ich habe im letzten Jahr viel gelitten, an Körper und Seele, habe viel gesündiget und verbrochen. Aber ich habe in meiner großen Noth Gott angerufen und er hat mich gehört; er hat mir seinen Geist hernieder gesandt, daß er mich aufrichte; er hat gelindert meine Plagen, mich getröstet und — wie ich es verstanden — mich ermahnt, nicht allein selbst einen gottgefälligen Wandel zu führen, sondern auch meinen Nebenmenschen, wenn sie es begehrten, zu dienen mit den Offenbarungen, die mir geworden."

„Solche Offenbarungen werden Allen, die mit Glauben und Zuversicht zu dem Höchsten reden," versetzte der Kirchenherr; „ich habe solche oftmals in den stillen Stunden der Nacht oder auch in dem lautesten Lärm des Weltlebens zu hören und zu vernehmen gedacht, und auch jetzt öffne ich nur in Folge von dergleichen meine Lippen und rede zum Volke. Jeder von uns, der den rechten Glauben hat, kann Gottes Wort unmittelbar aus dessen eignem Munde vernehmen, und einem Solchen, aber auch nur einem Solchen kann nicht verwehrt sein, im völligen Vergessen seiner selbst, Gottes Wort zu verkündigen; allein streng prüfe dieser sich selbst, ob er wirklich nur Gottes Wort predigt oder seine eigene Weisheit, denn schwere Strafe wird den Dünkelvollen, um nicht zu sagen, den Heuchler, treffen. Deßhalb ist mein Rath, junges Mädchen, meine Ermahnung, aber nicht Befehl, abzustehen von Deinen Bemühungen, die Sünder umzuwandeln, deren Du vielleicht Viele bekehren könntest, wiewohl, Dir selbst unbewußt, auf Kosten Deiner eignen Seligkeit, und ich bitte Dich väterlich und innig, beschränke Deinen Drang, Gottes Wort zu verkünden und zu erklären auf Deine nächste Umgebung und tritt nur im einzelnen Fall als Lehrerin auf. Daß Du Dich des armen verlassenen und am Rande des gänzlichen Verderbens schwebenden Geschöpfs annehmen willst, ist

eine so gute Handlung, daß sie Niemand mißbilligen und Dir davon abrathen kann, im Gegentheil, ich will meiner Gemeinde mit gutem Beispiel vorangehen und Dein Vorhaben durch einen kleinen Beitrag unterstützen, besonders da Du selbst eine Dienende und keineswegs unabhängig bist.

„Nein," sagte Gunnar und trat freimüthig vor, „nein, sie ist keine Dienende, auch nicht abhängig, sondern als Schwester in unserm, weiß der Himmel! zwar armen und dürftigen Haus, wo es ihr freisteht zu thun und zu lassen, was ihr beliebt, und wohin sie in Gottes Namen die Banken-Lotta mit sich nehmen kann, wenn sie will."

Der Kirchenherr betrachtete ihn scharf und Gunnars hastige Feuerblicke auf Elin entgingen ihm nicht.

Die Sache mit der Banken-Lotta war also abgemacht, und diese verließ den Tisch mit einem muntern Satz, der ihr wildes Wesen und den Mangel an aller Lebensart bewies, die man sich unter fremden Leuten angewöhnt, und woraus dann jene „Haltung" entspringt, welche gleich nöthig ist in der niedern rauchigen Dorfstube, wie in dem glänzend erleuchteten Salon, wenn man unter Seinesgleichen Etwas gelten will.

Elin trat schweigend bei Seite, Lotta drängte sich zu ihr und äußerte unter Streicheln und Liebkosen ihren Dank so laut, daß der Geistliche, Elin und noch Einige zugleich riefen: „Still! ruhig!" Hierauf nahm das Examen wieder seinen Fortgang.

Unterdessen hatte die Hausfrau einen alten Stuhl herbeigebracht, ihn abgewischt und der alten Mutter Ingrid mit den Worten hingestellt: „Seid so gut;" diese hatte geantwortet: „Groß Dank" und seufzend Platz genommen; allein sie war jetzt nicht mehr gesprächig und zugänglich wie früher, so daß die Umstehenden leise unter einander flüsterten: „Altmutter Ingrid von Asmundtorp wird's nicht mehr lange machen; sie ist in kurzer Zeit schrecklich zusammengegangen." Manche jüngere und ältere

Leute, welche mit einander zu reden hatten, gaben sich stumme Zeichen und traten auf den Vorplatz oder in den Gang hinaus, theilweise auch in die Küche, wo die Hausfrau gewaltig zu schaffen hatte, und Kartoffeln, Gemüse, Fleisch und ein Ferkel zurechtmachte, „für den geistlichen Herrn zum Mittagessen."

In ihrem Freudenrausch rannte auch Lotta hinaus und erbot sich, als sie hörte, daß es an Holz fehlte, eine Tracht zu holen, was sehr viel war, denn ungeachtet ihrer Stärke war sie höchst faul.

„Schönen Dank!" erwiederte ihr die Hausfrau, ich bin schon froh, sobald Du nur Nichts mitgehen heißest, wenn Du kommst oder gehst."

„Ihr glaubt auch immer, man wäre täglich und stündlich nur auf's Stehlen aus!" meinte Lotta lachend.

„Ja, seit dem großen Diebstahl auf der Bleiche trauen wir Dir nicht mehr über den Weg," versetzte die Hausfrau.

„Dabei war ich nicht!" entgegnete Lotta mit einem rohen Fluch.

„Pfui Mädchen! Wie magst Du Dich so verschwören, zumal es doch gelogen ist! und gar noch bei dem christlichen Hausverhör, wo sich die Leute Deiner erbarmt haben in Deinem Elend!" wies sie die Hausmutter zurecht, eine kluge und brave, ziemlich wohlhabende Gerichtsbeisitzersfrau, welche, sowie ihr Alter, großes Ansehen im Dorf genoß.

„Und doch! weder ich noch meine Mutter sind dabei gewesen, als letzthin auf der Bleiche gestohlen wurde; darauf will ich sterben!" betheuerte das Mädchen abermals und sprang lachend fort, um ihr Anerbieten auszuführen, wahrscheinlich in der Aussicht, dafür Etwas für ihren Appetit zu erwischen, wofür die Hausfrau so reichliche Vorbereitungen traf, obgleich schwerlich nach den Regeln und Rezepten unserer so fruchtbaren Kochenliteratur.

Inzwiſchen kam die Reihe der Befragung an Gunnar. Dem Aufrufe folgend trat er vor, gab Rede und Antwort über ſich und ſeinen Haushalt, d. h. über die Leute, welche in ſeinem Brod ſtanden. Ihrer waren nicht ganz wenige, denn auf dem Andreſengut hatte er gleichfalls Geſinde, und der Geiſtliche ſagte, Gunnar ſcharf in's Geſicht ſehend:

„Du ſchlägſt Dich wacker herum, mein lieber Gunnar! es ſcheint, Gott läßt Dir Alles wohl gelingen und ſegnet die Arbeit Deiner Hände.“

„Ach ja, es geht ſchon!“ erwiederte Gunnar mit dem gleichgültigen, melancholiſchen Blick, mit welchem er die ganze Welt anſah, Elin ausgenommen.

Der Geiſtliche bemerkte dieß wohl; nach einigen Fragen aus dem Katechismus, welche Gunnar ohne Stocken und mit lauter Stimme beantwortete, ſtellte er ihm einige weitere Fragen, während deren er ſein ſcharfes Auge nicht von dem jungen Mann verwendete, welcher hoch aufgerichtet, aber finſter und in ſich gekehrt daſtand, gleichſam als ob Alles um ihn her für ihn nicht da wäre.

„Was hältſt Du für die größte Sünde?“ fragte der Geiſtliche, und warf dabei einen flüchtigen Blick auf Elin. Sie erröthete heftig. Aber auch Gunnar war dem Blick des Kirchherrn gefolgt, er ſah auch, daß Elin roth wurde und ein plötzlicher Schimmer erleuchtete auch ſein bleiches Antlitz für einen Moment. Sogleich wandte er ſich aber wieder zu ſeinem Seelſorger, ſein Geſicht nahm von Neuem das düſtere Gepräge an und mit hohlem Ton antwortete er, ohne ein weiteres Wort hinzuzuſetzen:

„Mord!“

„Und wenn Mord nur eine Sünde wäre, was hältſt Du dann für das größte Verbrechen?“ fuhr der erſtaunte Geiſtliche in ſeinen Fragen fort, denn er fand ſich durch Gunnars Antwort in ſeiner Erwartung getäuſcht.

„Einen Mord begangen zu haben und stillschweigend einen Andern dafür leiden lassen.“

Der Geistliche bedachte sich einen Augenblick und fragte dann weiter:

„Und wie stellst Du Dir die höchste menschliche Tugend vor?“

„Zu fliehen und von sich zu werfen, was man am höchsten liebt, wenn die Liebe eine unerlaubte ist; zu lieben den man von Herzen haßt, und sich selbst zu dem Verbrechen zu bekennen, welches einem kein Mensch zutraut,“ antwortete Gunnar ohne alles Bedenken, gleich als hätten die Worte schon lange, wohlüberdacht, in seinem Innern gelegen.

Der Kirchenherr sah ihn noch erstaunter an und verfiel einen Augenblick in tiefes Nachsinnen; er sprach dießmal nicht, wie gewöhnlich, über seine Verstandesfragen und die bezüglichen Antworten, sondern nickte nur mit dem Kopfe, zum Zeichen, daß Gunnar abtreten könne, um Mutter Ingrid Platz zu machen, die man bei der letzten Rede ihres Sohnes deutlich hatte seufzen hören; denn, obgleich nur mit halber Stimme gesprochen, vernahm das Ohr der Mutter sie dennoch.

Mit den Worten:

„Der Friede Gottes sei mit Euch, würdige Altmutter,“ empfing sie der Geistliche. „Ihr seht abgefallen und leidend aus. Wie steht's mit Eurer Gesundheit?“

„Der Herr segne Euer Hochwürden,“ erwiederte die Alte, „und danke, daß Sie sich nach einer so armen alten Frau erkundigen. Was meine Gesundheit betrifft, so spüre ich just am Körper Nichts; gesund wäre ich schon, obgleich es mit mir abwärts geht; das Alter ist auch eine Krankheit — drückt Einen aber noch — —“

„Und dieß wäre?“ fragte er langsam und theilnehmend.

Eine einzige Thräne rollte über die Runzeln des alten Gesichts; der Geistliche fragte nicht weiter, sondern

gab ihr durch freundliches Kopfnicken das Zeichen zum Abtreten und setzte hinzu:

„Einer so frommen Seele und guten Christen, wie Mutter Ingrid allzeit gewesen, brauche ich ihren Katechismus nicht zu überhören, denn wenn sie auch die Worte vergessen haben sollte, so trägt sie die Bedeutung von Gottes Geboten stets klar und deutlich im Herzen bis zu ihrem letzten Stündlein — ich kenne sie schon lange genug, um dessen gewiß zu sein."

Mutter Ingrid war ein Mensch, und ein Stral menschlicher Freude, ein Fünkchen menschlichen Hochmuths erhellte noch ein Mal für einen kurzen Moment die tiefgebeugte Seele der Alten, auf welcher die Reue darüber, einst ihr Wort in die Wagschale des Schicksals gelegt zu haben, welche Gunnars Zukunft bestimmte, mit Zentnerschwere lag.

Elin trat jetzt von Neuem vor.

„Aus dem Katechismus werde ich Dich wohl nicht zu fragen brauchen," sagte der Pfarrer lächelnd, „denn ohne Zweifel kennst Du ihn wenigstens ebenso gut als ich; dagegen will ich hören, ob Du mir nach gewissenhaftem Nachdenken das versprechen willst, um was ich Dich vor einer Weile gebeten habe, denn ich sah wohl, daß Du im Nachsinnen verloren warst und nicht geplaudert hast, wie so manche Andere."

Bei diesen Worten wurde die Stube so still wie ein Grab.

„Ja," antwortete Elin, „ich habe Ihre Worte hinreichend bedacht, würdiger Vater, und danke Ihnen, daß Sie in mir die Erkenntniß erweckt haben, wie eine so große Sünderin, als ich bin, nicht würdig ist, Gottes Wort ihren Nebenmenschen zu deuten, ausgenommen der armen Lotta, deren sich sonst Niemand annehmen will; deßhalb ergebe ich mich in Ihren Willen."

„Recht, meine gute Tochter!" sagte der würdige Geistliche, welcher sowohl als Gottesmann, wie als Mensch

seine Gerechtsame behalten wollte, die ihm anvertraute Heerde dem Himmel zuzuführen und zwar in Milde und Sanftmuth, nicht mit Gewalt und dem Eifer eines Zeloten. „Du handelst darin, wie ich überzeugt bin, nach dem Willen Gottes," setzte er hinzu, „denn er sieht es am liebsten, wenn man sein Denkvermögen, so weit dieß nur immer geht, auf eigne Faust anstrengt, um Sein Wort zu fassen, und wo es Einem dennoch dunkel bleibt, seinen erwählten Seelsorger darum befragt, wenn derselbe sich nicht des Vertrauens unwürdig gemacht hat, welches hoffentlich bei Uns nicht der Fall sein wird."

„Nein, Gott bewahre! Gewiß nicht!" u. s. w. tönte es laut und leise von der Versammlung.

„Gut," fuhr der Geistliche fort, „und Alle, welche aus reiner Andacht, aus Drang zur Erbauung nach Viken kamen, werden auch gewiß ihrerseits zu Hause ihre Bibel vorzunehmen gewohnt sein und darin lesen in der Art, wie ich vorhin gesagt; denn es ist Keiner von Euch so arm, daß er sich nicht mit geringer Aufopferung ein so nothwendiges Buch sollte anschaffen könnte, und ich bin gern erbötig, dem Einen oder Andern, welcher es noch entbehrt, eines zu leihen, bis er Mittel und Wege gefunden hat, sich selbst eines zuzulegen, und — wer sich daraus überhaupt Nichts macht, der wird auch durch die Versammlungen zu Viken nicht gewaltig erbaut werden, oder nicht so, meine Kinder?"

„Ja, gewiß! das hat ganz seine Richtigkeit!" murmelte es durch die Stube.

Elin neigte sich tief, trat zur Seite und machte Abraham Platz, welcher nun daran kam; tölpisch, wie Alles was er that, näherte er sich und machte einen tiefen Bückling, hatte aber seine Berechnung so schlecht gemacht, daß er über den Tisch hineinfiel und mit seinem Sonntagsstecken, der während des Bückens kerzengerade hinten aus stand, einen Jungen über den Haufen stieß, so daß dessen Kamerad sich bewogen fand, ihm einen Knuff zu

geben und zu sagen: „He! aufgepaßt!“ Dieß brachte unsern Abraham so sehr aus dem Concept, daß er auf die Anrede des Geistlichen, ob er seinen Katechismus den Sommer über nicht vergessen habe? erwiederte: „Dank der Nachfrage.“ Erst auf die wiederholte Frage antwortete er:

„Ja freilich, Alles mit einander; aber Elin hat ihn wieder mit mir durchgegangen und ihn mir eingebläut, so daß ich ihn jetzt wieder kann, wie lang es währen wird.“

Der Geistliche blätterte ein wenig in seinem Büchlein und fragte dann:

„Woraus hat Gott im Anfang alle Dinge erschaffen?“

Abraham legte andächtig die Hände zusammen, konnte aber doch nicht unterlassen, „Daumen zu wickeln“ und antwortete nach kurzem Besinnen:

„Himmel und Erde und Alles was darinnen ist, Sichtbares und Unsichtbares.“

„Du hast wohl meine Frage nicht gehört,“ versetzte der Geistliche, „weil Du so antwortest.“ Damit wiederholte er seine frühere Frage.

„Halt! laßt ein Mal sehen!“ sagte Abraham. „Es war doch weiter nichts so Tolles was ich gesagt habe, denn 's ist ja nur die nächste Frage, — weiter weg ist's nicht.“

„Ja,“ erwiederte der Geistliche, nicht ohne ein kleines Lächeln, „was Du mir sagtest ist die Antwort auf die nächste Frage, nämlich: „Was hat Gott erschaffen?“ ich habe aber gefragt: aus was hat Gott alle Dinge geschaffen?“

„Ja, potz Tausend! was war denn das auch?“ versetzte Abraham und sah an die Decke empor. „Ja, es war etwas Künstliches, so viel weiß ich wohl noch — aber, was Henkers, ist es denn nur gewesen? weißt Du's nicht Elin?“ rief er aus und wandte sich zu ihr. „Ich

glaube, Du hast mir noch gar nicht ein Mal gesagt, aus was für Zeug Gott die Welt gemacht hat."

„Herr Gott, was schwatzest Du!" versetzte Elin, fast unhörbar; in großer Verlegenheit schüttelte sie den Kopf und zuckte die Achseln über Abrahams Albernheit und Dummdreistigkeit, ihr die Schuld seiner Unwissenheit beimessen zu wollen.

Gunnar konnte von seinem Platz aus Elin kaum sehen, allein er dachte sich ihre Angst und da Abraham unmittelbar vor ihm stand, flüsterte er ihm in's Ohr:

„Aus Nichts hat Gott die Welt erschaffen."

„Was?" erwiederte Abraham. „Was?" fragte er, als Gunnar zum zweiten Mal und ebenso als er zum dritten Mal seine Einflüsterung wiederholte.

Da verlor Gunnar die Geduld und sagte leise, jedoch hörbar genug:

„Du Esel! aus Nichts schuf ja Gott im Anfang —"

„J, potz Tausend alle Welt! 's ist ja wahr! Jetzt fällt mir's selber ein: Aus einem Esel hat er die ganze Welt gemacht — nun weiß ich's wieder ganz genau."

Der Geistliche strich sich mit erzwungenem Ernst das Kinn. Elin stieß einen leisen Angstschrei aus. Gunnar verzog die Mundwinkel zu einem schwachen Lächeln, das erste seit langer Zeit; durch die Stube ging aber ein unterdrücktes Getöse, einige Bursche stürzten hinaus und schlugen die Thüre schnell zu, außen hörte man ein helles, herzliches Gelächter. Abraham war dagegen mit seiner Frage ganz zufrieden, er ahnte nicht von Ferne, daß er der Gegenstand des Gelächters sei, wickelte fortwährend seine Daumen in aller Ruhe und wartete auf eine neue Frage.

„Still dahinten!" rief der Geistliche, und Alles war wieder stille wie ein Grab. „Es ist traurig," fuhr er zu Abraham gewendet fort, „daß Du schon jetzt Deinen Katechismus vergessen hast. Hätte ich glauben können,

daß Dein Christenthum so locker säße, würde ich Dich nicht haben zum Tisch des Herrn gehen lassen."

„Wie so?" fragte Abraham einfältig, aber ohne Verlegenheit, eine Empfindung, welche ihn selten belästigte.

„Wer glauben kann, daß Gott die Welt aus einem Esel geschaffen hat," fuhr der Geistliche ernst fort, „kann unmöglich viel denken und noch weniger wissen, denn —"

„Hier fiel ihm Abraham mit dem Ausruf in die Rede:

„Alle Hagel! War es denn kein Esel?"

Jetzt trat Gunnar vor und sprach mit gedämpfter Stimme:

„Hochwürdiger Herr, ich weiß wohl, es ist eine ungebührliche Dreistigkeit, mich so vorzudrängen und die Prüfung zu unterbrechen, da aber Abraham mein Brod ißt, so erlauben Sie mir zu sagen, daß wir, Elin und ich (bei diesen letzten Worten zitterten Gunnar's Lippen sichtbar und ein hohes Roth flog über seine freie Stirne, was dem Geistlichen keineswegs entging) uns hauptsächlich bemüht haben, ihm die zehen Gebote und das Gebet des Herrn zu lehren und zu erklären, damit er seine Pflichten gegen Gott und seine Nebenmenschen kennen lerne; da er aber leider so schwach an Verstand ist (dieß sagte er mit noch leiserer Stimme), so gaben wir uns weniger mit den Stücken von der Schöpfung und dergleichen ab, welche er doch nicht gehörig zu begreifen im Stande ist, sondern waren froh, daß er sie wenigstens auswendig wußte. Ebenso hat ihm Elin wohl zwanzig Mal gesagt, daß Gott die Welt aus Nichts geschaffen habe, und hätte es nöthigenfalls noch hundert Mal wiederholt."

Damit verbeugte sich Gunnar und trat bei Seite.

„Ja, potz tausend!" rief Abraham froh aus. „Nun geht mir ein Licht auf, daß der Herr die ganze Welt aus gar Nichts geschaffen hat und es fällt mir ein, daß

ich nie habe begreifen können, wie er dieß fertig zu bringen im Stande war.“

Der Geistliche erklärte ihm dieß nun ganz ordentlich, so gut er konnte, und Abraham erwiederte mehrmals: „Ei freilich! richtig! nun versteh' ich's ganz prächtig, so daß ich's fast selber nachmachen wollte.“

Der Geistliche fand nun selbst, daß es sich kaum der Mühe lohne, dem Abraham ein Wunder erklären zu wollen; statt dessen stellte er einige Fragen an ihn über „die Pflichten gegen Gott und die Menschen“, auf welche er, zu Aller Verwunderung, richtig und befriedigend antwortete; auch zeigte sein Ton, daß er ziemlich gut begriff, wovon es sich eigentlich handelte und nicht blos mechanisch herplapperte. Abrahams Verhör schloß mit einer kleinen Ermahnung an ihn, daß er sich Mühe geben solle, auch Fortschritte in dem zu machen, was ihm noch nicht klar sei.“

„Ja, meiner Treu!“ erwiederte Abraham mit einem Bücklinge und scharrte mit beiden Füßen, „wenn wir Beide, ich und Euer Hochwürden noch Jahr und Tag das Leben erhalten, so soll man sehen, daß ich weiß, wer die ganze Welt gemacht hat, wie das zuging und Alles mit einander, denn wenn die Banken-Lotta jetzt ihren Katechismus lernt, so — —“

„Schon gut,“ schnitt ihm der Geistliche das Wort ab, „ich sehe Deine gute Absicht und will hoffen, daß Du Wort hälst. Und nun, gehab' Dich wohl,“ setzte er hinzu; er wollte gern mit Abraham ein Ende machen, denn auf die Länge schien doch die Sache etwas zu sehr an's Lächerliche zu streifen.

Als Abraham fertig war, machten sich unsere Vier zum Weggehen bereit, was ihnen der Kirchenherr, in Ansehung des weiten Wegs, auch gern erlaubte. Kummervoll blickte er ihnen nach, denn obgleich ihn das neue Verhör völlig in Anspruch zu nehmen schien, so hatte seine reiche Seele doch noch manchen Gedanken an

jene Vier und sein noch reicheres Herz einen tiefen, innigen Seufzer für sie; denn er, der durchdringende Menschenkenner, sah wohl, daß hier viel Kummer und Leiden und mächtige Leidenschaften waren. Er sah nur zu gut, daß Gunnars ganzes Wesen nur Elin gehörte, und daß dieser vergeblich das gewaltsame Gefühl zu bekämpfen strebte. Er sah, wie Elin, gegen Willen und Vorsätze, die heftige Neigung theilte. Er sah, daß die Liebe zu einem Weib das Einzige war, welches den dichten Schleier, der sich über des armen Abrahams dürftigen Verstand breitete, ein wenig zu lüften und einen schwachen Lichtstral in sein umnachtetes Herz dringen zu lassen vermochte. Er sah auf dem tiefgefurchten Antlitz der alten Mutter noch mehr Sorgen als Jahre, und Spuren von neuen Sorgen, außer von denen, die längst den Weg alles Irdischen gegangen waren. Er sah noch viel mehr, denn er sah und fühlte, daß hier, wie unter der dampfenden Asche nach einem Brande, ein Verbrechen verborgen lag, welcher Art, konnte er nicht ausfinden.

Wie gut ist es, wenn die Fähigkeit eines solchen Scharfsinns einem vollkommen guten Wesen zu Theil wird, welches die Gedanken und Handlungen der Menschen nicht durch ein trübes Glas betrachtet! Dem Geistlichen schwebte gewiß Etwas vor von verbotner Liebe, von Mord, Kindesmord, Reue und Gewissensbisse und daraus entstandener Religionsschwärmerei; schnell wies er aber diesen Gedanken ab, denn er ließ sich nicht vereinigen weder mit dem engelhaften, schuldlosen Wesen Elin's, noch mit ihren aufrichtigen wahren Antworten auf seine Ermahnung. Er verwarf deßhalb diesen Verdacht, als seiner unwürdig und als kränkend für die Unschuld, sowie man All' das von sich werfen soll, was man als jene finsteren dämonischen Eingebungen ansehen muß, womit oft der hellste Denker versucht wird. Jedoch nahm er sich vor, ein wachsames Auge auf die Käthnerfamilie in Viken zu richten.

Als unsere Vier, jedes stumm und verschlossen, auf das freie Feld kamen und ihre Schritte heimwärts lenkten, kam ihnen Lotta mit den Sprüngen eines Eichhörnchens nachgelaufen und rief eifrig:

„Ich will auch mit! nehmt mich mit!“

Elin blieb stehen und sah unentschlossen aus. Die Andern machten gleichfalls Halt.

„Sollten wir nicht vorher die Schwester Lena vorbereiten und darüber hören? ehe wir die Lotta mit nach Hause bringen,“ meinte Elin und sah bald Gunnar, bald Mutter Ingrid, selbst den Abraham fragend an; „vielleicht ist sie ganz und gar dagegen und da — —“

Hier unterbrach sie Gunnar mit den Worten:

„Habe ich nicht versprochen, daß Lotta bis auf weiteres bei uns in Viken bleiben soll, und ist dieß nicht genug?“

Gunnar hielt wie jeder brave Mann auf sein Hausrecht, bedachte aber auch wie Mancher, nicht immer wo die Gewalt des Mannes aufhört, wenn nicht Liebe und gleiche Gesinnung die Gränzen derselben bestimmen.

„Gunnar hat gewissermaßen Recht,“ bemerkte Mutter Ingrid, „allein Elin hat auch nicht Unrecht, und wenn ich rathen soll, so bleibt Lotta ein Stückchen zurück, während Elin ihre Schwester zu bereden sucht, noch einen Mund an den Tisch zu nehmen; denn eigentlich ist doch sie es, welche für unser tägliches Essen sorgt, wenn gleich Gunnar die Mittel dazu schaffen muß.“

„Ja, das ist auch wahr,“ erwiederte der Sohn, welcher gern denen nachgab, die er liebte, und gern den möglichsten Frieden um sich sah, da er in sich einen so heißen Kampf umhertrug.

Mit wilder, unsinniger, ausgelassener Freude sprang Lotta bald vorn, bald hinten, sobald sie aber gegen Viken kamen, befahl ihr Elin zu warten, bis sie wieder zurückkommen werde.

„Wenn Ihr aber nicht mehr kommt?“ meinte Lotta ängstlich.

„Ich habe ja gesagt, daß ich wieder komme,“ entgegnete Elin.

„Ja, wenn Ihr mich aber anlügt? Wie wird's dann mit mir, he?“

„Elin und lügen!“ rief Abraham aus. „Elin lügt nie. Eher könnte Gott-Vater selbst eine Lüge sagen!“

„Pfui Abraham!“ versetzte Elin kopfschüttelnd. „Solche unvernünftige, gedankenlose Ausdrücke sind häßlich und ich will nichts Aehnliches mehr von Dir hören! Gott weiß, wie auch guten Menschen solche garstige Gedanken einfallen können, und gut bist Du auch Abraham, wenn es gleich heute mit Deinem Katechismus nicht sonderlich ging.“

„Die vielen Leute haben mich ganz irre gemacht,“ erwiederte Abraham.

„Ei, das könnte ich just nicht sagen,“ bemerkte Gunnar mit einem schwachen Lächeln; „mich dünkte, Du hättest Dich die Leute nicht viel anfechten lassen, Du schwatztest ganz frisch von der Leber weg.“

„Ja, aber aufsagen!“ entgegnete Abraham; jetzt waren sie an der Thüre.

Elin zauderte. Es war, als schwebe über ihr ein nahender Sturm. Gunnar merkte es, und die Liebe verläugnet sich nie, denn wenn sie kann, räumt sie gern Alles aus dem Wege, sollte es auch nur ein Rosenblatt sein, welches dem Fuße der Geliebten hinderlich wäre.

„Ich will voraus und ihr sagen, wie die Sache steht,“ sagte Gunnar bestimmt; ohne eine Antwort abzuwarten, ging er hinein, während Mutter Ingrid, Elin und Abraham außen warteten.

Nach fünf Minuten kehrte er zurück, mit den Worten:

„Was steht Ihr hier und friert, Mutter? Hole Deine ...tta, liebe Elin, und Du Abraham, zieh' Deine Sonn-

tagskleider aus, häng' sie ordentlich auf und mach' Dich dann an Deine Arbeit, ich komme bald nach."

„Nun ja," meinte Lena bei dem Eintritt der Gesellschaft, „wenn nur die Banken-Lotta uns die Augen nicht aus dem Kopfe stiehlt und nicht den Brei mit sammt der Schüssel uns vor dem Maul weg frißt, so will ich mir's meinetwegen noch gefallen lassen, aber zur Arbeit will ich sie schon gehörig anhalten, denn, man sieht's ihr wohl an, stark ist sie, wie ein Gaul."

Elin trat mit Lotta, welche furchtsam und verdutzt ihr folgte, zu Lena; diese ermangelte nicht, ihr eine scharfe Eintrittslektion zu halten, in welcher sie Salz und Pfeffer nicht sparte, denn sie handelte hauptsächlich von: Faulheit, Ungehorsam, langen Fingern, Mauserei, Naschhaftigkeit, Unreinlichkeit, Ungeziefer, schlechten Aeltern, Diebsgesindel, Bettelpack, Vagabundiren und was dergleichen mehr, denn Lena war keineswegs gewohnt, ein Blatt vor den Mund zu nehmen; am Schluß führte sie Lotta in den Stall, um ihr dort allerhand, theils lustige, theils weniger lustige Geschäfte anzuweisen.

Mutter Ingrid und Elin zerbrachen sich unterdessen den Kopf um ein Bett für Lotta in Elin's Kammer; es kam auch endlich ein solches zu Stande vermittelst eines alten Sacks, welchen Mutter Ingrid unter ihren Siebensachen hatte, und einiger weitern Stücke, welche Elin entbehren konnte.

Dieß stimmte zwar nicht ganz mit Lena's Plan überein, welche die Lotta gern Tag und Nacht unter den Augen gehabt hätte, um sie jeden Augenblick brauchen zu können; als sie aber vernahm, daß zu Gunsten Derjenigen, welche sich ihrer annehmen und sie unterrichten wollten, in der Gemeinde eine Sammlung veranstaltet werden sollte, ließ sie sich auch zu dieser Concession bewegen. Lena war auf ein Mal ganz verwandelt und blieb sich zu gleicher Zeit doch wieder so ähnlich.

Noch an demselben Abend begann Elin ihr Gou-

vernantengeschäft bei Lotta; dieses bestand in erster Instanz in einer vollständigen Wäsche von Kopf bis zu Fuß, in sorgfältigem Kämmen und der Entfernung der alten schmutzigen Lumpen, welche bisher ausschließlich Lottas Garderobe gebildet hatten. Elin gab alte Kleider her, auch Mutter Ingrid trug dazu bei, ja — selbst Lena, von Theilnahme und Wohlwollen angesteckt, gab ihr ein, wie sie sich selbst ausdrückte — ganz prächtiges und *supermes* Hemd — und nun begann Lotta's Erziehung. Abraham leuchtete und Lotta las, und so schlecht und elend dieß auch ging — Elin hatte Engelsgeduld.

„An Elin ist wahrlich ein Pfarrer verdorben, und an Abraham ein Schulmeister, der übrigens auch etwas Gescheidteres thun könnte, als Lichtspähne zu schnitzeln und damit zu leuchten," sagte Lena eines Abends unter lautem Lachen während des Unterrichts; allein die Studirenden ließen sich nicht irre machen, sondern das Lesen und Plappern ging munter fort.

„Solls denn auf diese Weise alle Abende gehen?" fragte Lena endlich.

„I bewahre," antwortete Elin. „Ich muß nur erst wissen, wie weit Lotta ist, dann gehen wir auf meine Kammer, wo wir allein sind.

„Wie weit sie ist! Ha, ha, ha!" lachte Lena. „Du meinst wohl, wie weit sie *nicht* ist, denn sie wird ungefähr ebenso weit sein, als unser kleiner Gustav da."

Lotta sah zu Boden; sie fühlte sich verletzt und verwundet. Früher hatte sie sich niemals aus irgend einem auch noch so verächtlichen Vorwurf etwas gemacht. Jetzt war sie unter guten Menschen, welche sie mit einem gewissen Wohlwollen behandelten, und nun erwachte in ihr auch das Schamgefühl, um so viel schlechter zu sein als diese, und der Drang, sich zu ihnen empor zu heben. Wer wollte auch die Einwirkung von Beispielen, guten und bösen, läugnen? Fragen wir unsre Gefüh-

nißmauern! Diese werden Antwort geben. Sie wissen dieß am besten.

Abends beim Niederlegen wunderte sich Lotta höchlich, daß Jemand sich die Mühe genommen hatte, an ein Bett für sie zu denken. Sie war stets gewohnt, in einem Winkel zu schlafen, auf einer harten Bank oder auf dem bloßen Boden; als sie ihre neue Schlafstätte einnehmen wollte, fragte Elin, ob sie auch schon Gott für die Gnade gedankt habe, daß sich, auf sein Geheiß, barmherzige Menschen ihrer angenommen hätten. Lotta war verlegen; sie konnte Gott nicht danken, sie konnte blos fluchen und schwören. Elin brach in Thränen aus über eine solch gräßliche Unwissenheit, und diese Thränen Elins waren der erste belebende, erfrischende und erweichende Thau, welcher in das von Sünde und Laster verhärtete Gemüth fiel. Auch Lotta begann zu weinen und zwar zum ersten Mal, ausgenommen eine oder die andere Thräne, welche Hunger, Kälte, Aerger oder Zorn ihr erpreßt hatten. Ihr Herz ward weich; Elin nahm die Gelegenheit war, und begehrte von ihr eine Schilderung ihres früheren Lebens.

„Ach, muß ich dieß wirklich? O, es war so schlecht, daß man gar nicht davon reden kann," erwiederte Lotta, und Elin fragte nicht weiter.

Gunnar war düstrer als je. Er arbeitete zwar wie ein Sklave, — aber Alles, was die Poesie des Lebens Schönes und Liebliches hat, war für ihn verschwunden, — und dieß ist doch das herrlichste Licht, welches unsre Jugend bestralt, unser Mannesalter erleuchtet, und noch einen Schimmer wirft über die trüben Tage des Alters, — das Einzige noch, was dem Erdenleben Reitz verleiht, von der Wiege bis zur Bahre. Für Gunnar waren aber diese Sonnentage der Poesie vorbei, und das schauerliche Mondlicht beschien noch allein hie und da einen chaotischen, melancholisch drohenden Gegenstand. Die vordem so theure Büchse hing einsam auf dem

vernantengeschäft bei Lotta; dieses bestand in erster
Instanz in einer vollständigen Wäsche von Kopf bis zu
Fuß, in sorgfältigem Kämmen und der Entfernung d
alten schmutzigen Lumpen, welche bisher ausschließ
Lottas Garderobe gebildet hatten. Elin gab alte
der her, auch Mutter Ingrid trug dazu bei, ja —
Lena, von Theilnahme und Wohlwollen angesteckt, ga
ein, wie sie sich selbst ausdrückte — ganz prächtige
supermes Hemd — und nun begann Lotta's Erzie
Abraham leuchtete und Lotta las, und so schlecht
elend dieß auch ging — Elin hatte Engelsgeduld.

„An Elin ist wahrlich ein Pfarrer verdorben
an Abraham ein Schulmeister, der übrigens auch
Gescheidteres thun könnte, als Lichtspähne zu sch
und damit zu leuchten," sagte Lena eines Abends
lautem Lachen während des Unterrichts; allein die
direnden ließen sich nicht irre machen, sondern das
und Plappern ging munter fort.

„Solls denn auf diese Weise alle Abende
fragte Lena endlich.

„I bewahre," antwortete Elin. „Ich
wissen, wie weit Lotta ist, dann
Kammer, wo wir allein sind.

„Wie weit sie ist!
„Du meinst wohl
ungefähr

nißmauern! Diese werden Antwort geben. Sie wissen dieß am besten.

Abends beim Niederlegen wunderte sich Lotta [illegible] lich, daß Jemand sich die Mühe genommen hatte, [illegible] ein Bett für sie zu denken. Sie war stets [illegible] einem Winkel zu schlafen, auf einer harten [illegible] auf dem blößen Boden; als sie ihre [illegible] einnehmen wollte, fragte Elin, ob sie [illegible] für die Gnade gedankt habe, daß sich, [illegible] heiß, barmherzige Menschen [illegible] Lotta war verlegen; sie konnte [illegible] konnte blos fluchen und schwören. [illegible] nen aus über eine solch gräßliche [illegible] Thränen Elins waren der [illegible] und erweichende Thau, welche [illegible] Laster verhärtete Gemüth [illegible] weinen und zwar zum [illegible] oder die andere Thräne, [illegible] oder Zorn [illegible] Elin na[illegible] eine [illegible]

[illegible]

wo sie
[illegible]eläng-
uf den
Alles;
Fehler
– that
hatte,
[illegible] nach
[illegible]n Be-
Güte
[illegible]ildung
[illegible] selten
Wesen
[illegible]rd, der
Gläu-
Nur in
[illegible]estehen.
[illegible]n, desto
[illegible]en, und
[illegible] es eine
[illegible], so ober-
[illegible]ll. Lotta
Gott reden,
[illegible]etete für sich
[illegible]ster versunkene
zur Strafe für
[illegible]e. Sie hatte ge-
[illegible]e, so er ihr gesandt
der Dankbarkeit und
trugen nur dazu bei,
[illegible]u erweichen und auf-
sich dessen ungeachtet
als ganz seine Flecken.
Leben hatte Lotta in
[illegible]reitungen zum Weih-
[illegible]rfahren, warum man

Speicher. Die liebe alte, munterklingende Geige hatte der kleine Gustav längst in tausend Stücke geschlagen, ohne daß Gunnar ihm einen Verweis darüber gegeben hätte. Nie hörte man mehr eine frohe noch eine traurige Weise von Gunnars Lippen.

„Wie wirds denn heuer mit dem Weihnachtstanz aussehen, Vetter, den Ihr im Sommer beim Heumachen uns aufzuspielen versprochen habt?“ fragte Abraham ein Mal, als er gerade Lena die Stücke der Geige aufleſen ſah, welche vordem ſo heilig geweſen, und ſo oft in früheren, frohern Tagen den Zankapfel zwiſchen Gunnar und Olle gegeben hatte.

Gunnar gab keine Antwort, aber auf der durch ein ſchwaches, wehmüthiges Lächeln gekräuſelten Oberlippe ſtand für den, der das Bild der Seele auf dem Angeſicht zu leſen verſteht, deutlich geſchrieben: Ich ſpiele niemals mehr und nimmermehr wird Jemand nach meiner Muſik tanzen.

Lotta hatte in dieſen Wochen bedeutende Fortſchritte gemacht, doch auch einige Rückfälle gehabt. Elin ließ ſich ihre Beſſerung mit demſelben Eifer angelegen ſein, mit dem ſie früher ihren Freunden die heilige Schrift ausgelegt hatte. Es war für ſie Bedürfniß, irgend einen großen wichtigen Gegenſtand an die Stelle ihrer grenzenloſen Liebe für Gunnar zu ſetzen, welche mit tauſend Leben in ihrem innerſten Herzen wohnte und unaufhörlich das Haupt erhob, um wieder ihre alte Herrſchaft zu gewinnen.

Dergeſtalt hatte Lotta unterdeſſen auch einen Begriff davon bekommen, was Fleiß und Beharrlichkeit in der Arbeit ſagen wollte, denn Lena war nicht links, wenn es galt, Jemanden ſo Etwas beizubringen. Freilich war ſie ein Mal in Folge ſolcher Unterweiſung davon gelaufen, Elin hatte ſie aber in aller Güte wieder geholt, ihr gleichwohl aber die Verſicherung dabei gegeben, daß dieß das erſte und letzte Mal ſei; — ließe ſie

abermals davon, so sollte sie denn auch bleiben, wo sie war. Auch hatte sie gemaust und es hartnäckig geläugnet; beim zweiten Fall suchte sie die Schuld auf den kleinen Gustav zu schieben, gestand aber am Ende Alles; bei einem nochmaligen Rückfall in ihren alten Fehler bekannte sie unter Thränen ihr Vergehen, und — that es dann nicht wieder, obgleich sie Gelegenheit dazu hatte, was bei Lotta viel heißen wollte. Auch hatte sich nach und nach in ihrem rohen verwilderten Gemüth den Begriff von einem Gott, von seiner Allmacht und Güte Eingang verschafft. Gewiß stand in ihrer Einbildung Elin an der Seite dieser Gottheit, und es ist nicht selten der Fall, daß wenn die Idee von einem höchsten Wesen nicht in der zartesten Jugend schon beigebracht wird, der Lehrer selbst gegen seinen Willen, zwischen dem Gläubigen und seinem Gott den Platz einnimmt. Nur in dem Kindersinn kann dieß reine Urbild von Gott bestehen. Je mehr Zeit und Erfahrung den Sinn verhärten, desto anschaulicher will dieser seine neuen Begriffe haben, und vielleicht sind die Folgen dieser Wahrheit (wem es eine ist) größer und unberechenbarer, als man sich so oberflächlich denkt, als man hier andeuten will. Lotta lernte inzwischen durch Elin mit ihrem Gott reden, lernte ihn anrufen und zu ihm beten, betete für sich selbst, für ihre elende, in Sünde und Laster versunkene Mutter, und für ihren Vater, welcher zur Strafe für seine Verbrechen in Ketten schmachtete. Sie hatte gelernt, Gott zu danken für die Hülfe, so er ihr gesandt hatte, sie hatte Thränen der Reue, der Dankbarkeit und Freude geweint, und diese Thränen trugen nur dazu bei, ihr eiserstarrtes Herz noch mehr zu erweichen und aufzuthauen. In Vielem blieb sie sich dessen ungeachtet gleich. Der Leopard verliert niemals ganz seine Flecken.

Zum ersten Mal in ihrem Leben hatte Lotta in einem ordentlichen Hause die Vorbereitungen zum Weihnachtsfeste gesehen, oder auch nur erfahren, warum man

dieſes ſo im Palaſt wie in der Hütte feiert. Sie freute ſich darauf wie ein Kind, denn ihre guten Stunden waren ganz die eines Kindes. Sie ſprang vor Freude in die Höhe, als ſie ſah, wie Lena, freilich im Kleinen, all' die Vorbereitungen zum Feſt machte, wie ſie in groſſen vornehmen Häuſern auch gemacht werden, mit Backen, Brauen, Schlachten, Aufwaſchen und Putzen bis in den abgelegenſten Winkel; als Lena für Guſtav eine kleine Weihnachtskerze goß, wie ſie es bei ihrem Dienſt in Herrſchafthäuſern geſehen hatte, tanzte Lotta vor Entzücken, und als gar die hochaufgegangenen dicken Kuchen, glänzend vom Ueberſtreichen mit Bierwürze, majeſtätiſch aus dem Ofen marſchirten, ſo kannte Lotta's Ausgelaſſenheit keine Gränzen mehr. Seit ſie nun jeden Tag ihr ordentliches Eſſen bekam, war ſie bei weitem nicht mehr ſo gefräßig wie ſonſt, ſondern aß im Gegentheil wenig und anſtändig, zu Lena's wirklicher Freude, welche ehedem gefürchtet hatte, ſie werde einen gleichgeſegneten Appetit haben, wie Abraham. Für das Geld, welches die Barmherzigkeit guter Menſchen zuſammengeſchoſſen, ſchaffte ihr Lena ſaubre paſſende Kleider an, welche ſie indeſſen nicht früher als am Feſttage anziehen ſollte, ein Umſtand, welcher dieſem Sehnſüchtig erwarteten Tage in Lotta's Augen noch mehr Glanz verlieh. Dießmal fiel er auf einen Sonntag, und Sonnabends zuvor half ſie Lena die Küche, den Vorplatz und die Stube fegen und ſcheuern, Elins Kammer aber reinigte ſie allein, und gab nicht zu, daß dieſe ihr dabei helfen durfte. Die Hoffnung auf die Freuden und die damit verbundne Leckerbiſſen und Feiertagsruhe verdoppelte ihre Kraft und Emſigkeit. Im Stall und auf dem Hof hatte ſie wahre Wunder gethan, ſo daß ſelbſt Lena ſich wunderte und Alle ſie darüber lobten, weßhalb ſie ſich auch, als der Abend kam, höchſt zufrieden und in der frohſten Stimmung, welche ein menſchliches Weſen haben kann, niederlegte und vortrefflich ſchlief. Als ſie am andern

Morgen erwachte, erlaubte ihr Elin, die neuen Kleider anzuziehen, und wie sie so ausstafirt in die Stube trat, war sie vor Freude und Stolz ein Paar Zoll größer geworden. Alle hatten ihr Vergnügen an ihr, und nicht ein Mal Lena mißgönnte ihr die Freude, „sie hatte ja so tüchtig gearbeitet."

Gunnar allein ging in die Kirche. Abraham und Lotta stellten mit einander die unausgedroschene Korngarbe auf, welche auch der ärmste Bauer den Vögeln zu Weihnachten bescheert. Lena handthierte mit ihren Kochtöpfen, Mutter Ingrid saß am Heerd und rührte, das Gesangbuch auf dem Schooß und die Brille auf der Nase. Elin hatte sich in ihr Kämmerchen eingeschlossen und die Thüre verriegelt, zu Gustav's großer Verwunderung, welcher vergebens daran pochte und polterte. Ueberall war gestreut und zierlich aufgeputzt, allein „Weihnachtsstroh" *) sah man keines, denn diese Sitte ist jetzt fast durchgängig abgekommen, und nur noch in wenigen wohlhabenden Bauernhäusern, wo der alte Brauch sich vom Vater auf den Sohn ererbt hat, hie und da zu finden, obgleich er auch hier mehr oder minder außer Gebrauch zu kommen anfängt, weil man es für „altmodisch" hält — ein Ausdruck, eine Ansicht, welche leider unter dem Landvolk immer mehr und mehr „neumodisch" zu werden beginnt.

Dieses Jahr war wirkliches Weihnachtswetter, denn der Boden war gehörig gefroren, die Bäume standen mit dickem Reif bedeckt, gleichsam im Festschmuck da, und am Vormittag fing es sachte zu schneien an, dicht und gleichförmig fiel der Schnee herab, zu Lotta's unendlicher Freude, welche am andern Morgen mit sollte Schlitten fahren dürfen, wenn er liegen bliebe. „Laß noch mehr schneien, lieber, guter Himmel!" rief sie und

*) Stroh, welches die Bauern an Weihnachten, zum Andenken der Krippe Christi, in die Stuben und Kirchen zu streuen pflegen.

winkte den dicken Schneewolken herbei, und Abraham lachte zu Allem, was sie sagte oder that.

Während des ganzen Vormittags kamen Schaaren wandernder Bettler mit ihren Schnappsäcken auf dem Rücken; Lena speiste sie ohne viel Komplimente, doch nicht ohne ein Stück Brod oder ein Paar Bissen Wurst ab, und Mutter Ingrid machte Lena aufmerksam, wie dankbar und froh sie sein dürfe, daß sie jetzt nicht mehr, wie sonst, „vor Jedermanns Thüre an Weihnachten ihr Brod fordern müsse," wobei Lotta tief seufzte, ob aber aus Dankbarkeit oder nur aus Freude, läßt sich nicht wohl sagen.

Als Gunnar um Mittag heim kam, brachte er die Nachricht mit, daß bereits sehr gute Schlittenbahn bis zur Kirche sei. Bei dieser Botschaft packte Lotta den Abraham, und riß ihn mit sich in der Stube umher, wobei sie all' ihre siebzehnjährigen Kräfte in Anwendung brachte, so daß der arme Abraham ganz toll im Kopf wurde und zum größten Gaudium des kleinen Gustavs der Länge nach in eine Ecke purzelte. Lottas munteres Benehmen brachte wieder eine Art von Leben in die Bewohner von Viken. Sie war oft die Veranlassung zu dem gutmüthigen, herzlichen Lachen, welches eine Folge der natürlichen, ungekünstelten Naivetät ist, die man überall zu schätzen weiß, in der niedersten Hütte sowohl, als unter dem Glanz der Kristallkronleuchter, welche aber auch leider ebensowohl oft durchaus falsche Münze sein kann, ohne eigentlichen Werth, nur mit einem lustigen Goldklang. Selbst Gunnars Stirne sah heute um ein haarbreit heller aus, und beim Mittagessen, welches an diesem Tag nach allgemeiner Landmannssitte blos in Roggenbrod und Grütze bestand, erzählte er manches Neue, das er aus der Kirche mitbrachte, unter anderm auch, daß Bengt über die Feiertage heraus nach Viken kommen werden; „denn," setzte er hinzu, „alle männlichen und weiblichen Dienstboten auf dem Herren-

hofe sind verabschiedet, weil Mamsell Sara zum allgemeinen Bedauern, nach der Stadt gezogen ist."

Der Nachmittag dauerte nicht lange, denn der Schnee fiel immer dichter und dichter, so daß er gänzlich die Luft verdunkelte. In der Dämmerung saß Elin und erzählte in schöner morgenländischer Bibelsprache ihren Zöglingen Abraham und Lotta, sammt dem kleinen Gustav, wie das Jesuskindlein am Christabend geboren worden, wie die Hirten sich freuten, und die Engelein in der Höhe lobsangen, — willig und gern beantwortete sie die Anmerkungen und verschiedenen Fragen ihrer Zuhörer, wobei sie ihre Erklärung stets nach den Begriffen und der Fassungsgabe des Fragenden einrichtete. Elins ganze Seele lag in diesen lieblichen, klaren Worten, und ein tiefer Seufzer erscholl aus dem Winkel, wo die Alte kauerte, denn diese überrechnete, wie manchen frohen, aber auch wie manchen trüben — und einsamen Weihnachtabend sie schon erlebt hatte. In diesem feierlichen und heiligen Augenblick stand es so deutlich vor ihrem hellen Mutterauge, wie glücklich ihr Gunnar geworden wäre, hätte er eine Frau wie Elin bekommen, und wie manche Sorgen und Drangsale ihm und noch Jemand erspart worden wären; denn es entging ihr keineswegs, wie sehr auch Elin litt.

Am Abende, als bereits auf dem frischgeweisten Heerd ein köstliches Feuer prasselte, wozu Lena noch eine ziemlich dicke Weihnachtskerze auf einem blanken Messingleuchter angezündet hatte, ging die Thüre auf und Gunnar trat mit Bengt, welchem er ein Stück entgegen gegangen war, in die Stube; ziemlich freundlich ermahnte Lena die Männer, den Schnee vorher gehörig abzuschütteln, um die festlich gereinigte Stube nicht sogleich wieder zu beschmutzen. Beide fügten sich gern dem billigen Begehren, und Lena säumte nicht, unter Mutter Ingrids, Elins und Lotta's Beihülfe den Tisch zu decken, und den Weihnachtschmaus aufzutischen, welcher reichlich ge-

nug ausfiel, und in Lutfisch *) mit Brühe gekochter Grütze, Butter und Käs, einer großen Schüssel mit Fleisch, Speck und Würsten, und endlich einem Honigpfannkuchen bestand. Elin schlich sich hinaus, und kam gleich darauf mit einem kleinen Christbaum zurück, welchen ihr Abraham aufstellen half; er war mit allerlei Sachen, theils zum Essen, theils blos zur Zierde behangen, und an der Spitze brannte ein Kranz von kleinen Lichtern. Er gehörte natürlich Gustav, allein Lotta hatte ebenso viel Spaß daran, und auch die Andern nahmen Theil an deren Lust. Elin war seelenvergnügt über die Freude, welche ihre kleine Gabe machte.

Wenn nur Jedermann wüßte, mit wie wenig man Glückliche um sich her machen kann, und wie viel innerliche Zufriedenheit dieß in sich trägt; weit weg würden sie den einäugigen Egoismus jagen, der nie etwas Anderes als nur sich selbst sieht, und so selten einem freudenlosen Wesen Freude zu bereiten vermag.

Bengt und Gunnar redeten allein miteinander.

„Ja, wie ich Dir heute Vormittag gesagt habe," ließ sich Bengt vernehmen, „er wird doch wohl am Ende begnadigt werden, weil weder ein Beweis noch Augenzeugen da sind, und er so hartnäckig dabei bleibt, daß der Patron schon todt gewesen sei, als er dazu gekommen; er ist wieder ganz auf seine frühere Aussage zurückgekommen, und will kein Wort mehr davon abgehen, seit der Kirchenherr bei ihm war; der soll ihm gehörig in's Gewissen geredet haben ihn aber doch nicht zum richtigen Geständniß bringen können.

Mutter Ingrid war ganz Auge und Ohr; sie sah während des ganzen Gesprächs scharf und unverwandt die klaren Züge auf ihres Gunnars Stirne und ein erleichternder Seufzer hob ihre alte schwerbedrückte Brust. Von den Uebrigen hörte Niemand was Bengt zu Gunnar sagte; für diese war

*) Gedörrte Fische, die vor dem Kochen in Lauge eingeweicht werden.

es schon eine alte verbrauchte Geschichte, sie waren Alle mit Gustav und seiner Be- scherung beschäftigt.

Bengt sprach allein der Branntweinflasche zu, und als er verwundert seinen Freund Gunnar fragte, warum er, „heute am Weihnachtstage" nicht ein Mal einen Kraftschluck nehme, so antwortete dieser, daß er nie und nimmermehr einen Tropfen von dem Teufelszeug kosten werde. Bengt dagegen, welcher keinen solchen Haß auf den lieblichen Haferextrakt hatte, lobte ihn außer- ordentlich, sprach ihm lustig zu; und wußte die ganze Gesellschaft zu erheitern.

Da die Schneebahn in der That vortrefflich war, so kam man überein, sich morgen früh sammt und sonders zur Kirche zu begeben, außer Mutter Ingrid und Klein Gustav, Bläß sollte vor den neuen Korbschlitten gespannt werden und an den schlimmen Stellen wollte man aussteigen.

Nachdem noch ein Weihnachtslied gesungen worden, ging man zur Ruhe. Lena legte sich zu Mutter Ingrid und Bengt an die Seite seines alten Schlafkameraden Gunnar. Der erste war höchst aufgeräumt und schwatzte von manchem lustigen Schwank aus frühern Tagen, welche unserm Gunnar jetzt völlig außer der Zeit zu liegen schienen, so entfernt waren sie ihm.

Lotta war noch nie so selig zu Bett gegangen und niemals so heiter erwacht als am andern Morgen. Eine angenehmere Fahrt nach der Kirche hatte kaum je Eines erlebt. Das Glück wollte, daß es Mondschein war und treffliches Wetter dazu. Ganz gleichmäßig war der Schnee gefallen und die ganze Erde sah aus wie ein hübsch gemachtes Bett von schwellenden Dunen, die in üppig runden Formen sich aufblähen. Alles sah so weich und freundlich aus, und die Fahrt im hellen Mondschein unter klingendem Schellengeläute hatte für Alle etwas höchst Angenehmes. Lena lachte und scherzte, und Nie- mand verargte es ihr im Geringsten, sondern man lachte mit, selbst Gunnar zeigte hie und da einige Munterkeit.

Lotta, Abraham und Bengt tummelten sich im Schnee umher, bis sie wieder Fahren durften, Elin ging an Gunnars Seite oder saß neben ihm im Schlitten „glücklich noch Ein Mal“ wie es in einem alten Lied heißt. Es war fast als hätte die Zeit einen Rückschritt gethan. Es lag Etwas in der Luft, das sich nicht anders beschreiben läßt, als: sie schien zu säuseln „wie vormals“ — oft das einzige liebliche Säuseln, welches das Jetzt uns noch bietet.

Für Lotta war indessen gleichwohl dieses Jetzt schöner und herrlicher als sie je eine Zeit erlebt und diese glücklichen Stunden öffneten ihr Herz noch mehr für alles Gute und Schöne; nur Schade, daß das Herz eben so viele Ausgänge hat als Eingänge. In der Kirche weinte sie viel bei den ergreifenden Worten des Geistlichen, und als Elin sie um die eigentliche Ursache ihrer Thränen fragte, antwortete sie zu nicht geringer Freude jener:

„Ach, ich habe an meine arme Mutter gedacht, wie unglücklich diese in ihrem Elend ist.“

Der ganze Feiertag war friedvoll, still und ruhig, und am Abende ging man zeitiger als sonst zu Bett. Als Elin und Lotta sich gelegt hatten, hörte jene diese seufzen und auf die Frage, was sie so betrübt mache, erwiederte Lotta abermals: „Ach, ich muß immer an meine Mutter denken. Gott weiß, in welchem kalten Winkel sie jetzt sitzt und an einem elenden, vielleicht gestohlenen Stück Brod nagt, denn es gibt ihr doch Niemand Etwas.“

Elin nahm Gelegenheit zu einer schon früher an sie gestellten Frage, auf welche Lotta aber nie hatte Antwort geben wollen, nämlich: wie Lottas Eltern auf so gräßliche Irrwege gekommen seien.

„Ach, so Etwas ist bald geschehen,“ erwiederte Lotta, „und es läßt sich Viel erzählen, liebste Elin, aber es ist gar zu traurig davon zu reden.“

Nun folgte eine düstre, häßliche, verworrene Geschichte von einem Vater und einer Mutter, welche ihre

Bahn mit Diebstahl und Elend begonnen hatte, in Strafe verfielen und darob nur noch tiefer in Laster und Verbrechen versanken, wie sie ihr einziges Kind darin anerzogen und stets nur mit ähnlichen, schlechten und übelberüchtigten Personen Umgang hatten.

„Hat es Dich denn niemals geschaudert," fragte Elin, „wenn Du so mit Vorbedacht armen Leuten das nahmst, was sie sich mit saurem Schweiß erworben hatten, und so nothwendig brauchten?"

„Ach nein, das könnte ich just nicht sagen," versetzte Lotta. „Die Mutter und die Leute, zu denen wir hielten, sagten immer, Alle hätten mehr als wir, wir seien so gut als die, welche Etwas hätten und deßhalb wäre es keine so große Sünde, das zu nehmen, was wir eigentlich mit Recht haben müßten, wenn Alles gleich vertheilt wäre, wie es eigentlich in der Welt sein sollte."

(Eine schöne Lehre dachte Elin.)

„Gefürchtet habe ich mich freilich zuweilen," fuhr Lotta fort, „wenn sie mich, als ich noch klein war, zu einem Fenster oder Laden hineinschoben und dieß oft mitten in der Nacht. Noch mehr bange war mir's aber, daß mich Jemand sehen und todtschlagen möchte — auch hatte ich stets Furcht, daß ich das nicht ausrichten könnte, was mir anbefohlen war, denn da bekam ich jedesmal Schläge von den Unserigen. Aber am meisten war ich damals bange als wir die Leinwand und Wäsche von der Bleiche stahlen."

„So—o?" sagte Elin. „Dabei warst Du also auch? Wie oft hast Du mir betheuert, daß Du nicht das Geringste von diesem Diebstahl wußtest!"

„Ja, dazu habe ich meine gute Ursache gehabt," erwiederte Lotta mit verlegener Stimme.

„Ei, man hat niemals gute Ursache zum Lügen," entgegnete Elin, sondern stets nur eine mehr oder minder schlechtern. „Was war es denn für eine?" fragte sie mit einer gewissen ängstlichen Neugierde weiter.

„Ach ja, Euch kann ichs schon anvertrauen, wenn Ihr nur keinem Menschen Etwas davon sagen wollt, denn das wäre sehr schlimm. Seht, ich bin freilich dabei gewesen, denn damals war es nur meine Mutter und ich, aber das Zeug liegt noch dort, wenigstens das Meiste davon, weil sich die Mutter wohl schwerlich unterdessen hinzugehen getraut hat. Seht deßhalb habe ich manchmal zu Euch gesagt, daß ich noch ein Mal prächtige Hemden kriegen könnte, und Ihr mit, wenn ihr wollt."

„Was, um des Himmels Willen, bedeutet dieß Alles?" sagte Elin und ihre Angst wuchs mit ihrem Erstaunen und ihrer Neugierde, denn jetzt erst erinnerte sie sich wirklich, daß Lotta mehrere Mal in räthselhaften Worten ihr „später ein Mal rares Leinenzeug" versprochen hatte, sie hatte nie im Geringsten auf dieses Geschwätze geachtet und es für Nichts weiter als kindische Prahlerei gehalten.

„Ja," fuhr Lotta in leiserm Ton fort, „die Sache war so: In der Nacht, als wir all' das Zeug holten, sollte einer von den Burschen aus dem Dorfe, dabei wachen, der legte sich nun quer über ein Paar Stücke Leinwand und schlief wie ein Stein; so war es freilich eine Kunst, auch das mit zu nehmen, was er unter den Füßen hatte, aber die Mutter lüpfte ihm die Füße und ich zog am Tuch, er regte sich zwar ein wenig, allein wir kriegten es doch, packten es auf und liefen lachend davon.

„Pfui!" sagte Elin, setzte aber sogleich hinzu: „Ja, was schwatzest Du denn aber davon, daß es noch draußen auf der Bleiche sei? Das ist ja doch nicht so!"

„Nein, bewahre! nicht auf der Bleiche, sondern im Wald," versetzte Lotta mit fast überlautem Lachen.

„Wie kam es denn dahin?"

„Ei, wir habens hingetragen."

„Und habt's nicht wieder geholt?"

„Ja, gehorsamer Diener! das ist ja damals ein so erschreckliches Wesen um die gestohlene Leinwand gewesen,

daß die Mutter und ich uns über Hals und Kopf in eine andere Gegend machten, damit uns Niemand in den nächsten Tagen hier herum sehen sollte, dann am Tage vor dem Diebstahl wollte man sie hier gesehen haben, aber es konnte nicht bewiesen werden und die Mutter und ich läugneten fest vor dem Gericht und blieben dabei, daß wir die Nacht in Lereryd, zwei Meilen davon, gewesen seien, die Leinwand und Alles ließen wir im Walde liegen und habens dort so gut versteckt, daß ich gewiß bin, es liegt noch dort, denn ich glaube nicht, daß sich die Mutter hingewagt und es schon geholt hat; das thut sie wohl erst im Frühjahr wenn Gras über die Geschichte gewachsen ist, denn für jetzt getraut sie sich gar nicht in diese Gegend, und mich schickte sie damals allein her, um nach den Sachen zu sehen; ich sollte dann schleunig wieder zu ihr zurückkehren nach Wassbo, wo sie sich aufhielt, als Ihr mich mit nahmt, was freilich besser war."

„Herr Gott!" seufzte Elin, „so verstockt bist Du gewesen! Du hast den armen Leuten das Ihrige nehmen helfen, was sie sich mit Schweiß und Arbeit erworben haben und am Herbstmarkt verkaufen wollten, und läßt es draußen im Walde liegen wo es wahrscheinlich zu Grunde geht."

„Ja, ich konnte doch Nichts davon sagen!" entgegnete Lotta, „denn da hätten sie ja mich und die Mutter gefaßt und die Leinwand und Alles miteinander."

Dieß Argument hatte in so weit Gewicht für Elin, als es die Mutter anging, denn sie fühlte selbst einen Widerwillen dagegen, daß Lotta diese hätte angeben sollen; andererseits stellte sie aber dem Mädchen vor, welch' große Sünde es sei, die Sache selbst verschweigen zu wollen, und gewann endlich so viel Macht über Lotta, daß diese ihr versprach, zu der nämlichen Frau zu gehen, bei welcher das Hausverhör Statt gehabt hatte, und ihr anzuvertrauen, wo dies gestohlene Gut liege, mit

ihr nachzusehen, ob es sich noch dort vorfinde, um so dafür zu sorgen, daß Jedermann das Seinige wieder bekäme, jedoch unter Vorbehalt, daß weder Lotta noch ihrer Mutter Etwas geschehen dürfe — wobei erstere aufrichtige Reue und Besserung für die Zukunft gelobte. Dieß war Elins Plan, und sie versprach Lotta zu der verdrießlichen Beichte zu begleiten; übrigens sollte kein Mensch im Hause etwas davon wissen, sondern alles möglichst geheim gehalten werden. Elin gab dem verwahrlosten Mädchen eine Menge erbaulicher Ermahnungen und diese vergoß Ströme der bittersten Thränen in der nächtlichen Stille und keine von Beiden erwachte am Morgen, so ruhig und heiter als am Tag zuvor.

Der Tag nach Weihnachten war auch ein in jeder Beziehung trüber. All' der schöne Schnee, der so manches frohe Gesicht gemacht hatte, denn kein Städter kann sich einen Begriff davon machen, welche Lust ein Bischen Weihnachtschnee für den Landmann ist — all' der reine willkommene Schnee ging mit raschen Schritten, und da er mehr gleichförmig als in großer Masse gefallen war, dauerte es auch gar nicht lange, so sah man Nichts mehr davon. Alle Dächer tropften und bald guckte der Boden wieder in großen grauen und schwarzen Flecken durch, welche einen unangenehmen Contrast zu dem noch übrigen, wässerigen, halbgeschmolzenen Schnee bildeten. Die Bäume standen wieder in ihrer Nacktheit da, an den kleinsten Zweigen hingen Tropfen, und das lustige Knarren der Schritte auf dem festgefrornen Schnee verwandelte sich in das widrige „Stapfen" im tiefen Koth, so oft sich Jemand mit langen bedenklichen Schritten herauswagte unter den grauen feuchten Himmel, der von Zeit zu Zeit in feinen, fast unmerklichen Tropfen, welcher ein melancholischer Südwest an die bereits zuvor triefenden Fenster machte, über den plötzlichen Wechsel weinte.

Gunnar und Bengt waren fortgegangen. Auch

Abraham hatte um Erlaubniß gebeten seine Muhme besuchen zu dürfen, um sich ein Paar Fäustlinge, die sie ihm zu Weihnachten versprochen hatte, zu holen; Elin benutzte diese Umstände und sagte zu Lotta, daß, was geschehen solle, je eher je lieber geschehen müsse, „denn sonst," setzte sie hinzu, „kannst Du ja keine Minute mehr ruhig sein," und Lotta mußte nun, wohl oder übel, ihr folgen. Elin sagte der Alten und ihrer Schwester sie wolle ein Wenig nach Solberg gehen und Lotta mitnehmen.

Es war in der That kein kleines Freundschaftsstück von Elin, mit Lotta den weiten Weg zu machen, in einer so verdrießlichen Angelegenheit bei so abscheulichem Wetter und so heillosem Weg. Die beiden Mädchen schützten sich indessen in so ungleicher Weise davor, daß bei ihrer Ankunft in Solberg, Elins Schnürstiefel nur sehr wenig schmutzig waren, Lotta dagegen, trotz ihres bei weitem kürzern Rocks, bis weit herauf von Nässe und Koth troff; allein Elin war, mit aufgeschürztem Röckchen, leicht wie ein Vogel, von einer trocknen Stelle zur andern gehüpft, während Lotta, ohne Rücksicht auf ihren Anzug, durch Dick und Dünn vorwärtsstieg.

„Du ruinirst ja Deine Schuhe und Kleider abscheulich und besprützest mich über und über, wenn Du so ohne alle Vorsicht in jede Wasserpfütze hinein tappst," sagte Elin mehr als ein Mal, jedoch vergeblich, denn die Macht der Gewohnheit ist im Kleinen, noch größer als im Großen. Elin schien dieß auch zu finden, und gab ihr Hofmeistern, rücksichtlich des Aeußern auf, ließ sich dagegen von Lotta wiederholt das Versprechen geben, die volle reine Wahrheit zu sagen, Nichts zu verhehlen und alle Ränke und Schwänke zu lassen. Unter Thränen gelobte es diese und stapfte im tiefsten Koth weiter.

„Ach," dachte Elin, „könnte ich nur die junge Seele aus dem Schmutz reißen, mit dem Rock und den

Schuhen hätte es gute Wege, denn fühlt sie sich ein Mal erst reinen Herzens, so wird sie auch schon auf ihr Aeußeres sehen." So glaubte Elin in ihres eigenes Herzens Reinheit.

Bei ihrer Ankunft in Solberg trafen die Mädchen die Bäuerin zu Hause, und was noch besser war, allein. Anfangs verwunderte diese sich sehr über den unerwarteten Besuch, machte Kaffee „für die hübsche feine Elin von Viken," welche nachgerade der Typus von allem Vortrefflichen in der ganzen Gemeinde geworden war, lobte erstaunlich ihre Kleidung, deren Feinheit und die Arbeit daran, musterte den Schnitt, um „ihrer Tochter gleichfalls ähnliche machen zu lassen," brach in Lobeserhebungen über ihr Umschlag- und Halstuch aus und machte Elin am Ende ein Kompliment darüber, daß sie obgleich zu den Frommen gehörig, dennoch roth und grün und alle Couleuren trage.

„Ei was hat denn dieß mit der Frömmigkeit zu schaffen?" erwiederte Elin lächelnd. „Gottes Erde ist ja grün, sein Himmel blau, seine Sonne roth und sein Mond goldfarben, und man sollte nicht alle die Gottesfarben tragen dürfen?"

Nun begann die Hausmutter auch Lotta zu mustern, welche scheu und in stiller Angst in einer Ecke saß. Von ihr meinte die Alte, daß sie jetzt, seit sie bei ordentlichen Leuten sei, gegen früher, sehr still und anständig aussehe, lobte gewaltig ihren nunmehrigen Aufzug im Vergleich zur frühern Zeit, wo man sie nur in Schmutz und Lumpen zu sehen gewohnt gewesen.

„Ja," sagte Elin, „wenn Ihr wüßtet, wie fleißig und ordentlich Lotta jetzt ist, und wie brav sie in der kurzen Zeit hat lesen lernen, so würdet Ihr Euch noch mehr verwundern."

So versuchte Elin die Bäurin in eine gute Stimmung für Lotta zu bringen zögerte aber gleichwohl mit dem eigentlichen Grund des Besuchs herauszurücken, wor-

auf jene offenbar zu warten schien, denn sie erkundigte sich mehrfach nach Mutter Ingrid und nach Lena, indem sie dachte, die Mädchen möchten allenfalls von einer oder der andern einen Auftrag haben.

Lotta war bereits so weit gekommen, daß sie ein gewisses Schamgefühl empfand. Sie saß ruhig und niedergeschlagen in ihrem Winkel und wurde nicht ein Mal durch Elins Lob etwas ermuthigt, sondern diese mußte endlich selbst sich ein Herz fassen und das Bekenntniß für Lotta ablegen. Aber kaum hatte sie des Diebstahls auf der Bleiche erwähnt, welcher für die meisten Dorfbewohner von ziemlicher Bedeutung war, indem, bei der Nähe der Wanderzeit, damals der größte Theil ihrer Kleidungsstücke, und wegen des bevorstehenden Herbstmarkts eine Menge von Leinwand, welche dort verkauft werden sollte, dabei gewesen war, verdunkelte sich das Gesicht der Alten nahmhaft und ihre großen starken Hände zusammenschlagend rief sie aus:

„Nun, hab ich's nicht immer gesagt! Ich hab' es mir nie nehmen lassen, daß es die Banken und ihr Höllenbraten von Mädchen gewesen sind! man hat mir's abstreiten wollen, weil man das verstockte Gesindel an demselben Tag zu Lereryd, mehre Meilen davon, gesehen habe, aber ich wußte, was ich wußte, denn ich hatte die Bankin deutlich über einen Zaun steigen und Fersengeld geben sehen, als sie mich gewahr wurde, — dieß war an dem Tag, wo wir die Wäsche hatten — das hab' ich stets gesagt, aber Niemand hat mir's glauben wollen. Da sitzest Du nun, du verstohlener Racker, und hängst das Maul, gerade wie damals, wo ich Dich ins Gebet genommen und Dir Himmel und Hölle vorgestellt habe, daß Du die Wahrheit bekennen solltest. Ja, hauen hätte man sie sollen, bis sie gestanden hätte, jetzt ist's freilich zu spät! Die Bankin ist mir auch die Rechte, die Etwas im Wald sollte liegen und kaput gehen lassen. Das haben sie längst verkauft, sie und ihr Anhang, und wer-

den's verfressen und versoffen haben, wenn auch Du Nichts davon gekriegt hast, Du nichtsnützige Dirne — oder ist dieß am Ende auch wieder eine Lüge von Dir. Wir wollen Morgen aber doch des Tags hingehen, obgleich es sich nicht aber Mühe lohnen wird; wahrscheinlich hat sie Euch doch nur die Haut voll gelogen, liebste Elin, denn so Etwas ist sie wohl im Stand!"

Elin stand gewaltig verduzt da. Ihre ganze Begeisterung für die gute Sache und für Lottas Besserung ging unter in dem Enthusiasmus der Bäurin für ihre Leinwand, und das Mädchen sah jetzt erst ein, daß wenn man — sehr wahrscheinlich — gar Nichts im Walde fand, es ihr völlig unmöglich sein würde, die Bäurin sowohl als die übrigen Dorfweiber, welchen natürlich die ganze Geschichte nicht verschwiegen bleiben konnte, versöhnlich gegen Lotta zu stimmen. Es reute sie deßhalb jetzt gewaltig, ihren Plan ausgeführt zu haben ohne Beweis, Mutter Ingrids oder Gunnars Rath darüber zu hören, welche sicherlich besser gewußt hätte, wie man die Sache anfangen mußte. Es war aber ein Mal geschehen, und konnte nicht mehr rückgängig gemacht werden; Nichts blieb übrig als die Sache möglichst gutzumachen. Sie bat deßhalb die Bäurin in den beweglichsten Worten, Lotten zu vergeben und versicherte ihr auf alle Weise, daß diese alle ihre frühern Fehler auf das tiefste bereue und von nun an ein ganz anderer Mensch werden würde.

„Ja, das mag für sie Alles recht brav und gut sein —" entgegnete die Frau — „dadurch bekomm' ich aber keinen Faden von meiner schönen Leinwand wieder, an welcher ich und die Mädchen uns den ganzen lieben Winter abgesponnen haben; und wo ist mein Wergentuch, meines Manns drei Hemden und unsre vielen Hemden, feine und grobe, und die drei Lacken und alle unsre leinenen Strümpfe und Werktagshalstücher und Gott weiß was noch Alles? —"

Lotta heulte überlaut. Elin sah verzagt zu Boden,

aller Muth hatte sie verlassen. Lotta hatte ihr noch nie recht deutlich bekannt, von wie großem Umfang der Diebstahl war; als nun diese in Folge der eindringlichen Ermahnungen der Bäurin und ihrer schlauen Fragen, am Ende auch gestehen mußte, daß sie und ihre Mutter gar nicht so allein gewesen, wie sie vorgegeben hatte, sondern ein in der ganzen Gegend übel berüchtigter Bursch daran Theil genommen, welcher mit einem großen Knüppel bewaffnet gewesen um den schlafenden Wächter nieder zu schlagen wenn er erwacht wäre, dann brach auch Elin in Thränen aus und sagte:

„Ach Lotta, daß Du doch auch nie die reine vollkommene Wahrheit sagen kannst! So oft hast Du mir betheuert, daß Du und Deine Mutter den Diebstahl allein begangen hätten, und keine Sylbe davon gesagt, daß ihr einen wirklichen Todtschlag dabei im Sinne hattet."

„Ach nein —" versetzte Lotta schluchzend — „todtschlagen wollte ihn der Schmidt-Casse nicht, er hätte ihn nur ins Gesicht geschlagen, damit er nicht sehen konnte, wer wir wären und welchen Weg wir nehmen."

„Himmlischer Gott! was für Spitzbuben!" rief die Bäurin aus. — „Ja, der Satans Schmidt-Casse, der fragt viel darnach, ob er einen todt schlägt oder nicht, wenn er nur nicht verrathen wird, der schlechte Kerl, war schon von Kindsbeinen an keine schimmlichte Bohne werth!"

„Ja er hatte sich das Gesicht schwarz gemacht, daß ihn Niemand kennen konnte;" schluchzte Lotta.

Elin schauderte. So viel ausstudirte Schlechtigkeit war ihr unfaßlich. Sie hatte wohl von Aehnlichem gehört, aber nie so Etwas in der Nähe gesehen, und war nie in der geringsten Berührung damit gewesen, und es gab Momente, wo sie sich in der That fast schämte, mit so schlechten Geschöpfen Etwas zu thun zu haben; aber Mitleid mit Lotta trieb sie sogleich wieder an, mit ihrem

frühern Eifer. Alles zu versuchen, um die Sache möglichst zum Besten zu kehren und als der Bäurin neuerregter Aerger und Zorn über den „Bleichdiebstahl“ sich etwas gelegt hatte, versprach sie Lotta nicht ferner schelten zu wollen, welche doch Nichts weiter als ein Werkzeug in ihrer Mutter und Schmidt-Casse's Hand gewesen und wenigstens keinen Genuß von dem gestohlenen Gut gehabt habe, wie Lotta ein Mal über das Andere auf das heiligste betheuerte.

Es ward nun beschlossen, daß Lotta über Nacht bleiben und Elin allein heimgehen sollte; die Bäurin ihr Mann und noch Einige aus dem Dorfe wollten sich, von Lotta geführt, des andern Tags an die Stelle im Wald begeben, welche diese wohl zu kennen vorgab, und wo das ganze gestohlne Gut, wenigstens zuvor, verborgen war.

„Ja, wenn sie nur heute Nacht nicht Etwas maust!“ — meinte die Bäurin in ihrem Verdruß über Lotta.

„Ach nein, dafür will ich stehen —“ versicherte Elin; Lotta fiel ihr laut weinend um den Hals und gelobte ihr aufs Neue, daß sie in Allem, was sie gefragt werden würde, die reinste Wahrheit sagen und sich nicht die geringste Täuschung zu Schulden kommen lassen wolle; denn wenn dieß geschieht“ sagte Elin — „so darfst Du Dich heilig darauf verlassen, daß Du nicht mehr nach Viken kommst.“ — Sie wußte, daß dieß die schwerste Drohung für das Mädchen war, und sogar bei weitem mehr als Elin nur ahnte, denn Lotta hatte eine viel größere Liebe zu Viken als Elin und wir uns vorstellen und vorstellen können.

Elin trat endlich den Heimweg an unter den zärtlichsten Abschiedsäußerungen der Bäurin, welche vollkommen die gute Meinung des Mädchens erkannte, und anerkannte. Sie gab ihr Aepfel und Bretzeln für den kleinen Gustav mit, und versprach ihr noch ein Mal, als

sie mit einander allein vor der Thüre waren, ein wachsames Auge auf Lotta zu haben und ihr nicht allzuböse sein zu wollen.

Wir wissen nun nicht recht, sollen wir Elin auf dem Heimweg folgen oder bei Lotta bleiben, denn von Beiden ließe sich erzählen und gerade solche Dinge, die der Leser kaum zuvor ahnen konnte, obgleich sie weder so außerordentlich noch erstaunlich sind. Wir wollen indessen doch Elin begleiten, in der Ueberzeugung, daß unsre Leser gern mit von der Partie sein werden.

Elin trippelte ihres Wegs, in demselben schlechten Wetter wie bei dem Hergang, doch mit dem Unterschied, daß sie jetzt allein war und es zu dunkeln begann, weßhalb sie auch ein kleiner Schauder überfiel, denn sie mußte, allein wie sie war, durch einen Theil des großen Waldes gehen, in welchem der Patron ermordert worden war, wenn gleich auf der andern Seite. Sie konnte nicht umhin daran zu denken, sowie an den abscheulichen Diebstahl, dessen Gegenstände gleichfalls in diesem Wald verborgen sein sollten. Ein dichter Wald mit seinen Bergklüften und kleinen dunklen Seen hat immer etwas Schauerliches, wenn auch zugleich Angenehmes, was sich mit dem immer mehr gäng und gebe werdenden Ausdruck „schrecklich schön" übersetzen läßt; hier wäre übrigens die Benennung etwas mehr am Platz, als wie man sie oft genug gebraucht, wo „schrecklich" an der Stelle aller andern Beiwörter steht. „Ach" dachte Elin, „wer jetzt einen guten Freund hatte, der einem begegnete und an dessen Seite es sich getrost und sicher nach Hause gehen ließe!" Die Phantasie führte ihr Gunnar entgegen und zum ersten Mal seit langer Zeit ließ sie ihren Gedanken an ihn freiern Lauf. „O er leidet gleich mir" — dachte sie — „und ich kann ihm nicht ein Mal Etwas zum Trost sagen. Er wagt es nicht mehr mir zu nahen. Er sieht es als eine große Sünde an und hat auch sehr Recht. Aber — o himmlischer Gott! welche Seligkeit

an seiner Seite sitzen, ihm das lange hübsche Haar aus der Stirne streichen, seine abgemagerte Wange liebkosen und mit ihm so recht aus Herzens Grund sprechen zu dürfen, von Gott und einem andern bessern Leben, wo wir wohl unter andern Verhältnissen sein werden, als hier, und wo wir einander aus reinster Seele werden lieben dürfen. Eja, wären wir da! —— Hier machte Elin plötzlich halt, sowohl in ihren Phantasien als in ihren Schritten, denn sie hatte bereits den so gefürchteten Wald erreicht und es war ihr als hörte sie aus einiger Entfernung ein Geräusch, wie von einem schnaubenden Thier. Die Wölfe fielen ihr sogleich ein, besonders da diese Feinde des Landmanns seit einiger Zeit öfters Schaden in der Gegend gethan und, wie immer, Jedermann Furcht eingejagt hatten; denn man denkt in der Regel nicht daran, wie selten es ist, daß der Wolf einen Menschen anfällt. Wir wissen dieß aus eigener Erfahrung, denn erschreckt von dem unerwarteten Anblick dreier Wölfe, ist die Schreiberin selbst ein Mal, mit einer theuren in aber schweren Last auf dem Arme, dem einzigen fünfjährigen Kind, in Begleitung eines winselnden Hündchens, wohl eine gute Viertelstunde weit gelaufen, ohne den Muth rückwärts zu blicken, wie weit die Wölfe sie verfolgten und ohne zu bedenken, daß diese sich wohl ebenso sehr vor ihr fürchteten, als sie sich vor ihnen.

Elin that indessen gerade das Gegentheil, ob aus größerer Courage oder zufällig, wissen wir nicht. So viel ist aber gewiß, daß sie nicht lief, sondern stehen blieb und lauschte, dabei aber nicht zu athmen wagte. Deutlich hörte sie den fürchterlichen Ton, und zwar zu ihrem nicht geringen Schrecken gerade von der Seite her, wohin ihr Weg führte. „Großer Gott, was soll ich thun!“ seufzte sie, ohne einen Schritt vorwärts zu wagen. So stand sie lange, zweifelhaft, ob sie vorwärts oder zurück in das Dorf gehen sollte, und während dem hatte sich die Dezembernacht mit immer undurchdringlicherer Dun-

keitheit auf die Erde gesenkt. Elin wußte nun nicht mehr, welchen Weg sie nehmen mußte, und sah ein, daß sie allzusehr auf ihre eigne Kenntniß desselben vertraut hatte, statt Jemand mit zu nehmen, der ihn besser kannte. Sie fing an bitterlich zu weinen und bereute schmerzlich ihr Unternehmen, namentlich da allem Anschein nach, so wenig Erfolg davon zu erwarten war. „Gerechter Gott! soll ich am Ende hier die ganze Nacht umherirren!“ sagte sie halblaut vor sich hin, und machte wieder einige Schritte, bald vorwärts, bald nach der Seite, denn sie sah keinen Weg mehr. Ueber ihr brauste der Wald und der Wind knickte und brach die Aeste. Die Stimmen der Wölfe hatten zwar aufgehört, allein wer konnte wissen, ob sie nicht gerade die Stelle umkreisten, wo Elin sich befand. In der That kam es ihr zuweilen so vor, und die Angst ließ sie manchmal deutlich hören, wie sich Etwas regte und ganz in ihrer Nähe tappte, obgleich sie Nichts sehen konnte. Endlich nahm sie alle Besinnung zusammen, und nahm sich vor, zu schreien, theils weil sie wußte, daß man damit die Wölfe schrecken könne, theils um möglicherweise Leute zu ihrer Hilfe herbeizurufen. Dieß war aber leichter gedacht als gethan. Die Angst ließ sie keinen Ton hervorbringen und sie fühlte dieselbe Qual in der Wirklichkeit, wie man sie in einem ängstigenden Traum empfindet, wo man nicht um Hilfe rufen kann, so gern man auch wollte. Sie probirte es mehrere Mal, aber es wollte nicht gelingen. Nach einer Weile war es indessen, als höre sie Menschenstimmen, dieß gab ihr wieder einigen Muth und sie fing in der That an zu schreien, laut und immer lauter. Endlich vernahm sie deutlich antwortende Stimmen und begann nun aus allen Kräften zu schreien, damit man sie aufsuche, denn sie fühlte sich gänzlich außer Stand, auch nur Einen Schritt auf eigne Hand vorwärts zu thun. Zuletzt hörte sie Menschentritte und eine Männerstimme, welche aus der Ferne rief: „Wo bist Du? Schret nur tüchtig, damit

ich Dich höre und wissen kann, wo Du bist, dann komme ich Dir zu Hilfe!“

Aber nun! — Nun war Elin auf's Neue stumm geworden. Die Stimme war ihr nur zu wohl bekannt. Es war Gunnar — und Empfindungen von Freude und Bangigkeit und von noch so vielem Andern bemächtigten sich des ohnehin schon aufgeregten Mädchens und machten, daß sie, bei dem besten Willen, den Ruf nur ganz schwach zu erwiedern vermochte: „Hier, hier bin ich!“ Aber, Gott weiß am Besten wie — — ihre Stimme erreichte dennoch Gunnars feines Ohr und bald hörte sie ihn durch Gebüsch und Dornen, über Stock und Stein daher kommen. Jetzt war er ihr ganz nahe.

„Wer bist Du, armes Geschöpf, das hier in der Irre umherläuft am Feiertagsabende?“ fragte er, als er ganz nahe bei Elin war, allein er sagte dieß mit einem eigenen, ungewöhnlichen Ton, woran wohl theils das heftige Laufen, theils auch der Umstand Schuld sein mochte, weil er Elin's Stimme erkannt zu haben vermeinte, was ihm aber eine so reine Unmöglichkeit zu sein dünkte, daß er sich in seinem Volksaberglauben Nichts Anderes denken konnte, als es müsse ein Geist sein, der ihre Stimme angenommen habe, um ihn in irgend eine böse Falle zu locken. Elin war kaum im Stande zu antworten; auch sie glaubte, ihr Ohr habe sie getäuscht, denn Finsterniß und Furcht umnachteten ihr Auge. Gunnar dagegen, an den Wald und dessen Dunkel gewöhnt, sah einen Schein, und geleitet von Elin's hellem Kleid, kam er ihr ganz nahe, faßte sie am Arm, um sich zu überzeugen, daß es kein Geist, sondern ein menschliches Wesen sei, wenn auch nicht gerade Elin, was er für durchaus unmöglich hielt. Nun erst bekam Elin wieder Sprache und Muth und warmes Blut.

„Ach Gunnar! bist Du es wirklich? Gott im Himmel! wie danke ich Dir dafür!“ Und, überwältigt von einer Masse von Gefühlen, sank sie an seine Brust.

Nun merkte Gunnar wohl, daß es Elin war; er konnte nicht widerstehen, sie noch ein Mal an das Herz zu drücken, welches gleich einer trauernden Wittwe so lange nach einem solchen Augenblick geseufzt hatte. Aber der Schlag seines Herzens war es gerade, der Elin wieder aufweckte. Hastig riß sie sich von ihm los und rief mit der Geistesgegenwart des Weibes:

„Ach, ich weiß gar nicht, was ich thue, so froh bin ich, daß ein barmherziges Menschenkind mir in dieser schrecklichen Noth zu Hilfe kommt, wo ich gewiß glaubte, die ganze Nacht in der Irre umherlaufen zu müssen, und gar vielleicht von Wölfen zerrissen zu werden."

Gunnar, im Bewußtsein seiner eignen Kraft und Stärke und der wirklich unbedeutenden Gefahr, schauderte nicht wie Elin, sondern lächelte nur über ihre Todesangst, die er unmöglich theilen konnte.

„Ach Du armes Kind!" sagte er, in dem süßen Gefühl des Mannes, dem einzig geliebten Weib Stütze, Beistand, Alles zu sein, „wie erschrocken bist Du! Du zitterst ja noch! Deine Kleider sind ganz kalt und naß, und Deine Hände doch so warm. Auch Deine Wangen? Ich trage Dich nach Hause, wenn Du willst. O wie gern, wie gern! Schwer bist Du wahrlich nicht, wenigstens nicht für mich!"

„Nein, ich danke Dir!" erwiederte Elin und entwand sich ihm, „ich gehe lieber, wenn ich mich nur an Dir halten kann, bester Gunnar, damit ich mich nicht abermals verirre, so allein in dem häßlichen Wald."

„Nein, das soll nicht geschehen, so lange noch ein Funke von Leben in mir ist," versetzte Gunnar und faßte sie um den Leib, um ihr aus dem Gebüsch zu helfen, in welches sie gerathen war. Erst als sie wieder auf dem Fußsteig waren und Hand in Hand neben einander gingen, fragte Gunnar, welcher gerade von Bengt's Begleitung heimzukehren im Begriff gewesen war, nach der Ursache des so unerwarteten Zusammentreffens mit Elin. Andere

Gefühle hatten bisher all' seine Neugierde und Verwunderung übertäubt. Elin berichtete ihm in kurzen, abgebrochenen Sätzen (was er auf Rechnung ihres Schreckens schrieb) den ganzen Verlauf ihres Besuchs in Solberg, sowie die Veranlassung dazu.

„Ja, meine arme Elin," sagte Gunnar, „an dem Mädchen wirst Du niemals Freude erleben, glaub' mir. Sie ist durchaus schlecht. Lüge sammt allem Bösen ist bei ihr so fest eingewurzelt, daß sie nie ordentlich werden wird. Bei ihr ist es wahrlich nicht so, wie mit dem armen Abraham. Er hat freilich keinen Funken Sinn und Verstand, aber ein Herz wie Gold. Lotta dagegen ist gescheidt und lebhaft wie Feuer, aber im Herzen schlecht und verdorben. Ich weiß, was ich weiß."

Elin widersprach ihm mit sanften, holden Worten. Sie wünschte so sehr, daß er Unrecht haben möge und machte so manchen Beweis für Lotta's Besserung geltend, daß Gunnar am Ende that, als glaube er ihr, allein nur um ihr eine unschuldige Freude zu machen, und murmelte vor sich hin: „Ich weiß, was es für ein Mädchen ist. Schlangeneier geben wieder junge Schlangen u. s. w."

Als sie eine Weile rasch zugegangen waren, blieb Gunnar auf ein Mal stehen und war ein wenig unschlüssig, ob er links oder geradeaus gehen sollte.

„Ach Herr Gott!" sagte Elin, „nun sind wir abermals irre!"

Aber ach, wie wenig bange war es ihr, ja viel minder, als sie merken lassen wollte, denn Elin war und blieb eben doch allzeit — ein Weib.

„O nein, meine liebe, süße Elin, damit hat es keine Noth!" sagte Gunnar, und drückte die Hand des Mädchens fest in der seinigen. „Hab' keine Furcht, Mädchen," setzte er hinzu, „wir sind nur ein Paar Schritte abgekommen und werden sogleich wieder zu Recht sein."

„Ach ja, das glaub' ich wohl," erwiederte Elin, „ich bin immer noch so bange und furchtsam in dem

häßlichen Wald. Wenn wir nur ein Mal an der Stelle vorbei sind, wo sie den Patron todt geschlagen haben.

Gunnar ließ plötzlich ihre Hand los.

„Nein, nein, nein!“ rief Elin aus, „geh' um Gotteswillen nicht von mir!“ Damit klammerte sich sich noch fester als vorher an Gunnar.

„Ich! von Dir gehen!“ versetzte Gunnar langsam. „Nein, nur der Tod kann mich von Dir reißen!“

„Und ich folgte Dir,“ sagte Elin leise, beinahe unwillkürlich.

„Das thätest Du?“ sagte Gunnar, welcher sie dennoch verstanden hatte; ein Freudestral durchzuckte sein düsteres Innere.

Lange gingen sie schweigend, aber langsamer denn zuvor neben einander her. Endlich brach Gunnar das Stillschweigen:

„Du fürchtest Dich also so sehr vor dem Platz!“ sagte er, als sprächen sie noch von dem nämlichen Gegenstand, wie vor einer Weile. „Was würdest Du denn erst zu dem Mörder selbst sagen? Den könntest Du wohl Dein' Lebtage nicht mehr leiden?“

Gunnars Stimme war gebrochen, als er an Elin diese Frage richtete.

„Nein, pfui!“ versetzte sie und faßte Gunnars Hand noch fester. „Von der ersten Stunde an habe ich ihn nicht leiden mögen, und seit jenem Tag könnte ich ihn, glaub' ich, nicht ansehen, ohne daß mir übel würde. Pfui! wir sollten von keinem Mörder reden, wenn wir so im finstern Wald gehen.

„Wenn Olle es aber nicht wäre?“ sagte Gunnar.

„Ja, dann wäre es eben doch ein Missethäter, und einen solchen könnte ich nicht ein Mal mehr ansehen,“ entgegnete Elin.

„Wenn es aber Einer wäre, der den Mord zwar in der Leidenschaft, aber dennoch ganz gegen seinen Wil-

len begangen hätte," fuhr Gunnar mit steigender Heftigkeit fort.

„Ja, leiden könnte ich ihn alsdann doch nicht mehr," versetzte Elin schaudernd.

„Denk' Dir ein Mal, ich wäre es!" rief Gunnar heftig aus.

„Du!" erwiederte Elin plötzlich zusammenschreckend und blieb stehen.

„Ja, ich sage nur, denk' Dir ein Mal, ich wäre es, ich, der oft so heftig ist und ganz außer sich kommt, wenn er seiner Leidenschaft den Zügel schießen läßt, ich, der den Patron nie leiden konnte — — denk' Dir, wenn ich es gewesen, dem in einer unheilvollen Stunde ein solches Unglück begegnet wäre — —"

„O, das hättest Du nie gethan, Du guter, lieber Gunnar!" meinte Elin.

„Nun, so denk' Dir aber ein Mal, wenn ich es gethan hätte, wenn ich es Dir und dem Richter gestände und den Tod eines Missethäters erleiden müßte, was würdest Du dann thun?"

„Dann!" antwortete Elin, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, „ja dann! — folgte ich Dir; Dein Tod wäre zugleich auch der meinige.

„O Elin, Elin!" sagte Gunnar, sie mit krampfhafter Bewegung gewaltsam an sein Herz drückend. „Dank für dieses Wort! Du weißt nicht, wie süß es für mich ist!"

Erschrocken machte sich Elin aus seinen Armen los und sagte, mit der Macht des Weibes über jedes aufbrausende Gefühl:

„Nein Gunnar! liebster Gunnar, laß uns jetzt nicht von dergleichen reden. Es wird einem so sonderbar davon. Wir vergessen Gott, ob unserer dummen Vorstellungen, und es ist blos der leidige Versucher, welcher Dir solche Worte in den Mund legt, um es mir noch

ein Mal zu entlocken, wie sehr ich — —“ Hier hielt sie inne.

„Was?“ fragte Gunnar leise.

„Ach, Du weißt es ja schon!“ flüsterte sie — und sprach von nun an kein Wort mehr auf dem Heimweg; stumm beeilten sich Beide nach Hause zu kommen, und erreichten auch bald die Thüre.

„Die Strafe folgt der Sünde auf dem Fuß,“ dachte Elin diesen Abend, denn Lena war ungewöhnlich mürrisch und unfreundlich, gerade wie früher, auch Mutter Ingrid war nicht so freundlich, wenigstens kam es Elin so vor, als sie seither gewesen. Beide prophezeiten nichts Gutes von „der Banken-Lotta“, als Elin aufrichtig die Ursache und den Zweck ihrer Wanderung angab, ferner erzählte, wie sie sich im Wald verirrt habe und am Ende von Gunnar, welcher gerade von Bengt's Begleitung durch den Wald heimgegangen, wieder auf den rechten Weg gebracht worden sei.

„Ja, nun bist Du recht in ein leeres Faß gesprungen,“ sagte Lena mit scharfem Ton zu Elin; „mit der Lotta da hinüber nach Solberg zu laufen! Was zum Henker hast Du denn da zu schaffen? Warum hast Du mir denn Nichts vorher davon gesagt? Ich verstehe mich doch besser auf Dergleichen, als Du einfältiges Ding! Was braucht man da in der Welt umherzurennen und die Sache auszuposaunen, ehe man auch wirklich weiß, ob die gestohlenen Sachen im Walde liegen oder nicht. Ha, kein Fädchen ist mehr davon draußen! Darauf will ich mein Leben verwetten. Die Banken wird wohl so dumm sein. Meint Ihr? — Die ist, hol' mich der Kukuk, gescheidter als so! Die hat längst Alles geholt, es verkauft und das Geld verthan mit ihren Kerlen. Ich kenne das schon! Und zu was hilft's, daß die Lotta Alles gestanden hat? Zu weiter Nichts, als daß man sie jetzt schier nicht mehr behalten kann, und in der Arbeit war sie doch gar nicht links, besonders wenn man ihr

gehörig den Daumen auf's Aug' hielt. Aber ich bedanke mich dafür! ich will mich nicht mit Diebsvolk und Diebsgeschichten herumplagen. Solches Historien fehlten mir noch! Ich vergaß es nicht, wie Olle den Diebstahl damals auf Gunnar schieben wollte."

„Ja, dafür hat er jetzt auch sein Fett," sagte Gunnar, welcher dachte, daß Lena nicht so ganz Unrecht habe, zugleich aber auch der weinenden Elin gern geholfen hätte, und, koste es was es wolle, dem Gespräch eine andre Wendung geben wollte.

„Nein," fuhr Lena fort, welche sich nicht so leicht das Trumm abschneiden ließ, „mir mußtest Du es vorher sagen, dann wären wir hinausgegangen, um nachzusehen; hätte es das Glück gewollt, daß noch Etwas da war, so wären der Lotta auch ein oder etliche Paar Hemden zu Gut gekommen, oder —" setzte sie hinzu, als sie Gunnar pfui Teufel sagen hörte, „hätte sie sich einige ausbedingen können für ihre Anzeige. Wenn sie jetzt aber Nichts finden, und ich will darauf sterben, daß es so kommt, so habt Ihr, Du und die Lotta brav nichts für Euer Umherlaufen, und statt daß die Lotta ihre Sünde hier in aller Stille bereut hätte, gibt es nun eine gräßliche Klatscherei, die in Ewigkeit nicht mehr aus der Leute Mäulern kommt; denn so dumm wirst Du doch nicht sein, daß Du glaubst, die Alte in Solberg oder irgend Jemand draußen werde nicht bei jeder Gelegenheit die Sache aufwärmen, und so wird eben ewig von den „Mädchen zu Viken" die Sprache sein, und am Ende kann es Dir gar noch in Garten wachsen, daß es heißt, Du seist selbst mit dabei gewesen, besonders da Du eine Fremde und nicht ein Mal aus dem Kirchspiel bist. Und dann trifft ein, was Gunnar immer sagt: „Wissen drei was vier wissen", oder wie es sonst heißt.

„Was drei wissen, weiß die Welt", versetzte Gunnar, welchem mehr aus seiner Frithiofssage einfiel, als Manchem, der sie auswendig zu wissen glaubt. „Und das

ist auch wahr," setzte er hinzu, „allein wenn drei und noch mehr wissen, wie unsere Elin ist und wie Lotta hieher gekommen, so kann nie ein solcher Verdacht auf Elin fallen. Nein niemals! in der Welt nicht! — Und was Lotta angeht, so gäbe Gott, daß sie bald einen andern Platz bekommt, denn bis dahin müssen wir sie, gern oder ungern, behalten, wenn sie sich nicht gar zu schlecht aufführt."

Nach und nach beruhigten sich jetzt die Gemüther: Elin hörte auf zu weinen, Gunnar erbat sich seiner Frau zu helfen, da sie gewohnt war, daß ihr Jemand in Stall und Küche immer zur Hand war.

Abraham hatte ruhig in seinem Winkel gesessen und Alles mit angehört; jetzt aber, als er dachte, der erste Sturm sei vorüber, zündete er einen langen Lichtspahn am Heerd an und beleuchtete im Triumph seine Hände, welche in ungeheuren hellblauen Fäustlingen staken, die ersten, deren sich Abraham zu rühmen glücklich war.

„Ich meine, sie wären schön und stark," sagte er, „Und was die Banken-Lotta betrifft, so wissen der Vetter und ich, daß sie — —

„Ei, was wissen wir, was sie ist, und was sie nicht ist!" fiel ihm Gunnar in die Rede, und plinzelte Abraham zu, daß er schweige; dieser aber stand mit aufgesperrtem Maul da, und machte Miene, eben zu fragen, was Gunnar mit seinem Plinzeln meine, so daß dieser fortfuhr:

„Du kannst den Eimer Wasser nehmen, Abraham, und ihn drunten am See füllen, ich komme dann nach, und helfe Dir ihn heraufstragen, das wird der Köchin schon recht sein, nicht wahr?"

Man ging heute ziemlich in Ruhe und Frieden zu Bett — Elin hatte aber gar viel zu denken: war sie nicht in einem Augenblick wieder in die Sünde zurückgefallen, von welcher sie ganz frei zu sein glaubte? Sie

liebte Gunnar heftiger, rasender als je, und — hatte es ihm ja selbst bekannt! Sie weinte bitterlich über ihre „Schlechtigkeit," wie sie es nannte. Sie weinte dann über die arme, elende Lotta, und begann auch zu dem Glauben zu gelangen, daß sie sich bei Lotta's Besserung eine gewaltige Ruthe auf den Rücken gebunden habe, denn der scharfsichtige Dämon, Eifersucht, legte ihr gewisse abgebrochene Bemerkungen Gunnars aus, und sie begann zu ahnen, daß auch Lotta ein verbotenes Feuer für den jungen verheirateten Mann nähere. Und an all' diesem war Elin Schuld, zwar in der allerbesten Meinung — aber doch Schuld daran. Alles andre Böse getraute sich Elin aus Lotta's Herz zu reißen, nur ein solches Gefühl nicht. Elin wußte selbst zu gut, wie Felsenfest es ihr im Herzen saß, trotz allen Kampfes und Gebetes.

Gunnar konnte in der langen Dezembernacht kein Auge zu thun. Hochauf flammte die Glut der Liebe und erhellte Alles — selbst einen schmählichen Tod. „Todt an Elins Seite! O dieß wäre schöner als alles Leben — außer ein Leben an ihrer Seite!" So dachte Gunnar in unruhigen Phantasien. Gegen Morgen schlief er ein, und träumte denselben Gedanken. Er erwachte, und verfluchte sein Leben und sein Erwachen. Er wollte schlafen um wieder so zu träumen — wollte sterben sogar um es zu erreichen.

Der dritte Weihnachtstag war langweilig und verdrießlich. Gunnar arbeitete den ganzen Tag außerhalb des Hauses mit Abraham. Lena rumorte mürrisch im Hause umher, denn sie hatte sich auf Ruhe während der

Feiertage Rechnung gemacht, da sie Lotta weniger zu Sitzarbeit als zu Feld- und Wirthschaftsgeschäften anzuhalten beabsichtigte. Nun mußte sie aber selbst scheuern, Tannenreis hacken, und den Hühnerstall *) reinigen, dem Mutterschwein Fressen bringen und dem Kalb abwarten, die Schafe ins Freie lassen, und nach ihnen sehen, kurz es fielen ihr eine Menge Geschäfte zu, welche an einem kalten nassen Wintertag um so unlustiger sind, wenn man sich davon frei zu sein geschmeichelt hatte. Mutter Ingrid hatte ihren Spinnrocken während der Feiertage auf den Speicher verwiesen, und saß, ein altes Gesangbuch aufgeschlagen, mit einem blauwollnen Strumpf in der Hand, welchen sie mit grauer Wolle stopfte, an ihrem gewöhnlichen Plätzchen. Der kleine Gustav purzelte auf dem Boden umher, und rieß einen Zweig nach dem andern von seinem Christbaum ab, welcher, aller seiner Zierden beraubt, ein treues Bild der schnellen Vergänglichkeit alles geborgten Glanzes dastand. Elin hatte keine Ruhe; alle Augenblicke schaute sie auf den Weg hinaus, ob Lotta nicht käme; sie fürchtete und hoffte zugleich, wie wohl der Waldgang abgelaufen sein möchte. Alle ihre kleinen Liebhabereien, das Büchergestell und das kleine Nähtischchen, welches Gunnar ihr gemacht hatte, und die Ohrringe, das letzte Geschenk von ihrer Mutter, wollte sie darum geben, wenn nur die Leinwand oder Etwas davon im Walde draußen lag. Sie wünschte und hoffte es, und so stark war ihr Glaube, daß sie zu Gott darum betete, fest überzeugt, daß er das Geschehene ungeschehen machen könne und umgekehrt.

*) Diesen haben die schwedischen Bauern in der Küche oder in der Stube.

Wenden wir uns jetzt zum Bericht von Lottas Abenteuer. Dieses war gänzlich anderer Art als Elins, so unähnlich, als die beiden Mädchen selbst einander. Haß, Verachtung, Abscheu, Lüge und List, nebst einiger weniger Reue hatten in Lotta's Lebensdrama die Hauptrollen gespielt. Bei Elin war es die Liebe allein, denn einzig ihre Liebe zu den Menschen, selbst ihre sündige und von ihr verdammte Liebe, hatte sie in alle ihre Widerwärtigkeiten geführt.

Als Elin Solberg am Abend verlassen hatte, begann die Frau des Gerichtsschöffen, ein braves Bauernweib, zwar kein vollständiger Tugendspiegel, jedoch eine freundliche Alte, welche gern plauderte und Neuigkeiten hörte, — unsre Lotta über Viken, wie es dort zugehe und dergleichen auszufragen. Lotta, vergnügt, sich ein Mal recht ausschwatzen zu können, berichtete weit und breit, was sie wußte und nicht wußte, was passirt und nicht passirt war; denn wenn sie sich auch in Elins Gegenwart ziemlich an die Wahrheit hielt, so wich doch mit jener dieser gute Genius fast jedes Mal von ihr. Lotta erzählte viel, und Gunnars Namen war immer ihr drittes Wort. Sie erhob ihn bis zum Himmel; nach ihm kam Elin; von den Andern sprach sie weit weniger vortheilhaft. Mutter Ingrid nannte sie eine „alte böse Sieben," Lena gar „des Teufels Großmutter" und den Abraham einen Dummerjahn, ein Vieh u. s. f.

„Da scheint es ja gar, als ob Du es am meisten und am liebsten mit dem Hausherrn zu thut hättest," meinte die Schöffenfrau spöttisch.

„Ach das gerade nicht," erwiederte Lotta hocherröthend und zupfte an ihrem Halstuchzipfel.

„Ja, ja," fuhr Jene fort, „wenn Du das Leben erhältst und so fort machst, kanns gerade so werden, wie bei Deiner Mutter, und Du wirst ein Kleines um das andere kriegen, bis es zuletzt, Gott weiß was für ein Ende nimmt."

„Ach geht doch! wo denkt Ihr hin!“ versetzte Lotta mit frechem Lachen.

„Schäm' Dich! Ich sehe wohl, daß Du noch immer nicht viel nutz bist,“ entgegnete die Alte, „und Deinen Worten ist schwer Glauben zu schenken, denn Lena kann unmöglich ein derartiges Teufelsweib sein, wie Du sagst, auch Elin ebenso wenig eine solche Heilige, noch ist Gunnar Dir so gewogen, wie Du gerne merken lassen möchtest, sondern wenn man es recht beim Licht betrachtet, so wird eben Alles auf Lug und Trug hinauskommen. — Somit redete die Schöffenfrau Nichts weiter mit dem Mädchen, hielt sie aber scharf im Auge, und als ihr Mann mit den Töchtern heimkam, sagte sie zu einer von den letztern:

„Hör Du, Anna Liese, gib mir auf die Lotta acht, daß sie nichts anstellt, während ich mit dem Vater und Deiner Schwester rede.“

Nach diesen Worten ging sie mit Mann und Tochter in die Kammer, und theilte ihnen mit, was sie von dem Bleichdiebstahl erfahren hatte; sie berathschlagten sich, was nun zu thun sei, während Lotta unter der Obhut der jüngern Tochter draußen in der Stube saß, mit tiefer Verachtung gebrandmarkt, in welcher, wer ein Mal so weit gekommen, gewöhnlich, wie in einem Sumpf, immer tiefer und tiefer versinkt, je mehr er sich daraus emporzuarbeiten strebt, und so endlich, allem Widerstand entsagend, es in der Verzweiflung gehen läßt, so lange es mag und kann. Man mißtraute ihr nun wieder, und deßhalb erwischte sie im Nu, während sie gerade unbeachtet war, eine Scheere, welche einer von den reichen Bauerntöchtern gehörte, und verbarg sie blitzschnell im Busen, half indessen später, als man sie vermißte, ganz verzweifelt darnach suchen.

Draußen in einem dunkeln Winkel wieß man ihr, wie einem Hund, das Nachtlager an, und ihr Essen mußte sie, weit entfernt von den Uebrigen verzehren.

Im Aerger darüber zerzauste sie ihre neue Schürze, und sann auf Rache, wie sie die Leute Morgen an die falsche Stelle im Wald führen wollte, obwohl sie diese bereits öfters genau beschrieben und bezeichnet hatte. Fehler und Laster erzeugen Verachtung, und Verachtung ist wiederum die Mutter vom Laster, und endlich von Verbrechen — und so geht es in ewigem, entsetzlichem Kreislauf.

Am andern Morgen machte man sich auf den Weg nach dem Wald; nämlich der Schöffe selbst, zwei andere Männer, eine von den Töchtern des Schöffen, eine andern Frau und noch ein Mädchen: das ganze Dorf wußte um die Sache, und Alles war schrecklich neugierig, wie sie ablaufen werde. Die Frau des Schöffen hatte keine Lust, mitzugehen, denn sie war überzeugt, daß sie sammt und sonders mit langer Nase zurückkommen würden.

In dem Wald angelangt, schien Lotta ihrer Sache ungewiß zu sein, und ging bald hierhin, bald dorthin; da sagte aber der Schöffe, ein ernster, biederer, aber etwas barscher Mann:

„Wenn Du nicht recht und ordentlich gehst, sondern bald rechts, bald links flankirst, und uns nicht auf der Stelle zeigst, wo ihr das gestohlene Gut verborgen habt, so schlag ich Dich braun und blau.“ — Dieß zog; Lotta ging geradewegs auf eine Bergkluft los, zeigte nach einer ziemlich großen Oeffnung zwischen zwei Steinen und sagte:

„Da ist's; hier haben wir Alles mit einander hineingesteckt, dieß schwöre ich auf Ehre und Seligkeit.“

Männer und Weiber legten sich auf die Erde und suchten hineinzugucken — sahen aber Nichts. Man stach mit langen Stäben, an welchen Zacken befestigt waren, hinein, zog aber nichts heraus, als Moos, dürres Laub und Baumreiser.

„Da hast Du Dein Trinkgeld dafür, daß Du uns am Feiertag für Nichts und wieder Nichts da herausgesprengt," damit gab ihr einer der Bauern eine tüchtige Ohrfeige. „Es geht Dir ja kein wahres Wort aus dem Munde; auch ist kaum zu glauben, daß die Bankin so dumm gewesen sei und das Zeug hieher geschleppt haben, soll, da sie ja doch ein Fuhrwerk draußen an der Straße hatten, womit sie Alles fortschaffen konnten, und Du infames Ding willst Dich unterstehen, das ganze Dorf zum Narren zu halten und mit Deinen Flausen an der Nase herumzuführen. Am Ende thust Du es nur darum, um von Viken loszukommen; gelt, die Lena ist Eine die Haare auf den Zähnen hat und Dir gehörig auf der Haube sitzt?"

Heulend und schreiend betheuerte Lotta die Wahrheit ihrer Angabe, denn dießmal war es auch so, und um sie möglichst glaubwürdig zu machen, vergaß sie auch nicht den kleinsten Umstand und halb mit ruhigen Worten, halb schreiend gab sie folgende verworrene Erzählung:

„Nein, und wenn ich gleich tausend Klafter tief in den Erdboden versinken sollte, so kann ich nicht anders sagen, als daß es hier war, wo wir Alles herbrachten, hier lagen wir die ganze Nacht ich und die Mutter und der Schmidt-Casse und hier sahen wir deutlich wie er todtgeschlagen wurde, und haben's mit angehört, waren aber mäuschenstill, so daß uns Niemand merken konnte."

„Was?" fragte der Schösse, welcher schon vorhin die Bemerkung gemacht hatte, daß hier im Wald nicht Alles „recht geheuer" sei, denn man war ganz in der Nähe der Stelle, wo der Patron von Grantorp erschlagen worden, ein Vorfall, der sich gerade den Tag nach dem Bleichdiebstahl ereignete. „Was schwatzest Du da, schlechte Dirne?" fragte er weiter. „Was redest Du für Zeug?"

„Potz Wetter! das hätte ich nicht sagen sollen!"

„Antwort, auf der Stelle! Was hast Du eben gesagt? Sonst setzt es was!“

„Nun meinetwegen! ich hab' gesehen, wie er todtgeschlagen wurde,“ schluchzte Lotta.

„Wer?“

„Ei nun der Patron! wer sonst?“

„Du willst das gesehen haben!“

„Ja freilich hab' ichs gesehen!“

„Warum hast Du denn früher Nichts davon gesagt?“ fragte der Schöffe weiter, während die Anderen mit offnem Munde zuhorchten. „Meine Mutter und der Schmidt-Casse haben mirs streng verboten, denn es durfte ja Niemand wissen, daß wir um den Weg waren.“

„Hier seid Ihr gelegen, am hellen Tag?“

„Ja, es war Vormittags.“

„Das ist ja aber nicht möglich, das,“ meinte der Bauer, welcher ihr die Ohrfeige gegeben hatte. „Man wollte Euch ja Alle drei an dem nämlichen Vormittag zu Lexeryd gesehen haben.“

„Ja, wir sind eben dorthin gefahren.“

„Warum sind ihr denn nicht bei der Nacht hingefahren, sondern habt gewartet bis zum hellen lichten Tag — und was für Fuhrwerk hattet Ihr denn?“ fragte der Schöffe weiter.

„Ja, seht, als wir das Letzte hierher trugen, ging Casse um den Karren mit dem Pferd herzuholen und wenn wir dann Nachts gefahren wären, hätten wir freilich von dem — — (Lotta schämte sich das Wort zu sagen) gestohlenen Zeug mitnehmen können; aber der Gaul hatte sich los gemacht und Casse mußte ihm nachlaufen; so warteten wir eine Stunde um die andere, bis es nach und nach Tag wurde, und als Schmidt-Casse, endlich kam, hörten wir Leute, und da — da war es.“

„Da war es also wo sie den Patron erschlugen.“

„Ja, ich sah es zuerst und Schmidt-Casse mit, ob-

gleich uns die Bäume hinderten, aber wir legten uns auf den Boden und konnten es so sehen.

„Potz alle Wetter!“ rief der Schöffe aus. „Da hätten wir nun Zeugen gegen den Galgenvogel Olle! Also ganz deutlich hast Du es gesehen, daß es Olle war und kein Andrer?“

„Gekannt hab' ich den Olle nicht, Casse auch nicht, den wir kehrten uns den Rücken, aber meine Mutter hat's gesehen, daß er es war.“

„Sie hat ihn ja aber nicht gesehen!“

„Doch! sie sah ihn über ihm stehen und etwas Rothes, wie eine Brieftasche, ihm aus der Tasche ziehen, was er dann einsteckte; aber da war er ganz still, denn er wird wohl schon todt gewesen sein, alsdann kam sie zu uns, denn wir — Schmidt-Casse und ich, waren auf der andern Seite hinausgekrochen zum Wagen, weil wir bange hatten, der Gaul möchte abermals davon laufen.“

„Und was habt Ihr nachher gemacht?“

„Alles da hinein gestopft, weil wir's am hellen Tag ja doch nicht mitnehmen konnten.“

„Und wo habt Ihr den Karren und Pferd hergekriegt ihr heilloses Volk?“ fragte der andere Bauer. „Nur schnell raus damit, sonst setzt's Hiebe!“

„Vom Nils auf dem großen Hof!“ versetzte Lotta schnell, welche noch an der Ohrfeige genug hatte.

„Vom Nils in Lexeryd!“ rief der Schöffe verwundert aus. „Der ist der bravste Mann in ganz Lexeryd! und sollte Euch sein Fuhrwerk geliehen haben! Das ist gelogen!“

„Ach nein! er hatte den Fuß gebrochen, sein Sohn war nach Lidköping gefahren und sollte erst in zwei Tagen wieder heimkommen, da nahmen wir den Gaul, der mit den andern im Wald weidete, und der Karren stand im Schoppen, wo wir ihn in der Nacht wieder hinbrachten, damit es Niemand hören sollte, haben wir ihn getragen.“

„Zum Henker! was abgefeimte Spitzbuben!“ sagte der Schöffe; „Was stehen wir aber noch hier und haben Maulaffen feil? jetzt können wir uns heimgeigen lassen und zu Haus erzählen was wir gefunden haben, gerade so viel als eine Katzenbescheerung im Malzhausen, justement wie ich's prophezeite.“

Sie machten sich nun rasch auf den Heimweg und besprachen eifrigst, was Lotta bekannt hatte, fragten sie noch über Dieß und Jenes, woraus am Ende klar hervorging, daß Lotta die erste war, welche gesehen hatte, wie der Patron und ein Kerl in blauem Wamms (ein solches trug Olle,) dessen Gesicht man indessen nicht recht erkennen konnte, im Handgemenge mit einander waren; daß Schmidt-Casse ebenfalls Augenzeuge gewesen, jedoch nicht so lange als Lotta, und daß sie sich nicht länger aufzuhalten wagten, sondern Casse zuerst, Lotta hinterher, hinauskrochen, daß die Bankin kurz darauf nachkam und fragte, sie habe den Schnaps-Olle von Grantorp erkannt; worauf sich alle Drei auf das Gefährt setzten und davon fuhren was das junge rasche Pferd laufen konnte, um möglichst schnell aus dem Feld zu kommen; auf ihrer ganzen Fahrt hatten sie Niemand begegnet, als einer Chaise und ein Paar fremden Frachtwägen.

„Glaubt ihr denn nun, daß Alles wahr ist, was sie gesagt hat?“ fragte der eine Bauer den Schöffen, der für einen Ausbund von Verstand und Scharfsinn galt.

„Allerdings, ich glaub' es fest, daß Alles so zusammenhängt, wie sie angibt,“ erwiederte der Schöffe in wichtigem Ton, „denn, seht, — sie hat gar Nichts davon, wenn sie uns die Haut voll lügt, auch kam Alles vom Anfang bis zum Ende so unverfänglich zum Vorschein, sie stockte nicht, widersprach sich auch nicht, wie dieß der Fall war, wo es sich um den Diebstahl selbst handelte. Ja, ja, es wird wohl so sein, wie sie sagt.

Aber, versteht Ihr, jetzt muß unverzüglich der Lehensmann davon in Kenntniß gesetzt werden, deßhalb gehe ich jetzt schnurstracks nach der Stadt, und Du Katharina, kannst der Mutter und den Uebrigen sagen, daß es auf's Haar so gegangen sei, wie wir von vorn herein geglaubt, und daß sich kein Fetzen vorgefunden habe. Also Gott befohlen, ich schlage mich hier links, den nächsten Weg nach der Stadt.

Lotta wurde noch mancherlei ausgefragt und sagte theils die Wahrheit, theils log sie; denn sie war gewohnt Alles, was sie selbst oder ihre schlechte Mutter betraf, so zu verdrehen und zu bemänteln, daß es in einem solchen Fall fast unmöglich war, die Wahrheit aus ihr herauszubringen.

Als der Zug wieder in die Nähe des Dorfes kam, wo der Weg nach Viken seitwärts abging, fragte Lotta kleinlaut an, ob sie jetzt gehen dürfe, da sie ja doch weiter zu Nichts mehr nutz sei. (Lotta wollte gern das Zusammentreffen mit der Frau des Schöffen vermeiden.) Alles lachte und verhöhnte sie, als sie vom „nutz sein" redete.

„Du, Etwas nutz sein!" sagte der Bauer, von dem sie die Ohrfeige bekommen hatte. „Nein, der Meinung wird wahrlich kein Mensch sein, und wir waren rasende Dummköpfe, daß wir uns ein Mal von Dir anführen ließen. Wenn man aber den Olle überführen könnte, so wäre doch noch Etwas gewonnen, und die Gerechtigkeit behielte ihren Lauf wie sich's gehört."

Lotta sah diese Worte als ihren Laufpaß an und ging ohne Abschied ihres Wegs nach Viken, wo sie auch bald beschämt und niedergeschlagen ankam. Elin eilte ihr sogleich entgegen und sagte ausdrucksvoll in fragendem Ton: „Nun Lotta?"

„Ach, es war nicht der Mühe werth," antwortete diese und sah verlegen zu Boden.

„Habt Ihr Nichts gefunden?" rief Elin ängstlich

aus, denn sie hoffte noch bis zum letzten Augenblick, die Baukin werde nicht gewagt haben, das Gestohlene wegzuschleppen, da sie beobachtet zu werden fürchten mußte. Stromweise rannen Elins unschuldige Thränen über ihre Wangen herab, aber Lotta stand mit trocknen Augen da. Sie war so glücklich, wieder in Viken zu sein, unter den ersten Menschen, welche je gütig und freundlich gegen sie waren und sie auch als einen Menschen betrachten — sie war so sehr gewöhnt, nur dem Augenblick zu leben, froh, niedergeschlagen, bange zu sein wie es die Minute gab, und ahnte nicht, welchen Sturm sie von Lena zu bestehen haben werde, wenn diese erfuhr, welchen Ausgang „das einfältige Geläufe zur Unzeit" genommen, wie sie es nannte. Dabei freilich heulte Lotta wieder „ein Gesetzlein" hauptsächlich als Lena sagte: „Wenn Du Dir das Allergeringste zu Schulden kommen läßt, oder zu dem kleinsten Mißtrauen Anlaß gibst, so jage ich Dich ohne Gnad und Barmherzigkeit fort," denn Lotta wußte nur zu gut, daß Lena die Frau dazu war, eine Drohung zu halten, wenn auch sonst nichts. Als aber Lotta, das voll gerüttelte Maß von Lena's scharfer Moral glücklich im Rücken hatte, eilte sie nach dem Stall, machte dort unter lustigem Singen schnell Alles rein und als Gunnar ein Mal den Kopf hineinsteckte, um nach dem Urheber der ungewöhnlichen Töne zu sehen, kam sie frech unter die Thüre und wollte mit ihm scherzen.

„Schäm' Dich, Du nichtsnutziges Weibsbild!" — sagte dieser ärgerlich den Kopf schüttelnd. „Was willst Du von mir? Du solltest Dich in Dein Herz hinein schämen so zu singen und zu dudeln und dumme Possen mit den Mannsleuten zu treiben, wo Du kaum erst einen Diebstahl bekannt hast. Pfui! an Deiner Stelle würde ich weinen und mich zu Tod grämen, und ich sage wieder, was ich immer sage. — Elin weiß nicht, wie sie mit Dir daran ist, denn wenn sie es wüßte, so würde sie

Dir nimmermehr das Wort reden wie sie immer thut. Nimm Dich in Acht, daß ich ihr nicht ein Mal reinen Wein einschenke."

Beschämt kehrte Lotta zu ihrer Arbeit zurück. Gunnar war ein Mensch wie andre auch, und noch dazu ein junger Mann; er hätte sich vielleicht ein Mal auf Lottas unpassende Scherze mit etwas zu freiem Ton eingelassen und sie dadurch noch mehr in ihrer Frechheit bestärkt, aber jetzt — — jetzt hatte er nur einen Gedanken, ein einziges Gefühl, mächtiger selbst als sein Gewissen und — dieß war Elin. Die Liebe, welche eine Zeitlang von Etwas Anderem übertäubt zu sein schien, war wieder aufgeflammt, heftiger, unwiderstehlicher als je, und wer wirklich ihre Allmacht fühlt, bekommt einen Abscheu vor Allen Anderen, welche die geringste Ansprache an diese Liebe machen. So war es wenigstens bei Gunnar.

Wer ist wohl je einem Menschen, seiner Pläne, seinem Geschick und seinem Begegnisse Tag für Tag, Stunde für Stunde gefolgt? Und doch kennt man sie so vollkommen, dringt so sehr bis in das kleinste Detail, faßt und begreift so wohl, wie es einerseits vorwärts und anderseits rückwärts geht, und erkennt den Wandel und Wechsel, den die Zeit mit sich bringt und in alle Ewigkeit bringen wird; weil so lange die Zeit nicht still steht, ein Stillstand in irgend etwas Anderm eine gänzlich, unmögliche, undankbare Sache wäre.

Die Zeit wechselt vom Großen zum Kleinen, vom Kleinen zum Großen, und der Mensch geht von der Wiege zum Grabe, die Sonne geht, der Mond geht, die Erde geht, Alles geht und Nichts steht, als nur das Eine — und das ist Er, der Alles lenkt:

So können gewiß alle diejenigen, welche sich die Mühe geben, einen Blick in diese anspruchslose Skizze von dem Schicksal einer Landmannsfamilie zu werfen, und in Gedanken ein Paar Stunden der langen Weihnachtsfeiertage in der einfachen Stube zubringen, sich ganz leicht dieselbe, wohlbekannte Hütte mit seinem grünen Rasendach und weißverputzten Schornstein, zwischen blühenden Kirschbäumen, in den Stralen einer herrlichen Maisonne, wie sie sich sammt ihrer ganzen Umgebung und den sie überwogenden Höhen, und der dunkeln Nadelhölzern und hellgrünem Laubwald in dem ruhigen hellen See spiegelt, der so blau und klar daliegt, ohne daß irgend eine Veränderung mit ihm vorgeht, als höchstens durch ein oder das andere, leicht an blauen Himmel hinschwebende Sommerwölkchen, welches sich beim Vorüberziehen in dem ebenso blauen See bespiegelt. Alles war auf das sorgfältigste gescheuert und geputzt, mit Sand und Tannenreis bestreut. Vor Elins Fenster nickten in der kleinen Umzäunung zwei oder drei große hellgelbe frühlingsfrische Narzissen, nebst einer Menge erst halboffener Knospen und die Pfingstnelken hatten schon hunderte von Knospen getrieben. Allein überall herrschte eine wunderbare Stille: es war Sonntag — und auch Sonntag in der ganzen Natur. Die Kirschenblüthe wagte nicht herabzuschneien, die Aepfelblüthen nicht aufzubrechen; kein Wind, kein Thier, kein menschlicher Laut störte die Ruhe und den Sonntagsfrieden, mit Ausnahme der ewig emsigen Bienen, welche leise und ungestört um die blühenden Stachelbeerbüsche summten, oder eines beschwiegten Sängers der Lüfte, welcher seinen Lobgesang zum Himmel emporsandte.

Kam man indessen der Hütte näher, so ließ sich gleichwohl ein froher doch keineswegs überlauter Kinderlärm und eine Mädchenstimme vernehmen, welche eine lustige Polka trillerte; trat man in das Zimmer, so war gleichfalls Alles rein gefegt und gestreut, was man an

dem Aeußern bereits hatte schließen können; der kleine Gustav spielte auf dem Boden mit ein Paar blühenden Kirschreißern und einem ganzen Büschel Schmalzblumen.

Am Heerd stand Lotta vor sich hinsummend und sah nach ob es bald Zeit sei, das Feuer unter dem Krauttopfe anzublasen, damit nach Lena's Anordnung, das Gemüse warm blieb, bis die Leute aus der Kirche kamen, welche heute zum Abendmahl gegangen waren. Lotta hatte in dem vergangenen halben Jahr ansehnliche Fortschritte gemacht. Ihr Herz hatte sich in der That der Reue und wahren Besserung geöffnet. Freilich verfiel sie noch manchmal in ihre frühern schlimmen Gewohnheiten zurück, aber es geschah immer seltener und seltener und stets nahm sie sich dabei aus Herzensgrund vor, es nie mehr zu thun. Elin, von Gunnars ernstem Benehmen gegen Lotta bedeutend darin unterstützt, hatte wirklich Wunder an ihr gethan, sie wollte durch Lottas Besserung Gott versöhnen, dessen Zorn sie durch ihre Schwachheit verdient zu haben wähnte, weil sie die wahnsinnige, verbrecherische Liebe zu Gunnar nicht aus ihrem Herzen zu reißen im Stande war. Aber eben diese Liebe war auch gewachsen, sowohl in Elins als in Gunnars Herzen, und es gab Augenblicke, wo einzig der gute Engel, den der Mensch in seiner Blindheit Zufall nennt, Elin zur Seite stand und sie verhinderte, der Flamme nachzugeben, welche in dem leidenschaftlichen, oft übermächtig aufbrausenden, jungen Mann tobte, dessen Gemüth in der jüngst vergangenen Zeit oft dem wunderbar klaren, blauen See zu vergleichen war, welcher in der einen Stunde so ruhig und unbewegt dalag, in der andern dagegen hoch aufbrauste mit schäumenden Wellen, ohne daß sich jedoch ein Windchen in der Luft regte — lediglich ein Aufruhr im tiefsten Innern, welcher einen brennenden Vulkan ahnen ließ. So war Gunnar, und hatte jetzt, mit einem Eifer ohne Gleichen, Allen den Seinigen: der alten geliebten Mutter, der gesänftigten

und nicht mehr von Gunnar verabscheuten Lena, seiner Schwägerin Elin, dem Abgott seiner Seele und dem gutherzigen, treuen Abraham angelegen, mit ihm zu dem Tisch des Herrn zu gehen, indem er mehrmals wiederholte: „Wer weiß, ob wir noch ein Mal mit einander diese Feier begehen!“ welches Alle — außer Gunnar, auf die Alte bezogen, deren Kräfte mit jedem Tag abnahmen und deren Lebensfaden immer dünner und dünner zu werden schien. Lena hatte ihrerseits verschiedene kleine Einwendungen, sie sprach vom zu Hause bleiben, wenn nicht die Schwiegermutter oder Elin dieß thun wollte, kurz, hatte allerhand Schwierigkeiten gemacht, auf Gunnars eindringliche Bitte gingen aber Alle mit, und Lena vertraute der Lotta zum ersten Mal das Haus und den kleinen Gustav an, wiewohl sie nicht versäumte, vor dem Weggehen Kisten und Kasten wohl zu verschließen und die Schlüssel zu verstecken; denn wie es auch sein mochte — Lena traute ihr nicht über den Weg und hielt keine großen Stücke auf ihre Besserung. Lena wußte selbst am besten, wie hurtig oft mit einer kleinen Wendung eine Kleinigkeit aus einem Sack in den andern spazieren kann.

Es ging auf Mittag. Ein hellblauer freundlicher Rauch stieg schlank und gerade aus dem Kamin empor, die Lotta hatte das Feuer angemacht; endlich rief der kleine Gustav, der schon längst an's Fenster stand und aufpaßte: „Da kommt die Großmutter, Abraham und Bläß, und dort die Mutter und Elin. Wo ist denn aber der Vater? Wo ist der Vater?“

Gustav hatte Recht. Auf dem Wagen saß Mutter Ingrid mit rothgeweinten Augen, das alte Seidentuch tief ins Gesicht gezogen und Abraham kutschirte nicht wenig stolz auf dieses große Vertrauen. Ein bedeutendes Stück hinter diesen kamen Lena und Elin, nebst etlichen andern Bauern, welche auch in der Kirche gewesen und deren Weg sie an Biken vorüber führte. Gunnar fehlte,

und Gustav, welcher mit einem Sprung zur Stube hinausrannte und die Thüre offen ließ, was Klügere zuweilen thun, um den Kommenden entgegenzulaufen, rief wiederholt: „Großmutter! wo ist der Vater? Abraham! wo ist der Vater? Mutter, Elin! wo ist der Vater?“ Allein Niemand antwortete, denn Keines wußte eigentlich warum Gunnar zurückgeblieben war — er hatte blos gesagt, er habe noch mit Jemand zu reden.

Mutter Ingrid ging in die Stube, Abraham spannte aus, aber Lena und Elin belieben einen Augenblick bei den andern Kirchenleuten stehen, oder besser — gingen langsam mit denselben einher.

„Ja, ja, der schlechte Olle! für den ist's nicht Schade, der hat den Tod verdient!“ sagte Lena zu Einem aus ihrer Begleitung, welcher ihr unterwegs erzählt hatte, daß Olle nun „einen Spruch bekommen habe,“ denn das Urtheil war gefällt und er zum Tod verurtheilt, weil nun Zeugen da waren; denn die Bankin, Schmidt-Lasse und selbst Lotta waren vorgefordert worden und hatten endlich sowohl ihre eigene That bekannt, als auch Zeugniß abgelegt, welches dießmal namentlich darum sehr berücksichtigt wurde, weil es ein so unfreiwilliges war, und in keinem Zusammenhang mit ihrer eigenen Sache stand, obgleich es von übel berüchtigten Personen herrührte; auch wurde die Bankin für den Diebstahl mit einer besondern Strafe bedacht. Außerdem hatte auch Olles Benehmen in letzterer Zeit sein Urtheil verschärft, denn er legte sich abermals auf allerlei Ausflüchte, und bekannte sich dagegen zuweilen wieder schuldig, aber, wie er später angab, blos um begnadigt zu werden, weßhalb er auch sein Wort wieder zurücknahm und mit den schrecklichsten Eiden seine Unschuld betheuerte, die That, von sich ab, auf verschiedene Andere zu schieben suchte und auch darauf die gräßlichsten Schwüre ablegte, obschon er wohl wußte, daß sie grundfalsch waren. Er hatte mit Einem Wort, so viele Winkelzüge gemacht und sich so

oft in Widersprüche und offenbare Lügen verwickelt, wie selbst Breitfeldt kaum, und sein hartes Schicksal fand ebensowenig Theilnahme, als das jenes bedauernswerthen Menschen.

„Ja, es geschieht ihm Recht, wenn er sterben muß, und zwar auf die schimpflichste Weise“ — fuhr Lena fort — „denn er ist von jeher der niederträchtigste Kerl unter der Sonne gewesen, abgefeimt und boshaft wie Keiner. Mein Lebtage vergesse ich es nicht, wie er den Diebstahl auf dem Herrenhof meinem Gunnar und mir in die Schuhe schütten wollte. Nein, was Einer werth ist, das widerfährt ihm auch!“

„Hu! wie magst Du nur so reden!“ — sagte Elin, in mildem aber nicht vorwurfsfreiem Ton. — „So zu sprechen oder auch nur zu denken und am heutigen Tag! Ach! hat Er uns nicht Versöhnung und Vergebung gelehrt? Und dürfen wir so hart verdammen? „Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet,“ sagt ja die Schrift und wenn ich die Worte auslegen dürfte wie ich sie verstehe, so liegt darin ein Gebot für uns Menschenkinder, nicht unsers Gleichen zu verdammen, wenigstens nicht den Stab über sie zu brechen. Ich meines Theils sage aufrichtig: ich glaube nicht, daß wir das Recht haben, einem Menschen, dem Ebenbild Gottes das Leben abzusprechen. Wie können wir — schwache kurzsüchtige Sterbliche — wissen, ob er nicht eine längere Lebenszeit auf Erden bedarf, um sein Verbrechen zu sühnen oder — seine Unschuld an den Tag zu thun; denn wo Menschen richten, da ist gewiß oft Unrecht und Gewalt mit bei dem Urtheil. Denk' nur an Dich selbst, liebste Lena, Du verdammst den armen unglücklichen Olle großentheils aus Haß, weil er auf Dich eine große Sünde schieben wollte; aber das ist nicht Recht, denn jede einzelne Sache gehört für sich, wenn Gerechtigkeit auf der Welt sein soll, oder nicht, liebe Schwester?“

„Pah!“ — entgegnete Lena; — „Das weiß ich

wohl, das! Und ich vergeß es eben ein Mal dem Olle nicht, und wenn ich hundert Jahre alt werde."

Elin seufzte und trat in die Thüre, vor welcher Beide mit einander geredet hatten; die Nachbarsweiber grüßten zum Abschied, gingen weiter und flüsterten einander zu: „Sie hat richtig wieder gepredigt und doch hat ihr's der Pfarrer fernd im Herbst beim Hausverhör verboten." — „Ja wahrhaftig," entgegnete eine Andere, „sie kann's aber auch, und 's ist ein andres Thun, als bei der Prediger-Anna von Götheborg, die das wollne Halstuch gestohlen hat."

„Ich möchte nur wissen, wo Gunnar so lange bleibt," sagte Lena, als sie sämmtlichen Tischgenossen das Gemüse herausgeschöpft und das Fleisch vertheilt hatte; „wißt Ihr's denn nicht, Schwiegermutter? Du auch nicht, Abraham?"

„Mir brauchst Du kein Fleisch zu geben, Lena," versetzte Mutter Ingrid, „ich mag heute keines; leg es zu Gunnars Theil, denn es wird wohl spät werden, bis er kommt. Als er mich auf den Wagen hob, sagte er, er habe in einer Angelegenheit, welche keinen Aufschub leide, mit Jemand zu reden, mit wem, konnte er mir aber nicht mehr sagen, denn Bläß wollte nicht länger stehen. Ich denke aber doch, daß er nicht allzulang ausbleiben wird," setzte sie hinzu und versank bald wieder in tiefe Gedanken, kostete ein wenig von ihrem Gemüse und schob dann den Teller weg.

„Ist der Kohl nicht gut, Schwiegermutter, weil Ihr nichts eßt?" fragte Lena ungewöhnlich mild.

„Ei bewahre, er ist sehr gut," antwortete Mutter Ingrid, „aber ich mag heute überhaupt Nichts essen."

„Ich mach' Euch heute Nachmittag eine Schaale Caffee," erwiederte Lena leise, aber Mutter Ingrid schüttelte dankend den Kopf.

Der Nachmittag war mehr als gewöhnlich still. Die Alte fühlte sich so matt und übel, daß sie zu Bett ging; sie zog die Vorhänge zu und Jedermann glaubte, sie schlafe. Lena setzte sich mit dem Gesangbuch in der Hand an ein Fenster, nickte und las, ließ das Buch ein Paar Mal aus der Hand fallen, hob es wieder auf und stierte gähnend hinein, bis sie endlich völlig einschlief. Abraham verfügte sich hinaus in die Scheuer, um, ohne sich gewaltig mit Nachdenken über die Eitelkeiten der Welt abzugeben, auf dem bloßen Boden des Barns (denn das dürre Futter war zu Ende) sein Schläfchen zu machen. Lotta hatte Erlaubniß erhalten, eine ihrer Mitkonfirmanden zu besuchen, und da wir es bisher vergessen haben, so theilen wir jetzt unseren Lesern die Nachricht mit, daß Lotta jeden Montag und Donnerstag mit den übrigen Kindern zum Pfarrer in Unterricht ging und ziemliches Lob davon trug, wovon freilich der größte Theil auf Elin kam, was auch der scharfsichtige Lehrer wohl einsah.

Elin hatte dem kleinen Gustav versprochen, mit ihm zu spielen, und nahm ihn deßhalb mit hinab zum Seestrand, wo sie zugleich in Gedanken versunken und doch mit dem Knaben unaufhörlich plaudernd, bis zu jenem Stein ging, den wir von früherher kennen, auf welchem sie mit Gunnar im verflossnen Sommer ein Paar Mal gesessen hatte; es dünkte ihr, jene Zeit eine ganz andre gewesen zu sein, obgleich die Außenwelt gerade so aussah wie damals.

„Liebe, gute Elin! Springsteinchen werfen!" bat Gustav, und Elin sammelte eine ganze Menge kleiner, flacher Kiesel und warf sie dann just nicht mit besonderer Kraft und Kunstfertigkeit, denn die Meisten plumpsten in's Wasser, „gerade wie ein Stein", ohne, wie Gustav

hoffte, einen einzigen Sprung zu thun, manchmal aber gelang der Wurf etwas besser und da jubelte der Kleine und klatschte in die Händchen.

„Elin ungeschickt, Vater kann's besser," sagte Gustav, nachdem diese längere Zeit vergeblich versucht hatte, die Steine auf der Oberfläche des Wassers hüpfen zu lassen.

„Ja, was kann auch Dein Vater nicht besser, als alle Anderen!" versetzte Elin und verläugnete auch hierin nicht den instinktmäßigen Drang, den Geliebten zu rühmen und zu erheben, so oft sich nur der geringste Anlaß dazu ergibt.

Jetzt probirte es Gustav selbst, aber er brachte die Steine keine Elle weit; stets nahmen sie eine andere Richtung als er wollte. Elin lächelte darüber und pflückte inzwischen einen Strauß großer Vergißmeinnicht, deren eine Menge am Rande des Wassers wuchsen. Lange betrachtete sie die Blumen in stummen Gedanken, während Gustav mit den Steinen spielte. Endlich füllten große Thränen ihre Augen, ohne daß sie recht wußte, warum. Der Himmel, der See, die Luft, die ruhige Stille, die blauen Blümchen, die ganze Natur war so schön, so voll Anmuth, daß es fast wie zu viel war. Der Geist wollte sich in höhere Räume schwingen, von einem geliebten Gegenstand zum andern schweben, und da er sein Unvermögen fühlte, weinte das Auge und die schmerzlich gepreßte Brust zeugte davon, daß der Mensch mehr, als nur äußerlichen Sinnengenusses bedarf. Aber dieses Mehr, wie ganz anders sieht dieß bei dem Einen und bei dem Andern aus! Für Elin nahm es aber keine andere Form an, als — Gunnar. Er war es, der ihr fehlte, Er wäre allein ihr mehr gewesen, als alle die Schätzchen und Herrlichkeiten, welche vor ihren Blicken ausgebreitet lagen, Er war es, für den sie die ganze übrige Welt gegeben hätte, wenn die Wahl in ihrer Hand stand.

„Da ist er ja!" schrie der kleine Gustav, gerade als Elin am lebhaftesten in ihren Gedanken das Bild fest

hielt, welches daraus zu verbannen sie längst als eine Unmöglichkeit erkannt hatte. Sie erröthete und richtete sich hastig empor.

„Vater, Vater!“ schrie der Knabe, denn in der That kam Gunnar auf dem Heimweg von der Kirche den Pfad am Strand daher, und eilte auf Gustav's Ruf hinab zu ihm an den See.

„Väterchen! Springsteinchen werfen! liebes Väterchen! Springsteinchen!“ rief Gustav ein Mal über das andere.

Aber Gunnar schien ihn nicht zu hören. Er stand aufgerichtet da, mit hoch erhabnem Kopf, den Blick fest auf Elin geheftet, welche ihm gegenüber stand. Seine Wange war bleich, wie die des Todesengels, und alles Leben schien in seinem Auge concentrirt.

„Was ist Dir, Gunnar?“ fragte endlich Elin, welche seinen scharfen unverwandten Blick nicht auszuhalten vermochte und seine furchtbare Blässe sah.

„Mir ist gut,“ antwortete Gunnar langsam, „und ich habe eine Bitte an Dich, liebe Elin.“

„Väterchen Springsteinchen werfen, sei so gut, lieb' Väterchen!“ rief der kleine Gustav unaufhörlich.

Maschinenmäßig ergriff Gunnar einen von den platten Kieseln, welche Elin aufgelesen hatte, und warf ihn mit gewohnter Kunstfertigkeit über den See, so daß er sechs oder acht Mal aufhüpfte.

Gustav klaschte in die Hände und schrie laut vor Freude, Gunnar aber sagte:

„Ein Mal werfe ich Dir noch, lieber Gustav, wenn Du geschickt bist, und dem Vater alle die gelben Blumen pflücken willst, welche dort am Erlenbusch stehen und die weißen Hahnenfüsse dazu, dort weiter unten.“

Gunnar warf noch ein Mal, Gustav jubelte laut darüber und sprang dann willig fort, um seine Blumenlese zu beginnen. Unterdessen sagte Gunnar in ernstem düsterm Ton zu Elin:

„Das ist schön, daß ich Dich hier treffe, Elin! Ich muß Dich um Etwas bitten, was Du mir nicht abschlagen darfst, denn vielleicht werde ich Dich nicht mehr so oft um Etwas bitten: ich will nämlich mit Dir reden, aber ganz ungestört, und zwar noch heute Abend, hier unten am Seegestade. Ich muß heute Nacht fort in — einer wichtigen Angelegenheit und habe den Tag über noch Verschiedenes zu besorgen; am Abend, wenn sich Alles gelegt hat, da — sage ich ihnen Allen Lebewohl und — gehe meinen Weg, denn — ich muß mit Einem fahren, der mich erwartet. Aber, ja so! ehe ich aber mit Dir rede, will ich Dir ein für alle Mal sagen ..... Ja, ja, ich habe nothwendig mit Dir zu reden und deßhalb, Elin, deßhalb darfst Du heute Abend nicht in Dein Kämmerlein gehen und Dich niederlegen, sondern mußt hier herab an den Seestrand kommen, und hier mich erwarten, hier auf diesem Stein! Denn ich komme gewiß, habe ich ihnen nur erst Lebewohl gesagt — der Mutter und den Anderen. Hörst Du es, Elin! Dieß darfst Du mir nicht abschlagen, ich sage es Dir.“

„Und doch, liebster Gunnar,“ stammelte Elin; es fielen ihr einige frühere Vorgänge ein, wo Gunnar nicht so bleich, aber auch nicht so ruhig wie jetzt ausgesehen hatte, „doch muß ich Dir's abschlagen, denn sieh —“

„Elin, Elin!“ sagte Gunnar feierlich. „Glaubst Du, ich könnte Dich um so Etwas bitten, wenn ich Schlimmes gegen Dich im Sinn führte? Nein, siehst Du! gerade weil ich weiß, daß ich heute Abend Nichts Unrechtes thun kann, deßhalb bitte ich Dich, mit Dir reden zu dürfen, noch ein einziges Mal allein mit Dir reden zu dürfen, ehe ich — — fortreise; denn Dir, aber auch nur allein Dir, kann ich es anvertrauen, daß — ich vielleicht nicht wieder komme — so bald wenigstens nicht.“

Elin blickte ihn scharf an und sah, was das Weib so leicht sieht und unterscheidet, daß wohl Gunnar's

Seele, aber nicht des jungen Mannes Sinne in so heftiger Wallung waren, und daß jetzt für sie keine Gefahr bei Gunnar war. Außerdem dachte sie so himmelhoch von ihrem Gunnar, wie jedes Weib von dem Manne thut, den sie wirklich liebt, mag er es verdienen oder nicht; sie setzte ein so uneingeschränktes Vertrauen in sein Wort, und verließ sich so fest auf sein Gelübde, besonders da er mit so Etwas nie verschwenderisch umzugehen pflegte, sondern im Gegentheil oft zu Elin gesagt hatte: „Geh Elin! Du hast die Macht dazu! Ich stehe nicht für uns, nicht länger — für mich!“ Elin wußte deßhalb, daß sie sich auf sein bloßes Wort verlassen konnte und sicher vor aller Gefahr sei, aber in tödtlicher Unruhe über diese sonderbare Reise Gunnar's, sagte sie in ruhigem Ton, obgleich mit gewaltsam pochendem Herzen:

„Nun gut, Gunnar! Ich komme und erwarte Dich hier, aber — wehe über die unheilvolle Stunde, wenn Du vergißt, was Du mir gelobt hast!“

Eben kam der kleine Gustav mit all' seinen Blumen zurück; Gunnar nahm den Jungen, hob ihn in die Höhe, drückte ihn fest an sich, küßte ihn inbrünstig und sagte dann zu Elin:

„O Elin! ihn sollst Du hüten und zu allem Guten anweisen!“

Als der Kleine aber zu scherzen und zu plaudern anfing, stellte er ihn zur Erde und sagte freundlich zu ihm:

„So, nun lauf voraus zur Mutter und sag' ihr, sie solle dem Vater das Essen wärmen.

Der Knabe gehorchte schnell und Gunnar wandte sich wieder zu Elin:

„Nun leb' wohl, theuerste Elin,“ sagte er und reichte ihr die Hand. „Sieh zu, daß Du heute Abend Dein Versprechen hältst, wo nicht, so glaube mir, wird es Dich bitter reuen. Ja Elin, Du wirst nimmer mehr Ruhe

haben, wenn Du zu hören verschmähst, was ich Dir diesen Abend sagen will."

Inzwischen hatten sie mit einander die Anhöhe erreicht, Gunnar beeilte seine Schritte, Eliu aber verzögerte die ihrigen und wendete sich nach der Landspitze, denn sie wollte Niemand ihre verweinten Augen sehen lassen.

Mit großer Bereitwilligkeit und Fürsorge setzte Lena ihrem Mann seine Mahlzeit vor, mit der Frage, was ihn so lange zurückgehalten habe.

„Ja," erwiederte Gunnar, „ich komme, um — noch heute Nacht in einer wichtigen Angelegenheit zu verreisen. Ich muß mit Einem fahren und — wir haben dieß Alles nach der Kirche mit einander ausgemacht."

Lena wußte, daß nun die Sache abgemacht war, denn was seine Hauswirthsgerechtsame betraf, die Gunnar gleich Anfangs in Anspruch genommen und sich ungeschmälert bewahrt hatte, so hatte hierin Lena nie mehr mitzusprechen, als er für nöthig hielt, und trotz ihrer Neugierde und Herrschaft über alle Anderen, wagte sie es doch mit Gunnar nicht.

Ein Weib, welches einen Mann liebt, wenn sie gleich nicht wiederum von ihm geliebt ist, wird doch im Ganzen seine Sklavin sein und seinen geringsten Willen thun, sollte sie auch gegen die ganze übrige Welt noch so trotzig und unbeugsam sein.

Gunnar gab seiner Frau allerhand nothwendige Vorschriften, wie sie Dieß oder Jenes in seiner Abwesenheit besorgen solle, „im Fall diese länger dauern möchte, als er im Sinn habe." Lena hörte ihm aufmerksam zu, fragte hie und da, merkte aber nicht, daß er weder Kohl noch Fleisch aß, sondern das letztere auf eine Schüssel in den Schrank legte, worin Lena noch mehr verwahrte, und den Kohl wieder in den größeren Topf zu dem übrigen leerte, als sie ein Mal in der Küche draußen war.

Aber die alte Mutter in ihrem Bett, welche Jeder-

mann ſchlafend glaubte, ſie — bemerkte Alles und ſah auch, wie verändert und leichenblaß Gunnar ausſah; denn ſonſt war ſein Geſicht eines von den lebhaften beweglichen, welche ſo vollſtändig die Eindrücke der Seele und des Herzens wiedergeben, daß wer ihn kannte, in ſeinen Zügen wie in einem Buch leſen konnte. Aber jetzt! jetzt war dieſes geſchloſſen und ganz verſteinert. Nichts ſah man von dem, was in ihm vorging, denn ſeine ausdrucksvollen, ſtark ausgeprägten Züge, waren wie Marmor, und jetzt erſt lag es vollkommen am Tag, wie ſchön und edel ſie wirklich waren, und wie wenig ſie des gewöhnlichen Farbenſpiels bedurften, um als Modell für einen Hektor oder Ney zu dienen, wenn die Phantaſie das Bild eines dieſer Helden der Vorzeit und Neuzeit zu formen hätte.

Gunnar ging hinaus und gab dem trägen, ſonntagsſchläfrigen Abraham allerhand Vorſchriften und Verhaltungsregeln und dieſer dachte bei ſich, der Vetter hätte ſeine Reiſe wohl ein wenig aufſchieben und ihn noch ein Weilchen ſchlafen laſſen können.

„Hörſt Du, was ich ſage, und wirſt Du es auch behalten?“ fragte Gunnar endlich, als Abraham weder Ja noch Nein antwortete, nicht ein Mal aufſah.

„Ei gewiß!“ erwiederte Abraham, „und Ihr ſeid ja auch wohl längſt wieder daheim, ehe Alles dieſes gethan iſt.“

„Das iſt ſehr ungewiß,“ entgegnete Gunnar und fuhr in ſeinen Anordnungen fort.

Gegen Abend packte er einige Kleidungsſtücke zuſammen, wollte aber weder Reiſeproviant noch Geld mit ſich nehmen, ſondern gab Lena Alles bis auf den letzten Pfenning. Als die Reiſevorbereitungen gemacht waren, ging er mit einer gewiſſen Unruhe und Heftigkeit in der Stube umher, heftete die Augen bald auf dieſes, bald auf jenes, am häufigſten aber auf die zugezogenen Gardinen am Bett der Mutter. Ein Mal war er nahe

daran, daß sein Gefühl ihn übermannte, damit es aber Niemand merken sollte, denn Alles war bei dem einfachen Abendimbiß in der Stube versammelt, fragte er; „Wo ist Lotta?“ denn jetzt erst vermißte er sie — — sie, welche, ohne es zu wissen, dennoch so gewaltsam in seinen Lebensgang eingriff. Lena antwortete: „Ich habe ihr erlaubt, bis Morgen früh auszubleiben, weil sie so gut auf Gustav Acht gegeben und sonst noch fleißig gewesen ist, während wir in der Kirche waren.“ Da dachte Gunnar: „Vortrefflich!“ denn er konnte Lotta eben durchaus nicht leiden, nicht weil sie Zeugenschaft gegeben oder solche hervorgerufen hatte, sondern gerade deßhalb, weil sie ihn allzuwohl leiden mochte. (So sind die Männer!) Auch hatte er Lotta als einen Stein des Anstoßes betrachtet, weil sie möglicherweise ein Hinderniß für die sehnlichst gewünschte Abendzusammenkunft mit Elin werden konnte. Nun war aber dieses aus dem Weg geräumt und für ein so düstres Gemüth, wie Gunnars gegenwärtig war, ist jeder, wenn auch noch so schwache Lichtstral, willkommen. Gunnar aß fast Nichts zu Nacht, ebensowenig Elin, Mutter Ingrid aber noch weniger, diese setzte sich in ihrem Bett auf, zog die Vorhänge weg und sättigte ihr Auge noch ein Mal in dem Anblick ihres Gunnar, welcher auf der ganzen weiten Erde, das Einzige und Letzte war, das für sie Werth hatte. Als sie ihn so betrachtete, rannen ihr langsame Thränen über die gefurchten Wangen herab, aber Niemand sah sie, selbst nicht der, für den sie flossen. Sie theilten das Schicksal der meisten Frauenthränen — sie werden eben so oft übersehen, als sie unzählbar sind.

„Willst Du Dich nicht legen und eine Weile schlafen, ehe Du gehst?“ fragte Lena, als es gegen Abend ging, ohne daß Gunnar Miene machte, sich weder zur Ruhe noch fort zu begeben.

„Nein,“ entgegnete er hastig, und verjagte das Heer trüber Gedanken, in welche er versunken war. „Nein,

im Gegentheil! Ich will Euch Allen erst Lebewohl sagen, und dann — meinen Gang gehen."

Und doch rührte er sich nicht von der Stelle.

„Gute Nacht!" sagte Elin und eilte auf ihre Kammer. Es kam ihr vor, als sehe Gunnar so unheimlich aus. Sie konnte seinen Blick nicht aushalten. Sie fühlte, daß etwas sehr Schlimmes über dem Hause hing, welches herunter mußte und sie Alle zermalmen würde; aber es war ihr unmöglich, sich Rechenschaft zu geben, wie dieses furchtbare Etwas aussehen möge.

Als Elin fort war, stand Gunnar endlich auf, trat zu dem Bett seiner Mutter, schlug die Vorhänge auseinander, setzte sich auf die Kante und nahm die ausgemergelte Hand der Alten in die seinige.

„Lebt wohl, Mutter!" sagte er, und die Augen wurden ihm naß obgleich seine Stimme sich nicht veränderte. „Lebt wohl! — — ich reise jetzt fort. Gott weiß, wann ich wiederkehre. Ihr seid Alt und könnt' dann vielleicht noch am Leben, aber auch im Grabe sein. — Möge Gott allzeit mit Euch sein, im Leben und im Tod! Lebt wohl, liebste Mutter! Wir finden uns gewiß bald, das sagt mir mein Inneres. Lebt wohl, Gott sei mit Euch!"

Damit drückte er ihre mageren Hände an sein Gesicht und seine bleichen Lippen. Die Mutter erwiederte Nichts, drückte blos die farblosen Wangen des Sohnes mit ihren dürren Fingern, hielt seine Hände vor ihre weinenden Augen, aber kein Wort kam über ihren Mund. Als er wegging, drehte sich die Mutter gegen die Wand und der Sohn zog die Gardienen wieder zusammen.

„Leb' wohl Lena!" sagte Gunnar, „Nun meinen Dank," setzte er hinzu, allein das Wort wollte nicht recht heraus, es stand in diesem Augenblick zu grell und klar vor ihm, daß er eigentlich Lena nicht danken konnte, daß all' sein Unheil von ihr ausging. Er hatte jedoch

keinen Groll auf sie, wollte keinen haben, nickte ihr deßhalb freundlich die Hand und sagte noch ein Mal:

Leb' wohl, liebe Lena! Versprich mir, ach! — versprich mir — eine gute Mutter zu sein — jetzt und in alle Zeit!

„Ei ja doch! ich bin ja nie anders gewesen," meinte Lena.

Gunnar trat jetzt an Gustavs Wiege. Das Kind schlummerte schon süß und der lächelnde Mund ließ auf einen lieblichen Traum schließen.

„Gute Nacht, Du liebes, armes Kind!" sagte er und beugte sich über den Knaben. „Schlaf wohl mögen die Engel Gottes mit Dir sein, denn ich — — Dich könnte ich nicht hassen und wenn Du mein Leben nähmst," fuhr er leise vor sich hinsprechend fort, in das Anschauen des so ruhig schlummernden Kindes versunken.

„Leb' wohl, lieber Abraham!" schloß er. „Thu, was ich Dir gesagt habe; sei fleißig und brav, so wird Dir's wohl ergehen. Nein, Nein, bleib nur liegen und schlafe, Du brauchst durchaus nicht mit mir zu gehen; ich gehe jetzt," setzte Gunnar hinzu; warf noch einen Blick rings in der Stube umher, noch einen Blick auf das verhängte Bett, verschwand dann durch die niedere Thüre und eilte zum Strand hinab. Während des ganzen Wegs sagte er ein Mal über das andere zu sich selbst: „Sie ist da! Sie ist nicht da!"

Und wir! wir thun das Gleiche, denn wir wissen es selbst nicht, bevor wir nicht in Elins Kammer geschaut und sie belauscht haben.

Als Elin nach ihrer kurzen „Gute Nacht" ihr Zimmerchen betrat, war sie in gräßlichem Zweifel und Kampf mit sich selbst, ob sie Gunnars angelegentlichem Begehren Folge geben solle oder nicht, ob sie gehen oder bleiben solle. Sie wußte nicht, war Lottas zufällige Abwesenheit ein Zeichen des Befehls von Gott oder das

Hinderniß aus dem Weg geräumt, oder eine Versuchung des Satans, damit sie Uebles thue. Diese beiden Gedanken stritten mächtig in ihr; sie konnte weder mit dem einen noch mit dem andern zum Entschluß kommen, da hörte sie, wie Gunnar aus der Stube stürzte, und sah wie er mit schnellen Schritten zum Seestrand hinab eilte. Da erst erhob sich die Liebe, ward mächtiger als Alles, mächtiger als alle Bedenklichkeiten, alle Vorsicht: „Er hat mich gebeten, ich habe ihm zugesagt, ich gehe!“

Dieß war ihr erster, klarer Gedanke, und der nächste: „O! wenn ich nur nicht zu spät komme, und er nicht, in Verdruß, mich nicht zu finden, bereits gegangen ist, Gott weiß wohin!“

Aber durch die Thüre wollte sie nicht: man hätte bloß in der Stube hören können, und um keinen Preis der Welt, wollte sie sich abhalten lassen. Deßhalb öffnete sie leise das Fenster, sprang leicht wie der Wind hinaus und flüsterte, sachte das Fenster zuziehend, mit einem Blick in ihr jungfräuliches Kämmerlein: „Vergib mir, o Gott! vergib mir, Geist meiner Mutter, wenn ich jetzt den unrechten Weg gehe, aber — ich kann nicht anders und — nehme gern die Strafe auf mich für seine Schuld.

Elin flog mehr den Hügel hinab als sie ging; als sie aber durch die Schatten der Nacht Gunnar auf dem bekannten Stein sitzen sah, die Augen auf den leise rauschenden See geheftet, ging sie langsamer. Als sie ihm ganz nahe war, wandte er sich hastig um und ein Freudestral fuhr über seine gramvollen Züge, er öffnete seine Arme und Elin sank ihm an die Brust: eine lange heilige Stille trat ein, während welcher Beide Gott baten, sie so miteinander sterben zu lassen. Allein — solche Bitten werden nie erhört — Elin machte sich schnell aus Gunnars Armen los und sagte:

„O! das war nicht so wie Du mir gelobtest!“

„Ich weiß es,“ erwiederte Gunnar, „aber Dich

ein Mal im Leben an meine Brust schließen zu dürfen, kann wohl keine so große Sünde sein, daß Gott sie Dir nicht vergeben sollte. Was mich betrifft, so kann — dieß Gleich sein!"

„Ach nein! Möge er nur Dir vergeben und mich strafen!" versetzte Elin, und vielleicht konnten diese beiden festgläubigen Seelen einander keinen größern Beweis von gegenseitiger Liebe geben, als gerade in diesem Wettkampf.

„Und nun, meine theure, geliebte Elin," begann Gunnar, „setz' Dich in aller Ruhe an meine Seite. Ich will Dich nicht mehr in Versuchung führen, Du unschuldiges Kind, sondern wie mit der holdesten Schwester zu Dir reden und Dir — Dir allein auf der ganzen Erde anvertrauen, was mir so schwer auf dem armen zerknirschten Herzen liegt, und dann von Dir, Dir so rein und gut wie ein lebendiger Engel Gottes, vernehmen, was ich thun oder lassen soll, denn darin bin ich mit mir selbst noch nicht einig."

Sie setzten sich jetzt nebeneinander, Gunnar hielt Elins Hände in den seinigen und nun vertraute er ihr zum ersten Mal, wie es mit seiner und Lena's Verbindung eigentlich gegangen, wie gräßlich Lena ihn hintergangen, aber auch wie er von diesem Augenblick an, Haß und Rache geschworen — nicht gerade seiner Frau, welche in Freud und Leid zu lieben er vor dem Altar Gottes geschworen hatte — aber ihm, dem Urquell der Qual, an ein Weib gefesselt zu sein, welche er doch nie, auch nicht bei dem besten Willen, mit allen möglichen guten Vorsätzen zu lieben im Stande war. Gunnar machte Elin begreiflich, wie dieser schreckliche Haß gegen den Patron mit jedem Tag wuchs, seit er sie wieder gesehen und erkannt hatte, daß sie es war, die er im Leben und Tod geliebt haben würde, wäre er nur frei gewesen und hätte nicht der Bubenstreich eines Andern ihm einen Mühlstein an seinen Hals ge-

bunden. Er beschrieb ihr, wie dieser Haß, diese heftige Rachgierde noch mehr zunahm, als er sich in den Kopf gesetzt, der Patron gehe darauf aus, Elin zu verlocken und zu verderben. Getreulich malte er ihr alle Martern aus, die er in diesem Glauben erduldet, und klärte dadurch Manches auf, was ihr früher unklar gewesen, obschon es vor ihr lag. Endlich sagte er ihr, ohne allen Umschweif und unverblümt, wie er durch Haß, Rachgier und Furcht für Elins, und in der Wuth über die Beschuldigung des Diebstahls, auf das Aeußerste gebracht, — am Ende, vom Zufall begünstigt, seiner Rachsucht freien Lauf gelassen und seine rasende Leidenschaft — in des Patrons Blut gekühlt habe.

„Ich, bin sein Mörder gewesen und kein Andrer," sagte Gunnar mit fester Stimme, „und von da, Elin, kann ich mich nicht ein Mal davon freisprechen, daß ich in dem Augenblick weder nach Leben oder Tod fragte, für ihn oder für mich, obgleich ich ihm im Moment vorher und nachher Nichts weiter geben wollte, als einen scharfen Denkzettel von Dem, den er so ruchlos gekränkt hatte. Ich muß also sagen, daß ich mit und ohne Willen ihm den Tod gegeben habe, daß er ihn aber von mir empfangen hat, ist gewiß; denn Olle war wohl im Stand Jemand zu bestehlen und zu betrügen, und konnte vielleicht zu guter Letzt noch so tief in Schlechtigkeit sinken, daß er ein Dieb, ein Straßenräuber oder Meuchelmörder wurde, aber — einen großen, starken Mann am hellen Tage anfallen, nein! das war nicht seine Sache, und wenn er ein Mal, der Wahrheit die Ehre gegeben hat, so war es dießmal, wo er sagte, daß er den Patron nur gesehen, und als er bereits todt gewesen, ihm erst Brieftasche und Geld abgenommen habe."

Gunnar schwieg und es trat eine kurze Pause ein. Elin hatte stumm und regungslos, mit zu Boden gesenkten Augen, die ganze Mittheilung angehört. Jetzt aber fühlte sie wohl, daß er sie anschaue; sie erhob ihre

Blicke zu ihm, sie begegneten den seinigen und weich und wehmüthig rief sie aus:

„O Gunnar, Gunnar! wie hast Du mich bezaubert! Hier sitze ich an der Seite eines Mörders und schaudre nicht, verabscheue Dich nicht, entziehe Dir meine Hände nicht, blicke Dich an wie in den frühern unschuldsvollen Tagen, da weder Du noch ich eine Schuld trugen, sondern nur unserer Liebe lebten. Aber ich kann Dich ja nicht hassen! Du hast ja Dein Verbrechen — aus Liebe zu mir begangen. Andre, aber nicht ich, können Dich verdammen. Ich nicht, denn ich verstehe Dich, ich lese in Deiner Seele, ich fühle mit was Dein klopfendes Herz will, ich weiß — ich erkenne nur zu wohl, was Du mir sagen, was Du mich fragen willst."

Elin's Augen schloßen sich, ihre Wangen erbleichten ihre Lippen bebten und ihre Stimme ward zu einem Geisterhauch, doch sagte sie hell und vernehmlich.

„Mein Gunnar, will mir anvertrauen, daß er aus eigenem Antrieb ein Verbrechen sühnen will, hingehen will, um sich anzugeben um den unschuldig Angeklagten freizusprechen. Mein Gunnar will freiwillig in den Tod gehen, damit er unter Gottes Engeln wieder auferstehe. Mein Gunnar will Alles leiden, was unser theurer Erlöser für uns gelitten hat; All' das willst Du leiden, um Deiner Mutter, um meinetwillen, denn Du willst uns im Himmelreich wieder finden und dorthin will auch ich durch ein langes qualvolles Leben den Weg suchen und so Gott will — finden, damit Du mir dort entgegen kommen mögest. Sag' an — mein Gunnar, mein geliebter Freund, habe ich Dich recht verstanden? Und darf ich Dich nicht mein nennen, in dieser Stunde, wo ich Dir auf ewig für dieses Leben entsage, wo ich Dir befehle zu sterben und Dir dagegen heilig gelobe, leben zu bleiben, zu leben für Dich, für Alles, was Dir theuer ist, für Deine alte Mutter, für meine arme, sündige Schwester, für das arme Kind, welches, obwohl

ſchuldlos, doch ſo viele Schuld trägt und dem Du dennoch ſo wohl willſt.“

„O Elin, Elin! Nun iſt mein Urtheil gefallen!“ ſagte Gunnar und drückte ihre Hände vor ſein Geſicht. „Nun weiß ich vollkommen, was Gott Vater im Himmel mir zu thun gebeut. Zwar hat mir's mein Gewiſſen ſchon zuvor geſagt, der Kirchenherr, dem ich heute mein Innerſtes geöffnet, gleichfalls; aber — aus Deinem Mund wollte ich es hören, denn durch ihn ſpricht Gott unmittelbar zu mir, das fühle ich deutlich. „Ja, Elin,“ fuhr er fort, „ich wollte Dich fragen, ob ich einen ſchimpflichen Tod ſterben oder ſelbſt meinem verwirkten Leben ein Ende machen ſoll, allein ich ahnte wohl, daß Du reines Gotteslamm, ſo ſchuldbeladen Olle auch ſein mag, doch ſein Blut als unſchuldig vergoſſen anſehen würdeſt, und deßhalb — thue ich nach Deinem Gebot, denn — hätteſt Du geſagt: „Komm, laß uns hingehen und Alles bekennen, damit ſie mit Olle verfahren nach ihrem Willen, und dann uns einen Stein an den Hals binden und uns ertränken im See, wo er am tiefſten iſt,“ ſiehe, da glaube ich nicht, daß ich hätte wiederſtehen können, ich wäre mit Dir geſtorben. Aber — — Du haſt dieß nicht geſagt, und ich — — verlaſſe Dich jetzt, meine geliebte Elin.“

Bei dieſen letzten Worten erſt brach Elin in heiße Thränen aus. Vorher hatte ſie Alles ſo feierlich, ſo heilig angeſehen. Die Sache war ihr von einer gewiſſen geiſtigen Höhe erſchienen, ſie hatte Alles mit hehrem Sinn betrachtet. Aber jetzt! — jetzt war ſie plötzlich wieder das ſchwache, liebende Weib, tief unten auf der proſaiſchen Erde, an der Seite des Geliebten, zum letzten Mal neben ihm ſitzend. In wenig Augenblicken ſollte ſie ihn ſcheiden ſehen — und wohin? Einem ſchimpflichen Tod entgegen. Sie weinte, ſie ſchluchzte, ſie drückte ſeine Hände an ihre Lippen, ſeine Lippen auf ihre Augen, ihre Wangen, aber keinen Augenblick verſuchte ſie ihn

zurückzuhalten oder seine Standhaftigkeit zu erschüttern. Hätte sie sein Leben durch Aufopferung des ihrigen retten können, so würde sie keinen Augenblick gezaudert haben, aber sein Leben auf Kosten ihrer Seligkeit zu erhalten — das vermochte sie nicht.

„Nein, mein Gunnar!“ sagte sie laut weinend. „Du mußt sterben, und Dein Geschick mit Ruhe und Ergebenheit tragen, als ein treuer Nachfolger Christi, göttliche und menschliche Gesetze gebieten dieß, dafür findest Du im Himmel Deine Elin wieder, denn dort wird sie Die Deinige, und Du — der Ihrige, und Lena unsere gute, reumüthige Schwester.“

Und zum allerersten Mal überließ sie sich jetzt den unschuldigen Liebesschmeicheleien. Sie strich ihm das Haar aus der edlen Stirne, küßte dieses reine Abbild einer, trotz der Todesschuld, noch fleckenfreien Seele, und kein Gedanke trübte ihre Thränen oder erinnerte sie daran, daß es ein Missethäter war, an den sie ihre Liebkosungen verschwendete. Sie sah durch den Entschluß eines freiwilligen Todes, seine That schon für gesühnt an, und liebte ihn in dieser qualvollen, und doch so seinen Stunde höher und inniger als je. Aber — Mitternacht war nahe. Gunnar mußte gehen, und Elin mußte sich von ihm losreißen.

„Leb' wohl, meine Elin!“ sagte Gunnar, „Ein Mal sehe ich Dich wohl noch im Leben, aber wenn, wie und wo, dieß weiß nur Gott, der Alles weiß. Jetzt muß ich zum Kirchenherrn eilen. Er will mich zu einem Rechtsgelehrten führen, welcher der erfahrenste weit und breit sein soll, und diesen will ich fragen, wie ich mein Bekenntniß einrichten muß, damit Olle freikommt, und mir eine gelinde und möglichst wenig schimpfliche Todesstrafe wird; denn sieh,“ setzte Gunnar mit einem schwachen Lächeln hinzu, „ich bin feig, wie ein Anderer auch, und möchte gern möglichst wenig leiden. Der Pfarrer,“ fuhr er mit furchtbarer Gleichgültigkeit fort, „hat wohl

von Gnade gesprochen, von der Gnade des Königs; aber was sollte ich dazu stimmen, da ich nicht darum bitten will, und was sollte ich auch damit thun? Fürs Zuchthaus bin ich denn doch wahrlich zu gut!"

Es lag viel Stolz in diesen letzten Worten, und im Wechsel seines Hochgefühls mit dem bittern Schmerz des Verlusts, riß sich Gunnar von Elin los, um sie — ob aber wo? wieder zu sehen, können wir noch nicht sagen.

Elin wand sich wie ein Wurm, als Gunnar sie verlassen hatte. War sie bis jetzt das starke Weib, die für ihre religiösen Ansichten, schwärmende Märtyrerin gewesen, so war sie nun ein schwaches, liebendes Mädchen, welches den Geliebten ihres Herzens zum letzten Mal gesehen und geküßt hatte. Sie rief ihm mit tausend Schmeichelnamen. Sie weinte, jammerte, warf sich nieder in das junge Gras, verbarg das Gesicht in die Erde, und betete mit verzweifelter Inbrunst zum Allvater, er möge der Erde gebieten, sich aufzuthun und sie zu verschlingen, damit sie ihren Gunnar an der Himmelspforte empfangen könne. Aber — für solche Gebete ist das Ohr des Allvaters in der Regel taub. Die arme Elin war nicht so glücklich, wie die liebenswürdige Viola*) in dem herrlichen Gedicht. Nein, Elin mußte leben, zurück nach ihrem Kämmerlein wandern und dort Thränen weinen, bitter, wie sie nicht leicht eine Sterbliche geweint hat. Es stand ihr aber noch ein gräßlicher Augenblick bevor, Gunnar hatte ihr den schrecklichen Auftrag gegeben, seiner Mutter und Gattin all' das Weh zu verkün-

*) Die Gattin Zanonis.

digen. Er ahnte wohl, daß die Greisin längst mehr gesehen und errathen hatte, als sie zu erkennen gab, theilte auch Elin seine Vermuthung deßhalb mit, allein diese war nicht derselben Meinung. Sie glaubte nicht, daß Mutterliebe schärfer sehen könne, als ihre eigene Liebe. Elin kannte nicht die Mythe von der Blindheit der Liebe.

Wir verlassen jetzt Gunnar und Elin, den Einen auf seinem Wege zum sichern Tod, welchen die Andere, Stunde für Stunde, in ihrer qualvollen Einsamkeit erlitt, — wir Uebrige wollen, auf längere Zeit hinaus, uns mit etwas Anderem beschäftigen, nicht mehr an unsern jugendkräftigen Gunnar, noch an seine alte Mutter denken, nicht mehr an Lena, welche sich noch immer in allerlei Gestalten auf der Welt wiederholt, nicht mehr an Elin, welche sich jetzt meist nur mit dem Himmel beschäftigte, nicht mehr an Abraham, treu wie ein Hund im Leben und im Tode, nicht mehr an den kleinen Gustav noch an Lotta. Wir sagen ihnen Allen ein langes, wenn gleich nicht ewiges, Lebewohl.

Gerade ein Jahr war trüb verflossen seit jenem Sonntage, wo sämmtliche Bewohner von Viken zum Tisch des Herrn gegangen waren, und ihr Sündenbekenntniß, sowie ihr Gelübde der Besserung abgelegt hatten. Gerade heute Abend war es auf den Tag ein Jahr, daß Gunnar unten am Seestrande Elin das letzte Lebewohl gesagt und den letzten wehmüthigen Abschiedsblick auf die Hütte, den See, den Wald, auf die ganze Gegend geworfen, wo er so bedeutungsvolle Augenblicke erlebt hatte. Ein Jahr war vergangen, seit Elins Herz

brach — brach, und doch noch schlug! Blos ein Jahr war im Strom der Zeiten verronnen, aber — wie lange war es Dem geworden, dem, in Kummer und Furcht, in unaufhörlich getäuschter Hoffnung auf Leben wie auf Tod, — die Tage hingekrochen waren. Alles sah aus wie vordem, und — doch wie unähnlich war sich Alles. Die Maisonne wärmte und leuchtete jetzt wie damals, die Bäume grünten, die Blüthen flogen im Sommerwind, die Vögel sangen, und die Blumenknospen schwollen, aber ach! das Menschenherz hat nur einen Frühling, und fällt auf ihn der Schnee, so — erstarrt das Herz und sinkt erdrückt zu Boden, um selten mehr aufzustehen.

Mutter Ingrid saß allein in der Stube; ihre Augen konnten nicht mehr weinen; auf ihren Knieen lag die heilige Schrift, sie hatte das Buch Hiob aufgeschlagen. Lena wirthschaftete im Haus und hatte viel zu thun und große Eile, war aber ganz still und in sich gekehrt, keine Spur ihrer frühern bösen Launen fand sich mehr, wohl aber waren ihre Züge schärfer geworden, und ihre Augen hohl und eingesunken von vielem Weinen und Nachtwachen; dagegen waren ihre frühere Sauberkeit und Reinlichkeit verschwunden, und ihre Gemüthsstimmung schwarz geworden wie ihr Haar — Kummer und Sorgen hatten vielleicht ihr Herz in Etwas gebessert. Der kleine Gustav spielte still auf dem Boden. Abraham arbeitete fleißig draußen im Stall und Scheuer, und sah nach, ob dem Bläß kein Nagel fehlte; er war durch Noth und Sorgen bedeutend klüger und verständiger geworden, und arbeitete in Wahrheit wie ein Lastthier. Aus Lotta war eine tüchtige Magd geworden, von der sich sagen ließ wie „der Vikinger“ von seiner Braut: „Drei Tage weinte sie, dann aber wurde sie wiederum heiter,“ denn sie war bald über allen Gram und Kummer getröstet, auch über ihr Unglückszeugniß, welches ihr Elin so oft als Recht vorgestellt hatte, welches habe

geschehen müssen, obgleich es so schreckliche Folgen gehabt, — und namentlich ein junger Bursch aus dem nächsten Dorfe, hatte die allerbesten Trostgründe für sie. Sie stand Lena geschickt und fleißig in allen Geschäften zur Seite.

Wie war es aber mit Elin? Was treibt sie? Sollen wir es sagen? Ja, bleich, nicht wie eine frische Lilie, sondern wie eine verblichene Rosenknospe, mager und durchsichtig, wie Steinglas, sitzt sie unten am Seestrand, auf dem Stein, den wir so gut kennen, und — näht! Aber was näht sie? Sie näht mit einer Emsigkeit, welche zu der ganzen bisherigen Gleichgültigkeit ihres Wesens keineswegs paßt. Ihre Arbeit sieht aus wie ein Sterbkleid; es ist schneeweiß, und man gewahrt keinen Flecken darauf, als hie und da einen aus Elins Augen, welcher aber nicht länger sichtbar bleibt, als bis die Thräne getrocknet ist, so rein sind diese.

Schon lange saß sie so, nähte und weinte um die Wette, als Lena mit schnellen, unruhigen Schritten den Hügel herabkam und sagte:

„Hier bist Du? Ich habe Dich längst gesucht. Du wirst Kopfweh bekommen, wenn Du so in der Sonnenhitze dasitzest und weinst. Willst Du nicht etwas Weniges zu Dir nehmen? Eine Tasse Kaffee, oder sonst Etwas? — Bist Du bald fertig? Wir müssen fortfahren, sobald die Sonne drunten ist: der Weg ist weit, und wir sind unser Viele für das Pferd. Kannst Du mir nicht ein schwarzes Halstuch leihen um den Kopf?"

Elin winkte zu Allem Ja, nur nicht zum Kaffee; Lena ging ebenso eilig wie sie gekommen. Als der Abend kam und die Sonne unten war, standen drei vom Kopf bis zu Fuß schwarzgekleidete Frauen, die jüngste mit einem weißen Bündelchen unterm Arm, unter der Hausthüre. Der Wagen, — der zierliche Wagen, an welchem sich Gunnar früher so viel Mühe gegeben, und der einst seine ganze Lust, seinen ganzen Stolz ausgemacht hatte,

stand, sauber geputzt, eingespannt da, und Abraham hielt, trübselig und niedergeschlagen, seinen Bläß am Zügel. Mit Mühe half er der Mutter Ingrid auf den Wagen, mit Elin ging es schon besser. Lena blieb noch einen Augenblick unten stehen, und redete theils mit Abraham, welcher sich große Mühe gab, Alles zu behalten, was sie ihm anbefahl, obgleich sein armer Kopf und sein gepreßtes Herz so übervoll von etwas ganz Anderem waren, theils mit Lotta, welche den kleinen Gustav auf dem Arm hatte, und ihn zum Schweigen zu bringen trachtete; dieser schrie aber unaufhörlich:

„Ich will mit, will mit zum Vater; will den Vater sehen!" u. s. f.

„Sei still, lieber Gustav," sagte Lena mit einem gräßlich tiefen Seufzer, „sei still und brav, so — bring ich Dir auch Zuckerbrod mit, wenn ich heimkomme! Liebe Lotta, gib mir ordentlich auf den Jungen Acht! und vergiß ihn auch nicht, wenn der Satans Peter kommen sollte. Denk auch an die Leinwand auf der Bleiche, damit sie Abends herein kommt, und was Du thust, sieh fleißig nach der Kuh, welche kalben soll; sei auch emsig an Deinem Webstuhl und gib mir in Gottes Namen auf Alles gut Achtung."

Zu Abraham sagte sie:

„Wie ich Dir gesagt habe, Du gehst in diesen Tagen nicht zur Arbeit auf den Herrschaftshof, sondern nimmst das Vieh auf der Weide gehörig in Obacht, und besserst das Gatterthor an der großen Wiese aus, thust überhaupt was Du kannst, damit Alles in bester Ordnung ist, wenn „Beschau" gehalten wird, denn sonst behalte ich das Gütchen nicht, und das wäre für uns Alle sehr schlimm."

„Es soll Alles geschehen, was Ihr sagt, Base, und was ich nur immer thun kann;" erwiederte Abraham, und jedes Wort war ihm Ernst. Nun sprang auch Lena auf den Wagen, ergriff die Zügel, und aus Abraham

sprach die Dummheit: „Glückliche Reise!“ aus seinem guten Herzen flüsterte er aber Elin zu: „Grüßt ihn, grüßt ihn zum letzten Mal von mir, und sagt ihm, daß ich für die Seinigen arbeiten will bis zu meinem letzten Stündlein.“ Damit stürzten ihm große Thränen aus den hellen Augen. Auch Lotta trocknete die ihrigen, ob es aber Thränen des Leichtsinns oder der Gleichgültigkeit waren, daraus konnte man nicht klug werden, auch dachte Niemand weiter daran. Der kleine Gustav kreischte erbärmlich, das Gefährt setzte sich in Gang; bald war es völlig Nacht, und von dem folgenden Tag konnte man die Worte gebrauchen, welche Klärchen in Goeths Egmont sagt: „Die Sonne wagt sich nicht hervor; sie will die Stunde nicht bezeichnen, in der er sterben soll.“ — — Denn sie war düster und von trübem Nebel verhüllt.

Der Tag darauf war klar und mild wie ein Maitag gewöhnlich ist. Die Sonne schien so heiter, als ob es keinen Gram in der Welt gebe, und als dieses goldne Gestirn, welches zuweilen mit seinen Stralen all' den irdischen Schmerz zu verspotten scheint, über welchem es leuchtet, — sich neigte, und endlich hinter dem Berge niedersank, wo die „Echojungfrau“ wohnte, da erschienen jene drei schwarzgekleideten Frauen wieder an der Pforte des Hauses, Abraham, mit niedergesenktem Haupte, half ihnen wieder vom Wagen, und der kleine Gustav schrie vor Freuden und rief:

„Wo ist der Vater? Was macht der Vater? Kommt er denn nicht?“ und die drei Frauen sahen sehr verweint aus, und ihren Augen schienen fast keine Thränen mehr geblieben zu sein, aber bei der Frage des

Wunden drängten sich doch wieder neue hervor. Still ging Jedes für sich und Keines sprach diesen Abend ein Wort.

Einige Monate nach jenem Schützenfeste, aber gerade als die Hochzeit vorüber war und die Ernte begann, saß Elin eines Abends unten am See, auf dem uns von früher her so wohl bekannten Stein; jetzt sang sie aber mit leiser Stimme eins von den herrlichen Liedern Wallins und war so in ihren Gesang vertieft, daß sie kaum vernahm, wie sich schnelle Mannstritte ihr näherten. Sie fuhr zusammen und sah sich hastig um, denn während des Singens hatte sie das Gesicht nach dem klaren ruhigen See gewandt. Und wen sah ihr betroffenes erstauntes Auge? — ihren Jugendfreund Erik. Er kam so heiter, so freundlich und eilfertig daher, aber — plötzlich blieb er stehen wie versteinert, ob der großen Veränderung, die mit Elin vorgegangen war. Schön war sie allerdings noch, aber die Augen, welche dieß finden sollten, mußten etwas mehr geistiger Natur sein, als die des lebensfrohen Bauernburschen.

„Potz tausend, liebe Elin!“ sagte Erik. „Bist Du krank gewesen? Du siehst so blaß und abgefallen aus. Davon hab ich ja kein Wort gewußt, aber jetzt sehe ich's freilich wohl. Du wirst aber schon bald wieder werden wie früher,“ fuhr er fort, und die Liebe, welche einen Augenblick Halt gemacht hatte, brach nun wieder hervor. „Du wirst bald wieder frisch und gesund sein, denn ich denke, Du hast wohl das häßliche Nervenfieber gehabt, welches so stark in der Gegend grassirt.“

Elin sagte weder Ja noch Nein zu Eriks Vermuthung; sie versuchte das alte Interesse für ihn in sich wieder zu erwecken, und fragte angelegentlich, wie es bei ihm zu Hause gehe.

„Ei, schönen Dank für die Frage," erwiederte er. „Recht viele schöne Grüße von Haus. Es geht ganz gut, so weit, aber — — (hier nahm Erik eine traurige Miene und Stimme an) der Vater ist todt, wie Du vielleicht schon weißt. Am Johannistag ist er gestorben und auch begraben worden. Das ist freilich ein trauriger Sommertag gewesen? Die Mutter hat schrecklich geweint — man konnte die Hände unter ihr waschen — und ich auch, denn der Vater war ein guter Mann, obgleich er auch manchmal arg böse sein konnte, und schrecklich streng war er immer, und hat niemals ein Wort davon wissen wollen, daß ich Dich gern genommen hätte, liebe Elin; aber denk nur, ganz zuletzt, als er schon sprachlos da lag, sagte ich zu ihm, daß ich nicht glücklich sein könnte, wenn ich Dich nicht nehmen dürfte; er antwortete nicht, sondern bewegte nur ein Bischen den Kopf, und da glaub' ich gewiß (und die Mutter auch), daß er damit meinte, wir dürften einander haben, wenn wir wollten, und wenn Du nun willst, liebste Elin, so sind wir schnell einig, und die Mutter heißt Dich tausendmal bei uns willkommen, als ihre Söhnerin."

„Gott vergelte es Euch, Ihr lieben, alten, guten Freunde!" sagte Elin, und wischte sich eine heimliche Thräne aus den Augen, möge Euch der Himmel lohnen, daß Ihr so freundlich der Vater- und Mutterlosen gedenkt. Aber ich würde Eure Güte schlecht lohnen, durch die Annahme Deiner ehrenden Werbung, bester Erik. Ich bin nicht mehr die ich in frühern Tagen war, Nicht Krankheit, sondern Kummer und Leiden haben mich Dir so unkenntlich gemacht, mein guter Erik, und nie kann mein Mund wieder lächeln, nie werden meine Augen frei von Thränen werden, noch wird je mein Herz in diesem Leben noch eine Freude kennen. Auch habe ich meinem — Bruder gelobt, ihm in seiner gräßlichen Todesstunde zugeschworen, bis zu meinem letzten Hauch seine alte Mutter pflegen und warten zu wollen, welche weder leben

noch sterben, sondern nur Qualen des Lebens und des Todes leiden kann, — — und deßhalb — — mein lieber, guter Erik — —“

Und Elin wiederholte die tausend Gründe und Vorwände, welche einem jungen Mädchen allzeit zu Gebote stehen, wenn sie einen Freier mit Nein abspeisen will, aber doch nicht das einzige kräftige und vollgültige Wort aussprechen mag: „Ich will Dich nicht, denn ich liebe Dich nicht.“

Der arme Erik zerdrückte und zerknetete seinen neuen Hut, wußte tausend Einwendungen und machte endlich den Vorschlag: „Du könntest ja die Alte mitnehmen, wenn Du Deiner Schwester nicht zutraust, daß sie dieselbe gut halten wird.“ Aber Elin blieb unbeweglich, und der junge Erick, welcher mit schönen frohen Hoffnungen gekommen war, kehrte am andern Tag schweren Herzens mit seinem schweren Korbe heim, und sein wackrer Brauner mußte auch die Last für schwerer als sonst, halten, denn er ging ungewöhnlich langsam; was indessen vielleicht auch daher kommen mochte, daß Erik auf dem Herwege besonders schnell gefahren war, und sich bedeutend mehr der Peitsche bedient hatte, als zu „Vater seligs Zeiten,“ so daß der Braune beim Heimweg seines Schadens beizukommen trachtete.

Eine der gültigsten Ursachen zu Elins hartnäckiger Weigerung, Erik ihre Hand zu reichen, verschwand nach kurzer Zeit, denn als der erste Novemberschnee kam, fiel er ebensowohl auf den grünen Rasenhügel, über Mutter Ingrids Ruhestätte — wie auf das Grab des Sohnes, an ihrer Seite; denn die einzige Gnade, um welche Gunnar gebeten und die man ihm auch bewilligt hatte, war ein stilles aber anständiges Begräbniß auf dem

heimischen Friedhof — obgleich an nördlichem Ende. Und dort „nordwärts von der Kirche“ unter einigen hohen düstern Ulmen fanden sich auch bald noch andre schlafende Gäste ein, denn als der Mai kam, da knospten die Narzissen und Pfingstnelken, welche sonst vor Elins Kammerfenster in dem Blumenbrett standen, auf ihrem Grab, an Gunnars linker Seite. Abraham hatte sie an einem Aprilabende hieher verpflanzt, und daß sie so herrlich gediehen, war die einzige Freude, welche ihm für's Leben noch übrig blieb.

Lena behielt das Gütchen; sie war und blieb stets eine tüchtige Bäurin — wir können mit Vergnügen hinzusetzen, auch eine ziemlich brave Frau, welche den kleinen Gustav so gut erzog als sie es verstand, bis Andere sich seiner annahmen; und der kleine Gustav weinte noch lange, wenn man nur den Namen seines Vaters, Elins oder der Großmutter nannte. Aus Lotta wurde ein Mädchen, wie sie gewöhnlich sind.

Als einen Anhang zu dieser Geschichte eines Bauern, ist es uns vielleicht erlaubt, einen Brief beizufügen, welchen der unseren Lesern bereits bekannte Geistliche an einen seiner Jugendfreunde geschrieben hat, der mit leichtem schnellem Schritt seinen Weg machte und auf der Leiter der Ehre emporstieg, denn er hatte bereits die höchste weltliche Auszeichnung erreicht, welche er je erwarten konnte, und war nicht nur der Hirt Einer Heerde, sondern er zierte einen Bischofsstuhl. An diesen schrieb unser Pfarrer im Mai 1843:

Bester Freund!

So nannte ich Dich in unserer frohen Knabenzeit, als ich Dir noch kleine Zettel schrieb und sie durch die Küchenmagd in das Quergäßchen schickte, wo Deine Aeltern

wohnten, wenn wir bei schlechtem Wetter nicht ausgehen, uns also nicht mündlich unterhalten durften; so schrieb ich, als Du stets mir voran, ein Jahr früher als ich, das Gymnasium bezogst; so schrieb ich als Dich Upsala's Hochschule aufgenommen hatte, während ich noch zu Skara verweilen mußte; so schrieb ich, als unsre Wege sich trennten, Du emporstiegst und ich — im niedern Kreise blieb, und den anspruchslosen Kindern des Landes folgte, und so — schrieb ich auch damals, wo das einzige Weib, welches mir je theuer war, mir aufrichtig, und ehrlich sagte, ich — liebe Dich! Und so — schreibe ich auch jetzt, wo das Leben ziemlich abgeblüht hat, es mir wenigstens keinen andern Wechsel mehr bieten kann, als den, der in dem Bereich der Gedanken liegt, als den zwischen Leben und Tod, obwohl ich noch nicht am Grabesrand stehe, denn davon darf man in meinen kraftvollen Jahren noch nicht sprechen; Aber täglich und stündlich habe ich vor mir unser einziges letztes irdisches Ziel, — den Friedhof, wo einst, wenn ich meine Rechnung schließe und mein Werk niederlege, auch mein Grab sein wird. Hier, vom Schreibtische aus, betrachte ich durch das Kammerfenster, den grünen Rasenplan und die hohen Bäume, welche rings umher das Haus der Todten schirmen, und dieser Anblick erinnert mich wunderbarer Weise an Deine frühere Aufforderung, auch mein Urtheil über jene almquistischen Fragen und Antworten abzugeben. Der Brief sagt, Du ahntest und wüßtest, daß ich darüber nachgedacht habe — und Du hast Recht; denn darüber nachgedacht habe ich allerdings, aber so wie ich jetzt zu denken pflege, d. h. nur im Stillen, ohne eine Sylbe meiner Gedanken weder auf die Spitze der Zunge, noch der Feder treten zu lassen. Nein, versiegelt liegen diese Gedanken für und wider, und selbst gegen Dich werde ich sie nicht äußern, aus Furcht, sie möchten noch nicht völlig reif sein, ich besorge, daß sie dieß auch wohl nie werden, denn kaum

hat eine Idee bei mir eine gewisse Höhe erreicht, so kommt eine andere und schlägt sie nieder, so daß ich nachgerade fast zu dem Glauben kommen möchte, die ältesten und einfachsten, die, welche selbst das Kind zu fassen vermag, seien am Ende, doch die einzig richtigen. Jeder Tag, jedes Ereigniß scheinen mich in diesem Glauben zu bestärken, obgleich die hochfliegenden Gedanken sich gleichsam darüber grämen, Nichts ausrichten zu können, sondern stets wieder dahin zurückzukehren genöthigt sind; von wo sie alle ausgegangen, — zu den einfachen Vorschriften, welche uns schon vor Jahrtausenden gegeben sind und die wir seither auf so unzählig mannichfaltige Weise zu unserm Besten zu drehen und zu wenden versucht haben.

Du weißt — — auch ich habe getrauert über all das Schlimme, welches — zum Beispiel — so oft aus dem unwiderruflichen Ehebündniß entsteht, aber der Lauf der Zeit hat mich vergewissert, daß das Schlimme nie das Gute überwiegt, welches für alle Zeiten eine nothwendige Folge jenes heiligen Gelübdes sein muß, welches, abgelegt unter den Augen Gottes, zu brechen, — wenn auch nicht bei Allen — so doch bei den Meisten, durchaus dem Gewissen widerstrebt. Das Ehegelübde ist beinahe der einzige Eid, den wir schwören und nimmt man diesen weg, — so wird man weder Glückliche noch Unglückliche mehr sehen, sondern ein laues, gleichgültiges Geschlecht, dahin kriechend wie die Thiere des Feldes, jedes einzeln für sich, und ohne Sinn für irgend etwas Anderes als für das, was der gräßlichste Egoismus gebietet. Ich habe kürzlich einen sprechenden Beweis für diese meine Ansicht gehabt, und dieser sprechende Beweis liegt täglich in der Form dreier stummen Gräber vor mir, wenn ich meinen Blick auf den Friedhof unter meinen Fenstern richte. Ich habe gesehen wie ein junger Mann sich so fest durch seine Ehegelübde gebunden achtete, daß ihn auch das Vergehen der Gattin nicht davon entbinden könne; ich habe gesehen, wie dieser sein Eid

ihm der einzige Schild war, gegen eine andere Liebe, welche bei dem jungen Mann eine Stärke erreicht hatte, wie sie nur immer dankbar ist und wovon sich vielleicht nur in der ungebildetsten Klasse Beispiele finden. Ich habe gesehen, wie das Gewicht seines Gelübdes, wie die Qual seiner Liebe, wie der rasende Schmerz der tiefen Wunde, welche ein andrer Sünder ihm schlug, in einer unbewachten Stunde seinen Arm zur Rache hob, und ihn zum Mörder machte. Ich habe gesehen wie er, nicht durch das Gesetz oder durch menschlichen Einfluß getrieben, sondern blos gemahnt von seinem Gewissen, hinging den Kopf unter das Beil legte und den freisprach, der zwar am Mord unschuldig, allen mit einer andern großen Sündenschuld gerade gegen den belastet war, der ihn freisprach und dem sich Jener stets als bitterster Feind gezeigt hatte. Ich habe gesehen, wie eine Mutter, welche auf Erden Nichts mehr hatte, an dem sie hing, außer dem Sohn, nicht vermocht werden konnte, für ihn um Gnade zu bitten, weil sie sein Leben für verwirkt ansah und er es hingeben müsse, für das Heil seiner Seele. Ich habe gesehen, wie ein zwanzigjähriges, liebendes Mädchen, diese großartigen Ansichten vollkommen theilte, habe selbst gehört, wie sie ihrem Geliebten sogar in der gräßlichen Stunde seines schmählichen Todes, Muth einsprach, und ihn zu seinem letzten Gang stärkte. Ich habe gesehen, wie ein elendes, lügenhaftes, gefallnes Weib, fast gut und reinen Herzens wurde, durch die Luft, welche sie umgab. Ich habe gesehen, wie die Reue über mir eine sündige Liebe die Kraft zu den erhabensten Tugenden hervorrief, und zugleich den Drang, zwei Wesen aus der Finsterniß des Lasters empor zu ziehen, welche sonst sicherlich den bösen Mächten zur Beute geworden wären; denn diese streckten schon ihre Krallen nach ihnen aus, und einzig Glaube, Hoffnung und Liebe, in Gestalt eines jungen Mädchens, vermochten sie zum Weichen zu bringen. Ich habe gesehen, wie der zum Tod Verdammte seine

bevorstehende Todesqual vergaß und ebenso unähnlich Viktor Hugo's „letzten Stunden eines Verurtheilten, als deren Verfasser Einem, den ich wohl kenne, unähnlich ist, nicht an sich, sondern nur an Andre dachte, nur von Andern redete und uns bat — uns die wir am Leben blieben, ein Kind zu erziehen, gut zu erziehen, zum Diener des Herrn zu erziehen — das Kind des Mannes, welcher verrätherisch sein Glück gemordet hatte, und dessen Mörder der Verurtheilte geworden war. Ich habe gehört wie er mir, als der Henker schon bereit stand, zurief: „Denkt an Euer Versprechen wegen Gustavs!“ Dieß waren seine letzten Worte und ich — habe gelobt, und eher will ich alle und jede Freude meines Lebens hingeben, — ja das Leben selbst, — als daß ich dieses Gelübde brechen sollte; ich werde es halten und Alles thun, was ich vermag, glücklich, einen Eid abgelegt zu haben, welcher mir wenigstens ein Band an das Leben ist; denn meines Ermessens sind große, heilige Eide gerade die kräftigste Triebkraft, zu großen übermenschlichen Tugenden. Je stärkere Bande und Ketten, desto größre Entwicklung von Kräften. Und der Eheschwur sollte kein guter sein!? nicht nothwendig!? O Freund! Laß uns beten — daß nie der Tag erscheinen möge, da dieser heilige Eid aufgehoben, niedergetreten werden möge, denn daß er in den Koth herabgezogen wird, thut nichts: denn das Reine und Heilige steigt, gerade um deßwillen, nur um so klarer und heller aus dem Staub empor.

Du siehst hieraus, daß „diese Fragen und Antworten“ nicht meinen Gedanken entgehen, sondern da fest kleben bleiben, aber — wenn sie zu Tag kommen — dieß bitte ich Dich jetzt noch nicht — vielleicht niemals — zu fragen, denn der Himmel weiß am besten, ob die Zeit noch weit ferne ist, wo ich frei und offen Deine Frage werde beantworten wollen, und meine Ansichten zu Tage legen, — welche ich erst so rief, als ich verlange, werden lassen möchte, ehe ich eine einzige davon kund

gabe. Erhalte mir Deine Liebe und frage nicht weiter Deinen

N. S.

Beinahe hätte ich vergessen, Dir auch mit einem Lichtbild mein ewiges Verfechten des Ehegelübdes und dessen unverbrüchliche Heilighaltung zu bekräftigen. Ich war nämlich vor ein Paar Jahren zu der höchst widerwärtigen Pflichterfüllung gezwungen, die Verbindung von zwei so höchst ungleichen Wesen zu verkündigen, wie sie die Welt kaum zum zweiten Mal aufzuweisen hat, und kurz darauf die Hand eines kaum neunzehnjährigen blühenden Mädchens in die eines alten, abgelebten, an Leib und Seele vertrockneten Kammerjunkers zu legen. In schmerzlicher Theilnahme wollte ich mein Auge abwenden von dieser traurigen Verbindung, gegen welche ich mit allen Kräften angekämpft hatte, obgleich alle meine Bemühungen an dem starren Willen des harten Vaters und an dem unterwürfigen Gehorsam der Tochter scheiterten. Aber Du hättest das junge Weib sehen sollen, wie sie, mit der innigsten Ergebenheit in ihr bittres Schicksal, ihre Pflichten als Gattin, Wärterin und Pflegerin eines mürrischen Mannes erfüllte, dem ich, zu meiner wahren Zufriedenheit, endlich drei Schaufeln Erde in's Grab nachwerfen durfte, und dessen Wittwe nur noch ein Paar Monate ihre Trauerzeit zu überstehen hat, wo sie dann, inwendig und auswendig rosenroth, ihre Hand dem Jugendfreund und Vetter reichen und ihm all' die Treue geloben wird, welche sie gehalten hat, als das Ehegelübde sie an einen Andern kettete. O! der Seligkeit, ein solches Glück auf Erden nur zu sehen! Und das Ehegelübde, der Ehebund, sollte nichts Gutes sein!?!?

Ende.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

MAY 19 1920